This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 415220

WB613
A63

Antihomöopathisches

ARCHIV

eine

Zeitschrift

in

zwanglosen Heften

herausgegeben

von

Dr. *Friedrich Alexander Simon jun.*

praktischem Arzte in Hamburg.

Zweyter Band, erstes Heft.

Die Narrheit in der Welt reicht weiter, als die Geduld sich mit ihr zu verständigen.

Börne.

Hamburg,

bey Hoffmann und Campe.

1835.

Φεῦ τῶν λόγων, φεῦ τῶν δογμάτων! εἰ γὰρ ἐκέλθοι φιλοσοφεῖν τοῖς πρεσβεύσαις, οὐκ οἶδα ἅτι ἂν ἄντι τούτων προσθεύσαιμι.

Pfuy des Beschwätzes, pfuy der Lehrmeinungen! Kann wenn es den Böcken einfallen sollte zu philosophieren, ich wüsste nicht, was sie Anderes verhandeln könnten.

Synesius im *Dion Chrysostomus*. S. des Letzteren *Orat. Ed. Reiske*, *Vol. I. Pag.* 30.

Vorwort.

Also wirklich ein zweiter Band des antihomöopathischen Archivs?! Nun, wahrlich, das hätten wir nicht gedacht! Welch' einen magnetischen Zauber übt denn die Homöopathie über den armen Simon aus, dass er gar nicht davon loskommen kann? Er, der doch gewiss am bessten wissen muss, dass er die Mohren nicht weiss waschen wird.

Ihr habt Recht. Es ist ein schlechter Spass, ich gestehe es, und ein noch schlechterer Zeitvertreib, sich mit homöopathischem Unsinn abzugeben, und ihn nach allen Rich-

223150

tungen zu verfolgen. Aber, so wie Polymestor in der Hecabe ausruft:

Γυναῖκες ὤλεσάν με,
γυναῖκες —

„Die Weiber sind mein Unglück, die Weiber!“ so kann auch ich sagen: die Homöopathen sind mein Unglück! Sie haben aus meinem Frieden mich herausgerissen. Ich lebte still und harmlos der rationellen Kunst; doch solche verstockte Narrheit, welche die deutsche Medizin und die deutschen Aerzte auf ewige Zeiten lächerlich macht, übersteigt alle menschliche Geduld, und es war unmöglich dabey kalt zu bleiben. Und sollte es mein Unglück seyn, und sollte das antihomöopathische Archiv zu dreissig Bänden anwachsen — wobey Niemand mehr zu bedauern wäre, als ich und die armen Leser desselben — dennoch vorwärts! Es hilft Euch nichts, Homöopathen, so viel Ihr auch lästert und schmäht, ich trotze Euch und der Gefahr, in der schmutzigen Wasserfluth Eurer Literatur zu ertrinken. Ich trotze Euch und dem Kontagium der drey unfläthigen Grundsiechthümer Eures Meisters,

obgleich böse Träume mich vor der steten näheren Berührung mit Euch allnächtig warnen und, aus dem Schlaf auffahrend, ich, gleich der Hekabe, oft ausrufen muss:

Ὦ, στεροπὰ Διὸς, ὦ σκοτία νὺξ,
τί ποτ' αἴρομαι ἔννυχος οὕτω
δείμασι, φάσμασιν; ὦ ποτνία χθὼν,
μελανοπτερύγων μᾶτερ ὀνείρων, —
εἶδον φοβερὰν ὄψιν,
ἔμαθον, ἐδάην.
. . . . . .
ἔσται τι νέον·
ἥξει τι μέλος γοερὸν γοεραῖς.
οὔποτ' ἐμὰ φρὴν ὧδ' ἀλίαστος
φρίσσει, ταρβεῖ *).

Sey dem wie ihm wolle, und sollte die Homöopathie mit ihren drey Grund- und Urübeln mich am Ende doch zu Grunde richten,

---

*) O, des Zeus Blitzstrahl! o dunkle Nacht!
Was entraffen mich nächtlich dem Lager so oft
Schreckengestalten? O heilige Erde,
Mutter der schwarzflügligen Träume —
Traun, ich sah furchtbare Gesicht',
Ich betrachtet', erkannt' sie.
. . . . . .
Mir steht was bevor.
Unglück wird mir nahen und Klag' und Geschrey,
Denn es fürchtet', es erbebte der Geist mir nie
So unaufhaltbar.

und obgleich ich zuverlässig etwas Besseres thun könnte, als die edle Zeit mit dem alten Köther und seinen Jüngern zu verderben: doch sollt Ihr mir ferner Rede stehen für allen Unsinn und Aberwitz den Ihr producirt, und ich will ferner Eurer und Eurer Narrheit spotten bis ans Ende meiner Tage, wenn bis dahin nicht die Homöopathie längst *ad acta* gelegt ist, so dass von ihr, als abgedroschener und vergessner Narrethey, in anständiger Gesellschaft kaum noch geredet werden darf.

Hamburg, den 21ten Februar 1835.

Simon *jun. Dr.*

I.

Sendschreiben an Doctor S. in T.

Vom Herausgeber.

Es war ein alter Medikus,
Sein Kopf war leer, sein Haupt war grau;
Der arme alte Medikus
Er nahm eine junge Frau.

Heine, Salon Bd. II. S. 328.

Es ist also keine eitle Prahlerey, wie Sie gemeint und mir geschrieben haben, dass Hahnemann noch vor sechs Jahren *„δὶς καθ' ἑβδομάδα γυναικὶ, εἴ κεν Ξανθίππη καὶ γραὶ ἀνόδοντι ἐούσῃ εὐεργητικῶς συγκοιμηθῆναι.“* Der Mann mag sonst es mit der Wahrheit eben nicht genau nehmen und passabel aufschneiden; in diesem Punkte aber scheint er keinen Spass zu verstehen und nichts von homöopathischer Verdünnung wissen zu wollen. Bey ihm scheint es zu heissen:

Τίς δε βίος, τί δε τερπνὸν ἄτερ χρυσέης Ἀφροδίτης
Τεθναίην ὅτε μοι μηκέτι ταῦτα μέλει.

(Was ist das Leben, was schön, entbehrt man der goldenen Venus!
Sterben möcht' ich, sobald sie mich nicht länger erfreut.)

Sie meinen, er habe die 18jährige Marie Amelie d' Horvilly nicht sowol *κοίτης καὶ ἀφροδισίων κοινωνὸν* genommen, als um das junge Kind einzuweihen in die grossen Geheimnisse der Homöopathie, und um der ungerathenen Tochter, Eleonore Wolf, die sich nie mit der Homöopathie beschäftigt und, ohne sein Wissen und seinen Willen einen homöopathischen Rathgeber mit ihrem Manne gezeugt und in die Welt gesetzt hat, einen schlimmen Streich zu spielen. Mag seyn; Sie können Recht haben. Auf jeden Fall dauert mich die arme Marie Amelie: ich fürchte, ich fürchte sie wird die Geheimnisse der Homöopathie bald dick bekommen, und nur zu bald einsehen, dass die Weisheit ihres 80jährigen Gemals doch nicht zu allen Dingen gut ist, und den Methusalem doch nicht in einen 20- bis 30jährigen rüstigen Kämpen zu verwandeln vermag. Ich fürchte, meine liebe Marie Amelie, Du wirst bald, wie die Herzogin von Abrantes von Napoleon, von Deinem jungen Gemal sagen:

„*Diamant unique, trouvé dans les mines du Créa-*
„*teur, mais qui a des défauts, d'immenses défauts*
„*même* *).“

Ich weiss wol, er hat es sogar, von Deinem Liebreitz gefesselt und begeistert, bis zu griechischen Gedichten gebracht, von denen eins, das ich hier mittheile, verliebt und üppig genug klingt:

Εἴθ' ἄνεμος γενόμην, καὶ σὺ στείχουσα παρ' αὐγὰς,
Στήθεα γυμνώσοις, καί με πνέοντα λάβοις.

---

*) *Mémoires Vol. V. Pag.* 263.

Εἴθε ῥόδον γενόμην ὑποπόρφυρον, ὄφρα με χερσὶν
Ἁρσαμένη, χαρίσῃ στήθεσι χιονέοις.
Εἴθε κρίνον γενόμην ἀργέννεον, ὄφρα με ῥισὶν
*Ἁρσαμένη, μᾶλλον σῆς χροτιῆς κορέσῃς**).

Aber, so schön das auch klingt, was hilft das Alles! Thaten machen den Mann, und in der Ehe fällt alle Dichtung weg; da herrscht die gemeine Prosa und Wirklichkeit, und das schönste Gedicht, so wie alle homöopathisch potenzirten Liebeswerke Deines 80jährigen Gemals, werden immer nur eine schlechte Entschädigung seyn für die unpoetische, unpotenzirte oder unverdünnte — denn das ist einerley — Thatkräftigkeit eines jungen und rüstigen Allopathen. Oder sollte der Alte wirklich ein *Elixir. roborans* und *confortans* erfunden haben, sollte ein Decilliontelgran *Tinct. Cantharid.* am Ende doch ein allmächtiges *Aphrodisiacum* seyn? Etwas muss er in *Petto* haben. Woher sonst diese enorme Keckheit im 80sten Jahre; da bekanntlich der erst 70jährige König Salomon gegen seine *Prima Donna* schon so bitter über die Eitelkeit aller menschlichen Dinge klagte.

Doch wie Dein junger Gemal auch die Ehestandspflichten zu betreiben gedenkt, ob mit massiven allopathischen oder mit homöopathisch verdünnten Gaben, und ob er Dir zumuthet mit dem Geruche etlicher Louisd'or den Hausstand zu bestreiten, das will ich hier

---

*) Wär' ich ein lauer Zephyr und Du ergingst Dich im Freyen,
Lüftend den Busen, und nähmst freundlich den Wehenden auf.
Wär' ich ein Röslein, wie Purpur so roth, dass Du mich mit Händen
Pflückend, den Glücklichen dann steckst an die schneeigte Brust.
Wär' ich 'ne Lilie, wie Silber so weiss, dass Du mich zur Nase
Führtest, und ich nach Lust küsste Dein holdes Gesicht.

nicht weiter untersuchen und das soll mich wenig kümmern. Lässt er Dich riechen, so lass ihn wieder riechen; ich weiss Dir keinen besseren Rath zu geben. Aber Eins muss ich noch fragen: weisst Du auch, meine liebe Marie Amelie, woraus Dein geliebter Mann besteht? Ich wette, Du weisst es nicht, und ich halte, obgleich ich die Ehre habe Dich nicht zu kennen, es für Menschenpflicht, Dich damit bekannt zu machen, damit Du Dich bey Zeiten hüten mögest. Dein trefflicher Mann besteht — die schönen Dinge mit den harmlosesten und mildesten Kunstnamen benannt — aus $\frac{7}{8}$ Psora, $\frac{1}{16}$ Sykosis und $\frac{1}{16}$ Syphilis. *Voilà tout.* Mit der Psora ist er, nach eignem Geständniss — s. seine chron. Krankheiten Thl. I. S. 7. — schon 1816 und 17 behaftet; die beyden anderen Siechthümer hat ihm der Geber alles Guten, glaub' ich, später geschenkt. *Sapienti sat**).

Aber Scherz bey Seite! Ich habe Ihnen schon früher gesagt: ich bin neugierig, auf welche neue Tollheit der Alte nach seiner undelikaten und unästhetischen Bereicherung der Homöopathie mit Psora, Sycosis und Syphilis verfallen wird, und war fast der Meinung, es sey unmöglich, diese ebenso unpolitischen als albernen Modifikationen seines homöopathischen Lehrgebäudes zu überbieten: aber es scheint, als müsse man bey dieser sonderbaren Emanation, Offenbarung oder Verkörperung des Weltgeistes immer auf das Ungewöhnlichste und Unerhörteste gefasst seyn. Nach der Erfindung der Psoratheorie blieb ihm freylich, wenn er die Welt anders in noch grösseres Erstaunen versetzen wollte, nichts Anderes übrig, als im 80sten Jahre ein 18jähriges Mägdchen zu heyrathen. Unter uns gesagt,

---

*) Apropos! Wissen Sie auch, dass der Alte nach Paris geht? Er soll sich, wie man sagt, mit den Horndrechslern in Köthen überworfen haben, und denkt feinere und geschicktere Arbeiter in diesem Fach in Paris zu finden.

einen besseren und bündigeren Beweis für den hohen Werth der Homöopathie, als diesen praktischen, hätte er beym Publikum nicht führen können, und, Sie sollen sehen, impotente Layen sowol als Aerzte werden dadurch auf's Neue für die neue Leerheit gewonnen. Es muss doch etwas an der Homöopathie seyn, wenn ihr Stifter und Meister im 80sten Jahre noch so grosser Dinge fähig ist. Der und kein Andrer ist der Mann uns zu helfen und zu potenziren. Der muss die wahre Panacee gefunden haben, der hat den Schlüssel zum ewigen Leben, an den müssen wir uns wenden, um steinalt zu werden und rüstig zu bleiben wie er.

Wie kann und mag man noch, hör' ich Sie verdriesslich fragen, Possen treiben, wo ich bittre Thränen des Unmuths weinen möchte, so oft ich an den alten Sünder denke und an die nichtswürdigen Folgen seiner elenden Spekulation? — Lieber Freund, da sind Sie nun ganz und gar auf unrechtem Wege, wenn Sie sich über Hahnemänneken in allem Ernste erzürnen und ärgern wollten. Da thun Sie sich und ihm Unrecht. Sich selbst, weil Sie Ihrer kostbaren Gesundheit durch solchen unnützen Aerger schaden; und ihm, weil es noch die grosse Frage ist, ob er anders seyn kann und soll, als der liebe Gott ihn gemacht hat, dessen Wege und Mittel, die Menschen klüger und besser zu machen, oft sehr wunderbar und unbegreiflich sind. Wenn es wahr ist, wie die neueste Philosophie lehrt, dass Alles was da ist, vernünftig ist, so haben wir über die Homöopathie und ihre Jünger eben keine Klage zu führen.

Vollends Sie, der von der Arzneykunst, wie sie gewöhnlich ausgeübt wird, grade nicht die günstigste Meinung zu erkennen gibt. Hat, wie Sie denken und sagen, die Kunst auf die Sterblichkeit des Menschengeschlechts im Allgemeinen keinen merklichen Einfluss, sterben gleichbeschäftigten Aerzten in der Regel gleich viel Kranke, was wollen und können Sie am Ende

den nichtsthuenden Homöopathen zum Vorwurf und Verbrechen machen? Diese machen ja nur eine praktische Anwendung von der Erfahrung, dass das Verhältniss der Sterblichkeit unseres Geschlechts so ziemlich dasselbe blieb, obgleich sich nichts unter der Sonne so schwankend und veränderlich gestaltet, als medizinische Theorien und Kurmaximen. Aus dem Gesichtspunkte also des praktischen Nutzens betrachtet, könnte sich die Homöopathie dreist mit jeder andern, wenn auch noch so energischen und positiven Kurmethode messen. Ja, Hufeland hat es gar kein Hehl, dass statt der oft kühnen Eingriffe, welche sich die zu aktive Heilkunst mancher Asklepiaden erlaubt, die Homöopathie am Ende vorzuziehen seyn möchte, welche so leicht keinen wesentlichen Schaden zu stiften im Stande sey; und es mag viele Aerzte geben, welche diese Meinung theilen, wenn sie dieselbe, aus Ursachen, auch grade nicht öffentlich von sich gegeben haben.

Aber wenn die Führer der empirischen Parthey sich also auszusprechen keinen Anstand nehmen, so scheinen sie ganz zu vergessen, dass sie dadurch der Arzneykunst als Erfahrungswissenschaft allen Werth und Bestand rauben, und in den eben so unerträglichen als unseligen Widerspruch verfallen, die Erfahrung in der Medizin als das Höchste anzuerkennen, und zugleich einzuräumen, dass es mit der Erfahrung so gut wie nichts ist, weil sie eine Methode die positiv am Krankenbette gar nichts thut, und die sie selbst einer solchen Inaktivität verdächtig halten, einem thätig eingreifenden Verfahren fast vorzuziehen geneigt sind. Wie willst Du es reimen, dass Jemand die Erfahrung in der Arzneikunst als die höchste Instanz betrachtet, aber zugleich, wenn auch nicht als einen absoluten und direkten Vorzug, doch als eine lobenswerthe Eigenschaft hervorhebt, die Heilmethode sey so passiv und indifferent, dass sie so leicht nicht schaden könne? Meiner Meinung nach ist Wesen, Zweck und Ziel der

empirischen Arzneykunst nicht, in Erfahrung zu bringen, dass die Kranken auch ohne unsern Beystand genesen und sterben können, sondern möglichst genau zu ermitteln, wo, wie und wann wir heilkräftig handeln können und sollen. Ich weiss recht gut, dass diese Aufgabe unendlich schwer ist, und ihre nur einigermassen befriedigende Lösung die menschlichen Geisteskräfte weit übersteigt; aber das ist zuverlässig ihre Aufgabe und daran soll sie sich nach besstem Wissen und Können versuchen. Dass es besser sey, die Dinge gehen zu lassen, wie es Gott gefällt, das ist das trostlose Stichwort des sich selbst verhöhnenden Skepticismus, aber weder der Vorwurf der praktischen Arzneykunst überhaupt, noch des gewissenhaften Arztes inbesondere.

Uebrigens ist nicht sowol der widerwärtige und läppische Nihilismus, den die Homöopathen am Krankenbette treiben, der Hauptnachtheil des modernen Unsinnes: sein Hauptnachtheil besteht vielmehr in der verderblichen, unheilschwangern Richtung, welche den Arzneystudien dadurch im Allgemeinen gegeben wird, und in der Ertödtung alles höheren intellektuellen Lebens in seiner ganzen Breite und Tiefe. Denn von Hahnemanns Homöopathie kann man nicht als von einem Systeme reden, das sich praktisch nicht überall bewährt, oder dessen Lehren uns am Krankenbette häufig in Verlegenheit setzen und im Stich lassen: der praktische Arzt ist auf so etwas gefasst, ihm ist es nichts Neues, dass Theorien und Systeme mehr oder weniger an Einseitigkeit leiden, und er hat längst begriffen, dass weder die Erforschung noch die Heilung der Krankheiten einer mathematischen und arithmetischen Aufgabe gleicht, deren Lösung sich nach bestimmten, unwandelbaren Regeln bewerkstelligt, und worauf wir hinterdrein die unschädliche Probe machen können. Wollte Gott, Hahnemanns Homöopathie hätte etwas von einem solchen Systeme an sich, dessen Konstruktion dem menschlichen Verstande, bey aller

Unvollkommenheit doch immer zur Ehre gereicht; wollte Gott, seine Homöopathie litte an einzelnen Irrthümern und Fehlschlüssen! Ich wäre der Erste, der ihr das Wort redete, wenn sie an solchen menschlichen Schwächen litte; ich wäre der Erste, der sie gegen ihre Widersacher vertheidigen und rechtfertigen möchte. Hahnemanns Homöopathie stellt sich als ganz etwas Anderes dar. In ihrer ersten, ursprünglichen Gestalt, ohne die nachgeborne Lehre von den chronischen Krankheiten, hebt sie damit an, die Grundgesetze des menschlichen Verstandes verächtlich mit Füssen zu treten. Gleich in den ersten §. gründet H. sein System darauf, dass er sich, freilich eben nicht sehr geistreich, lustig macht über die Erforschung und Berücksichtigung der Krankheitsursachen, und ohne Arg lehrt, an den Krankheiten sey nichts zu heilen als die merklichen Symptome. Wie war es möglich, bey gesundem Verstande, solche Sätze aufzustellen, und wie, dass ärztliche Leser, nach solcher Einleitung, noch lüstern seyn konnten, eine neue Lehre kennen zu lernen, die mit solchen Grundsätzen eröffnet und mit keckem Selbstgefühl grade darauf gegründet wird?

Aber nicht genug, dass uns gleich beym Eingange zugemuthet wird, vom gesunden Menschenverstande, so viel dessen einem Jeden die gütige Natur geschenkt hat, möglichst zu abstrahiren; nein, wer den Muth hat, nach dieser Einleitung tiefer in's Organon einzudringen, sieht sich bald genöthigt, ihn ganz und gar zu verabschieden. Denn nachdem er eben die unglaubliche Entdeckung hinuntergebracht haben wird, dass die ganze Pathologie der gewöhnlichen Arzneykunst ein eitles Hirngespinnst ist und unbrauchbarer Kehricht, so erfährt er zu nicht geringer Freude, er brauche nichts zu wissen, als was für Symptome sogenannte Arzneymittel im gesunden Körper hervorbringen, denn dieselben Symptome vernichten sie ganz zuverlässig im

kranken. Und worauf beruht wiederum diese allerdings sehr einfache Therapie? Auf theils missverstandenen, theils gefälschten, theils erlogenen Citaten aus der ältern medizinischen Literatur, und auf einem angeblichen, etwas fabulösen Experiment des Gründers der Homöopathie mit der Chinarinde. Doch auch Das ginge noch hin. Diese Behauptungen, auf so falscher und verkehrter Deutung einzelner Thatsachen sie auch beruhen, sind noch zu ertragen, und haben mehr von Paradoxie als von notorischem Unsinn an sich. Nachdem wir aber so wechselsweise durch Paradoxie und Unsinn vorbereitet und gleichsam eingeweicht worden sind, kommt die Hauptsache: nämlich, dass um nach diesem ewig wahren und unantastbaren Princip: *Similia similibus* glücklich zu kuriren, der Kranke mit Arzneygaben bedient werden muss, die nach Allem, was Erfahrung und Menschenverstand bis jetzt gelehrt haben, den menschlichen Körper weder materiell noch dynamisch umzustimmen im Stande sind. Der nur zu gerechte Anstoss, den selbst homöopathisch verklärte Gemüther an diesen absoluten Nullgaben nahmen, wurde durch die höhere Potenz des Unsinns beseitigt, dass trotz der Minderung einer Arzneygabe bis zum unscheinbarsten Minimum, wenn nur kunstgerecht geschüttelt und gerieben wird, deren Wirkungskraft erhöht werde. Da jedoch der notorische Unsinn dieser Behauptung zu klar am Tage lag, und selbst dem noch so homöopathisch bearbeiteten und diluirten Menschenverstande unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen drohte, so wurde die höchste Potenz des Unsinns aufgeboten, welche das unglaubliche Wunder verkündigte, wie durch langes Reiben und Schütteln mit unarzneylichen Körpern, eine förmliche Metamorphose in den Naturkörpern vorgehe, und sie dadurch etwas werden, was sie zuvor nie gewesen sind. — Wer sollte nicht meinen, dass diese hohe Staffel von Ammenstubenunsinn auch die letzte gewesen seyn würde. Das

Menschenexemplar aber, was Hahnemann genannt wird, war selbst damit nicht zufrieden, und ging darauf aus, sich selbst zu übertreffen und das Unglaubliche zu leisten. Eigentlich ging die Sache wol so zu. Dass die Symptome Alles seyn sollten, Ursache und Wesen der Krankheiten nichts, das hatte Viele, meinte er, stutzig gemacht, obgleich darin wahrlich nicht die schwächste und albernste Seite der Homöopathie liegt. Also eine *causa morborum* wollt Ihr haben, dann bin ich Euch gerecht und darf hoffen, die Homöopathie für rationell anerkannt zu sehen. Nun, wenn es Euch nur darum zu thun ist; so sollt Ihr nicht eine, Ihr sollt drey haben; drey, furchtbarer und entsetzlicher als Eure kühnsten Theoretiker sie je ersonnen. Drey — denn Hahnemann ist, was auch der böse Leumund sagen mag, ein guter, frommer Christ — und er schuf die Psora, Syphilis und Sykosis, und ein gelegentliches Gemisch aller zusammen, als zulängliche Ursache und Wurzel aller irgend erdenklichen und unerdenklichen Krankheiten. So hat Hahnemann — auf vieles Begehren wahrscheinlich — die Homöopathie rationell gemacht, wenn auch nur in seiner Weise, und er konnte sich sogar, wenigstens was die Krätze anbetrifft, zum Theil auf Autenrieth berufen, der ihm auch gewiss, bewusst oder unbewusst, vorgeschwebt hat. Und so steht die Homöopathie denn da in ihrer ganzen Rüstung und Glorie, als eine ewige Schandsäule der deutschen Medizin des XIX. Jahrhunderts, als eine so schnöde Verhöhnung aller Gesetze des gesunden Menschenverstandes, wie die Annalen unserer Kunst sie kaum in den finstersten Jahrhunderten des Aberglaubens und des Verfalls aller Wissenschaften aufzuweisen haben.

Sie werden mir also einräumen, lieber S., dass die Frage von Wesen und Bedeutung der Homöopathie keineswegs damit erledigt ist, dass indifferente Skeptiker und leichtfertige Empiriker meinen, sie sey

so übel und schlimm gar nicht, weil sie wenigstens zu keiner positiven Schädlichkeit werden könne, wozu die ungleich aktiveren Vorschriften der rationellen Heilkunst in den Händen halbgebildeter Aerzte so leicht ausarten. Wir haben es vielmehr mit einer durchaus verkehrten und verderblichen Richtung zu thun, welche durch die Homöopathie der theoretischen und praktischen Medizin gegeben wird. Die Homöopathie als Norm und Basis der medizinischen Studien angenommen, so verlieren die Hauptzweige derselben Anatomie, Physiologie und Pathologie, welche bisher, und mit Recht, als die wesentlichste Grundlage der praktischen Arzneykunst gegolten haben, allen Sinn und alle Bedeutung, und statt dieser wichtigen Vorstudien werden uns als die höchste Aufgabe der Kunst abentheuerliche Experimente mit abentheuerlichen Dilutionen an gesunden und kranken Menschen empfohlen; Experimente, die, wenn sie auch mit wirksamen Arzneygaben angestellt werden, immer nur einen sehr problematischen und untergeordneten Werth haben, in homöopathischer Weise aber betrieben, die zeit- und geisttödtendste Spielerey sind, auf welche je ein Mensch, der noch als *sui compos* betrachtet werden soll, verfallen ist, besonders wenn man bedenkt, welche Artikel erst beschworen werden müssen, um dazu reif genannt werden zu können. Wer sich von ganzem Herzen und von ganzer Seele der Homöopathie zu widmen gedenkt, muss darauf schwören, dass er sich nur um die Symptome der Krankheiten bekümmern wird, mit der kleinen Ausnahme, dass Wesen und Ursache von $\frac{7}{8}$ aller Krankheiten von offenbarer oder latenter Krätze herrührt. Er muss beschwören, nicht zu wissen, was Krankheit eigentlich ist, aber zugleich auch, dass sie sicherlich nichts ist, als dynamische Verstimmung unserer Lebenskraft in Gefühlen und Thätigkeiten. Er muss darauf schwören, dass, je mehr ein Mittel diluirt wird, um so mehr Kraft es gewinnt: er kann und

muss aber auch beschwören, dass es sich oft umgekehrt verhält, und dass dieser unvernünftige Widerspruch zuverlässig wahr, wenn auch durchaus unbegreiflich ist. Er muss ferner beschwören, homöopathische Mittel nur selten zu geben, aber auch beschwören, dass die öftere Wiederholung eine wahre Bereicherung der Homöopathie ist. Er muss beschwören, dass es früher nur vernünftig war, mit den in der gewöhnlichen Praxis üblichen Arzneygaben an Gesunden zu experimentiren, aber dass es jetzt nur angemessen und vernünftig ist mit homöopathischen Dilutionen solches zu thun. Er muss beschwören, dass die Homöopathie Alles heilt, Alles ohne Ausnahme, dass Keiner an ihr stirbt, wenn er nicht überhaupt unheilbar, oder von Allopathen verpfuscht ist. Er muss schwören, dass der Homöopathie nichts unmöglich ist, und wenn der Erfolg das traurige Gegentheil darthut, dreist und frech behaupten, dass es doch möglich gewesen wäre, wenn — — wenn der Urgrossvater nicht an falschbehandelter Krätze gelitten hätte. Er muss schwören, dass er jede Neuerung in der Homöopathie, und sollte sie das Princip in seiner Wurzel treffen, unbedenklich mitmachen wolle, und sollte sie das grade Gegentheil von Dem lehren, was gestern Abend noch heiliges Gesetz war und dessen Uebertretung ihm das Anathem zugezogen hätte. Er muss beschwören, der Homöopathie unbedenklich treu zu bleiben, und sollten auch die Kranken darüber zu Grunde gehen; thut nichts:

Dulce pro Homoeopathia mori!

Er muss endlich schwören, jeden Unsinn, der dem Altmeister in Köthen etwa noch einfallen könnte, ohne Anstand für neue, ewige Wahrheit hinzunehmen, denn er ist allmächtig, allweise und allgütig, und der Ewige, den kein Name nennt, hat ihn bey der Schöpfung konsultirt.

Wenn er das Alles beschwören kann und beschworen hat, dann ist er reif und fertig zum Homöopathen,

und kann getrost an homöopathische Experimente gehen, die ihm nach solcher Vorbereitung ohne Zweifel gelingen werden. —

Aber gibt es nicht genug Widersprüche und verkehrte Ansichten auch bey den Meistern und Anhängern anderer Theorien und Behandlungsweisen? Ohne Zweifel; aber nicht solche, nicht so erbärmlicher, nicht so unsinniger Art. Die meisten medizinischen Theorien führen übrigens mehr eine besondre Auffassungsweise der Krankheiten, als eine besondre, paradoxe Behandlung derselben mit sich. In der Regel fehlten und fehlen sie nur darin, dass sie eine Form und eine Art des Erkrankens zu häufig erblicken, und demzufolge leicht zu allzueinseitiger Behandlungsweise akuter und chronischer Krankheitszustände Veranlassung geben. So z. B. der Gastricismus, der bey allen Krankheiten nur den Magen und Darmkanal in's Auge fasste; der Brownianismus, der nur das *Plus* und *Minus* der Erregbarkeit beachtete; die neuere antiphlogistische Schule, die jede Krankheit gern als örtlichen Entzündungsprocess deutet und behandelt. Aber solche tadelnswerthe und bedenkliche Einseitigkeit, wiewol meist durch den vorherrschenden Krankheitsgenius einzelner Perioden bedingt und entschuldigt, hat immer auch ihre Gegner gefunden, und die Mehrzahl der Aerzte ist dadurch bald wieder zum *juste milieu* zurückgeführt worden; nur excentrische und fanatische Köpfe, die durch jede Bewegung im wissenschaftlichen und politischen Leben exaltirt werden und die Tramontane verlieren, nur solche pflegen starr und eigensinnig den Ideen und Ansichten irgend eines Koryphäen anzuhängen, so wenig sie auch in der Regel deren wahre Bedeutung zu fassen im Stande sind. Die Aerzte im Allgemeinen kann das so wenig treffen, als irgend ein Stand für seine *mauvais sujets* verantwortlich gemacht werden kann.

Krasse medizinische Theorien, wie z. B. die des

Rasori und Broussais haben kaum in ihrem Vaterlande ein ephemeres Glück gemacht: von der Mehrzahl ihrer Landsleute mit Spott und Verachtung zurückgewiesen, hat das Ausland wenig oder gar keine Notiz davon genommen. Um so beschimpfender ist es grade für Deutschland, dass Hahnemanns Zwittergeschöpf von Charlatanerie und Unsinn, unter Aerzten Aufnahme und Anhang gefunden, da es weder aus geistreich durchgeführter Theorie noch aus wirklicher Erfahrung hervorgegangen ist. Ein jeder, nicht ganz bornirte, Leser wird gewiss einräumen, dass es kaum möglich ist, insipider und unverträglicher zu schwatzen, als Hahnemann es in seinem Organ thut, und Diejenigen, welche sich dadurch haben bestechen lassen, verrathen eben keine grosse Dosis von Geist oder Logik. Auch räumen Anhänger der Homöopathie sogar ein, dass ihr Meister oft faselt; ja entschiedene Homöopathen, wie Kretschmar und Schrön haben ihm die unverträglichen Widersprüche seiner Lehre öffentlich vorgehalten. Kopp — *ἀπὸ τοῦ ἀκεφάλου* — welcher der Homöopathie das Wort zu reden versucht hat, gibt selbst nur zu bereitwillig zu, dass Hahnemanns Grundsätze und Erfahrungen so inkonsequent sind, dass man eigentlich nicht wisse, wie man mit ihm daran sey. In der That ist das eine ganz eigenthümliche und bemerkungswerthe Erscheinung bey der Homöopathie, dass sehr viele Freunde und Anhänger derselben, die den Verstand nicht ganz verloren haben, Hahnemanns Theorie ohne alle Umstände fallen lassen, und sich ganz gemächlich und ohne Arg dabey beruhigen, dass die Erfahrungen denn doch nicht umzustossen seyen, und an diese müsste sich ein rechtschaffner Arzt, als guter Bürger, denn doch halten. Ist Hahnemann aber denn wirklich von Erfahrung ausgegangen oder konnte er von Erfahrung ausgehen? Kann Einer von Erfahrung ausgehen, der nicht wenigstens die bessere Hälfte seines Lebens am Krankenbette zu-

gebracht hat? Oder werdet Ihr einen grossen Werth auf die Erfahrung eines Mannes legen, von dem Ihr wisst, dass er die grössere und bessere Hälfte seines Lebens vagabondirt und Allotria, statt ärztliche Praxis, getrieben hat? Hahnemann, das ist weltkundig, hat bis über die funfzig hinaus, wenig oder gar keine ordentliche Praxis gehabt, hat daher wenig oder gar keine bedeutende Kranke gesehen, und es ist bekannt, dass er während der 10 Jahre, die er in Leipzig residirt, selten ans Krankenbett gekommen und fast nur solche Kranke gesehen, die zu ihm kommen konnten, also die schwierigsten und schwersten Parthien der Klinik nie selbstthätig betrieben hat. Praktischer Arzt demnach, im eigentlichen Sinne des Worts, ist Hahnemann nie gewesen, und Kretschmar sagt ihm daher auch unverholen: er habe gut sprechen, wenn er die Anwendung allopathischer Mittel verdamme, er, der nur solche Kranke kenne und sehe, die zu ihm kämen. Von Erfahrung also, wenigstens was wir unter Erfahrung verstehen, ist Hahnemanns *Similia similibus* nicht ausgegangen, sondern, wie er das auch ohne Arg selbst erzählt, von einem zufälligen Experiment mit der China; dadurch sey ihm auf einmal das Licht der Homöopathie aufgegangen. Jeder selbsterfahrne ärztliche Leser wird aber zugeben, dass das durchaus nicht der Weg der Erfahrung ist, und dass nach diesem Hergang der Dinge, wie er ihn selbst erzählt, die Homöopathie eine so luftige Hypothese ist, wie nur irgend eine je von Aeskulaps Jüngern gesponnen worden. Denn eben so wie Brown, der vor Aufstellung seiner Theorie die Arzneykunst praktisch gar nicht getrieben, also von dem grossen Unterschiede zwischen Theorie und Praxis, ingleichen von der Schwierigkeit, eine Theorie, ohne Nachtheil für die Kranken konsequent in der Praxis durchzuführen, gar keine Ahndung hatte — eben so wie dieser sein System, als das allein se-

ligmachende, keck in die Welt schleuderte, eben so, und nicht anders, hat es Hahnemann gemacht.

Den mühsamen, schwierigen, und, in jeder Hinsicht, oft undankbaren Weg der ärztlichen Erfahrung ist Hahnemann nie gewandelt, dazu hatte er weder Lust noch Geschick, ja die Aufstellung des homöopathischen Princips, als des allein heilsamen, zeugt deutlicher dafür als irgend ein andrer Umstand. Denn nur ein durchaus erfahrungsloser, theoretischer Schwindelkopf konnte darauf verfallen und dabey beharren; da ihn sonst die Erfahrung sehr bald überzeugt haben müsste, dass es sich praktisch mit irgend wirksamen Arzneygaben gar nicht durchführen lässt. Die abentheuerliche Lehre von der Kraftentwicklung und der Metamorphose der Arzneyen durch Dünnen, Reiben und Schütteln mit unarzneylichen Stoffen — diese tragikomische Geschichte stammt offenbar nur daher, dass das homöopathische Princip mit wirksamen Gaben kräftiger Mittel nur in einzelnen Fällen in Anwendung gebracht werden konnte. Die vereinzelten Thatsachen aber, welche dem *Similia similibus* das Wort zu reden scheinen, beruhen keineswegs auf dem homöopathischen Princip, sondern, wenn wir die Sache aus einem mehr dynamischen Gesichtspunkte betrachten wollen, viel eher auf dem des *Contrastimulus*. Von den üblichen Gaben starkwirkender Mittel sah sich daher Hahnemann bald genöthigt abzustehen, weil diese, als unbezweifelt aktiv, die ewige Wahrheit des homöopathischen Princips bey jeder Gelegenheit zu Schande machten und ihr Nachtheil zu grell in die Augen fiel: nur dann erst gab sich die Behandlung nach homöopathischen Grundsätzen als mindestens oft unschädlich zu erkennen, als er allmälig zu solchen Gaben herunterstieg, die unfähig sind einen differenzirenden Einfluss auf den menschlichen Organismus auszuüben. Einem ehrlichen Hypothesenkünstler und einem nur etwas klaren Kopfe wären hierbey gewiss Zweifel an der

Richtigkeit seiner Ansicht aufgestossen; einen spekulirenden Querkopf, in dessen Getriebe sich ein andersdenkender und andersorganisirter Mensch nicht so leicht hineinzufinden vermag, konnte solche Widerwärtigkeit wenig irre machen; denn vermöge derselben Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, welche dem Hahnemann sein homöopathisches Heilprincip so plausibel machten, fand er es in seiner Weise auch einleuchtend, dass man so gut wie nichts geben muss, um das Princip erfolgreich in Ausübung zu bringen. Dass er hinterdrein diesem Nichts eine ungeheuere Kraft vindicirte, war ein sehr naheliegender und verzeihlicher Nothbehelf, als die Aerzte von der gemeinen Schule sich über die angebliche Wirksamkeit dieses Nichts lustig machten. Die intellektuelle Verkehrtheit hat nämlich das mit der moralischen gemein, dass der erste Fehltritt sehr leicht den zweiten und dritten nach sich zieht. Um eine absurde Behauptung durchzufechten, bleibt in der Regel nichts übrig, als sie durch noch absurdere Gründe zu unterstützen. Hat Jemand eine Dummheit oder Schlechtigkeit begangen, so lauten die Entschuldigungen meist noch dümmer und schlechter. So hat manchen tieferblickenden Anhänger der Homöopathie die Lehre von den chronischen Krankheiten offenbar stutzig gemacht, als ein zu schreyender Verstoss gegen den Kardinalsatz des Organon, dass man nur die Gesammtheit der Symptome zu beachten habe, um ohne Ausnahme glücklich zu heilen. Dem Stifter der Homöopathie war dieser ärgerliche Widerspruch so wenig anstössig, dass er mit der ergötzlichsten Naivität, wie trunken von seinem neuen Funde, unaufgefordert erzählt: die Homöopathie habe, vor der Ergänzung durch dieses neue Additament, so gut wie nichts leisten können. So erfahren wir von seinen eignen Jüngern — Gott bewahre uns vor unsern Freunden! — dass Hahnemann, der die Arzneygemische der gemeinen Aerzte nicht bitter und hart genug zu tadeln weiss,

doch in einer der letzten Versammlungen zu Köthen den Vorschlag, zwey homöopathische Mittel zugleich dem Kranken einzugeben, als ein neues Dogma in sein Organon aufzunehmen Willens war, und nur durch die dringenden Vorstellungen der um ihn versammelten Homöopathen dahingebracht wurde, diesen Vorschlag in einer Note zu §. 272. vor der Hand abzuweisen, obgleich noch in der Abweisung das Gefallen daran durchschimmert.

Es ist also, wie gesagt, die Sache keineswegs damit abgethan, dass die Homöopathen keinen aktiven Schaden am Krankenbette stiften können, sondern es handelt sich dabey um die ganze verderbliche Richtung, welche das homöopathische Treiben dem Geiste und Gemüthe des Arztes gibt. Die Anhänger der Homöopathie, genöthigt Widersinn und Unsinn in jeder Gestalt anzunehmen, und gleich eingangsweise den gesunden Menschenverstand abzuschwören, müssen begreiflicherweise den Sinn und Geschmack für jedes ernstere Studium verlieren, und können, im Geiste des Organon und der Psoratheorie, nur neue und noch abentheuerlichere Possen ersinnen. Dahin gehören die Fliegenexperimente des Homöopathen Gross in Jüterbock, die Isopathie des fanatischen Herings und die Läusefabrikation des tollgewordenen Attomyr. So gewiss selbst manche noch nicht ganz im Unsinn verstarrte Homöopathen diese Bereicherung ihrer Lehre als schlechte Auswüchse und lächerliche Extravaganzen von sich zu weisen geneigt sind, so gewiss ist es dennoch, dass ihres alten Meisters Beyspiel keine andre als solche Früchte tragen konnte, und, ich bin überzeugt, es werden noch schönere und glanzvollere Dinge an den Tag kommen. Der menschliche Geist hat schon Mühe genug, wenn er auch von wahren und unbestreitbaren Thatsachen und von einem richtigen Gesichtspunkte ursprünglich ausgegangen ist, den rechten Weg zu behaupten, und nicht aus anerkannten Wahrheiten die

gröbsten, verderblichsten Irrthümer zu deduciren. Vollends auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Medizin können wir nicht genug auf unserer Hut seyn, dass wir nicht aus ganz untadelhaften Prämissen verkehrte, bedenkliche Schlüsse ziehen; und isolirte, wenn auch richtige Beobachtungen, alsbald zu universellen Erfahrungsgesetzen und unwandelbaren praktischen Regeln stempeln. Die Widersprüche und beklagenswerthen Irrthümer, woran auch die rationelle Medizin leidet, stammen in der Regel aus solcher Quelle. So hat man mit derselben Bestimmtheit und Allgemeinheit den Gebrauch des Quecksilbers in der Syphilis bald gepriesen bald verdammt; so hat man Blutentziehungen bald im Uebermass, bald gar nicht angewendet; so hat sich bald die materielle, bald die dynamische Ansicht bey Beurtheilung und bey Behandlung der Krankheiten allein geltend gemacht, und der vitale Chemismus ist bald ganz übersehen, bald ausschliesslich berücksichtigt worden. Markus betrachtete Typhus und Gehirnentzündung als identisch, und die neueste Schule hat einen *Typhus abdominalis* gestiftet, weil die Leichen am Typhus Gestorbener häufig Geschwüre im Darmkanal gehabt haben. Beydes beruht auf Verwechselung hervorstechender Symptome mit der Ursache und dem innersten, uns unbekannten Wesen des Typhus; diese Verwechselung aber hat zu sehr bedenklichen Missgriffen in der Praxis geführt, indem dort die Entzündung des Gehirns, hier die der Unterleibsorgane zu antiphlogistisch verfolgt wurde. Der Franzose Broussais ist, verleitet durch falsch aufgefasste und gedeutete Ergebnisse der pathologischen Anatomie, noch weiter gegangen, und hat die inflammatorischen Zustände der Unterleibesorgane zur Basis und zum Stichwort der Pathologie und Therapie gemacht. Solche einseitige Abirrungen in der Medizin, je nachdem die materielle oder dynamische Seite des Lebens, je nachdem physiologische oder

anatomische, pathologische oder semiotische Studien vorzugsweise betrieben werden, sind unvermeidlich. Was aber den temporairen Nachtheil reichlich aufwiegt, ist der Umstand, dass die vorzugsweise Bearbeitung eines einzelnen Zweiges der Arzneykunst in der Regel belehrend und fruchtbringend wirkt, indem über früher dunkele Partieen der Wissenschaft ein helleres Licht verbreitet wird.

Aber homöopathische Studien, welche nach dem Willen und Beyspiel ihres Meisters, jede Beziehung zur rationellen Medizin, die sie für alten verdorbenen Sauerteig erklären, als unnütz und thöricht verdammen, füllen den Kopf mit nichts als einem hirn- und geistlosen Wust werth- und bedeutungsloser Arzney- und Krankheitssymptome, und statt unser Nachdenken auf wesentliche und wichtige Dinge zu lenken, stumpfen sie es vielmehr an leeren, nichtswürdigen Erbärmlichkeiten ab, so dass allmälig selbst die Kraft und Empfänglichkeit für etwas Besseres erstorben ist, wenn auch je eine dunkle Ahndung in uns auftauchen sollte, dass wir eine kostbare, unwiederbringliche Zeit mit tollhäuslerischen Possen verloren, und die bessere Hälfte unseres Daseyns einer fixen Idee aufgeopfert haben. Denn ist von Allem, was Hahnemann in seinem Organon, seinen chronischen Krankheiten und seiner sogenannten reinen Arzneymittellehre vorbringt, irgend etwas nützlich und brauchbar? Ist irgend eine seiner Behauptungen, ich will nicht sagen wissenschaftlich, sondern nur vernünftig begründet? Sind seine Prämissen nicht eben so läppisch, als seine daraus gezogenen Schlüsse kindisch und albern? Aber sagt man, an dem *Simile simili* ist doch etwas, und seine Arzneybeobachtungen möchten nicht ganz zu verachten seyn. So, wäre dem wirklich so? Ich meine, das Erstere ergibt sich nur zu bald als eine tolle Theorie, die, mit einiger Konsequenz und wirksamen Arzneygaben durchgeführt, leicht an Gefährlichkeit den Brownianismus und den *Contra-*

stimulus des Rasori überbieten möchte. Die Letzteren sind, das Gelindeste zu sagen, possenhaft lächerlich. Bey wie vielen Mitteln findet denn in der That eine so stupende Aehnlichkeit der Symptome, welche sie bey gesunden Menschen hervorbringen, mit denen statt, welche sie am kranken heilen? Sind es nicht am Ende nur einzelne vegetabilische und mineralische Gifte, die, im Uebermaass angewendet, eine entfernte Aehnlichkeit mit den Krankheitssymptomen zeigen, gegen welche sie, aber wie bedingt im Ganzen und wie selten, sich heilkräftig erweisen? Diese Einzelnheiten sind sogar dem Beobachtungsgeist tüchtiger Praktiker keineswegs entgangen, wie namentlich de Haen und Stoerkh durch praktische Anwendung gezeigt haben. Aber ein System auf solche isolirte und unsichere Thatsachen zu gründen, konnte nur einem scharlatanisirenden und auf Plusmacherey ausgehenden Hypothesenkünstler ohne alle Erfahrung einfallen. Arzneybeobachtungen *à la Hahnemann* können nur als Satyre auf jedes Unternehmen der Art betrachtet werden, und wenn wir auch nicht wüssten, dass sie ernst gemeint seyn sollen, so würden wir sie, trotz der scheinbar darauf verwendeten Mühe, doch nur dafür halten. Ist bey diesen sogenannten Arzneybeobachtungen nur eine einzige Bedingung gewissenhaft und redlich erfüllt, dass man sie als zuverlässigen Leitfaden am Krankenbette benutzen könnte? Sind z. B. — eine der ersten und wesentlichsten Bedingungen — nur die jedesmaligen Gaben der Mittel angegeben, nach denen die aus andern Schriftstellern entlehnten, auffallenden und lebensgefährlichen Symptome bemerkt worden? Nie und nirgends.

Die ersten, unter den 755 Symptomen des Schwefels, welche H. in der reinen A. M. L. (Thl. IV, S. 277 u. flgde.) aus eigener Beobachtung aufführt, beziehen sich auf Schwindel und Kopfschmerz; darum lautet wahrscheinlich gleich das zweyte Symptom nach den Beobachtungen Andrer:

„Eine solche Kopfbetäubung, dass sie glaubte den Verstand verloren zu haben.“ (*Morgagni de sedib. et causis morb. Epist. LV.* 9.)

Ein jeder ärztliche Lehrer wird gewiss über dieses von Morgagni angegebene Symptom alsobald stutzig werden, weil ihm schwerlich, selbst nach dem stärksten und anhaltendsten Gebrauch des Schwefels, ein solches Symptom vorgekommen ist. Mir ging es eben so. Ich schlug daher den Morgagni nach, wo sich denn fand, dass dieses Symptom, so wie das 60ste, aus demselben Schriftsteller entlehnte, noch furchtbarer klingende:

„Aengstlichkeit, fieberhaftes Delirium, mit gros„ser Engbrüstigkeit; er klagte, es brenne ihm im „Magen; Erbrechen, Zuckungen des ganzen Kör„pers — Tod.“

in Folge einer plumpen, beym Volke üblichen, Anwendung des Schwefels in Wein entstanden. Morgagni erzählt nämlich: ein noch junges Frauenzimmer habe nach der Volksweise Schwefel in Wein genommen, und bald darauf sey sie so betäubt worden, dass sie glaubte, den Verstand verloren zu haben. Hier ist sogar noch die Frage, ob nicht der vielleicht ungewohnte Genuss des Weins eben so viel, wo nicht mehr, Antheil an der Betäubung gehabt, als der Schwefel. Was nun gar das Ungeheuer von Schwefelsymptom No. 60 betrifft, so ist der Symptomator dabey auch sehr leichtfertig zu Werke gegangen. Die Sache verhält sich eigentlich folgendermassen: Die Frau des Mannes, von dem hier die Rede ist, und auf welchen sich die furchtbare Nr. 60 bezieht, ein versoffenes, tabakrauchendes Weib — *vino et tabaco magis dedita, quam mulierem deceret* — war unmittelbar nach einer wiederholt genommenen übermässigen Portion Schwefel mit Wein erkrankt und gestorben. Ihr Mann hatte ebenfalls, aber weniger, Schwefel genommen, sich sechs Monate darauf dem Anschein nach wol befunden, wurde dann aber von einem Fieber ergriffen, was ihn in zwey Tagen tödtete. Weil

die Symptome des Fiebers denen ähnlich waren, woran die Frau gestorben war — er brach nämlich, klagte über starke Beklemmung, delirirte und schrie im Delirium über Magenbrennen — so scheint man diese Symptome für die späte, giftige Nachwirkung des Schwefels gehalten zu haben. Mit welchem Rechte, lasse ich dahin gestellt seyn. Wenigstens war dieses Beyspiel nicht geeignet, die tödtlichen Wirkungen des Schwefels zu bezeugen, und man begreift nicht, warum H. nicht das Beyspiel der Frau gewählt hat, die doch unmittelbar nach dem Gebrauch des Schwefels gestorben ist. Ist es blos zufällig, dass, wo man H. kontrolliren kann, immer entweder falsche, flüchtige Auffassung oder Entstellung des wahren Thatbestandes zum Vorschein kommt? Wer aber überall so ungenau und willkührlich mit den Beobachtungen Anderer umgeht, oder wem die Lügenhaftigkeit der Darstellung so in der Natur liegt, von dem ist, als ärztlichem Beobachter, in keiner Hinsicht etwas zu lernen, sondern man muss umgekehrt vor ihm warnen, und ihn höchstens als Beyspiel aufstellen, wie man nicht beobachten und auf Erfahrung ausgehen soll.

Es klingt daher fast wie Satire, dass man uns gesagt hat, die Homöopathie könne dazu dienen, die Semiotik wieder besser zu kultiviren. Semiotik, oder die Kunst krankhafte Symptome zu deuten, hat dann nur Sinn und wahren Werth, wenn sie mit gründlicher Pathologie Hand in Hand geht, d. h. wenn sie den Nexus des Symptoms mit seiner innern Ursache, so weit es möglich ist, zu erforschen strebt, und wiederum aus dem vermuthlichen Grunde auf den Werth und die Bedeutung des Symptoms zurückschliesst, um darnach das therapeutische Verfahren zu bestimmen und zu modificiren. Das allein ist vernünftige Semiotik; so übt sie der wissenschaftlich gebildete und besonnene Arzt, und so wird sie nicht selten in dunkeln und zweifelhaften Krankheitszuständen, besonders wenn wir

sie nicht vom ersten Entstehen an zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, zum Leitstern unseres Handelns. Gibt Hahnemann's Arzneysymptomenlehre zu solch' einer Semiotik die entfernteste Anleitung, oder kann sie dazu Anleitung geben? Die sogenannte reine A. M. L. gibt einen konfusen, sinnlosen Wust von Arzneysymptomen, und die entsprechende Anweisung, zu homöopathischem Behuf, die Krankheitssymptome nach demselben Maasstabe zu beachten. Semiotik, wie wir sie verlangen und brauchen, ist das nicht im entferntesten Sinne des Worts. Unsere Semiotik beruht hauptsächlich auf anatomischen, physiologischen und pathologischen Kenntnissen, welche den Homöopathen theils unnütz, theils verächtlich erscheinen, und es, bey ihrer Ansicht von der Heilkunst, auch seyn müssen.

So haben Manche — auch Herr Kopp — gesagt: man könne von der Homöopathie den häufigen Nutzen kleiner Arzneygaben abstrahiren, und diess daher den sonst üblichen grösseren oft mit Erfolg substituiren. So, lehrt die Homöopathie, mit ihren potenzirten Verdünnungen, das wirklich? Ist es nicht zuvörderst baare Absurdität, daraus, dass bey einem homöopathischen Nichts, was sich durchaus in materieller und dynamischer Hinsicht nur indifferent zum menschlichen Organismus verhalten kann, Kranke besser geworden sind, zu schliessen: also sind kleine Arzneygaben wirksam und oft besser als die gebräuchlichen grösseren? Abgesehen aber von der Absurdität eines Schlusses, dessen Prämisse vor der nachsichtigsten Kritik nicht gelten noch bestehen kann, gibt es wol etwas unbestimmteres und relativeres als grosse und kleine Arzneygaben? Ist nicht unter Umständen eine Dosis Opium oder Quecksilber sehr klein, die unter andern Umständen sehr gross genannt werden kann? Muss nicht die Dosis der Mittel nach der jedesmaligen Individualität, den Krankheitsumständen, der grösseren oder geringeren Reitzempfänglichkeit eingerichtet werden? Welcher vernünftige

Arzt wird gleich mit grossen und den grössten Arzneygaben drein schlagen, wer wird nicht erst, namentlich bey energischen Mitteln, die Empfänglichkeit des Kranken dafür sondiren? Im Allgemeinen ist über die Dosis der Mittel und über den Vorzug der kleinen vor den grossen, oder umgekehrt, gar nichts zu bestimmen; am wenigsten aber von den Homöopathen und ihren imaginairen Arzneygaben zu lernen.

Kurz, jede Annäherung an die Homöopathie, jede, auch die wesentlichste, Beziehung derselben auf die Grundsätze und Ausübung der rationellen Heilkunst ist vom Uebel, und verwirrt unsere Denk- und Handlungsweise da, wo es irgend auf wohlthätige und wirksame Handhabung erprobter Kunstmittel ankommt. Denn, ich kann es nicht oft genug wiederholen, die schlimmste Seite der Homöopathie bleibt immer die, dass sie, abgesehen von einer im Fundament falschen und verkehrten Ansicht, von einer Absurdidät zur andern fortschreitet, und ihre Anhänger sowol intellektuell als moralisch so tief herabwürdigt, dass theils kein Verkehr der rationellen Aerzte mit ihr möglich ist, theils sie selbst für jede bessere Einsicht auf immer verloren sind. Wer an diesem Unsinn einmal Gefallen gefunden und sich damit befreundet hat, wer je aus wahrer Ueberzeugung und Herzensmeinung in der Homöopathie mit ihrer ekelhaften Ergänzung durch die Krätze u. s. w. sein und der Kranken Heil und Rettung suchen, wer je in einem so gemeinen, filzigen Charlatan, wie Hahnemann, seinen Abgott und medizinischen Heiland erblicken und anbeten konnte — den geben wir als unheilbar geisteskrank auf, und glauben nicht, dass er je wieder in den Besitz seines verlornen Verstandes gelangen wird.

Es kann seyn, lieber S., dass ich in diesem Sendschreiben an Sie Manches wiederholt habe, was schon in den drey Theilen, die von der unsterblichen Narrheit handeln, vorgekommen ist. Wer mir daraus einen

Vorwurf machen sollte, dem antworte ich, wie Sokrates dem Hippias bey ähnlichem Anlass:

„Σὺ μὲν γὰρ, ὡς ἔοικεν, ὑπὸ σοφίας, οὐδέποτε ταῦτα περὶ τῶν αὐτῶν λέγεις· ἡμῖν δὲ ἓν τοῦτο δοκεῖ τῶν καλλίστων εἶναι. τοὺς μὲν γὰρ ψευδομένους, οἶδα μὲν πολλὰ καὶ ἀνόμοια λέγοντας· τοῖς δὲ ἀληθεύουσι οὐχ οἷόν τε ἕτερα εἰπεῖν τῶν ἀληθῶν *)."

Mit andern Worten: die Wahrheit ist einfach und immer dieselbe; die Lüge ungleich und variabel. Uebrigens kann ich nicht umhin, das alte *cheval de bataille* zu besteigen, sobald ich auf den jungen Ehemann in Köthen zu sprechen komme, und kann nicht umhin Diejenigen abzufertigen, welche es für echte Toleranz erklären, jeden, auch den entschiedensten, Unsinn als eine gleichsam nothwendige, vom weisen Schöpfer der Dinge absichtlich angeordnete, geschichtliche Entwicklung der intellektuellen und moralischen Kräfte des Menschengeschlechts demüthig anzunehmen. Ich kann mich von Hahnemann's göttlicher Sendung, obgleich er mit seiner Homöopathie, Psora u. s. w. vom Geber alles Guten begnadigt zu seyn behauptet, so wenig überzeugen, als dass seine Verrücktheit ein nothwendiger und glänzender Ring in der Geschichtskette, namentlich der deutschen Medizin, seyn soll. — Adieu.

---

*) *S. Dion Chrysost. orat. III. ed. Reiske. P.* 109.

II.

Hinblick auf die homöopathische Krankenbehandlung, vom Admiral N. Mordwinoff. St. Petersburg. 1831.

(Aus dem Russischen *).

Die Homöopathie geht in der Zertheilung der Heilsubstanzen bis zur unendlichen Kleinheit der Theilchen, und wendet sie in dieser Verdünnung zur Heilung von Krankheiten an.

Diese äusserste Zertheilung ist es, welche aller Wahrscheinlichkeit nach, jedem einzelnen Theilchen Kraft und Wirkung gibt; letztere gehen derjenigen Substanz, welche als zusammengesetzter Körper und in grossem Umfange angewendet wird, ab; denn, da sie sich im festen Zustande befindet, ist sie in ihrer Existenz aller Bewegung beraubt.

Diese neue Heilmethode thut dar, dass die Heilsubstanz nicht anders Heilwirkungen im menschlichen

*) Der Herausgeber glaubt seine Unpartheilichkeit und seine guten Gesinnungen gegen die Homöopathie nicht besser bewahrheiten zu können, als indem er diese treffliche und geistreiche Abhandlung eines alten russischen Seemanns seinem Archiv einverleibt. — Die Homöopathen sollen doch noch gestehen, dass ich es gut mit ihnen meine, und nicht so boshaft bin, als sie denken.

Organismus hervorbringt, als wenn die Theilchen derselben sich von einander trennen, sich ausgleichen und in Atome verwandeln, aus denen die Substanz besteht.

Ist aber dieses Prinzip nicht ein allgemeines Gesetz der Natur? Wir sehen, dass alle ihre wirksamen Elemente, selbst die kräftigsten, unendlich klein und gleichsam aller Materialität beraubt sind. Die Anziehungskraft, die Elektrizität, der Galvanismus, der Magnetismus, das Licht, das Feuer, die Kälte, der Dampf, sind die mächtigsten Naturkräfte und ihre Wirkungen erscheinen in der Natur am auffallendsten; dennoch ist ihre materielle Zusammensetzung so fein, dass man sie chemisch nicht zerlegen kann.

Die Anziehung herrscht in der ganzen Natur, bringt die Himmelskörper in Bewegung und gibt jedem Atome der Substanz eine unbegreifliche Kraft.

Die Elektricität entzündet die Luft und bringt den Donner hervor; ihr Funke durchfliegt unermessliche Weiten und könnte in einem Augenblicke das ganze Menschengeschlecht vernichten, wenn sich alle Erdbewohner in Form einer Kette an die Hand fassten.

Der Galvanismus, indem er krampfhafte Bewegungen hervorbringt, erweckt das Leben in Theilen, welche vom todten Körper abgeschnitten wurden.

Der Magnetismus, welcher die Erdkugel von einem Pole bis zum andern umfliesst, wirkt auf die entferntesten Körper, die sich auf ihrer Oberfläche befinden.

Das Licht belebt jede Pflanze und gibt ihr Farben.

Das Feuer zerstört die festesten Körper, schmilzt die härtesten Metalle und verwandelt den Diamant in Rauch.

Die Kälte spaltet die mächtigsten und dicksten Bäume, hebt die grössten Lasten, und trennt Steinmassen von felsigen Berglagen.

Die Dämpfe widerstehen dem vereinigten Drucke vieler Athmosphären und geben selbst dem Fluge grosser und schwerer Körper eine ungemeine Schnelligkeit.

Fügen wir zu diesen vielvermögenden Werkzeugen der Natur den Lebensmagnetismus, welcher durch einen blossen Blick mit den Augen dem mit Lähmung behafteten Arme oder Beine neues Leben mittheilt oder einem Kinde grössere Kraft gibt, als mehrere erwachsene und kräftige Leute zusammen besitzen *), — wenn durch blosses Berühren mit der Hand augenblicklich die heftigsten Krämpfe schwinden, — und wenn wir erwägen, dass nach der Versicherung der berühmtesten Magnetiseure dabey hauptsächlich der menschliche Wille allein wirksam ist; — müssen wir alsdann nicht zugeben, dass zur Kraft und Wirkung vielleicht eine unendliche Verfeinerung der Substanz oder wohl gar eine Vernichtung derselben erforderlich sey?

Bekräftigt nicht auf gleiche Weise auch die Einimpfung der Pocken den hier ausgesprochenen Gedanken? — Das kleinste Theilchen der Kuhpockenlymphe, mit dem menschlichen Blute in Berührung gebracht, tilgt nicht nur die Krankheit, sondern bewirkt sogar eine bessere Gesundheit und in jedem Alter eine geringere Sterblichkeit **).

Beweisen nicht die epidemischen Krankheiten: Pest, Cholera, Nervenfieber, welche plötzlich befallen und tödten, dass das Contagium alsdann am kräftigsten einwirkt, wenn es in seine Grundbestandtheile zerlegt und die feinste Zertheilung seiner Substanz eingegangen ist.

Gott ist der Schöpfer alles dessen, was in der Welt sich befindet: des Geistes und der Materie. Seinem Willen und Wirken kommen die Geschöpfe nicht gleich: hier haben wir überall Aufenthalt, Zögerung und Leere. Die irdische und geistige Welt müssen mit einander

---

*) Was Madame A. A. Turtschaninoff hier in Petersburg an Kranken bewies.

**) Dieses wurde von der Pariser Akademie bemerkt.

durch ein unzertrennliches Band, durch eine unauflösliche Verkettung in der Schöpfung selbst verbunden seyn. Geist und Materie müssen zu Folge ihrer Schöpfung einander in ungetrennten Abständen berühren, welche letztere unendlich klein oder gar nicht da sind. Die Verfeinerung der Substanz kann so weit gehen, dass von ihren Eigenschaften nur sehr wenig übrig bleibt und indem sie sich dem Geistigen annähert, vereinigt sie sich mit ihm, ohne mit ihm vermischt zu werden.

Man muss hinzufügen, dass die geistige Kraft die körperliche übertrifft; denn die Wirkungen der erstern umfassen Zeit, Raum und Bewegung: — Eigenschaften, welche mit dem Daseyn der Welt verbunden sind. Der Verstand umfasst das Vergangene und Gegenwärtige, — sieht das Zukünftige vorher, — übersieht gleichzeitig der Räumlichkeit nach verschiedene Gegenstände und gibt dem Körper Kraft und Bewegung.

Wir sehen, dass der Wille des Menschen unmittelbar auf die Theile seines Körpers einwirkt und dass diese umgekehrt auf seinen Geist Einfluss haben. Bey Vollziehung ihrer gegenseitigen Wirkung muss man füglich annehmen, dass Geist und Materie in ihrer Natur verwandt sind, wodurch allein beyderseits das Eine zum wirkenden und das Andere zum leitenden Gegenstande wird.

Wenn wir unsere Blicke auf die Zusammensetzung der Erde wenden; so sehen wir, dass das Thierreich enge mit dem Pflanzenreiche verbunden ist, — dass die Pflanzen mit den Mineralien in Verbindung stehen, und dass zwischen ihnen nur eine fortgesetzte Schöpfung, eine graduelle und ununterbrochene Verbindung ihrer Existenz Statt findet.

Welche unendliche Menge von Insekten und andern Gegenständen in der Luft, im Wasser und auf der Erde; welche uns mit Hülfe des Mikroskops sichtbar werden; welch' eine Menge kann nicht noch da seyn,

welche wir selbst durch das beste Vergrösserungsglas nicht entdecken können? Der Zusammenhang der Schöpfung ist uns verborgen; die Existenz, welche der Schöpfer seiner Zusammensetzung gab, kann ununterbrochen fortdauern, und das Atom kann der erste Grund der Kraft und Wirkung seyn.

Welche Feinheit der Substanz muss das Licht besitzen, welches von der Sonne ausgeht, wenn die Strahlen derselben in acht Minuten den unendlichen Raum durchdringen, welcher diesen hellen Planeten von der Erde trennt *)! Die Schnelligkeit, mit welcher die Sonnenstrahlen zu uns gelangen, muss unendlich gross seyn. Jedes Lichttheilchen, welches in der Minute zwanzig Millionen Werst durchläuft, müsste durch ihren Schlag tödtlich auf uns einwirken; und dennoch ist es uns kaum fühlbar. Hieraus folgt, dass die Feinheit ihrer Substanz unendlich gross seyn muss. Aber wie unendlich klein dieses Lichtatom auch sey, seine Wirkung ist dennoch zur Erhaltung der Thiere und Pflanzen gross; denn ohne dasselbe würde das Menschengeschlecht, das Thier- und Pflanzenreich untergehen — oder nicht fortgepflanzt werden.

Welche Feinheit der Substanz müssen das Feuer und Wasser besitzen, da sie die festesten Körper durchdringen und ihre Härte bezwingen!

Welche Feinheit der Substanz müssen die Erdatome besitzen, wenn man sich dieselben in ihrem ersten Entstehen denkt, wo zusammenhängende Theilchen getrennt, das zwischen ihnen bestehende Band aufgehoben und neue Körper von verschiedener Zusammensetzung und Eigenschaft hervorgebracht werden. Jedes Theilchen der Substanz wird wirksam, wenn es einzeln auftritt; und dieses Gesetz ist in der Natur ganz allgemein.

---

*) Die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne beträgt 141,008,000 Werst.

Wenn es möglich wäre, die wirkenden Kräfte der Natur zu zerlegen oder zu wiegen; — so würde es sich wahrscheinlich ergeben, dass die Anziehungskraft, welche keinem der Sinne des Menschen unterworfen ist, ihrer Natur nach feiner ist, als das Licht, welches wir mit den Augen wahrnehmen; dass das Licht feiner ist als die Elektricität, welche gesehen und gefühlt wird u. s. w.

Wir begreifen keine der Naturkräfte; — nur so viel wissen wir, dass sie alle wenig materiell sind, ihre Wirkungen aber in der Welt sind äusserst gross; diese Wirkungen allein sehen wir, und zweifeln desshalb nicht an ihnen.

Und wenn daher in der Natur solche Gesetze und Erscheinungen existiren; warum kann die Homöopathie nicht zur Zahl jener Wahrheiten gehören, welche wir weder zu begreifen, noch zu erklären im Stande sind; deren Wirkungen wir jedoch sehen und empfinden?

Die hier mitgetheilte Behauptung gründet sich auf die Erfahrung grosser Naturerscheinungen, welche von solchen Werkzeugen bedingt werden, die kaum Materie in sich schliessen, und auf die Aehnlichkeit, welche zwischen ihnen besteht.

Uebrigens muss untersucht werden, ob die Anwendung der hier anerkannten Wahrheiten auf die Homöopathie erlaubt ist; zugleich muss über die Richtigkeit und die Fehler der hier mitgetheilten Meinung entschieden werden.

Der Verfasser dieser Abhandlung las keine der homöopathischen Schriften. Es ist ihm nur bekannt, dass die Homöopathie zur Heilung von Krankheiten unendlich kleine Theilchen der Heilsubstanzen anwendet und dass selbige Wirkungen hervorbringen. Seine Absicht bei Auseinandersetzung seiner Ansichten ist einzig und allein, die Spötteleien abzuwenden, deren sich die Gegner bedienen, um den Glauben an eine Methode zu un-

tergraben, welche dem Menschengeschlechte heilsam werden kann.

Um die Vortheile der grossen Entdeckung Hahnemann's zu bestätigen, — muss vor Allem zugegeben werden, dass diese Entdeckung anerkannt und unter jene Wahrheiten gestellt worden ist, deren Existenz wir durch die Sinne erkannten, — obgleich der Verstand sie nicht begreift und anfänglich verwirft.

Hier muss die Frage entschieden werden: Warum bringen Kaffe, Chamillen, Salz, deren wir uns täglich in grosser Menge bedienen, keine ganz besondere Wirkung in unserem Körper hervor, — da dieselben Substanzen in unendlich feiner Zertheilung, als Millionstheile, so kräftige Arzneyen sind, dass sie die Zerstörung des Körpers aufhalten und ihm Stärke und Gesundheit wiedergeben?

Die Homöopathie treibt die Zertheilung eines Tropfens in den dreissigsten, hundertfachen Gläschen so weit, dass die Eins für ihren Theiler sechzig Nullen erhält. Diese feinste Zertheilung bringt die Materie fast bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung; sie erlangt jedoch zugleich eine grössere Wirkungskraft.

Wenn in dieser Abhandlung auch falsche Urtheile enthalten seyn sollten, führen nicht die Irrthümer selbst zur Entdeckung einiger Wahrheiten? Die Alchimie erzeugte die Chemie, durch welche so viele Geheimnisse der Natur erklärt wurden. Viele falsche Ansichten dienten als Führer zur Kenntniss von Wahrheiten, welche durch sie um so deutlicher bewiesen wurden. Alle menschlichen Erkenntnisse, sowohl im Felde der moralischen als Naturwissenschaften, müssen uns in diesem Glauben bestärken.

Wenn wir uns anmassen, die Natur zu begreifen, — welch' eine kleine Anzahl ihrer Erscheinungen vermögen wir mit bestimmter Gewissheit zu erklären, und wie wenig sind wir im Stande, die Ursachen zu begreifen, welche jene Erscheinungenher vorbringen!

Diese Erkenntniss ist den fünf Sinnen des Menschen vorbehalten, — und nur durch Vergleichung und Gegeneinanderhaltung kann er die Ursachen dieser Erscheinungen erwägen, ohne einen deutlichen Begriff von ihnen zu haben. Sie bleiben ihm ewig dunkel und unerreichbar; denn des Menschen Geist ist nicht Gott, dem allein Alles klar ist, da er Alles geschaffen und Alles nach seinem Willen eingerichtet hat.

Die unendliche Zertheilung, bis zu welcher die Substanz gehen kann, erkennt man noch aus der Spur, welche die Thiere auf ihrem Wege zurücklassen, und nach welcher andere Thiere sie auffinden können. Wer wagt es, die Behauptung umzustossen, dass die Atome, welche auf der Spur zurückbleiben, nicht organische und lebende Körper sind? Bekräftigen übrigens nicht das Gold, der Moschus und alle riechenden Körper dieselbe Zertheilbarkeit der Substanz? Wird dieses nicht auch dadurch bewiesen, dass Kupfer, feste Steine, welche man auf dem Körper trägt, auf die Nerven und übrigen Organe des Menschen einwirken?

Die Annahme, dass Nichts hinter sich nichts anders zurücklässt, als wieder nichts, wird stets der Homöopathie entgegen seyn; darf man aber diese Annahme, welche zur Regel geworden ist, für untrügbare Wahrheit ausgeben? Kann Nichts in der erschaffenen Welt wohl bestehen? Der schaffende Geist des Schöpfers umfasst Alles und erfüllt Alles. Die Abwesenheit dieses Weltgeistes wäre gegen den Begriff, welchen wir uns von Gott machen. Muss dort, wo keine Substanz ist, nicht eine Kraft oder ein anderer Urquell bestehen? — sonst wäre die Schöpfung nicht vollkommen, und das Werk des allmächtigen, unendlichen und vollendeten Wesens wäre abgebrochen oder beschränkt. Der Begriff von Grösse oder Kleinheit gehört nur dem Menschen an; vor Gott aber sind keine Schranken noch Räumlichkeit, noch ein Maass der Menge. Das unendlich Grosse und unendlich Kleine verschwindet vor ihm.

Was der Mensch selbst mit seinem Auge nicht sehen kann, dem gibt das Mikroskop eine Grösse und macht es zum sichtbaren Körper.

Wenn überall in der Natur Gesetze herrschen, welche unsern Begriffen so wunderbar erscheinen; — warum sollen wir halsstarrig bleiben und die Meinung für lügenhaft halten, dass homöpathische Streukügelchen Krankheiten heilen können, bis zu welchem Grade von Verfeinerung sie auch getrieben würden und wie wenig Heilsubstanz sie auch in sich enthielten?

Nach Aufsetzung dieser Beleuchtung der Homöopathie, hatte der Verfasser Gelegenheit, Hahnemann's Organon zu lesen und er fand, dass seine Ansichten mit der Meinung dieses berühmten Mannes übereinstimmten, welcher zuerst in der dunklen Wissenschaft der Medizin die wahre Heilmethode der Krankheiten auffand. Er versicherte sich noch mehr in der Wahrheit seiner Ansichten, als sie von einem der Russischen Forscher, Herrn S. N. Korsakoff, durch neue Entdeckungen bestätigt wurde.

Dieser eifrige Beobachter homöopathischer Arzneywirkungen dehnte seine Versuche auf mehr als 5000 Menschen aus; er ging in der Verdünnung der Arzneysubstanz bis auf 1500 hunderttheilige Fläschchen und fand, dass die Wirkungen der Arzneyen, bei dieser unendlichen Zertheilung, welche der Einheit des Zertheilers 3000 Nullen gab, nicht nur nicht schwächer wurde, sondern zu noch grösserer Heilkräftigkeit stieg.

Um Vorwürfe und Verfolgungen von der Homöopathie abzuwenden und ihr mehr Achtung und Eingang zu verschaffen, müsste man sie, glaube ich, mit dem Namen: „Einimpfung von Krankheiten durch ihnen verwandte Arzneymittel“ belegen. Als Veranlassung dazu muss die Einimpfung der Pocken dienen, welche sich schon allgemeines Vertrauen er-

worden. Niemand bezweifelt die wohlthätige Wirkung der Kuhpocken, welche ein so ansteckendes und in seinem natürlichen Zustande so verderbliches Uebel in eine so leichte Krankheit umwandeln. Die Anwendung und der Zweck beider Methoden sind sich gleich und ihre Wirkungen ebenfalls klar und deutlich. Eben so wenig kann man begreifen, wie die Kuhpocken auf den menschlichen Organismus einwirken, als die Heilung durch Hömöopathie unbegreiflich ist. Ihre Streukügelchen wirken, tilgen die Krankheit und geben die Gesundheit wieder. Wenn es sich so verhält, muss der Spott nicht auf diejenigen zurückfallen, welche sich nicht von der sichtbaren Wirkung überzeugen und sich nicht bemühen, von derselben Nutzen zu ziehen?

Dient nicht die zur Widerlegung aufgeführte Vernunft, bei einer gesunden Logik, mehr zur Bestärkung und zur Abwendung jeden Zweifels? Wenn die Augen für die sichersten Zeugen sichtbarer Erscheinungen gehalten werden, so muss das Nichtbegreifen bei den Gegnern der Homöopathie mit Willen geschehen und einzig von Halsstarrigkeit herrühren, indem sie eine Erklärung der Ursachen sichtbarer Wirkungen verlangen; als ob dem menschlichen Geiste das Vermögen gegeben sey, den Organismus und das geheime Treiben der Natur zu erkennen, welche uns in allen Dingen unbekannt sind. Unsere Erkenntniss umfasst nur das äussere Ansehn des Weltgebäudes; seine innere Einrichtung und die Lebenskraft, welche in ihm wirkt, bleibt uns verborgen. — Der Mensch ist ein Theil der Schöpfung; vergeblich wird er sich abmühen, die Grenzen zu überschreiten, welche der Schöpfer seinem Geiste bestimmte.

Eben so unvernünftig wäre es, wenn Jemand daran zweifelte, dass aus einem kleinen Körnchen ein herrlicher Baum mit seinen erhabenen und ausgebreiteten Zweigen, mit seinen schattigen Blättern, mit seinen nährenden und erquickenden Früchten entstehen könne; — dass der unförmliche Keim im Mutterleibe dem mit

Organen und Verstand begabten Menschen die Existenz verleihen, — dass der Wille des Menschen die Glieder des Körpers regieren; — dass ein Stück Metall durch seine scharfe Spitze die Kraft des Blitzes bändigen; — dass ein Wassertropfen, in Dämpfe umgewandelt, einem grossen Körper Bewegung und Schnelligkeit geben könne, der an sich der Bewegung beraubt ist; — dass ein Funke, den das Pulver berührt, wie gross seine Menge auch seyn mag, dasselbe in einen Feuer-Vulkan umwandeln könne, dessen Ausbreitung keine Vormauer zu widerstehen vermag. Der Funke, die Ursache einer so augenblicklichen, so bedeutenden Wirkung, klein an Umfang, leicht an Substanz, zertrümmert das Eisen und die festesten Steinmassen und schleudert sie in weite Entfernungen. Die ganze Natur in ihrem Treiben und Wirken ist für den Menschen mit Geheimnissen erfüllt. Er erfährt dieses täglich und in jeder Stunde seines Lebens. Sein eigenes Daseyn ist seiner Vernunft unzugänglich. Er hat keine andern Beweise und Versicherungen seiner Existenz, als seine innern und äussern Sinne.

Rivarol, einer der berühmtesten Männer unseres Jahrhunderts, sagte: „sobald die Natur ihre Benennung erhalten, so gibt es weiter keine Räthsel zu lösen, — überall stossen wir auf Geheimnisse. Keine Beweise sind erforderlich, sondern nur Genauigkeit und Treue in ihrer Darstellung. Die ganze Natur ist von Wahrheit erfüllt und nichts erscheint in ihr der Wahrheit ähnlich.“

Der Verfasser dieses, welcher nicht Arzt ist, kann nicht partheiisch im Bezug auf Heilmethoden seyn; — nachdem er sich jedoch durch zweijährige Versuche in seiner ziemlich zahlreichen Familie von der ausgezeichneten Wirksamkeit homöopathischer Arzneymittel, sowohl bei innern als äusserlichen Krankheiten, nament-

lich aber in letztern, überzeugte, — konnte er nicht gleichgültig bleiben, ohne ein öffentliches Zeugniss von dieser so wirksamen Heilmethode abzulegen, wobey er nur beabsichtigte, die Wahrheit so zu zeigen, wie sie sich ihm darstellte, und der Menschheit zur Erhaltung ihrer Gesundheit, dieses so unschätzbaren Besitzes, förderlich zu seyn.

III.

Ueber den Standpunkt des Hahnemannianismus im Gebiete der Heilwissenschaft.

Wenn sich aus der Geschichte der Medizin der Einfluss ergibt, welchen Philosophie und Mathematik auf die Fortschritte der physikalischen Wissenschaften, und somit auch auf die Theorie und Praxis der Medizin hatten, so geht daraus zugleich der Beleg hervor, dass Letztere, wenn sie streng genommen, als selbstständige Wissenschaft auch nicht betrachtet werden kann, doch wenigstens, bei ihrer innigen Verzweigung mit der Physik, unter Anwendung einer philosophisch-mathematischen Methode, ihre Lehren gar wohl in eine systematische Einheit zu bringen vermag. Dass sich aber bey den Versuchen dieser Art, nicht geringe Schwierigkeiten vorfinden mussten, geht schon daraus hervor, dass die Medizin von jeher der in der Philosophie vorherrschenden Richtung folgte, und die ihr weit näher verwandte Naturanschauung oft gänzlich unberücksichtigt liess, ein Missgriff, der sich in den meisten Systemen der Medizin bald mehr, bald minder bemerkbar ausspricht, und in den offenbaren Widersprüchen derselben hervortritt. Den beyden ausgezeichneten Systemen des Hippokrates und Galenus steht eine Mehrzahl von Theorien gegenüber, welche, theils auf einseitigen An-

sichten, theils auf Trug- und Fehlschlüssen beruhend, ihre Anhänger nicht selten zu einer für das Wohl der Menschheit verderblichen Praktik verleiteten. Hierher gehören namentlich die Theorien der Dogmatiker und Empiriker, der Pseudo-Hippokratiker und Alexandriner, der Methodiker und Scholastiker, der Iatromathematiker und Chemiatriker, der Materialisten, der Spiritualisten, so wie der Anhänger der Theosophie, Dämonenlehre, Kabale und Autopsie, ingleichen die der einseitigen Dynamiker und Methodiker; der Verirrungen nicht zu gedenken, zu welchen hinwiederum der Umstand Veranlassung gab, dass die Anhänger der einen Theorie, einzelne Lehrsätze der Anderen in ihre Doktrin aufnahmen, und durch diese Vermischung zwar neue, aber nur noch weniger haltbare Zwitter-Systeme zu begründen versuchten.

Dieser Verirrungen ungeachtet, fanden sich aber doch zu allen Zeiten, bald bei dem einen, bald bei dem andern Volke, Aerzte, welche in dem hippokratischen Systeme die Basis eines vernünftigen Heilverfahrens anerkannten, und es, wenigstens theilweise, immer vor Augen hatten; ja es lässt sich unbezweifelt die Behauptung aufstellen, dass es, seit Hippokrates Zeiten keinen wahrhaft grossen Arzt gab, der nicht Hippokratiker gewesen wäre, und als solcher sich dadurch ausgesprochen hätte, dass er, auf dem Wege einer vernünftigen Skepsis, die vom Zeitgeist begünstigten neuen Theorien, so wie die neu sich darbietenden Erfahrungen, vor ihrer Aufnahme in die systematische Einheit, von jeder schwankenden Deutung zu befreien bemüht gewesen wäre; denn von einem mathematisch-philosophisch begründeten Systeme der Heilwissenschaft kann überhaupt nur dann die Rede seyn, wenn die am Menschenkörper sich ergebenden Erscheinungen gehörig gesammelt, unter einander verglichen, und durch wiederholte Erfahrungen von allen zu Irrthümern führenden Ansichten getrennt, rücksichtlich der entspre-

chenden Mittel aber, jedem Zweifel unbedingt enthoben sind.

Blikt man nun auf die Heilwissenschaft, wie sie in der neuesten Zeit sich gestaltete, so lässt sich zwar nicht in Abrede stellen, dass einerseits, die durch Schelling, Steffens und Oken immer mehr in Aufnahme gekommene Naturphilosophie, andererseits aber die, seit dem Ende des 18ten Jahrhunderts vermehrten Entdeckungen im Gebiete der Natur wohlthätig auf ihre Wissenschaft einwirkten; dennoch aber lässt sich zu näherer Bezeichnung ihres dermaligen Standpunktes die Aehnlichkeit desselben mit dem zur Zeit der Alexandrinischen Schule, im dritten Jahrhunderte vor Christo, keineswegs verläugnen. Denn, wie damals die Schulen der Scholastiker, der Dogmatiker und der Empiriker die Herrschaft im Gebiete der Heilwissenschaft einander streitig machten, eben so sehen wir in unseren Tagen die Aerzte in eine Menge von Partheien zerfallen, die sich durch sophistische Spitzfindigkeiten, oder auch durch Einseitigkeit auszeichnen.

Belege dafür liefern die Lehren der Chemiatrie und der Humoral- oder Solidar-Pathologie, ingleichen die der Homöopathie. Wie zur Zeit der Ptolemäer, bey der Verschiedenheit der Ansichten einander widersprechende Theorien hervortraten, und eine die andere verdrängten, eben so finden wir dergleichen auch zu unserer Zeit, wie z. B. die Lehren Rasori's und Hahnemann's beweisen. Rasori stellt nämlich den Grundsatz auf, dass die Wirkung äusserer Potenzen, bey erhöhter Lebensthätigkeit, durch Anspannung oder Contraktion der organischen Faser (*Diathesis* des Reitzes), bey verminderter Lebensthätigkeit aber, durch Erschlaffung der organischen Faser, (*Denthesis* des Gegenreitzes), sich ausspreche, dass sonach jede Arzney oder Potenz auf eine zwiefache und zwar entgegengesetzte Art wirke, zu deren Beurtheilung es stark reitzender Potenzen in starken Gaben, wie z. B. *Extr. Bellad. gr.* vj — 3ij,

Extr. Aconiti, gr. ij — ℈ij, *Tartar. emet.* ℥ß — ℥iij bedürfe. Vergleicht man nun die grossen Gaben heroischer Mittel, wie Rasori sie vorschreibt, mit den Millionentheilen eines Granes von einer überdiess noch insipiden Arzney (z. B. *poll. lycop.*), wie Hahnemann sie reicht, so kann man sich, des auffälligen Widerspruchs wegen, kaum des Lächelns enthalten. Wie könnten wohl dergleichen einseitige Theorien Anspruch darauf machen, den lebenden Organismus als systematische Einheit aufgefasst, und ein geregeltes Heilverfahren in Anwendung gebracht zu haben, da sie, einzig auf Willkühr beruhend, jede wissenschaftliche Gesetzlichkeit verwerfen? Wie dürfte man eine richtige Erkenntniss der Krankheit und ein angemessenes Verfahren von einem Arzte erwarten, der durch falsche Begriffe verleitet, entweder einer einseitigen Ansicht, oder in blinder Verehrung für den gefeierten Schöpfer einer neuen Theorie, der Nachahmungssucht huldigt, oder aber, unter dem Scheine im Besitze eines untrüglichen Heilmittels, oder auch einer annehmlicheren Heilform zu seyn, nach der Gunst des Volkes strebt, und sich nicht scheut, durch Grosssprecherey die Meinung des Kranken für sich zu gewinnen? Was endlich dürfte dem durch solche Nebenbegriffe und Nebenzwecke befangenen Arzt, im Drange der Umstände wol anders übrig bleiben, als seinem persönlichen Vortheile das Wohl des Patienten unterzuordnen? Nur der auf die Grundsätze seines mathematisch - philosophischen Systems sich stützende Hippokratiker, nicht aber der Eklektiker, ist es, der über sein Verfahren am Krankenbette Rechenschaft zu geben in keinem Verhältnisse sich scheuen darf, und nur Er kann der Zuversicht leben, aus dem Kampfe mit den Irrthümern des Zeitgeistes immer siegreich hervor zu gehen.

Einen Sieg dieser Art aber, wird der rationelle Arzt auch in Bezug auf den *Hahnemannianismus* davon tragen, dessen angeblich rationeller Werth einzig auf

dem Wahne des Kranken beruht. Werfen wir zunächst einen Blick auf den Schöpfer der Homöopathie, so fühlt man sich, bei dessen mächtigem Triebe, ärztliche Schriften zu schaffen, und bey seinem Hingezogenseyn, Kranke zu heilen, zwar allerdings versucht, etwas Grosses und Allumfassendes zu erwarten; allein die Täuschung schwindet, wenn man die Heilwissenschaft auf einen vereinzelten Lehrsatz basirt, und das Heilverfahren auf die Wahl eines, aus den Gesammtsymptomen der Krankheit sich ergebenden Arzneymittels beschränkt findet, und sich, bei so mancher Aeusserung Hahnemanns veranlasst fühlt, ihn als ein Seitenstück zu dem im 16ten Jahrhunderte hochberühmten *Theophrastus Paracelsus* zu betrachten. So z. B. erklärt Paracelsus (vergl. K. Sprengels pragmat. Gesch. d. Arzneyk., Th. III., 3. Aufl., 1827, Paracelsus und seine Lehre, S. 430—492), dass er keine kleine Zierde der hohen Schule sey; Hahnemann aber stellt (S. VI. der Vorrede des Organons) die Behauptung auf, dass die wahre Heilwissenschaft vor ihm nicht erfunden gewesen. P. verachtet alle gelehrte und mit Mühe und Fleiss erworbene Kenntnisse, und ist stolz auf die unmittelbare Mittheilung aller Weisheit aus dem göttlichen Wesen; eben so verachtet H. alles, was er nicht von der Vorsehung unmittelbar erhalten. P. empfiehlt gegen die Wirkungen der Zauberey ein unfehlbares Arkanum; H. verkaufte in dem Belladonna-Extrakte ein angebliches Geheimmittel gegen die Scharlachansteckung.

P. auf die Kabbala sich stützend, verwirft (S. 462) die Physiologie. H. findet letztere ebenfalls nicht anwendbar. P. erfand ein das Leben verlängerndes Elixir; H. fertigte Riechfläschchen als Mittel bei zunehmendem Alter.

Wenn endlich P. bei jeder Gelegenheit auf die Apotheker schimpft und sie Sudelköche nennt, wenn er ferner die Mischung der *Simplicium* tadelt, und ein

einziges Mittel für hinreichend erklärt, so bedarf es nicht erst besonderer Nachweisungen, um in Hahnemann auch desshalb eine Kopie des Baseler Wunderdoctors zu erkennen. Uebrigens lässt sich Hahnemann, wenn es darauf ankommt, mehrere Beyspiele einer ähnlichen Verläugnung der rationellen Wissenschaft zu sammeln, auch mit Bapt. v. Helmont vergleichen, der im 17ten Jahrhunderte den Aberglauben des Paracelsus in einem eigenen Systeme zu erneuern versuchte. Dafern aber der Stifter der Homöopathie, als Anhänger einer Schule bezeichnet werden müsste, so würde er, wegen der Spitzfindigkeit in seiner Theorie als Scholastiker, wegen seiner eigenthümlichen Diagnostik als Methodiker, endlich aber wegen seines Heilverfahrens als Empiriker zu betrachten seyn. Namentlich erscheint er als Solcher bei dem angeblich von ihm entdeckten neuen *Alcali Pneum.* Was die erste dieser sogenannten neuen Erfindungen betrifft, so ist erwiesen, dass Calmet von Montpellier, ein Anhänger des durch sein auf eine chemische Grundlage basirtes System der Heilwissenschaft bekannten Franz Sylvius, das auflösliche Quecksilber schon im 17ten Jahrhunderte zu bereiten verstand. Ueber den Tollkirschenextrakt, als angepriesenes Verwahrungsmittel gegen das Scharlachfieber fehlt es ganz an evidenten Erfahrungen, dass die Wirksamkeit des sogenannten *Arcani* mit Recht in Zweifel gezogen wird.

Das neu erfundene Metall endlich wurde sehr bald als gemeiner *Borax* erkannt.

Um auf Hahnemann als Schriftsteller zurückzukommen, so lieferte er, nach vielen vorläufigen Aufsätzen und Monographien in Zeitschriften, zunächst sein rationelles Organon, bei dessen späteren Auflagen das Beywort „rationell," gewiss mit Recht, auf dem Titel in Wegfall kam. Schwerlich würde diess Lehrgebäude des Hahnemannischen, auf einem vereinzelten Grundsatz basirten Heilverfahrens, die ihm zu Theil

gewordene Aufmerksamkeit erregt haben, wenn das Axiom: *Similia similibus curantur* ihm nicht Eingang verschafft hätte. Wie aber der Verfasser des Organons zu diesem Grundsatze gekommen, ist zweifelhaft, indem er die Veranlassung dazu sowohl in dem, dem Sinne nach verwandten Axiome: *morbus morbo tollitur*, (vergl. Klein *Int. clin.*) als in dem Lehrsatze der Empiriker: Aus ähnlichen, in die Sinne fallenden Erscheinungen auf die Nothwendigkeit einer gleichen Behandlung zu schliessen, oder wohl auch in dem Heilverfahren des Paracelsus gefunden haben kann, welcher letztere, wie bekannt, der Aehnlichkeit der Farbe und Gestaltung wegen, die Gelbsucht mit Schellkraut, so wie Augenkrankheiten durch die mit einem schwarzen Flecke in der Blumenkrone bezeichnete *Euphrasia* zu heilen versuchte. Was nun den fraglichen Satz an sich selbst betrifft, so kann er mit dem Causal-Nexus der Krankheit in Uebereinstimmung gebracht, allerdings Anwendung finden, nicht aber, wie Hahnemann ihn nimmt, der, gleich den Ptolemäern, welche die Krankheit aus einem einzigen Symptome erkennen wollten, die Diagnose verwirft, und sich durch die Gesammtheit der Krankheitsanzeichen zur Wahl eines Heilmittels, und zwar desjenigen bestimmen lässt, welches dieselbe Krankheit im Körper hervorbringen würde.

Indem aber Hahnemann die Prinzipien der rationellen Heilwissenschaft, ohne sie durch evidente Beweise zu widerlegen, verläugnet und lediglich nur seine angeblichen Erfahrungen als die Quelle des ärztlichen Wissens betrachtet, wird er nothwendig in Widersprüche verwickelt, welche den Lehren des Organons die einem Systeme unentbehrliche Klarheit rauben.

Gehen wir zu dem praktischen Theile des Organons über, so sollen, nach Hahnemanns Erfahrungen, Millionentheile eines Grans von einem Arzneymittel, Heil-

wirkungen hervorbringen, die um so mehr in Zweifel zu ziehen sind, als die Unmöglichkeit, jeden Arzneystoff in so kleine Theilchen zu zerlegen, keines Beweises bedarf. Doch diese Milliontheile sollen, wie das Organon uns lehrt, mittels Schüttelns in ihrer Kraft verstärkt und demnach dynamisch potenzirt werden. Angenommen aber, dass ein solches Potenziren durch Schütteln wirklich auf einem dynamischen Gesetze beruhe, so lässt sich daraus die Folgerung ziehen, dass ein Schluck Branntwein nothwendig ein potenzirtes Gift entwickeln müsse, wenn ihn der Trinker durch körperliche Bewegung nach dem Genusse im Magen hin- und herschüttelt. Und welch' eine Aufgabe für Arzt und Apotheker, den Quintilliontheil des Grans einer Arzney durch Schütteln potenzirt zu verabreichen! — Statt der klaren und einfachen Lehrsätze der Jamathologie, und ganz im Widerspruche mit Robertson's Vorschrift: die Gaben der Arzneymittel dem Grade der Krankheit anzumessen, stellt Hahnemann dagegen den Grundsatz auf, dass die, eine Veränderung des Befindens im gesunden Körper hervorbringende Arzneykraft den Maassstab für ihre Anwendung auf den kranken Körper abgebe; eine Behauptung, für deren Wahrheit bis jetzt auch nicht die geringste Bürgschaft vorhanden ist.

So unglaublich aber die Wirkungen der kleinen Arzneygaben Hahnemanns erscheinen, so finden sich dennoch Kranke, welche homöopathisch behandelt, wiederum genasen, und somit die Einwendungen der Gegner des *Hahnemannianismus* zu widerlegen scheinen. Erwägt man jedoch, dass die homöopathischen Aerzte bei ihren Kuren zunächst auf eine, wenn auch nicht immer angemessene, doch jedenfalls strengere Lebensordnung zu dringen pflegen, so fragt sich's, ob es nicht vielmehr diese war, welche die Krankheit beseitigte, und ob nicht, bei gleich strenger Diät, die Genesung auch auf dem Wege eines rationellen Verfahrens und

gewiss weit früher würde erzielt worden seyn. Glückte es doch zuweilen den Homöopathen Kranke zu heilen nur darum, dass letztere früher entweder von unerfahrenen, oder aber einem selbstgeschaffenen Zwittersysteme huldigenden Aerzten behandelt worden waren, oder aber der vorgeschriebenen Lebensordnung sich nicht gefügt hatten. Mancher Pseudo-Hippokratiker, dem bey seinem ungeregelten Verfahren die Heilung eines Kranken nicht gelingen konnte, nahm seine Zuflucht zur Homöopathie, und siehe da, der Kranke genas, doch nicht in Folge der gewählten Methode, sondern einzig nur dadurch, dass der kranke Organismus erst jetzt dem Einflusse verderblich wirkender Potenzen enthoben und aus dem Stadium der Rückwirkung in das der Nachwirkung versetzt worden war.

Eben so tritt andrerseits wohl auch der Fall ein, dass die Jünger Hahnemanns, wenn sie auf homöopathischem Wege nicht zum Ziele gelangen, den entgegengesetzten Weg, und zwar insofern einschlagen, als sie im Einverständnisse mit dem Pharmazenten nicht nur grössere, sondern auch öfter sich wiederholende Dosen heroisch wirkender Mittel, wie z. B. salzsauer ätzendes Quecksilber oder *Kal. arsen.* sogar in gewöhnlichen Katarrhal-Fiebern reichen. Vergl. Hecker's Annal. d. ges. Heilk., Aug. 1834., S. 468. Ist dann der Homöopath so glücklich, den Kranken zu heilen, so wird ein solches Ereigniss als Folge seiner Kunst angestaunt, obgleich es nur für ein Werk des Zufalls gelten kann. Wo immer die Homöopathie eines Triumphes sich rühmen möge, liegt die Ursache der Heilung gewiss stets in etwas Anderem, als in der Anwendung der Hahnemannisch verdünnten Arzneystoffe; am öftersten aber findet sie sich in der strengeren, wenn auch gewöhnlich nur einseitig beschränkten Lebensordnung. Denn, je einfacher und gleichmässiger der Verkehr des Organismus mit der Aussenwelt vor sich geht, um desto sicherer

wird die Gesundheit des Körpers gefördert. Sechshundert Jahre lang wussten die Römer nichts von Aerzten, *nec eos mirum, tunc medicinam minus negotii habuisse, firmis adhuc, solidisque corporibus et facili cibo nec per artem voluptatemque corrupto* (*Seneca, Epist.* 95). Cato, der Censor, erreichte, ohne jemals Arzeneyen gebraucht zu haben, das 82te Lebensjahr, und eben so starb auch seine Gattin im höchsten Lebensalter. Ein Spartaner aber, der nach der Ursache seiner beharrlich guten Gesundheit gefragt wurde, nannte als solche die gänzliche Unbekanntschaft mit allen Arzneyen. Mit einem Worte, der sicherste Weg, den Arzt zu entbehren ist die Beschränkung der Lebensbedürfnisse auf das, was die Natur erfordert. Wenn es übrigens durch die Erfahrung bestätigt wird, dass ein besonnener Kranker aus eigenem Antriebe, oder auch unwillkührlich die seinem Zustande entsprechende Strenge der Lebensordnung sich aneignet, und nicht selten schon dadurch die Rückkehr zur Gesundheit ohne alle Anwendung von Arzneyen erzielt, so lässt sich auch daraus der vorgebliche Werth der Hahnemannischen Streukügelchen beurtheilen, und auf ihre Unwirksamkeit schliessen.

Wenn es übrigens nicht an Kranken fehlt, denen die Kraft, der Natur durch Entbehrung zu Hülfe zu kommen abgeht, so tritt nicht selten der Fall ein, dass dergleichen Patienten das selbstgeschaffene Hinderniss ihrer Genesung im Arzte suchen und daher die Anordnungen desselben misstrauisch unbefolgt lassen. Mit sehnsüchtigem Verlangen leihen sie dann den Einflüsterungen derer ihr Ohr, die ihnen, unter der Zusicherung einer geringen Beschränkung der gewohnten Genüsse und einer weit weniger lästigen Heilmethode die baldigste Genesung verheissen, und gläubig unterwerfen sie sich dem Gebrauche einiger Milliontheile eines Granes von einer Arzney, welche zuweilen die Heilung nur dadurch fördert, dass der Kranke seinem

Arzte mit unbedingtem Vertrauen entgegen kömmt. In solchen Fällen aber ist die Heilung mehr eine Folge der gesteigerten Einbildungskraft als der Arzneywirkung, und sie gleicht dann den Kuren, welche z. B. Pythagoras an Geisteskranken durch den Vortrag von Homers Gesängen vollbrachte, oder der Kur der Schlangenbisse durch Zauberringe, wie sie zu Athen verkauft wurden, oder den Heilungen, welche die Mönche zu Salerno durch Reliquien bewerkstelligten, oder endlich den Wunderkuren Mesmers und des Fürsten von Hohenlohe; vieler anderer Heilkünstler dieser Art, wie sie in den neueren und neuesten Zeiten bald dort, bald da hervortraten, nicht zu gedenken. Bey dergleichen Kuren gilt nicht selten schon das in- und extensiv schwächere Gefühl der Krankheit für vollkommene Genesung; bald jedoch kehrt das Leiden wiederum zurück und mit jedem neuen Ausbruche der Krankheit schwindet immer mehr der Glaube. Auch den Homöopathen fehlt es, wie die Erfahrung lehrt, keineswegs an Abtrünnigen, deren Zahl sich durch den ominösen Streit, welcher sich kürzlich erst in öffentlichen Blättern, zwischen dem Urheber der Homöopathie und seiner, in des Vaters Geheimnisse eingeweiheten Tochter entsponnen hat, wenigstens nicht vermindern dürfte.

Und so werden denn die Vorzüge eines rationellen Heilverfahrens bald wiederum allgemein anerkannt werden, und es wird sich den, durch Nebenbegriffe und Nebenzwecke auf Irrwege verleiteten Aerzten, endlich die Ueberzeugung aufdringen, dass nur die auf mathematisch-philosophische Grundsätze sich stützende Wissenschaft als ein zuverlässiger Wegweiser am Krankenbette betrachtet werden darf, nicht aber der von Hahnemann, sowol im Organon, als in seiner reinen Arzneymittellehre aufgestellte, und als Homöopathie bezeichnete Empirismus mit den daraus abgeleiteten Lehr-

sätzen, welche, im Widerspruche mit dem philosophischen Heilsysteme des Hippokrates nur so lange bestehen können, als es Gläubige gibt, die sich täuschen zu lassen geneigt sind.

Im August 1834.

Dr. Ferdinand Rumpelt.

IV.

Homöopathische Behandlung der an Schleimschwindsucht leidenden Madame K. . . . zu D. . . *)

Vor der speciellen Aufführung der gereichten Arzneyen bevorworte ich noch: dass bekanntlich der Homöopath seinem Kranken jedesmal nur ein Mittel auf einmal gibt, dasselbe nach Maassgabe des Erfolgs, Stunden, Tage oder Wochen lang fortwirken lässt, ehe er es wiederholt, oder, wenn sich der Symptomencomplex verändert hat, ein anderes reicht. In den Zwischenzeiten gibt er entweder nichts oder nur unarzneyliche Milchzuckerpulver.

Die dargereichten Mittel waren folgende:

1833.

Februar 8. *Bellad.* $\overset{0}{x}$ *S.* Morgen früh einmal daran zu riechen.

Pulv. Sach. lact. gr. iij *disp. dos.* iij. *S.* Alle Morgen ein Pulver.

*) Patientin ist trotz dieser Alles aufbietenden homöopathischen Kur doch gestorben. Anm. d. H.

Februar 12. *Pulv. Sach. lact. gr.* iij *disp. dos.* iij *S.* Wie die vorigen Pulver.
(Das Riechen an *Bell.* wurde heute wiederholt.)

15. *Pulv. Sach. lact. gr.* iij *disp. dos.* vj *S.* Wie die vorigen Pulver.

22. *Nuc. vom.* ♎ x *S.* Abends vor Schlafengehen daran zu riechen.
Pulv. Sach. lact. gr. iij *disp. dos.* vj *S.* Wie die vorigen Pulver.

24. *Hyosciam nigr.* ♎ x *S.* Nach Vorschrift zum Riechen.

März 2. *Spirit. Camph.* 3ß *S.* Nach Vorschrift zum Riechen.

4. *Carb. veget.* ♎ x *S.* Früh nüchtern einmal daran zu riechen.

6. *Pulv. Sachar. lact. gr.* iij *disp. dos.* vj *S.* Alle Morgen ein Pulver.

12. Das Riechen an *Carb. veg.* wurde wiederholt.

18. Dessgleichen.

19. *Pulv. Sach. lact. gr.* iij *disp. dos.* viij *S.* Wie die vorigen Pulver.

28. Das Riechen an *Carb. veg.* wurde wiederholt.

29. *Pulv. Sach. lact. gr.* iij *disp. dos.* x *S.* Wie die vorigen Pulver.

April 10. *Pulv. Sach. lact. gr.* iij *disp. dos.* vj *S.* Wie bisher.

19. *Sulphur.* ♎ x *Sach. lact. gr.* iij *S.* Nr. 1.
Pulv. Sach. lact. gr. iij *disp. dos.* viij *S.* Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. Nach der Zahlenfolge alle Morgen nüchtern ein Pulver.

26. (Grippe) *Nuc. vom.* ♎ x *S.* Abends einmal daran zu riechen.

April 26. *Hyosciam. nigr.* ♎ x *S.* Morgen früh daran zu riechen.

28. *Arsenic. alb.* ♎ x *S.* Heute früh daran zu riechen.

Ipecacuanh. ♎ x *S.* Nach Vorschrift zum Riechen. (Nicht gebraucht.)

29. *Staphisagr.* ♎ x *S.* Nr. 1. Nach Vorschrift zum Riechen.

Aconit. ♎ x *S.* Nr. 2. Nach Vorschrift zum Riechen.

May 1. *Antimon. crud.* ♎ x *S.* Früh einmal daran zu riechen.

15. *Aconit.* ♎ x *S.* Nach Vorschrift daran zu riechen.

17. *Stanni* ẋ *Sach. lact. gr.* iij *S.* Früh zu nehmen.

25. *Stanni* ẋ *Sachar. lact. gr.* iij *S.* Ebenso wie das vorige.

31. *Pulv. Sach. lact. gr.* iij *S.* Wie das vorige.

Juny 7. *Stanni* ♎ x *S.* Früh einmal daran zu riechen.

19. *Pulv. Sach. lact. gr.* iij *S.* Nach Vorschrift.

25. (Bluthusten.) *Ipecacuanh.* ẋ *Sach. lact. gr.* iij. *S.* Bey Empfang zu nehmen.

Ferri ẋ *Sach. lact. gr.* iij *S.* Wenn der Blutauswurf nicht wegbleibt, morgen früh zu nehmen.

28. *Aconit.* ẋ *Sachar. lact. gr.* iij *S.* Nr. 1. *Pulv. Sach. lact. gr.* iij *disp. dos.* ij *S.* 2. 3. Nach Vorschrift zu nehmen.

30. *Sepiae* ẋ *Sach. lact. gr.* iij *S.* Nach Vorschrift zu nehmen.

July 8. *Antimon. crud.* $\overset{\circ}{\bar{x}}$ *S.* Nr. 1. Nach Vorschrift zum Riechen.

19. *Hyosciam. nigr.* $\dot{\bar{x}}$ *Sach. lact. gr.* iij *S.* Nr. 1. Nach Vorschrift zu nehmen.
Pulv. Sach. lact. gr. iij *S.* Nr. 3. Nach Vorschrift zu nehmen.

22. *Hyosciam. nigr.* $\dot{\bar{x}}$ *Sachar. lact. gr.* iij *S.* Nach Vorschrift zu nehmen.

26. *Phosphor.* $\dot{\bar{x}}$ *Sach. lact. gr.* iij *S.* Nr. 1.
Pulv. Sach. lact. gr. iij *disp. dos.* vj *S.* Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. Alle Morgen nüchtern ein Pulver nach der Zahlenfolge.

August. 7. *Phosphor.* $\dot{\bar{x}}$ *Sach. lact. gr.* iij *S.* Nr. 1.
Pulv. Sach. lact. gr. iij *disp. dos.* vij *S.* Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. Wie die vorigen Pulver.

14. *Pulv. Sach. lact. gr.* iij *disp. dos.* viij *S.* Alle Morgen ein Pulver.

16. *Spirit. Camphor.* ʒß *S.* Nach Vorschrift zum Riechen.

September 3. *Calcar. carbonic.* $\dot{\bar{x}}$ *Sach. lact. gr.* iij *S.* Nr. 1.
Pulv. Sach. lact. gr. iij *disp. dos.* vij *S.* 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.

9. *Calc. carb.* $\dot{\bar{x}}$ *Sach. lact. gr.* iij *S.* Nr. 1.
Pulv. Sach. lact. gr. iij *disp. dos.* vij *S.* Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. Alle Morgen eins.

11. *Calcar. carb.* $\dot{\bar{x}}$ *Sach. lact. gr.* iij *S.* Nach Verbrauch der vorhandenen Pulver früh zu nehmen.

22. *Calcar. carbonic.* $\dot{\bar{x}}$ *Sach. lact. gr.* iij *S.* Nr. 2.
Pulv. Sach. lact. gr. iij *disp. dos.* iij *S.* Nr. 1. 3. 4. Alle Morgens eins.

Trae Arnicae $\overline{x}$ *gutt.* v. *Aq. pluvial.* ℥ij *M. S.* Mit 1 Tasse Branntwein in einer Flasche geschüttelt zum Benetzen der gedrückten Stellen.

Oktober d. 4. *Arsenic. alb.* $\overset{o}{x}$ *S.* Früh einmal daran zu riechen.

Pulv. Sach. lact. gr. iij *disp. dos.* vj *S.* Alle Morgen eins.

11. *Calcar. sulphur.* $\overline{1000000}$ *gr.* ij *S.* Früh einmal daran zu riechen.

In den vorstehenden Recepten sind nur 19 Riechmittel aufgeführt; die noch fehlenden 2 hat Madame K. . . . , ebenfalls unentgeldlich, erhalten, nämlich am 6ten März *Sulphur* $\overset{o}{x}$ und am 15. May *Dulcamar.* $\overset{o}{x}$, an welchen Tagen Madame K. . . . ebenfalls Arzney erhielt, weshalb durch diese beiden Riechgläser die Rechnung um nichts erhöht wird.

V.

Ueber Homöopathie mit allöopathischen Bemerkungen.

Von *Dr.* Th. Richard.

Einleitung, zum Theil von Hippokrates.

„*Medicina omnium artium praeclarissima est. Verum propter ignorantiam eorum, qui eam exercent et ob vulgi ruditatem quod tales pro medicis judicat et habet, jam eo res devenit, ut omnium artium longe vilissima censeatur. At vero hoc peccatum ob hanc potissimam causam mihi committi videtur. Soli numque Medicinae nulla poena in rebus publicis statuta est, praeterquam ignominiae verum haec ipsa non afficit neque contingit eos, qui ex composito personam ipsius induerunt simillimi enim hujus modi medici sunt personis, quae in tragoediis introducuntur. Quemadmodum enim illi figuram quidem et habitum ac personam eorum quos referunt habent illi ipsi autem vere non sunt, sic et medici fama quidem et nomine multi re autem valde pauci . . . . Timiditas equidem impotentiam, audacia*

vero ignorantiam artis significat. Duo enim sunt scientia et opinio, quarum altera quidem scire facit, altera vero ignorare.“ (*Hippocratis lex.*)

Warum ich den Hippokrates gebeten habe diese Vorrede darzuleihen und warum er sich auch dazu verstanden habe, wird im Verlaufe folgender Abhandlung klar werden.

Dem, welcher darin manche scharfe Ausdrücke tadelhaft finden sollte, antworte ich:

1) was so eben Hippokrates sagt: *praeter ignominiam soli medicinae nulla poena statuta est in rebus publicis.*

2) Wer mit scharfen Waffen angegriffen wird, kann sich mit stumpfen nicht wehren und würde, wenn er den scharfen nicht scharfe entgegensetzte, nur eine Schwäche (*timiditatem et impotentiam*) verrathen, die ihn und seine Sache in den Augen der Welt verächtlich machen müsste.

3) Es gibt verblendete Menschen, die für gelinde Vernunft und Ehre höhnende und sie selbst entehrende Dinge so abgestumpft sind, dass nur derbe Eindrücke sie entweder zur Besinnung zurückführen, oder bis zur höchsten, Jeden, der's noch mit ihnen hielt, abstossenden Wuth bringen können, was beides nützlich ist.

Diess sind die Gründe, warum ich ein unstetes Schweigen als schädlich und den mir anfangs gedachten gelinden Weg als nutzlos verwarf; dagegen den scharfen manchmal einschlug. Hironia und Satyre kann der Homöopathie durchaus nicht fremd und unangenehm seyn, da sie selbst in vielen ihrer Hauptsätze nichts anders als eine Hironie und ein wissenschaftlicher Scherz ist, z. B. wer will im Ernste behaupten können, dass man durch Zertheilen zu potenziren vermöge? Vertheile ich einen Apfel unter 8 Kinder, so wird keines derselben zu dem homöopathischen Glauben zu bewegen seyn, dass jedes dadurch mehr und Kräftigeres bekomme, als wenn jedes einen ganzen erhalten

hätte. Das Spielen mit Billionen, Trillionen ist auch wol nur ein medizinischer Spass. Dem Leser steht übrigens das Urtheil frey *). Und einem fernern Waffenspiele sehe ich mit Muthe und Vergnügen entgegen; besonders wenn es nicht in plumpen, groben Hieben, die leicht abzupariren sind, sondern in feinen, raffinirten Stichen besteht. Gut ist der Kampf, denn die **Wahrheit** kann durch ihn nicht verlieren, nur gewinnen.

I.

Homöopathischer Feldzug und Rekrutirung für denselben.

Im Archive für die homöopathische Heilkunde in Verbindung mit mehreren Gelehrten, herausgegeben von *Dr.* E. Stapf, Herzogl. Sachsen-Meiningenschen Med. Rathe, 13ter Bd. 3tes Heft, Leipzig 1833 lese ich Seite 83 — 96.

„Uebergang zu dem nützlichen Anhange über **Krieg** „und **Frieden** und dieser selbst von *Dr.* Const. He„ring, praktischem Arzte zu Philadelphia." Einen Auszug hieraus mitzutheilen, halte ich für nützlich um 1) auf den Styl, die Feinheit und Besonnenheit und den Wortreichthum des Verfassers aufmerksam zu machen. 2) Um in Kurzem den wesentlichen Sinn heraus zu heben. 3) Um die Eröffnung des Feldzuges anzudeuten und das Folgende daran zu reihen.

S. 84. „Wenn wir unermüdlich Stein für Stein, „was nur trägt, aus dem alten Heidentempel holen und „still auf unsere Seite bringen. Aber man wolle es „doch auch Keinem verübeln, wenn man manchmal „an dem alten Götzenhause rüttelt, ob's noch nicht

*) Wobey der Ernsthafte die Abhandlung Cicero's *de senectute* benutzen könnte. (Cicero, de senectute Lib. II. Cap. 34—71.)

„fallen will! und man rufe doch nicht pst! pst! wenn „etliche Lust haben aus allen Leibes- und Seelenkräften „zu rütteln und zu schütteln und mit ihren Widder„köpfen gegen die Mauern anzurennen. Aber freylich „zart und mit sanfter Liebe rütteln, gleichsam streicheln, „das hilft nichts. Wenigstens mir ist kein Beyspiel „in der Geschichte bekannt, wo man ein altes Haus „hätte eingestreichelt.“

„Liebe, Nachsicht und Geduld, Sanftmuth und „freundliche Begegnung den Personen, auch unsern „Feinden, ja denen besonders . . . . .“ S. 85. „nicht „wiederschelten, die uns schelten, das ist die höchste, „schönste Pflicht eines Jeden, der seinen Egoismus nach „allen Kräften los will werden. Aber wenn's die Sache „gilt! eine so hohe Sache für Tausende!*) das grösste „Erzeugniss unserer Zeit! Wenn der Meister, unser „unsterblicher Meister, angetastet wird**), wenn er „auf die empörendste Weise klug und scheuslich ange„fallen wird — wie wäre es da nur möglich zu „schweigen! Nein, da muss das Schwerdt heraus und „wenigstens dem Knecht Malchus ein Ohr ab. — — „Zum Freifechten gehören Schwerdter, und Schwerdter, „nicht zum sanften Streicheln, sondern Schwerdter „zum Zerhauen, wie sie die virginischen Reuter hat„ten, jedem über die Schulter weg bis ins Herz, oder „wenigstens in die *subclavia* hinein.“

(S. 88.) „Aber wenn's die Sache gilt, die edle „und grosse, von der Gesundheit und Leben von Mil„lionen abhängt, da seyd scharf und auch schneidend „und auch grob sogar, wo's nöthig ist. Seyd alles „was ihr wollt und könnt, es wird der guten Sache

---

*) Warum nicht lieber für Decillionen.

**) Dies bezieht sich wahrscheinlich auf Herrn *Dr.* Simon's *Pseudomessias*, diese wahre Stimme zu rechter Zeit.

„nur helfen, nicht schaden. — — — Ey, was gehen „uns denn die Aerzte an und ihr Aerger, gesetzt sie „hätten ihn über unsere Schriften! darnach werden wir „doch nicht sollen fragen? Und ob eine Greisen- „oder eine Jünglingsschwäche sie abhält, die allzu- „viele Arbeit, oder allzuviele Faulheit oder was weiss „ich sonst noch für Entschuldigungsgründe. — — — — „Sollen wir uns denn lassen die Decke über die Augen „werfen oder Sand hinein, bloss weil es von unsern „Kollegen gethan wird? bloss weil es von überthätigen, „keine Zeit habenden, sehr geehrten, so wie auch ge- „lehrten, reichen, schwachen, faulen, fest gefrornen, „irrenden, zagenden, verblendeten, gutmüthigen, edel- „müthigen, in Kraft einherschreitenden, greisenden, „ehrwürdigen, achtungswürdigen, liebenswürdigen und „was — sonst noch würdigen Kollegen gethan wird?“

S. 90. „Wir können zwar auf das Publikum wir- „ken, direkt durch Belehrung, durch Thatsachen — „aber ist das allein denn genug? Nein, das ist wol „nützlich und gut anzuwenden, aber das hilft nichts in „eingewurzelten Krankheiten, am allerwenigsten in „zweitausendjährigen. Die Blindheit, in der das Volk „erhalten wird über Leibesleben und Gesundheit, die „muss durch tüchtige Mittel geheilt werden und zwar „homöopathisch. Nicht in kleinen Gaben, die geben wir „nicht mehr, sondern in hochpotenzirten, kraftentwickel- „ten, erhabenen und wiederholten Gaben, Gaben recht „feindlicher Dinge, die gerade den rechten, schwäch- „sten Punkt antasten, so dass sie Reactionen von „hundert Tagen bewirken.“

S. 91. „ — — ich leistete doch lieber auf alles „Geehrtwerden Verzicht, als auf die Wirkung (auf „das Publikum, diesen Campeschen Vielkopf) lieber „wollte ich alle Ehre, Liebe und Achtung, hätte ich „sie, hinwerfen, wie der Soldat den schweren Mantel- „sack, wenn's darauf ankäme dem Feind eins zu ver- „setzen, zu Nutz und Frommen der Sache.“ — — — — —

S. 92. „Jeder Schreiber unter uns muss ein wah-
„rer *dulcamarus* am rechten Orte süss und abermals
„am rechten Orte bitter seyn.“ — — — — —

S. 94. „Drum aus Stricken die Geissel gewunden
„und Alle zum Tempel hinausgetrieben sammt den
„Schaafen und Ochsen (Joh. 2, 15.) und den A—rn
„die Tische umgestossen und die Stühle der Ader-
„lasser.“

S. 95. „Des Kampfes Stürme, wir müssen sie
„noch zu bestehen wissen, wach und rüstig bleiben,
„stark und gewaltig.“ — — — „Drum, lieben Freunde!
„was auch die Friedensprediger wohlmeinend Euch sa-
„gen: schickt mir die virginischen Reuter
„noch nicht nach Hause*)!“

Dieser Auszug stellt meiner Meinung nach den wesentlichen Sinn und Geist des Originals treu dar, wenn auch die mir nicht wesentlich und überflüssig geschienenen Worte ausgelassen sind. Hiervon, sowie auch davon, dass hier kein einziges anderes Wort angeführt ist, als welches der köstliche Hering selbst dem Geschmacke der Leser und Prüfer dargeboten hat, kann sich Jeder durch Nachsehn des Originals a. a. O. selbst überzeugen.

Sollen darin Friedensgedanken regieren und durch einige fromme Worte z. B. von Liebe, Nachsicht den Personen *etc.* zur Schau vorgestellt werden, so kommt mir das grade so vor, als wollte man Jemandem die drohende Faust ins Gesicht halten und ihm dabey versichern, man thue diess aus der grössten Friedensliebe und Freundschaft. Die Worte führen oft eine andere Sprache als das Herz, jedoch lässt sich die Verkappung bald erkennen. Denn im Grunde sprechen nie die Worte, sondern nur die Herzen mit einander, man mag

---

*) „Geschrieben zu Philadelphia, augenblicklich nach dem
„ersten Lesen der Friedenspredigt in der Versammlung von
„1832 (s. Archiv XII, 2. S. 103.)“

die Wortplauderey treiben und raffiniren so weit man will. Homöopathische und allöopathische Herzen können aber nie freundschaftlich mit einander reden, wie's auch die Erfahrung beweiset.

Also Krieg will Herr *Dr.* Hering, als tapferer Homöopath. Wohlan! ich wünsche ihm recht viele kampflustige Rekruten, damit der Feldzug desto eher beendigt und der Sieg errungen werde; für ihn, wenn er gerechte, gegen ihn, wenn er ungerechte Sache hat. Denn eine grosse Armee ist das Mittel um bald zu siegen oder — bald zu verderben, je nachdem sie gut oder schlecht disciplinirt ist, je nachdem ein guter Geist sie zur Einigkeit, Tapferkeit anfeuert und verbindet, oder ein böser Geist, Uneinigkeit, Insubordination, innere Muthlosigkeit, und zwar desto mehrere, je grösser sie ist, herbeyführt, im letzten Falle sie nur für Nebenzwecke, für eigennützige Privatsachen kämpfend und so selbst eines aus selbstsüchtigen Absichten errungenen Sieges Früchte und welkende Lorbeeren früher oder später verderbend macht, wie es die Geschichte oft erwies, denn das Unrecht kann nie fest und dauerhaft bestehen, indem ein Unrecht collegialisch das andere herbeylockt, so wachsend und sich mehrend wie das Unkraut, zuletzt in alle Privatverhältnisse störend hineingreift, die Interessen theilt, Uneinigkeit und gegenseitigen Aufruhr unter seinen eigenen Truppen und Anhängern herbey- und so Soldaten gegen sich selbst erzieht, wie's einst beym absterbenden Römischen Reiche und kürzlich beym Napoleonischen Staate der Fall war. Das Reich des Unrechts, des Unwahren und Bösen trägt also den Keim des Verderbens in sich selbst, und zerstört sich oft gerade durch die Mittel, welche man sorgfältig zu seiner Erhaltung erzogen und genährt, auch wol übergenährt hat, besonders dann, wenn man viele Körper und keine Gemüther einexercirte, denn Körper sind zusammenhängende harte Theile, stossen sich also ihrer Natur nach ab und feinden

(schon aus Trieb zur Kraftübung) sich einander an, wenn sie nicht durch Gemüther, durch Herzen gezügelt und an einander gekettet werden; Gemüther aber lassen sich dauerhaft nur durch und für eine gute Sache gewinnen und vereinigen, in welchem Falle sie harmonisch zusammenschmelzend, eine unbesiegbare moralische Kraft entwickeln. Die Erfahrung wird's lehren, ob die Hippokratische, Herz und Geist nährende Medizin ihre derartige, bisher bewiesene Kraft behaupten und ob die verschiedenen, ja sogar zu verschiedenen Zeiten dieselben Körper der Homöopathen sich nicht bald abstossen und einander anfeinden werden, der Anfang scheint schon gemacht.

Jedem Arzte, dem das Wohl seines Faches am Herzen liegt, muss daran gelegen seyn, dass die gerechte Sache auf eine oder die andere dieser Arten je eher je lieber zur Entscheidung reife, dass entweder der alte Götzentempel zerfalle oder — ein neuer nicht aufkomme und es kann ihm nicht verargt, sondern muss sehr gebilligt werden, wenn er seine Kräfte möglichst anwendet und selbst, sobald ihm Hiebe in die *subclavia* angeboten werden, mit Stichen in leere und volle Hirnkasten erwidert, um auf dem Felde der Medizin das alte Unkraut auszurotten; aber auch ein neues nicht wuchern zu lassen, damit die guten Früchte seiner, seiner würdigen Vorfahren und Zeitgenossen Arbeitsamkeit nicht ersticken, auf dass junge Heilkünstler nicht auf Abwege verführt, Kranke nicht statt gesuchter Hülfe ins Verderben gestürzet, das Volk nicht irre geleitet und die ganze edle Kunst nicht in Kinderey ausartend zum Volksgelächter werde, *et propter ignorantiam eorum, qui Medicinam (omnium artium praeclarissimam) exercent, et ob vulgi ruditatem, quod tales pro medicis judicat et habet non eo res deveniat ut omnium artium longe vilissima censeatur.*

(*Lex Hippocratis.*)

Um also bey diesen Gründen den Kampf desto eher beendigt zu sehen, bin ich erbötig, viele Soldaten für die homöopathische Armee zu werben, wenn, da ich voraussehe, dass Manche nur aus selbstsüchtigen Absichten zu gewinnen seyn werden, Herr *Dr.* Hering ein gutes Handgeld und baldiges Avancement verspricht und halten kann. Ja, ich selbst biete mich zum tapfern Rekruten an, wenn ich die Versicherung und Kaution bekomme, bald zum Divisionsgenerale mit Equipage und virginischem Säbel heraufzurücken. Ich sehe mich schon in Gedanken als solchen auf einem arabischen Hengste einherstürmen. Ich denke, bey einer jungen eben errichteten, also noch nicht gut disciplinirten und unerfahrnen Armee ist für den Wagehals und Polterer das beste Avancement zu machen, wie es Stapf's homöopathisches Archiv an mehreren Orten ausweiset, daher unsern Hering und ähnliche Helden schon bedeutend befördert hat*), ja ihm wahrscheinlich bald Feldmarschalls- und Admiralsstelle im freylich unbebauten Lande aber im desto fischreichern Meere anbieten wird.

Wie sehr müssen solche Beyspiele nicht den Autorkitzel reizen? wo man durch blosses tapferes Hineinhauen mit der Faust, mit der Feder, Dinte und Papier ohne den Kopf zum Mitarbeiten anzuwenden, schnell zu angesehenen Chargen, zu bedeutenden Ge-

---

*) z. B. XIII. 3. S. 140. heisst er: trefflicher Hering, dessen grossartigem und unermüdlichem Streben die Wissenschaft schon soviel zu danken hat.
XII. 3. S. 264. unser trefflicher Hering in seinen unschätzbaren Mittheilungen.
XIV. 2. S. 126. lieber Hering, wer möchte nicht mit Freude und Stolz sich zu Deinen Freunden rechnen? etc. —
Mehr Herings Lob ist zu finden XIV. 2. 73. 161. ferner XIV. 3. 3. 99.

lehrten, medizinischen Diktatoren, Räthen u. s. w. avanciren kann; statt dass unsere frühern allöopathischen Generäle nicht glänzen konnten und mochten ohne verdienstliches Studiren; Tage und Nächte ihren Fleiss zur Benutzung und Aneignung der Meisterwerke vorheriger Jahrhunderte anstrengten, wie es ihre Schriften auf jeder Seite beweisen. — Warum sollte ich nicht nach homöopathischer Weise es mir leichter machen, nicht alle verdienstlichen Arbeiten und Anstrengungen der emsigen Vorfahren als nutzlos verwerfen und dafür nicht bloss meine Gedanken und unerwiesenen Ideen, als Grundsätze aufstellen, nicht durch neue Hypothesen mir Ansehen zu erwerben suchen, das leichte Mittel: Arzt zu heissen nicht dem schweren, Arzt zu seyn, vorziehen; wenn man in unserm gebildeten Zeitalter durch jenes eben so weit oder gar noch weiter als durch dieses kommen kann? Das Gewissen mag freylich hiermit nicht ganz einverstanden seyn, allein diess ist ebenso gut wie das mühsame Studiren, alte Waare und — daher verwerflich. Sollten diese Ansichten, Gefühle und Missgefühle nicht der letzte Hauptgrund zur Annahme und Ausbreitung der Homöopathie auf verborgene oder offene, individuelle oder allgemeine, sporadische oder epidemische Weise, warum also auch nicht mir Grund zur homöopathischen Verkehrung seyn?

Da ich jedoch mich nicht ganz zur Homöopathie aus gleich anzuführenden Gründen hergeben kann, so habe ich mich in 3 Theile getheilt, in Körper, Geist und Gemüth; und mache dadurch gleich mein erstes homöopathisches Exercitium, nämlich in dem der Homöopathie eigenthümlichen Hauptgeschäfte des Eintheilens in Billionen, Trillionen, Quintillionen, Decillionen u. s. w. Als Anfänger in der göttlichen Reinlehre kann ich mich aber nicht an so hohe Zahlen, die mir in der Wirklichkeit ein Unding zu

seyn scheinen*), gewöhnen, sondern überlasse das Spielen mit denselben fürerst den Kindern, welche, wenn sie sich recht brüsten und prahlen wollen, gleich mit Millionen, Trillionen u. s. w. in ihrer Phantasie losrücken und sich bekriegen. Ich muss mich zuvor in kleinen Abtheilungen üben, um allmählig bis zu den hohen Dingen zu gelangen und weiss wirklich bis jetzt nicht mein ganzes Wesen in mehrere Stücke als in obige 3 zu zerlegen. Bin ich erst ein echt Eingeweihter in der neuen Kunst, so werde ich's schon lernen die unmündigen Kinder zu überbieten und meine bisherige Kenntniss von Zahlen in neue umzuändern; obschon Friedrich Hoffmann**) sagt: „*Quod autem non tantum in medicina, verum in ceteris etiam disciplinis, plures hypotheses, quam veritates conspiciantur, ego non in ipsas res sed in homines, qui de rebus non recte ratiocinantur culpam transferendam esse judico. Cujus rei ratio est, quod perpauci litteris dediti sub primis studiorum annis ea adminicula in pretio habeant, quae veritatibus conspiciendis, inveniendis et bene ordinandis, fere unice velificantur cujus generis sunt sublimior illa numerorum et quantitatum scientia in qua pranis logica residet.*“ Denn da Herings Hirnschädel decretirt

---

*) Man rechne z. B. einmal aus, wie lange die Welt stehen muss, wenn sie Billionen Secunden (sage Secunden) alt werden soll, so wird das Resultat ohngefähr 30,000 Jahre seyn. Trillionen, Millionmal Billionen, ist eine solche Zahl, dass man wahrscheinlich 4 — 5 unserer Welten zusammensetzen müsste, um eine Trillion Sandkörner zu bekommen, was ist nun Quadrillion (oder Millionmal Trillion) und vollends Decillionen (oder Millionmal Nontillionen)?

Alle Meere der Welt enthalten keine Quadrillion oder Quintillion Tropfen Wasser. Was für eine Wirkung wird nun ein Arzneymittel haben können, von dem 1 Gran in alle Weltmeere und Flüsse aufgelöset wäre?

**) *Medic. rational. system. Tom. I. Halae* 1729. *Praefat. Lat. IV.*

hat, dass der alte Heidentempel umgerüttelt werden müsse, verdient Friedrich Hoffmann keinen Glauben mehr. Ihm leuchteten noch nicht das blendende Licht, die zuckenden Blitze des donnernden Jupiters, unsers Meisters, unsers unsterblichen Meisters, bey ihm juckte noch nicht die allerneuste Meister- und Gesellen-Krätze der in ihrer Vervollkommnung auf dem Wege nach Sonnenstein (eine jetzige Irrenanstalt) stolz und mächtig fortschreitenden Homöopathie.

Warum nicht ganz und in wie weit ich zur Homöopathie disponibel bin, will ich darzulegen suchen:

1) Mein Gemüth und dessen Haupttheil, das Herz, müssen meinen Kranken gewidmet seyn, die unmöglich einen Arzt wünschen können, der mit eigenmächtigen Meinungen und unreifen Kenntnissen seines Faches an ihr Krankenbett tritt, sondern sie erwarten mit Recht einen Heilkünstler*), der die bewährten und er-

*) Sehr zweckmässig könnte man jenen Heilwisser nennen, als Gegensatz von diesem, dem Heilkünstler. Kunst und Wissenschaft wären überhaupt in der Medizin sowol, als in manchen andern Fächern mit Nutzen sehr zu unterscheiden; vom Wissen könnte man oft behaupten, was Cicero (*Div.* 2. 119) sagt: „*Nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo philosophorum,*“ das heisst von dem fälschlich sogenannten Wissen, was nur im Meinen besteht und wovon *lex Hipp.* in der Vorrede sagte: *Duo sunt, scientia et opinio, quarum altera quidem scire facit, altera vero ignorare.* Nicht so ist es mit der Kunst. Der Künstler kann nicht so leicht als der Wisser auf Abwege und in müssige Spaziergänge gerathen, weil er getrieben wird, seine ihm vorliegenden Arbeiten praktisch auszuführen und dazu wird er schon von selbst, um sich unnöthige Mühe und Umwege zu ersparen, diejenigen Mittel und Werkzeuge, welche ihm von seinen Meistern als die praktisch brauchbarsten bekannt sind und keine weitläuftige un- oder halbbekannte mit Verwerfung der erstern und kostbarer Anschaffung dieser auf einmal anwenden. Diesemnach stände Heilkunst, *in praxi*, oft über Heilwissenschaft. Aus dieser Ansicht fliessen mehrere Korollarien: z. B. Grosse

probten Erfahrungen seiner Vorgänger benutzt und zu ihrer Heilung anwendet; solche aber finde ich nicht in der poetischen und hypothetischen Homöopathie, sondern nur bey den klassischen Praktikern, die mit einem gesunden ausgezeichneten Geiste langjährige praktische Uebung verbanden, also am besten über Krankheiten urtheilen konnten z. B. bey dem über 100 Jahre alt gewordenen Hippokrates und dem deutschen Hippokrates Maximilian Stoll, welcher einer Krankenanstalt vorstand, worin jährlich über 1000 bis 1200 Kranke vorkamen, und ausserdem noch in seiner Privat-Praxis viele Kranke sah. Die unerfahrene Homöopathie wird mit ihren schwankenden, zum Theil kindischen Grundsätzen solcher Männer hinterlassene, reife Kenntnisse nicht meinem Herzen und Gewissen abwendig machen können. —

2) Mein Geist kann auch keinen Geschmack an den leichten homöopathischen Artikeln finden, nachdem er die gründliche, ernsthafte Sprache einiger Klassiker vernommen und sich mit solchen Männern unterhalten hat. Der Umgang mit Weisen macht weise. Die

---

Heilwisser, kleine Heilkünstler, die gewöhnlich viel mit dem Munde und dem Aeussern zu arbeiten verstehen in ihrem medizinischen Handeln aber verwirrt und unsicher sind; grosse Künstler und mittelmässige Wisser, ferner ächte und unächte Wisser, die Mischung aller dieser Klassen untereinander ist sehr mannigfaltig z. B. Nimmt man den ganzen Aeskulap zu 120 Pf. Gewicht an, so können 30 — 40 — 50 Pf. auf sein Wissen und die übrigen auf seine Kunst und umgekehrt, ferner: unter den 50 wissenschaftlichen Pfunden wieder 20—30 zu echten, die übrigen zu unächten Pfunden und umgekehrt gerechnet werden. Die verschiedenen Pfunde können, sowie das ganze Gewicht mit den Jahren ein verschiedenes Verhältniss annehmen z. B. die ältern haben gewöhnlich mehr Künstler- die jüngern mehr Wisser-Pfunde. Deswegen möchte es nicht übel seyn, wenn jeder Autor auf dem Titelblatte hinter seinem Namen das Alter seiner Praxis gewissenhafter angäbe, als seinen verdienten und unverdienten Titel.

Weisheit der Homöopathie ist sowohl in Gedanken als in Worten, Schriften und Werken noch ein Desiderat; daher ich glaube, dass kein Homöopath die alten Klassiker kennt*), höchstens nur ihren Namen vergeblich anzurufen weiss, denn wer etwas Besseres kennt, wird unmöglich die phantastischen Ideen der H. verdauen können. Diese Meinung steht so fest bey mir, dass, wenn Mehrere zusammentreten wollen, um einen Preis an Geldeswerthe auszustellen für den gerichtlichen Beweis, dass irgend ein Homöopath die Werke der klassischen Alten gründlich kenne, ich einen Theil zu diesem Preise herzugeben mich erbiete.

3) Was bleibt mir, nachdem Gemüth und Geist besetzt sind, noch anders für die H. übrig, als der 3te Bestandtheil meines Wesens der Körper und dieser nebst seinem Hauptrepräsentanten, der Faust, ist auch wol zum homöopathischen Hauen durchs Ohr in die *subclavia* und ins Herz hinein, zu diesen blutigen, wenn auch nicht überflüssig weisen Heldenthaten hinreichend. Allenfalls mag er, da er ohne etwas Geist nicht leben kann, ein Milliontel von diesem mitbekommen und den alten Klassikern entziehen, denn ein Milliontel, sogar Decilliontel genügen ja der Homöopathie; daher wähle ich die homöopathische Lektüre, als sehr leichte, des Nachmittags in der Verdauungsstunde, worin der Geist doch nicht zu ernsthaften Geschäften aufgelegt ist, zur Erholung und Belustigung. Mit Vergnügen sehe ich zu diesem Zwecke vielen homöopathischen Neugeburten, Hippokratischen Komödien und Tragödien entgegen, will mich vielleicht in der Mitaufführung derselben künftig üben. Sollte ich meinen Herren homöopathischen Kollegen mit diesen Eintheilungen und Bestimmungen keinen grossen Dienst erwiesen haben, so ist mir diess ihret- und meinethalben leid und ich bitte

---

*) Dasselbe meint Zeroni über Heilkunde, Allöopathie und Homöopathie. Mannheim 1834. S. 63.

mich dafür recht derb in ihren weisen Schriften mitzunehmen. Denn das üble Urtheil Mancher wirft ein gutes Licht auf den Beurtheilten. Uebrigens muss ich dabey rathen, alles nicht so strenge zu nehmen und zu bedenken, dass ich erst ein Rekrut in ihrer Schwerdtarmee bin, also ihre Waffen noch nicht so geschickt führen kann, so dass zuweilen ein Stich oder Schuss mit denselben sogar linkisch gegen sie ausfallen kann, besonders, wenn sie in allerhand neuen und unbekannten Uniformen, verwirrt ohne Disciplin und durch einander und vor der Schusslinie herlaufen. Geschieht jenes dann und wann, so kömmt es aus blossem Versehen oder aus Mangel an festen Stützen in ihren Reihen zuweilen auch aus alter Anhänglichkeit an das bewährte Alte, wovon ich mich mit eigener Vernunft so leicht nicht trennen kann. Ich zweifle nicht, dass, sowie alle gute Feldherren selbst ihren Feinden Gerechtigkeit widerfahren liessen, so auch die Homöopathen die Anhänglichkeit an den weisen Hippokrates und an ihm ähnliche Nachfolger bey ihren Feinden sogar, vielmehr also bey ihren Rekruten zu schätzen wissen werden. Nehmen Sie daher das, was ich Ihnen anbieten kann, gütigst in Ihre Dienste und exerciren Sie ihn mit Sanftmuth oder mit barscher Strenge ein; vielleicht kann noch einst dem Körper und seinen Bedürfnissen Geist, Gemüth, auch Gewissen folgen, wie diess manchmal der Fall schon gewesen ist, und auch ferner noch seyn wird, wo der Körper mit dem Geiste und Gemüth davon läuft und diese nun jenem und seinen künstlichen Forderungen, seiner überpotenzirten Erhaltungs- und Genusssucht, seinen unnöthigen Freuden, und Sinneslüsten zu schmeicheln vergessen werden.

Noch mehr wäre hiezu die Aussicht, wenn man den allöopathischen neuen sowol als 2000jährigen Heiden und Ketzern den empfindlichen Hieb oder da Stiche feiner sind, den Stich versetzen könnte, ihnen ihren alten Feldmarschall Hippokrates abtrünnig zu machen

und still auf unsere Seite zu bringen. Ich will's daher sofort versuchen, ihn zum h. Rekruten anzuwerben. Also

II.

Hippokrates als Homöopath.

Man höre, was die Hippokratischen Bücher, welche man für göttliche Aussprüche hielt *) und wahre Kenner derselben noch für die passendste medizinische Bibel halten, über Hahnemanns Homöopathie sagen; und urtheile dann, ob man lieber ein Hahnemannscher Homöopath oder ein Hippokratischer mit weiser Umsichtigkeit

---

*) *Suidas lexico:* „*Libri autem ab Hippocrate scripti omnibus Medicinae studiosis sunt notissimi easque adeo amplectuntur, tantique faciunt, ut divinas non autem ex humano ore progressas voces esse putent.*“ (*Alberti de Haller Hipp. opera Tom. IV, Edit. altera, Lausannae* 1734., *pag.* 325.) In dieser Hallerschen Ausgabe, Bd. 4, von S. 322—414, kann man viele, die Hippokratischen Bücher und ihren Verfasser hoch erhebende Urtheile verschiedener angesehener Aerzte mit Gelehrsamkeit gesammelt, finden, und wegen mancher darunter verflochtenen medizinischen Winke mit grossem Nutzen nachsehen; z. B. S. 395: „*Hippocratis dictio velut vox Dei est,*“ (*Galen. de us. part. I,* 9.) S. 394: „*Quaecunque arti utilia ab Hippocrate didicisse oportet.*“ S. 386: „*Hippocrates partes dogmatum.*“ S. 354—389: „*Hippocrates omnium medicorum princeps.*“ (Derselbe Titel wird ihm auf den Titelblättern seiner Werke, sowol in der Ausgabe von *Cornarius Basil.* 1546, als der von *Foesius Genev.* 1657 gegeben.) S. 356: „*Vult enim Hippocrates et praeterita medicos cognoscere et praesentia scire et futura praedicere*“ (*ex Corano*). S. 396: „*Quoniam ejus* (*Hipp.*) *rationes firmas invenio, idcirco ei fidem adhibeo, eumque laudo.*“ S. 376: „*Absoluta ciborum abstinentia languescentibus non conducit etc.*“ Auch nicht medizinische Bemerkungen sind daselbst zu finden, z. B. S. 350: „*Mulier indiget quodam, a quo ea eligetur habet enim in natura lasciviam quandam, quae nisi quotidie amputetur, luxuriatur et sylvescit instar arborum.*“

werden will. Die Kranken selbst mögen demnach auch beurtheilen, bei welchem von beiden Heilkünstlern sie sich am besten stehen und hierbey beherzigen, was *Plinius lib. 29, Cap. 1* sagt: „*Itaque hercule in hac artium sola evenit, ut cuicunque Medicum se profitenti statim credatur cum tamen periculum sit in nullo mendacio majus* *).“ *In libro de locis in homine* **) heisst es, *Alius modus hic est: Per similia morbus oritur et per similia oblata ex morbis sanantur: veluti stranguriam, si non adsit, idem facit, et si adsit, idem sedat, tussisque eodem modo ut et urinae stillicidium ab iisdem fit et sedatur.*“ Also Hippokrates ist ein Homöopath, indem er den höchst wichtigen von Uns H. neu erfundenen und Unsern einzigen, alle Arzneystoffe bis in die millionsten, decillionsten Theile belegenden Grundsatz: *similia similibus curantur* schon 460 Jahre vor Christi Geburt zufällig entdeckte. Welche Freude, ihn als Zeus, Hahnemannschen Kollegen begrüssen zu können!! — Jedoch leider für ihn oder für unser gebildetes Zeitalter! bleibt er kein ächter Homöopath und bey dieser

---

*) Wem daran gelegen ist, wahre und falsche Arzneykunst, wahre und falsche Aerzte erkennen und von einander unterscheiden zu lernen, der kann hierzu vortreffliche Anleitungen bekommen in *Friderici Hoffmanni oper. omnia, supplement., P. II. Genev.* 1749, *pag.* 172—177. *Dissertat. de medicis et medicina perversa judicia exhib.* — —; auch in Baglivi *Prax. med. lib. I*, welches von den verschiedenen Hindernissen der ächten Medizin handelt.

**) *Halleri Hipp. opera, Tom. I, pag.* 84—88; ferner: *Hipp. Op. per Anut. Foesium, Genev.* 1657, *pag.* 421. Die Hallersche Ausgabe ist vorzüglich empfehlenswerth wegen der zweckmässigen, das Studium sehr erleichternden Eintheilung der oft langen und stets inhaltsschweren Hippokratischen Bücher in mehrere Kapitel mit überschriebenem Inhalte, auch wegen der Hallerschen Vorrede und Zusätze. Man sieht es dieser Arbeit, wie mehreren andern Hallerschen Werken an, dass er seine Lebenszeit nicht in vielem Schlafe und müssigen Träumereyen zugebracht haben muss.

göttlichen Kurmethode nicht einseitig stehen; sondern stellt ebendaselbst noch zwey andere Kurmethoden auf. Die erste, und worauf er den meisten Werth legt *), ist: *Contraria contrariis*; die dritte ist: beide vorigen Methoden, *similia similibus* und *contraria contrariis* durcheinander und abwechselnd. Wenn es in jedem Falle fest bestimmt wäre, wo die eine oder andere Kurmethode passt, so wäre es leicht, Arzt zu seyn (*curari*). „*Et quidem*," heisst diese Stelle, „*si in omnibus hoc modo haberet, constitutum quidem sic esset haec quidem contrariis curari, quaecunque sint et quaecunque ex causa fiant, illa vero similibus, quaecunque tandem sint et a quacunque causa fiant* **)." — Allein der Körper wird

---

*) Von dem Werthe derselben in seinen Augen rührt es wol, dass er sich über diese ausschliesslich an mehreren Orten vernehmen lässt; z. B. *In libro de statutibus* heisst es: „*Repletionem evacuatio sanat, evacuationem repletio, laborem otium, otium labor. Atque ut uno verbo dicam Contrariorum contraria sunt remedia.*" (*Edit. Halleri, Tom. III, pag.* 435; *Cornarii pag.* 118; *Foesii pag.* 296). Eine ähnliche Aeusserung in *libro de natura hominis*, (*Edit. Halleri I, pag.* 44; *Cornarii pag.* 34; *Foesii pag.* 228.)

*) Es muss daher Uns Hahnemannschen Homöopathen die Heilung sehr erleichtern, dass wir nur die eine dieser drei Methoden haben, und die andern beyden nicht kennen oder wenigstens nicht zu berücksichtigen brauchen, diess scheint auch die Erfahrung zu bezeugen, gemäss welcher bereits Layen in der Arzneykunst, Regierungsräthe, Justizkommissaire, Kammerherren, Barone, Oberamtmänner, Buchhändler, Apotheker etc., sogar Damen, (Stapfs h. Archiv XIII, 3, S. 135—160; XIV, 2, S. 169—176) angesehene h. Heilkünstler und Schriftsteller sind. Ja man braucht sich nur in müssigen Stunden, (dies kann bey wichtigen Berufsgeschäften sehr gut in den Erholungs- und Verdauungsstunden geschehen), ein Decilliontel eines Grans von einem beliebigen Arzneystoffe, oder auch gar nichts, zu nehmen und dann beobachten, an welcher Stelle hin und wieder ein Jucken oder Zucken etc., (Stapfs Archiv XIII, 3, S. 164—187, Nr. 36, 71, 95, 155, 250, 252, 340, 355, 356, 358; XIV, 1, S. 157—169, Nr. 69—73, 75,

entweder von dem ihm Dargereichten überwunden oder er überwindet dieses, „*et ubi superantur cibi*," sagt Hipp., „*corpus vigere faciunt iique simul corpus superant, ac statim contraria efficiunt. Calida lavari dum quidem corpus calidam admotam superat, vegetum, sin superatum fuerit gracile reddit corpus. Et comessatio idem facit etc.*" — Der Körper ist veränderlich, daher wirkt auch das ihm Dargereichte und dessen verschiedene Menge veränderlich auf ihn. „*Si igitur cibos corpus superaverit, neque morbus, neque ex his, quae offeruntur, contrarietas oritur, eaque est opportunitas, quam medicus cognitam habere debet. Ubi vero opportunitatem praetergressus fuerit, contrarium accidit.*" Hierin liegt also die Kunst des Arztes, dass er die Gelegenheit, die Speisen etc. in dem Maasse zu reichen, in welchem sie der Körper bey seiner jedesmaligen Disposition überwinden kann, benutzt. Und hiervon sagt Hipp.: „*At vero ars Medica brevem habet occasionem, et qui hoc novit illud constitutum habet, et novit quae sint rerum species et quae non species etc. etc.*"

Sowie hier darzustellen versucht ist, habe ich die zitirte Stelle aus Hipp.: *libro de loc. in homine*, verstanden. Ich habe nichts dagegen, dass ein Anderer sie anders verstehe. Kann er es nach vorher angewandtem Fleisse und Studium, welche beyde er durch richtige und gründliche Zitate aus anerkannten medizinischen Klassikern beweisen muss, so lasse ich mich gerne eines Bessern belehren, will er es ohne angeregten Schweiss nach flüchtigen (juckenden, zuckenden)

79, 84, wo auch 55—60 lustige Symptome über Beyschlaf, Geschlechtstrieb mit 3 Fuss langem Safte etc. vorkommen), entsteht, dann beobachtet, in welcher Krankheit an dieser Stelle ein ähnliches Jucken erfolgt, und siehe da! man hat dann jene als sicheres Heilmittel gegen diese Krankheit im sauren Schweisse seines ehrbaren Angesichts mit grösst-möglichster Sicherheit und Weisheit erprobt, und die Kranken werden sich des besten Erfolges ganz gewiss erfreuen. *Probatum est.*

Gefühlen, nach selbsterfundenen eigenmächtigen Privat-Ideen; so achte ich nicht darauf, sondern kann die so schwere Arbeit in müssigen Erholungs- und Verdauungsstunden in millionenfacher Quantität und Qualität, in allerhand einseitigen bunten (Brownschen-, Hunger- etc.) Systemen, wovon eine Ketzerei die andere verjagt, gleich flüchtigen Delirien und Phantasmen, selbst übernehmen, ohne dabey im Schweisse des Angesichts und des Gehöres mein Brod verdienen und meinem Gewissen genügen zu brauchen. —

Sollte man den ehrwürdigen Hippokrates als H. wohl sprechend abbilden können? —

Es wäre vielleicht eine gute Preisaufgabe für die Malerkunst, die Charakteristik des Hippokrates und des ersten Homöopathen in einem Bilde darzustellen. Ginge es, wie zu vermuthen, in einem Gesichte nicht, so könnten zwey gegen einander überstehende, wie beym Janusbilde, zur Vergleichung aufgestellt und Mozarts Arie: „diess Bildniss ist bezaubernd schön!“ zum zweckmässigen harmonischen oder disharmonischen Gesange darunter in Partitur bemerkt werden.

III.

Homöopathische und allöopathische Armee mit ihren Feldmarschällen Hahnemann und Hippokrates an der Spitze.

Magna ingenia conspirant, so auch Hahnemann und Hippokrates in Erfindung der Homöopathie, nur mit dem Unterschiede, dass Hippokrates nicht so bewandert war in der Millionen-, Billionen-, Decillionen-Rechenkunst, und die Medizin leider noch nicht in das Hahnemannsche Korsett einzuschnüren verstand, sondern ihr, indem er ausser der Kurmethode: *similia similibus* noch zwey aufstellte, gar zu freien Athem liess. Lebte er jetzt noch, so würde er wahrscheinlich

aus Liebe zu Unserm grossen Meister *Dijovis* sowohl den hohen Zahlenverstand, als auch aus Galanterie für unsere gepanzerten männlichen und weiblichen Damen die Schnürleibswissenschaft, die zu seiner Zeit wol nicht gehörig bekannt und Mode war, einstudirt und angenommen haben, doch *de mortuis nil nisi bene!* Wir wollen mit dem alten Heiden nicht rechten, seine Götter werden ihn und seine verstorbenen Nachfolger schon nach Verdienst bestraft haben für ihre gewissenlose Kunst *) und für die unerhörte Versäumniss nicht die neuesten Orakelsprüche Hofr. Dr. Samuel Hahnemann's besser beherzigt zu haben.

Aber grosser Erfinder der H., was sagen wir jetzt zu der Neuheit Ihrer Lehre. Wollen Sie und Wir sie noch für neue, der alten verwünschten Medizin ganz unbekannte Entdeckung halten, so irren wir doch wahrlich sehr, und dieser Irrthum würde wohl vermieden worden seyn, wenn es dem Herrn Meister, statt alles Alte zu verwerfen, gefallen hätte, vor Antritt seiner Reformation, den Hippokrates zu studieren. Doch zu seiner

---

*) Die guten Götter, wozu Wir H. Uns bei Unserm Hochsinne zuletzt selbst noch aufwerfen, werden gewiss keinen Augenblick zaudern, Dr. Gross Urtheil im h. Archiv von Stapf XIV, 1, S. 19 u. 20. gehörig zu würdigen und strenge Strafexekutionen darnach zu verfügen, wenn diess nicht schon geschehen ist. „Pfuy über diese Kunst," sagt daselbst Herr Oberrichter Gross, „die alte Schule scheint die Gewissen der „Menschen zu verknöchern, aber sie wird dem Gerichte der „Weltgeschichte nicht entgehen, nachdem sie bereits den Fluch „von Millionen auf sich geladen hat!" u. s. w. Herr Autor! bey dem Worte: „Pfuy!" speyen Sie doch nächstens, und bemerken diess Speysymptom nächstens in Ihrem Journal, es wird dann bessern Ekel erregen, auch vielleicht künftig ein wichtiges indikatorisches Symptom bey Spey- und Ekelkrankheiten abgeben können, vielleicht ein weit wichtigeres, wie das vielbeliebte Jucken und zum allerwenigsten wichtige Ahndungen und Andeutungen tief verhüllter Wahrheiten, wovon Stapf ein Freund zu seyn scheint. (Archiv XIV, 2, 89.)

Entschuldigung ist noch vorzubringen, dass manche Fabrik von neuen Systemen, neuen Ansichten und Methoden überhaupt wol nicht etablirt worden wäre, wenn die Entrepreneurs derselben zuvor die Werke des medizinischen Vaters oder eines oder des andern medizinischen Klassikers mit Fleisse durchgegangen wären, was man doch von Solchen, die ein Meisterstück zu liefern gedenken, billig hätte erwarten müssen, eben so wie man von einem Künstler und Handwerker in unsern Tagen nur dann ein Meisterstück erwarten kann und will, wenn er vorher eine mehrjährige Lehre bey einem Meister seines Faches bestanden hat. Grosser Schaden ist's, dass die Medizin in dieser Hinsicht mehr vernachlässigt ist, als jede andere Kunst. Würde z. B. die Hungerkur in unsern Zeiten wol so viel Ansehn gehabt und nebenbey so manche Körper ruinirt haben, wenn die Verfechter und Beförderer derselben, eingedenk ihres eigenen Appetits, dieser unwiderstehlichen Stimme der Natur, die Worte des Hippokrates (*Aph. I*, 4, 5) und Max. Stoll (*Rat. med. VI*, 146, *aph.* 494) gelesen hätten.

(Fortsetzung folgt.)

VI.

Die Homöopathie und Herr Kopp.

Eine Kritik der Schrift des Letztern über erstere, nebst einem Sendschreiben an Herrn Hof- und Medizinalrath u. s. w. Ritter *Dr.* Clarus, von *Dr.* L. W. Sachs, ord. Professor u. s. w. zu Königsberg. Leipzig, 1834. 274. S. 8.

Diese treffliche Kritik hat für den Herausgeber des Archivs nicht allein ein wissenschaftliches, sondern ein persönliches Interesse, da er denselben Gegenstand im III. Theile des *Pseudomessias* behandelt hat, und es ihn nicht anders als angenehm überraschen konnte, mit einem so tiefen und gründlichen Denker, als welchen sich der Herr Verf. so vielfältig bewährt hat, gleicher Meinung zu seyn und, wenn auch in andrer Art und Haltung, aus dem Kopp'schen Buche dasselbe Resultat gewonnen zu sehen: nämlich, dass Herr Kopp seinen Zweck durchaus verfehlt, wenn er geglaubt, durch sein Buch in theoretischer oder praktischer Hinsicht irgend etwas zu Gunst der Homöopathie gethan oder bewiesen zu haben. Aber auch den Lesern des Archivs kann der Herausgeber die Lektüre dieser Kri-

tik nicht dringend genug empfehlen, welche, wie ein gelehrter Freund sich eben so treffend als witzig ausdrückt, unter zierlichen Redewendungen den Verf. der homöopathischen Denkwürdigkeiten bindet, ihn unter den Aeusserungen tief unterthänigster Ehrfurcht auf's Rad flicht, und unter Bücklingen von unten herauf rädert. Um Diejenigen, welche das Werk des Herrn L. W. Sachs noch nicht gelesen, zur Lektüre desselben aufzumuntern, und Denen, welchen es aus andern Ursachen nicht zugänglich geworden, einen theilweisen Genuss desselben zu verschaffen, theile ich fürerst folgende eben so interessante als wichtige Stelle aus dem vorgedruckten Sendschreiben an den Hofrath Clarus mit, welche sich über das Verhältniss der Staatsregierungen zur Homöopathie also verbreitet:

„Ein Zusammentreffen der wundersamsten Verwirrungen hat aus der Frage über die Homöopathie eine sehr wichtige publicistische gemacht. Ich will davon schweigen, dass in einem deutschen konstitutionellen Staate die Ständeversammlung sich mit der Angelegenheit der Homöopathie beschäftigt, und dieser den vollkommensten Schutz eines — Staatssystems der praktischen Medizin (kann man sich anders ausdrücken?) zu verleihen nicht erfolglos bemüht gewesen ist; denn dieser Vorgang hat mehr die Merkwürdigkeit vollkommner Verkennung der Kompetenz als des Resultats nach solcher Verkennung. Nur bey einer Staatsverfassung, die jede Diskussion hierüber ganz überflüssig macht, hätte jene hohe Versammlung auch darüber eine unnöthige Debatte eröffnen können; nur da nämlich, wo vollkommene Gewerbefreyheit gewährt ist und die ärztliche Praxis als blosse, keiner staatlichen Aufsicht unterliegende Erwerbsthätigkeit betrachtet wurde, könnte die Zulassung der Homöopathen (wie jedes beliebigen Menschen) zur ungehinderten Uebung ihres Gewerbes, für welches sie sich Kundschaft oder Abnehmer verschaffen zu können meinen, und

den Erwerbschein gelöst haben, gefordert werden. Ueberall hingegen, wo es nur zu den ersten Anfängen einer medizinischen Polizey gekommen, wo es mithin thatsächlich ausgesprochen ist, dass der Staat alles dahin Gehörige der Beaufsichtigung und Beurtheilung der Techniker übergeben, und sie für eben diesen Theil der Wirksamkeit zur öffentlichen Wohlfahrt verantwortlich gemacht hat, da fehlt es in der That an jeder Grundlage zur Berathung oder wol gar gesetzgebenden Bestimmung für eine solche hohe Versammlung, sobald sie des technischen Urtheils oder vielmehr: der Beurtheilung der Techniker, sich entschlagen zu können meint. Doch hiervon, als von einer gar zu offenbaren Ueberschreitung der legislativen Befugniss, welche kaum in einem ganz despotisch regierten Staate sich zutragen könnte, hier ganz zu schweigen, muss ich doch anderer Verhältnisse gedenken, wie sie sich in andern deutschen Staaten (den östreichischen allein, soviel ich weiss, ausgenommen) mit dem Scheine der Billigkeit allmälig herausgestellt haben.“

„Es scheint nämlich überall von Seiten der Staatsregierungen als angemessen erachtet zu werden; die homöopathische Praxis keiner andern Beschränkung zu unterwerfen, als dass sie nur von geprüften Aerzten ausgeübt werde. Und in Wahrheit dürfte diess den liberalsten, wie den nothwendigsten Grundsätzen entsprechend erscheinen; denn wie einerseits hiedurch jeder Hemmung wissenschaftlicher Fortschritte durch unberufene Einmischung der öffentlichen Gewalt vorgebeugt ist, so scheint auch andrerseits der Gefährdung des öffentlichen Wohls der Staatsbürger durch medizinische Pfuscherey gewehrt zu seyn. Und doch möchte sich die Sache bey näherer Betrachtung wol völlig anders verhalten, und jene Entscheidung mehr durch historische Einschleichung als durch die

Erwägung des wahren Verhältnisses herbeygekommen seyn.“

„Als nämlich die Homöopathie Hahnemann war, d. h. als er eben mit seinen Lehren wie mit seinem Thun allein, isolirt dastand, da musste er und seine Sache als eine Anomalie betrachtet werden, für welche es eben kein Gesetz gab, und nicht füglich eins geschaffen werden konnte. Der Staat ignorirte ihn als ein solches *Minimum*, das bey der Berechnung der Realitäten eben nicht sehr in Rechnung kommt. Nun gewann Hahnemann nach und nach Schüler; ihre Zahl aber war relativ sehr geringe, ihre Bedeutung noch geringer; der Staat fuhr fort zu ignoriren. Der neue Lehrer war ein früher geprüfter Arzt, die Schüler desselben hatten sich ebenfalls zur Uebung medizinischer Praxis der Prüfung sachkundiger Behörden unterworfen; um so mehr konnte der Staat, so weit ihm Notiz von den neuen Vorgängen zukam, das Ganze als eine auf wissenschaftlichem Gebiete sich erhebende Differenz betrachten, in die irgendwie einzugreifen nicht seine Aufgabe ist. Ja er hätte bey etwaniger Aufforderung dazu antworten können, wie der grosse Friedrich, als es ihm nahe gelegt wurde den Gelehrten grössere Theilnahme zu beweisen, erhaben erwiedert hat: „*Je fais bien assez, je les laisse faire.*“ Ueberdiess hat es auch an Versuchen zu wissenschaftlichen Widerlegungen von Seiten der rationellen Aerzte in der That nicht gefehlt; doch haben sie den beabsichtigten Zweck nicht erreichen können, da Hahnemann nie darauf eingehen wollte und seine Schüler es eben so wenig, wahrscheinlich aber aus andern Gründen gethan haben. Bald indessen konnte ein solcher Versuch ohne Verletzung der eignen wissenschaftlichen Ehre gar nicht mehr gemacht werden; denn Hahnemann, jeder wissenschaftlichen Diskussion zwar beharrlich ausweichend, fuhr dennoch fort zu antworten, aber lediglich durch die rohesten Invek-

tiven und die abentheuerlichsten Verläumdungen des ganzen Standes der rationellen Aerzte. Zwey Maximen nämlich für das Verfahren hielt er stets fest, einmal: *audacter calumniare, semper aliquid haeret*, und zweytens, den Aberglauben, den mächtigsten Feind der Menschheit, denjenigen, gegen welchen schon der erste zum Bewusstseyn gekommene Arzt, Hippokrates, mit aller ihm verliehenen Kraft mächtig ankämpfte, gegen welchen alle Guten und Weisen im Laufe der Jahrtausende gestritten, und den sie nie ganz vertilgt haben, nie ganz vertilgen konnten, weil er im Menschen, wie im Menschengeschlechte, eine doppelte Geburtsstätte hat: Rohheit und Schwachheit, und zwar so, dass er sich seiner unvertilgbaren Existenz fest versichert halten kann, denn entstehend aus Rohheit oder Schwachheit, erzeugt er wiederum diese und jene; und diese ebenfalls gehen hervor eine aus dem Schoosse der andern — nun eben diesen Urfeind alles Menschlichen wählte er sich zum Bundesgenossen; dieses selbst das Göttliche im Menschen Annagende und langsam Verzehrende anzuwenden, gewann er eine seinen Zweck zügelloser Selbstigkeit sehr fördernde Meisterschaft. Im Bunde mit dieser Macht konnte er freylich jedem Widerstande vernünftiger Gründe trotzen; denn was sollen die vermögen, wo es als Triumph gefeyert wird, dem bestimmenden Einflusse der Vernunft, als höchster Instanz, entzogen zu seyn!“

„Doch wir kehren zurück. Der Staat überliess die in die Erscheinung tretende Homöopathie der Verhandlung auf dem wissenschaftlichen Forum; vor diesem aber erschien sie nicht, wie sie auch gefordert werden mochte, und bald war es völlig offenbar, wie sehr aller Zusammenhang zwischen beyden aufgelöst sey, da die Homöopathie von vorn herein die Artung hatte und immer mehr dahin entartet ist, mit Gründen der Wissenschaft und Grundsätzen der Erfahrung keine Gemeinschaft haben zu können, weshalb sie sich denn

auch nicht blos von den Widersprüchen, die ihr aus diesen Bereichen entgegentraten, nicht anfechten liess, sondern auch um die eignen, innern, völlig unbekümmert blieb.“

„Es währte nun aber nicht mehr lange, so war die Zahl der Homöopathen um Vieles grösser, und die Kluft zwischen diesen und den rationellen Aerzten viel bedeutender geworden, auch der äussern Erscheinung nach. Uebersehen konnte sie nun der Staat auf keine Weise, ja, sie selbst traten ihn ja an als eine besondre Innung, besondre Gesetze für sich fordernd, die, wenn sie auch nicht Prärogative genannt werden dürften, doch wenigstens Ausnahmsgesetze wären, z. B. das Selbstdispensiren der Arzneyen. Da also waren sie nun, und als Sekte; wer sie aber sey, und von wannen sie gekommen? das konnte, das durfte wenigstens der Staat nicht wissen. Danach fragte er daher. Und was antwortete man? Aerzte, sagte man, sind es, erzogen und gebildet in den Schulen des Staats, geprüft und mit dem Rechte zur freyen medizinischen Praxis ausgerüstet von den durch den Staat bestimmten Behörden zur Prüfung und der Leitung oberer Aufsicht. Wie diese Antwort dem Staate gegeben war, so war ihm sein Thun, oder vielmehr sein Unterlassen bestimmt vorgezeichnet. Es ist ja alles bejaht, was verneint werden müsste, wenn der Staat sich zu einem Einschreiten berechtigt oder verpflichtet fühlen sollte. Ist nicht aber die Antwort in Wahrheit falch ausgefallen? Hat man dem Staate auf seine vollkommen vernünftige und weise Fragen mit Wahrheit und redlicher Offenheit gedient? Hat man nicht wenigstens die Frage nach realen Bestimmungen durch die Angabe eitler Formalitäten erledigt? Ist nicht zum allerwenigsten der konkrete Inhalt der Frage ganz übersehen und durch eine um allen Inhalt gebrachte Abstraktion eliminirt worden? Alles dies glaube ich, ist in der That geschehen. Erwiedern hätte man zunächst müssen, wie

mir unmittelbar klar erscheint, Folgendes: es gibt auch nicht Einen Homöopathen, der, als solcher, aus den Bildungsanstalten des Staates hervorgegangen wäre, noch weniger als solcher geprüft, oder wol gar mit der Befugniss zur Praxis in die Mitte des Staats und mit der Erklärung desselben an die übrigen Staatsbürger gesendet worden wäre: „dieser ist's, an den Ihr Euch wenden könnt, wenn Ihr und die Eurigen Euch durch Krankheit in Gefahr befindet; denn ich, der Staat, habe ihn zum Arzt gebildet, ich habe ihn geprüft und würdig erfunden.“ Alle dermaligen Homöopathen sind vielmehr gebildet, geprüft, vereidigt und concessionirt worden nach wissenschaftlichen Basen, praktischen Grundsätzen und axiomatischen Voraussetzungen, die denen, auf welchen die Homöopathie beruht, kontradiktorisch entgegengesetzt sind. Durch das also, was sie dermalen sind und seyn wollen, haben sie selbst den Vertrag aufgehoben, und keine aus diesem hervorgehende Bestimmung hat auf sie eine rechtliche Anwendung, eben weil sie selbst aus den Bedingungen der Gültigkeit jenes Vertrags und seiner Folgen getreten sind. So, ohne Zweifel, ist das wahre Sach- und Personenverhältniss, und eben dies wäre zunächst in's Auge zu fassen gewesen. Und somit auch wäre die Rechtlosigkeit der Homöopathen als solcher, sobald sie von der Koncession des Staats zur ärztlichen Praxis Gebrauch machen, zweifellos.“

„Etwas hievon scheint in der That auch empfunden worden zu seyn, denn exoterische Freunde der Homöopathie (wundersam, oder auch natürlich genug, sind dies besonders Juristen!) haben verschiedentlich es ausgesprochen, dass bey künftigen Prüfungen der Aerzte die Homöopathie selbst als eine positive, dogmatische Wissenschaft mit berücksichtigt werden solle. Abgesehen aber, dass die etwanige künftige Ausführung dieses Vorschlages jedenfalls doch keine rückwirkende Kraft haben kann, so ist er nicht einmal aus-

führbar und eine Ausgeburt des leersten Formalismus. Denn wer wol sollte prüfen? Homöopathen? sie selbst, mit ihrer Sache müssten ja der Prüfung unterworfen werden, ja aber diese Sache ist ja schon geprüft und als aller Wahrheit, jeder Realität selbst ermangelnd, verworfen worden! Und eben deshalb können auch andererseits die rationellen Aerzte nicht zur Uebernahme jener vorgeschlagenen Prüfung weder geeignet seyn, noch mit Redlichkeit sich dazu entschliessen."

„Erledigt indessen, das sehe auch ich ein, wäre die Sache selbst noch keineswegs gewesen, wenn dem Staate die von mir angegebene vorläufige Antwort auf seine Frage wäre abgegeben worden. Denn berechtigt nicht nur, sondern auch verpflichtet hätte, scheint mir, der Staat sich fühlen müssen zu einer weitern, eindringenden Untersuchung fortzuschreiten. Wie nämlich, wenn die Homöopathie nicht ohne heilsame Wahrheit wäre? wenn sie deren wol gar viel enthielte? ja, wie wenn Hahnemann mit Recht das homöopathische System eine „ewige, allgemeine Wahrheit" genannt hätte? Wie, wenn der Widerstand, den dieses System von den rationellen Aerzten erfährt, nur in dogmatischer Starrheit dieser Schule und im Fanatismus, der sich fast immer beym angefochtenen Dogmatismus, ja beym Menschengeschlechte überhaupt regt, sobald ihm ein Fortschritt, also ein Heraustreten aus sich selbst auf eine ernste, kategorische Weise angetragen wird, seinen Grund hätte? Wer, der die Kraft der Trägheit der Menschen kennt, kann an einer solchen Möglichkeit zweifeln? Gibt es nicht, um von unzähligen niederschlagenden Beyspielen hiervon nur eines zu nennen, gibt es nicht auch heute noch evangelische Theologen, und nicht blos wenig unterrichtete, sondern auch in ihrer Art gelehrte, welche Kopernikus mit dem Könige Salomo und einer Stelle aus dem Josua zu widerlegen, den zwar unendlich abgeschmackten, doch auch ganz entschlossenen Muth ha-

ben? Und wie diese Möglichkeit einerseits im Allgemeinen nicht zu bestreiten ist, so kann sie andrerseits der Staat in diesem besondern Falle nicht etwa auf sich beruhen lassen; es kann ihm nämlich nicht die feige Resignation zugemuthet werden, es abzuwarten: bis entweder die Homöopathie, oder die rationelle Medizin ausgestorben seyn und die Grabesruhe von selbst eingetreten seyn wird. Es handelt sich hier um keinen abstrakt theoretischen Gegenstand, sondern um einen höchst wichtigen, ganz speciell praktischen, um etwas, wofür zu sorgen der Staat nicht blos eine natürliche, innere Verpflichtung hat, sondern auch eine offen und deutlich ausgesprochene, eine durchs Gesetz übernommene: um die öffentliche Wohlfahrt der seiner Obhut und intelligenten Kraft sich anvertrauenden Bürger, um Schutz gegen Gefährdung an Leib und Leben, mitten im tiefsten Frieden. Und wie sehr dies alles in der That sich so verhalte, leuchtet unmittelbar ein, wenn man bedenkt, dass es ja gar nicht blos die immer nur mit Mässigung ausgesprochenen Klagen der rationellen Aerzte über die Homöopathie sind, die der Staat zu vernehmen und zu erwägen hat, sondern die auch sehr harten dieser über jene. Hat es denn Hahnemann nicht oft und laut genug gesagt, dass seine Gegner — nicht etwa blos unwissende, schwache, befangene Leute sind, sondern Mörder, die straflos umherziehen und dem Staate durch Hinraffung seiner Bürger die tiefsten Wunden schlagen? Wo soll nun wol dem Staate der Gleichmuth herkommen, dergleichen theilnahmlos anzuhören und von jeder zur Entscheidung führenden Untersuchung von vorn herein abzustehen?“

„Was aber, frägt man, soll der Staat, ohne weder hinter seiner Verpflichtung zurückzubleiben, noch auch seine höchste Aufgabe, die der weisen Liberalität aus dem Auge zu verlieren, in diesem Falle thun? Woher soll er eine Entscheidung nehmen? Mit einer

solchen Frage glaubt man der ganzen Sache den Kopf abzubeissen, weil, glaubt man weiter, sich hierauf gar keine, oder wenigstens keine haltbare, praktisch ausführbare Maassregel als Antwort geben lasse. Mir scheint indessen nichts auffallender, als dass man hier eine Verlegenheit findet. Die Antwort, dünkt mich, liegt nahe und drängt zur Annahme. Ich will sie aussprechen, obwol ich besorgen muss, dass mir Menschliches begegnet sey, da sich mir ohne alle Schwierigkeit darstellt, was andern und den bewährtesten Männern, als ein Unüberwindbares erscheint. Und eben dies ist's, warum ich mich zunächst an Sie, mein verehrtester Freund, wende. Sie haben auch den Gegenständen dieser Art ein anhaltendes und erfolgreiches Nachdenken gewidmet, mit Leichtigkeit daher werden Sie mich, wo ich irre, zurechtweisen können, und Ihre Freundschaft kann mir die Gewährung meiner Bitte um Belehrung nicht versagen. Hierauf mich stützend fahre ich nun mit um so grösserer Unbefangenheit fort, muss aber, ehe ich meine Ansicht über das, was der Staat in der hier fraglichen Beziehung zu thun hat, ausspreche, zuvor noch zwey andere Fragen, als prälaminäre, berühren; diese: wer ist der Staat hinsichtlich des Wissens? und: was ist die Medizin? Es versteht sich, dass es mir nicht in den Sinn kommen kann, auf diese Fragen erschöpfende Antworten geben zu können, oder mich hier auch nur auf eine irgendwie eindringende Untersuchung hierüber einlassen zu dürfen. Es ist aber auch für meinen Zweck völlig hinreichend, wenn nur einige störende Missverständnisse weggeräumt, und einige unmittelbar einleuchtende Momente im Bewusstseyn festgehalten werden. Von der ersten Frage zuerst."

Wer ist der Staat hinsichtlich des Wissens? Nichts, ich bekenne es Ihnen, ist mir, seitdem ich, wie es sich für jedes zu einem gebildeten Bewusst-

seyn hindurchgedrungene Staatsmitglied geziemt und unvermeidlich ist, durch ernstes Nachdenken und, soweit ich konnte, durch Studium zu einem anschaulichen Begriffe von dem Staat zu gelangen bemüht gewesen bin, nichts, sag' ich, ist mir seitdem wundersamer erschienen, als die eigenthümliche Emsigkeit, mit welcher ich eine grosse Zahl staatsklügelnder Leute, namentlich die zu unserer Zeit zur Legion herangewachsene politischer Weisen auf dem Markte, beschäftigt sah aus dem Begriff des Staats allen realen Inhalt hinauszutragen, und ihn in eine hohle Form zu verwandeln. Während den Alten — darf ich es wagen vor Ihnen, dem tiefen Alterthumskenner, hievon zu sprechen? — der Begriff des Staats, wie der des Cartesius von der Welt, ein *Plenum absolutum* war, haben die Neueren, Neuesten und Neuerer ihn zu einem *Vacuum* ausgehöhlt, gegen welches das Torricelli'sche als plumpe Masse verschwinden muss, wobey denn, ganz natürlich, der *horror vacui* spurlos verloren gegangen ist. Ganz umgekehrt, es scheint die Kunst erfunden, und bis zur ungemeinsten Fertigkeit entwickelt zu seyn, mit Leere zu füllen. Und so ist's denn auch geschehen, dass hinsichtlich des Wissens man den Begriff des Staats möglichst gereinigt, d. h. vom Inhalte befreyt hat. Weil der Staat das Wissen als Ein Element unter vielen in sich trägt, weil er, erscheinend, immer er selbst und ganz ist, hat man ihm das Wissen abgenommen, und glaubt ganz begrifflich zu verfahren, wenn man ihn, freylich begrifflos, als unwissend behandelt. Wunderbar genug ist's dabey, dass, da man ihm das Handeln nicht ganz nehmen konnte, wenn man es auch nur als eine Art von nothwendigem Uebel ihm belassen hat, nicht die Frage störend geworden ist: welch ein Handeln denn das seinige seyn solle, wenn ihm das Wissen gebricht? Es scheint demnach, dass man in dieser Ansicht wenigstens zu keiner Auffassung des Staats in seiner höch-

sten und wahren Bedeutung, als vollkommne Intelligenz, gelangt ist; aber auch nicht einmal als Lebendiges und Organisches hat man ihn so erfasst, sondern ist selbst im Mechanismus erstarrt. Sollten wir aber nicht, ohne uns hier in eine genauere Untersuchung dieses Begriffs einlassen zu dürfen, schlechthin berechtigt seyn, den Staat, insofern ihm nothwendig freye Macht, und die höchste zwar in der gesellschaftlichen Ordnung, zugeschrieben werden muss, diese aber ihrer innersten Wesenheit nach überall nichts anderes seyn kann, als Intelligenz; auch schlechthin als Intelligenz anzusprechen? Diess scheint wol ganz nothwendig zu seyn, und hätte Widerspruch lediglich von der Unbesonnenheit zu erwarten. Dann aber auch wird diess zugegeben werden müssen: dass jede grösste Intelligenz im Staate die mit ihm innigst zusammenhängende, ja, eben durch dieses ihr Seyn am meisten er selbst ist. Und auch diess endlich begreift sich dann von selbst: der Staat als Intelligenz kommt gar nicht dazu von sich selbst als von einem Wissen zu sprechen, aber er will das Höchste und treibt dazu hin, als unerlässliche Forderung aber erheischt er von jedem, der in ihm und für ihn wirksam seyn soll, ein solches Maass des Wissens, das wenigstens mit dem derzeitigen höchsten in keinem Widerspruch steht; und eben diess ist das *Minimum* seiner Forderung, wie die *conditio sine qua non* seiner Gewährung."

„Kann man diesen Bemerkungen freye Zustimmung geben, so ist der Zweck, um welches willen ich sie hier eingeschaltet, vollkommen erreicht, die Folgerungen werden später schon von selbst folgen. Sie aber, verehrtester Freund, sehen Sie ja zu, ob sich mir kein Irrthum angeschlichen oder angedrängt habe. Denn nicht zu meinem *Brabeuta* fordere ich Sie zunächst auf, sondern vor Allem und Allen zu meinem strengen Censor. Ich aber, dem Schutze Ihrer kritischen Nachhut vertrauend, fahre fort."

„Was ist die Medizin? Wenn ich irgend etwas davon weiss, so muss ich wohl zuvörderst antworten: sie ist eine Erfahrungswissenschaft, und, etwas näher bezeichnend, sie ist ein Zweig der Naturwissenschaft. Diess zugegeben — was Niemand in Abrede stellen kann — so folgt sogleich mehreres: weil sie nur durch Erfahrung gedeihen kann, so muss sie diesen ihren Boden bearbeiten, rein erhalten, oder vielmehr: durch Ausjätung alles desjenigen, was nur den Schein der Erfahrung hat, es aber in Wahrheit nicht ist, reinigen. Ferner: weil sie zur Wissenschaft sich gestalten soll, so muss sie nach innerm Zusammenhang streben, begrifflich, innerhalb der Erfahrung, sich zu orientiren, d. h. die Erfahrung ihrem reinen Inhalt nach zum Bewusstseyn zu bringen suchen. Ohne sich selbst aufzugeben und zu verlieren darf sie es daher nie vergessen, dass die Kunst des Beobachtens, die Schwerste unter allen, kein eitles Sinnentreiben sey, nicht gebildet werde im zufälligen Zusammentreffen des wahrnehmungfähigen Sinnes, mit einem äusseren Gegenstande, sondern als wesentliches Element Kritik erfordert. Die Verwandlung der Beobachtung in eine reine (welche allein doch als Stoff der Erkenntniss dienen kann) geschieht eben durch die Ausscheidung desjenigen, das als unverdächtig mit in die Beobachtung eingegangen, und als ihrem eigentlichen Inhalte integrirend erschienen war. Wie jedoch vermag eine solche Ausscheidung und Läuterung anders zu Stande kommen, als durch ein kritisches Moment im erneuerten und fortgesetzten Akte des Beobachtens? Was aber vollends zur wahren Erfahrung werden soll, kann lediglich die Frucht seyn des harmonisch ausgebildeten und erstarkten Talents des Beobachtens und der Kritik in ihrer völligen Verschmelzung. Endlich: weil die Medizin nur ein Zweig der Naturwissenschaft seyn kann, so kann sie, losgerissen von ihrem Stamme und dessen Wurzeln, kein Bestehen haben. Weder andere Grund-

wahrheiten, noch andere Grundmethoden der Untersuchung und Bearbeitung als die Naturwissenschaft überhaupt kann dieser ihr Zweig zu seiner Begründung und Ausbildung haben, sein Besondres liegt lediglich in der Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit seines Beobachtungsstoffes, wozu, wie natürlich, auch der psychologische gehört. Wo irgend aus einer medizinischen Untersuchung ein scheinbarer Widerspruch gegen sonstige entschiedene Wahrheiten der Naturwissenschaft sich herausstellt, da ist für jeden ernsten Forscher schon im Voraus die Bürgschaft gegeben, dass sich ein Irrthum in seine Untersuchung eingeschlichen, und daher auch die dringende Aufforderung auf dessen Auffindung und Ausscheidung auszugehen. Am wenigsten aber kann in der Medizin etwas als allgemeiner Grundsatz wahr seyn und als Fundament dienen, was in allen übrigen Zweigen der Naturwissenschaft entschieden falsch und abentheuerlich lächerlich wäre, was den Denkgesetzen widerstrebt, was, wenn es überall etwas ist, nur Superstition seyn kann.“

„Mir ist's in der That, mein verehrtester Freund, als dürfte ich mit voller Zuversicht hoffen: Sie werden alles dieses im Namen der Einsichtigen vollkommen genehmigen und bestätigen. Und auch das, denke ich, wird Ihnen recht erscheinen, dass ich in den Forderungen mich so sehr auf das *Minimum* beschränkt habe, dass sie fast nur negative Bestimmungen zu enthalten scheinen. Um so mehr ist ja hiedurch, wenn nur hieraus praktische Folgerungen gezogen werden, jedem Widerspruche vorgebeugt.“

„Lässt sich nun aber die Frage: was der Staat als die höchste, im Handeln sich manifestirende Intelligenz in Beziehung auf die Homöopathie thun kann, ja, sobald ihm die Akten gehörig vorgelegt sind, zu thun nicht umhin kann? genügend und in praktisch völlig ausführbarer Weise beantworten? Ich glaube:

allerdings! Damit es aber nicht scheine, als hätte ich, das *bonum et aequum* übersehend, nur das *jus* ins Auge gefasst, so möge die Frage über die Homöopathie noch dahingestellt seyn, und statt ihrer folgende ihre Beantwortung bey der höchsten Billigkeit suchen."

„Wie, wenn ein Lehrer der Kriegskunst an einer Artillerieschule, geprüft übrigens und angestellt vom Staate, auf den Gedanken käme zu lehren: um Festungen einzunehmen müsse man in dieselben Zuckerkügelchen von der Grösse der Hirsekörner oder Seifenblasen werfen, keineswegs aber dürfe von dem sonst üblichen Geschütze und von anderweitigen Angriffsmitteln ein Gebrauch gemacht werden — oder ein Lehrer der Mathematik bey einer Universität, oder irgend einer andern öffentlichen Bildungsanstalt seine an seinen Unterricht gewiesene Schüler lehrte: $2 + 2 = 5$; oder: ein Dreyeck hat 270°, oder: der Theil ist grösser (oder, was dasselbe ist, mehr) als das Ganze, und demgemäss alles Uebrige in seinem Lehrgegenstande —; wie, frage ich, wenn diess wirklich geschähe und als so geschehend nachgewiesen würde, ja diese Lehrer selbst ihre Entdeckungen als erhabene, einzige Wahrheit ausriefen, für keine Widerlegung sich zugänglich zeigten, sondern ihre Gegner als beschränkte Köpfe, oder böswillige Wahrheitsfeinde behandelten —: wie, wenn diess alles wirklich geschähe und als Thatsache völlig unzweifelhaft dastände, was würde der Staat thun? etwa diesen Lehrern richtigere Erkenntnisse gebieten? gewiss nicht! denn wofür es keine ausübende Gewalt im Staate gibt und geben kann, dafür auch keine gesetzgebende. Oder: würde er jene Lehrer ihrer Irrlehren wegen bestrafen? eben so wenig! und zwar aus denselben Gründen, und weil es jedem erlaubt ist, d. h. nicht gewehrt werden kann zu irren, so sehr er mag. Oder: soll er es ihnen verbieten, das, was sie für die höchste Wahrheit halten, auszusprechen? Gewiss eben so wenig: es kann auf eigne

Rechnung und Gefahr hin jeder so albern seyn und sich machen, als er nur immer will! Aber das ohne Zweifel kann und würde in einem solchen Falle der Staat thun: den Vertrag mit ihnen als von ihm angestellten Lehrern, in seinen Folgen aufheben, wie sie selbst ihn in den Bedingungen thatsächlich aufgehoben haben. Aus seinem Dienste würde und müsste er sie, wenn auch gegen ihren Willen, entlassen. Wer im Staate, für ihn und in seinem Auftrage etwas thut, was es auch sey, repräsentirt durch eben dies Thun den Staat selbst; diesem aber kann es nicht zugemuthet werden, noch könnte er, wenn auch dies noch thörichterweise von irgend einer Seite her geschähe, darauf einwilligend eingehen, sich durch Unsinn, Albernheit oder zerflossene Thorheit repräsentiren zu lassen. Unvernunft kann nicht sein Organ seyn, da er das Vernünftige ist, und jenes daher bricht nicht weniger, als das Verbrechen, den Staatsvertrag. Eine solche Verweisung aber aus dem Staatsdienste durch den Staat trägt nichts von Härte an sich, denn er lässt nur geschehen, was er nicht verhindern kann; er lässt die nothwendige Folge aus den gegebenen Bedingungen eintreten, wie die Logik aus den Prämissen die Conklusion, die auch oft unangenehm genug, aber nicht abwendbar ist.“

„Und ganz so, wie mit dem, als Beyspiel gewählten Lehrern, verhält es sich mit der Homöopathie und den Homöopathen. Ganz so, sag' ich, und keineswegs etwa blos figürlich oder annäherungsweise. Denn in der That kann die Homöopathie, wie in den folgenden Blättern bewiesen, oder, was vielleicht mehr ist: nachgewiesen wird, keinen Schritt in die Praxis thun (und nur die im Handeln sich beurkundende Intelligenz fällt in die Wahrnehmungs- und Beurtheilungssphäre des Staats, diese aber auf schlechthin kategorische Weise) ohne dass als oberster Grundsatz und leitendes Princip zugegeben werde: der Theil sey grösser (mehr) als das Ganze. Und demgemäss ist in ihr alles Uebrige derge-

stalt, dass gar nicht die Rede davon seyn kann, welches denn nun ihre Erfahrung sey, da sie überall in einer für Erfahrung entgegengesetzten Richtung steht. Nun, glaub' ich, kommt es nicht einmal in Beziehung auf den Staat darauf an, das Heillose und Schädliche eines solchen Thuns im Einzelnen zu untersuchen (wiewol auch dies leicht erkennbar ist, übrigens auch schon vielfach und überführend dargethan ist) sondern es ist ganz hinreichend, dass die Homöopothie als ein Gewebe des Unsinnes dargethan sey und sich selbst, wie sie es denn thut, als solchen erweise, um vom Staate abgewiesen und ausgeschlossen zu werden, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil der Staat das ihn dem Wesen nach Aufhebende, das Widersinnige und der Wahrheit des Wirklichen feindlich Trotzende, in sich nicht dulden, noch weniger aber als Organ der Realisirung des möglichst erreichbaren Wahren und Guten, zur möglichsten Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt in sich aufnehmen kann."

„Es kann aber niemand, alles dies einräumend, erwiedern: der Staat kann gleichwol nicht so verfahren, kann die Homöopathie und ihre Werkzeuge nicht aus sich eliminiren, da Aerzte nicht eigentliche Staatsdiener sind. Ein ganzes Nest von Irrthümern würde jedenfalls hiermit hingebaut seyn. Denn erstens sind die Homöopathen, wie bewiesen worden ist, gar keine Aerzte, da sie als solche, in dem was sie sind und seyn wollen, oder, der Thatsache nach, in dem was sie thun und thun wollen, niemals vom Staate eine öffentliche Befugniss erhalten haben, und auch, wie gleichfalls bewiesen ist, niemals erhalten können, indem die hierzu erforderliche Prüfung um des innern Widerspruchs willen unmöglich ist. Zweitens aber sind Aerzte allerdings Staatsdiener, wenn man nicht so beschränkt seyn will dem Begriff eines Staatsdieners als Grundbedingung das Emolument eines Staatsgehalts unterzulegen. Jedes wirkliche Staatsmitglied vielmehr hat nicht nur das ehrende

Recht, sondern auch die schlechthin übernommene Pflicht mit allem, was er ist und kann, mit seinem Wissen und Handeln dem Staate zu dienen, sobald dieser es fordert; so wie umgekehrt der Staat jedes Staatsmitglied zu allem berechtigt, was er, innerhalb des Gesetzes und des Vertrages, gewähren kann. Die Art, wie der Staat den Einzelnen für seine Leistungen entschädigt, ist an sich ganz gleich und verändert nichts am Verhältniss, das bindend und durch nichts auflöslich ist, als eben durch die Lösung des Vertrags selbst, durch den Austritt oder die Ausstossung des Einzelnen aus dem Staatsverband. Die Aerzte überdies sind noch besondre Diener des Staates dadurch, dass dieser sie hat erziehen und unterrichten lassen, dass er mit ihnen durch die Ertheilung einer bestimmten, mit besondern Rechten und Pflichten verbundenen Konzession in einen speziellen Vertrag eingegangen ist, und sie durch die Abnehmung eines bekräftigenden Eides sich verpflichtet hat."

VII.

Homöopathisches Schatzkästlein oder Originalbriefe Hahnemann's, an von ihm behandelte Kranke geschrieben.

[Die Frau Inspektor K. in D. (die Mutter des Direktors K., an welchen die Briefe geschrieben sind), eine damals bereits bejahrte Dame, litt an hysterischen Zufällen, die theils durch ihre schwächliche Konstitution, theils durch den frühen Tod ihres wackern Gatten begründet wurden, und sich der Entwicklung eines Trübsinns näherten. Als ich sie in die Kur bekam, trug sie noch ein ungeheuer grosses Pflaster, gleichsam als doppelten Kürass auf Brust und Rücken, durch dessen schwielig gewordene Falten ihre nächtliche Ruhe oft bis zur Verzweiflung gestört wurde. Sie lebt und geniesst jetzt eine ziemlich erträgliche Gesundheit.] —

Lieber Herr Schuldirektor!

Es ist traurig, wenn alte Personen mit uralten Uebeln in ihrem Körper, welche schon viel vergebliche und falsche Mittel zu ihrem Schaden gebraucht haben, kommen und jählings Hülfe oder Erleichterung haben wollen. Sie sind schon ungeduldig durch den schlechten Erfolg des vorigen Brauchens geworden und ihr Ver-

trauen auf den letzten wirklichen Helfer ist nur lau und gering. Hülfe ist schnell nicht möglich und gewöhnliche Erleichterung kann nur durch Palliative geschehen, die in der Nachwirkung nicht bessern, sondern das Uebel verschlimmern. Ich bin in dieser Lage mit Ihrer Frau Mutter. Sie soll nur noch einige Tage Geduld haben, und es wird sich bessern, aber so schnell, wie sie verlangt, geht es nicht.

Der Mesmerism, thierischer Magnetism, ist eine Erleichterung; aber wo ist der, welcher ihr einen solchen beruhigenden Strich geben könnte? Es ist die einzige Erleichterung, die ihr hinterdrein nicht schaden würde. Wollten Sie es selbst thun, so wäre mir dies am liebsten. Sie soll sich auf einen Stuhl setzen; Sie treten vor ihr hin, legen Ihre beyden Hände platt auf ihren Scheitel eine Minute lang, fahren dann langsam an ihrem Halse auf beyde Schultern und von da mit Ihren platt aufliegenden Händen über ihre Arme langsam bis auf die Hände, die auf ihrem Schoosse liegen. Da halten Sie wieder ein Weilchen, streichen dann über ihre Knie und Unterschenkel herab über den Fussrücken und die Zehen, und entfernen dann Ihre Hände. Nur einen einzigen Strich einen Tag um den andern dürfen Sie ihr Vormittags geben. Es muss aber mit festem Willen, ihr möglichst viel Gutes damit zu thun, geschehen. Denn darin, in diesem gutmüthigen Wohlwollen des Streichens liegt die Kraft; dadurch theilen Sie ihr die Beruhigung mit. Die Hände dürfen nur gelind beym Streichen auf ihren Kleidern aufliegen, wenn Sie streichen, und sie darf nichts Seidenes an ihrem Körper haben, denn durch Seidenes geht die ausströmende Lebenskraft nicht hindurch.

Das ist die einzige und beste Beruhigung, die Sie ihr geben können, und es wird schon gute Dienste thun. So wie sie sich überhaupt im Fortgebrauch meiner Arzney immer besser und besser befinden wird, wenn sie Geduld hat.

Vom Schweine kann sie bloss etwas magern, rohen Schinken geniessen, das Einzige, was ich ihr vom Schweine erlauben kann.

Ergebenst Sam. Hahnemann.

Köthen den 8. Juny 1824.

Lieber Herr Subrektor!

Nur Geduld! Eine so alte und so schwere Krankheit lässt sich begreiflich so schnell nicht heben. Der Wachstaffet ist etwas unschädliches, was aber die kranke Haut am Körper umändern wird. Diese äussern Beschwerden davon werden sich auch nach und nach legen. Abthun darf sie das Leibchen nicht; es bringt blos Unbequemlichkeit, aber keinen Schaden.

Ich weiss nicht, ob ich vorgeschrieben habe, dass der Ueberzug des Wachstaffet-Leibchens von grauer Leinwand seyn soll, damit es gehörig halte. Will sie etwas für die Knie insbesondre thun, so wird auch eine Bekleidung von Leinwand mit Wachstaffet gefüttert um die Oberschenkel gelegt und mit etlichen Paar Bändchen fest anliegend zugebunden, doch nur über dem Knie und von da aufwärts bis fast an den Leib.

Sie sprechen von rothen Flecken am Leibe, die schmerzen sollen. Jucken sie denn nicht? Steht denn das Friesel an den Füssen noch? Juckt es denn nicht? Muss sie denn da und dort nicht kratzen oder reiben? Wenn dergleichen Jucken nur recht häufig kommt, so kann auch die innere Arzney wohlthätig wirken; eher nicht.

Ich bitte Ihre Frau Mutter nach meinen Vorschriften zu halten. Meine Zeit ist sehr eingetheilt. Ich wünsche und erwarte nach und nach gute Besserung.

Ihr ergebener Sam. Hahnemann.

Köthen den 12. July 1824.

Köthen den 31. July 1824.

Lieber Herr Subrektor!

Da der Wachstaffet der Frau Mutter die nöthigen Dienste nicht thut, so werdem Sie ihn beym Empfang dieses Briefes abnehmen, und ein Paar Stunden darauf, (nach dem Abnehmen des Wachstaffets), sie mit einem Paar an die Hände gezogenen wollenen Handschuhen über den ganzen Körper trocken frottiren lassen, welches Frottiren dann jeden Abend bey Schlafengehen und früh im Bette gleich vor dem Aufstehen wiederholt werden muss — wobey die innere Arzney vollends eingenommen wird, worauf Sie berichten.

Johannisbeeren und saure Kirschen taugen ihr eben so wenig als Essig. Das süssere Obst kann sie geniessen.

Das Dazwischenbrauchen von einem andern Arzte würde Ihnen nichts helfen, da ich dann augenblicklich abgehen würde.

Ihr Zustand ist gar nicht hülflos. Auch hat sie gar keine neuen Beschwerden, die sie vor meiner Zeit nicht gehabt hätte. Ich finde keinen Grund, nach welchem Sie zagen wollten. Das herausgekommene Friesel führt auf den Weg ihrer Besserung. Ich wünsche nicht, dass es sich mindere, wenigstens möchte das Hautjucken nach meinem Wunsche recht kräftig werden, weil dann erst die innere Arzney recht ihre Dienste thun kann. Das Frottiren muss also, wie oben gesagt, genau befolgt werden.

Sie habe nun Friesel oder keins — das Spazierengehen darf nicht unterbleiben — auch nicht wenn's windig ist.

Ergebenst Sam. Hahnemann.

Lieber Herr Subrektor!

Es ist mir nicht unerwartet, dass Ihre Frau Mutter auf den Weg der Besserung kommt, und es wird noch

weit besser werden, wenn sie genau und ohne Rückhalt folgt, ohne das mindeste Vorurtheil gegen meine Anordnungen aufkommen zu lassen.

Von nun an nimmt sie jeden Morgen früh, eine halbe Stunde nachdem sie aus dem Bette und etwas ruhig geworden ist, eine Art Fussbad — nämlich sie taucht in ein mit frisch gepumptem, kalten Brunnenwasser fast angefülltes Fussbad - Fass erst den einen Unterschenkel bis ans Knie nur augenblicklich ein, zieht ihn augenblicklich wieder heraus, trocknet ihn gleich wohl ab, reibt ihn tüchtig nach, und zieht gleich den wollenen Strumpf wieder an (auch wohl die gefütterten Halbstiefel, wenn's ihr nicht zu warm darin wird, was ich nicht wünsche). Ist der eine Fuss so fertig, so wird es mit dem andern ganz auf dieselbe Art gemacht. Dann nimmt sie ihr Pulver ein, und bewegt sich etwas durch langsames Gehen und mitunter Sitzen.

So macht sie es jeden Morgen. Will sie sich bald drauf die Oberschenkel den Vormittag bürsten (Abends nicht mehr) und die Arme, auch wohl den Unterleib, so wird mir's lieb seyn. Den ersten Abend wird ein Stück gelbes Schaafleder, so gross als ihr Rücken, mit beygehend aufgeschriebenem Pulver (aus der Apotheke) bestreut, oder vielmehr mittelst eines Durchschlages drauf gesiebt; hierauf legt sie sich mit dem entblössten Rücken, indem das bestreucte Leder auf dem einen Ende des Sopha's aufgebreitet worden, eine Stunde lang (auf der Brust sich wohl bedeckend, damit sie warm liegt). Nachdem sie so mit dem blossen Rücken auf dem bestreuten Leder eine Stunde gelegen hat, ist's fest angeklebt, und sie behält dies Pflaster Tag und Nacht drauf liegen, ohne es abzunehmen.

Wenn's Jucken macht, ist's erwünscht.

Sie haben vergessen, die 3 Thlr. für die heutige Arzney pränumerando beyzulegen.

Ergebenst Sam. Hahnem.

Den 10. Aug. 1824.

Lieber Herr Direktor!

Ich bin von dem übeln Zustande Ihrer Frau Mutter durch Ihren Herrn Bruder in Zerbst unterrichtet worden, und ich nehme viel Antheil daran.

Es ist zu verwundern, dass das für ihr grosses Uebel so nöthige Hautjucken, was ihr so grosse Erleichterung brachte, als es zuerst durch Anlegung des Wachstaffets nebst einem Ausschlage hervorgebracht worden, sich nun nicht wieder durch Anlegung eben dergleichen wieder hervorbringen lässt.

*Wenn sich daher ihr Zustand nicht noch binnen 3, 4 Tagen bessert und kein auffallend starkes Jucken entstehen sollte, so bitte ich beygehend Aufgeschriebenes *) aus der Apotheke zu holen, und es über Kohlen flüssig zu machen und es theilweise auf ein Stück gelbes Schaafleder 26 Zoll lang und 10 Zoll breit zu giessen und mit einem erwärmten Messer aufzustreichen, auch an die beyden schmalen Seiten 4 Paar linnene Bändchen nähen zu lassen, damit es noch ganz warm und weich, wie ein Gürtel um den Unterleib bis in den Rücken gelegt und daselbst zusammengebunden werden könne. Wird, vor dem Umlegen Bauch und Rücken vorher noch mit einem Paar Löffeln Weingeist und Flanell so lange gerieben, bis die Haut, worauf der Gürtel liegen soll, roth werde, so wird dies das Jucken desto besser anfachen. Sogleich darauf wird der erwärmte Gürtel aufgelegt und befestigt. Wohl erwärmende Spaziergänge werden das Jucken unterstützen.*

Nach Verbrauch der übrigen Arzney werden Sie die Güte haben, mir genauen Bericht abzustatten

Ihrem ergebensten S. Hahnemann.

Köthen den 2. September 1824.

---

*) ℞ *Picis burgund.* ℥ ij.
ignis calore liquatis admisce probe Terebinth. venet. ℥ ij.
D. in pyxide.

Köthen den 30. Sept. 1824.

Lieber Herr Subkonrektor!

Etwas zur Verschlimmerung kann allerdings die schnelle Kälte der Witterung beygetragen haben.

Sie erhalten hier ein Extrapulver, was die Frau Mutter den nächsten Nachmittag trocken einnimmt.

Nächstdem lassen Sie sich ein Stück gelbes Schaafleder vom Beutler schneiden, was nur 14 Zoll breit, aber so lang ist, als nur das Schaaffell ausgiebt, wenigstens 24 Zoll lang, lassen dann an die beyden schmalen Seiten des Leders 4 Paar Bändchen nähen, bestreichen das Leder mit der über Kohlen flüssig gemachten Masse in der Büchse (die Sie nach beygehender Vorschrift aus der Apotheke geholt haben), ziehen das aufgestrichene Pflaster (die bestrichne Fläche unterwärts gekehrt), noch ein Paar Mal langsam über die Kohlen und legen es so unverzüglich, noch ganz warm, weich und geschmeidig quer über den Unterleib der Frau Mutter, so dass die Enden bis hinten an den Rücken kommen, wo sie mit den Bändchen knapp zugebunden werden, während mit warmen Händen diese Art Gürtel überall wohl angedrückt wird.

Das bisherige Pflaster auf dem Rücken nehmen Sie ab, ziehen es auch über die Kohlen hin und her, damit es warm und geschmeidig werde, bestreichen es mit dem flüssigen Reste in der Büchse und legen es noch warm oben im Rücken auf, über dem hintern Theil des Gürtels. Ueber alles dies zieht sie ein dünnes Leibchen und hierüber erst das Hemd. Bey erhöhetem Jucken wird die innere Arzney wieder ihre Dienste thun.

Ergebenst S. Hahnemann.

Lieber Herr Subrektor!

Wenn sich seit Ihrem Schreiben und auch bey dieser Arzney bis Nr. 4 das Jucken am Körper nicht um Vieles erhöht haben sollte, so nehmen Sie den Gürtel ab, und belegen den Rücken und den Vorderleib mit Wachs-

taffet, wenn die Frau Mutter es nicht vorzieht, ein schon zusammengenähtes Leibchen von Wachstaffet zu tragen.

Im ersten Fall (bey einzelnen vorne und hinten aufgelegten Stücken davon) könnte sie sie in der Seite mit Bändchen zusammenbinden nach ihrer Bequemlichkeit und ein Leinwandleibchen darüber ziehen. Es können ihr auch Stücken Wachstaffet um die Oberarme und Oberschenkel gebunden werden.

Ich will nicht bey ihr auf dem Pflastergürtel bestehen, wiewohl es mir in ähnlichen Fällen stets Jucken im höchsten Grade erregt hat bey fast allen solchen Kranken.

Es könnte auch wohl seyn, dass das Pflaster beym Auflegen nicht warm und weich genug war und daher nicht straff genug umgelegt werden konnte, weil's dann, wie Sie schreiben, Falten macht — und daher vielleicht weniger die Haut bedeckt, folglich weniger Jucken erregen konnte. Vielleicht hatte sie sich auch nicht warm genug gekleidet, oder hatte sich im Freyen nicht warm genug gegangen. Denn wo Körperwärme fehlt, da bleibt das Jucken zurück.

Auf jeden Fall wird sie also von nun an, beym Pflaster oder beym Wachstaffet die Wärme ihres Körpers durch Anzug und Bewegung zu erhalten und befördern suchen.

Und sollte auch durch alles dies ihr Zustand sich nicht bessern, so nimmt sie den Nachmittag, wo sie früh Nr. 9 genommen hat, beyliegendes Extrapulver ein, und braucht die Frühpulver fort.

Bey Nr. 17 oder 18 geben Sie mir aber wieder einige Nachricht. Gott wird schon helfen.

Sollte sie auf dies oder jenes einen besondern Appetit bekommen, z. B. auf Hering, auf ein Glas Wein, eine Tasse Kaffee u. s. w., so können Sie diesen Appetit nach ihrem Verlangen befriedigen, es sey wie es wolle.

Ihr ergebenster S. Hahnemann.

Köthen den 15. Oktbr. 1824.

Lieber Herr Direktor!

Sie haben sehr Recht, dass die Ungeduld und Hoffnungslosigkeit eines Kranken nichts entscheidet über die Fortsetzung der Kur.

Hier die neue Arzney, wie die vorige zu gebrauchen. Die Frau Mutter kann zur Probe alle Morgen eine Tasse Kaffee trinken, und wenn sie nichts Gutes davon sieht, wird sie schon seltner welchen trinken.

Nur so lange der Wachstaffet noch beträchtliches Jucken in den damit belegten Theilen verursacht, soll sie seinen Gebrauch fortsetzen. Thut er's nicht mehr gehörig, so bitte ich beygehend verordnete Masse auf dem Ofen (nicht auf Kohlen) zerfliessen zu lassen, und zwey Stücken Schaafleder 20 Zoll lang und 12 Zoll breit damit bestrichen, eins auf den Rücken und das andre auf den Vorderleib zu legen und ein Leibchen darüber, ehe das Hemd kommt. Bey Nr. 15 oder 16 bitte ich mir wieder Nachricht aus. Gott wird schon helfen.

Ihr ergebenster Sam. Hahnemann.

Köthen den 20. Nov. 1824.

Lieber Herr Schuldirektor!

Die Frau Mutter wäre wohl die einzige, welche bey mir nicht besser werden sollte, in dergleichen Krankheitszuständen.

Es muss also sonst an etwas liegen.

Ohne Jucken und viel Jucken am ganzen Körper zu haben, kann freylich die innere Arzney nicht viel ausrichten. Aber ist es auch alles richtig mit dem Pflaster zugegangen?

Entweder ist die Masse in der Apotheke nicht richtig und genau nach der Vorschrift verfertigt — oder es ward nicht gehörig aufgestrichen. Für beydes kann ich hier nicht stehen. Die Masse muss, wenn sie in der Stube aufbewahrt wird, sich leicht mit dem Finger ein-

drücken lassen — sonst ist sie falsch bereitet — so leicht sie auch zu bereiten ist. Es darf, wenn's gut bereitet und gut aufgestrichen ist, in 3 Wochen nicht abgehen. Auch muss das Pflaster dergestalt aufgestrichen werden, (am besten auf vom Beutler dünngeschabtes gelbes Schaafleder) dass die Masse auf dem Ofen (nicht auf Kohlen) dünn flüssig gemacht, das Leder auf einem am Ofen warm gemachten Brete liegt, und von der flüssigen Masse theilweise etwas aufs Leder von einer Person gegossen wird, von der andern aber mit einem Messer dünn aufgestrichen — das ganze aber noch ganz warm und weich auf Brust und Unterleilb gelegt (auch ein Leibchen drüber angezogen) wird. Geschieht dies Alles, so muss das Pflaster wenigstens drey Wochen liegen bleiben und muss Jucken erregen.

Ich bitte dies mit pünktlicher Genauigkeit auszuführen, sonst kann ich für den fehlenden Erfolg nicht haften.

Liegt's auf dem Rücken nicht fest, so muss es auch da nach obiger Angabe erneut werden.

Wenn die Frau Mutter gehörig folgt und auf die Hülfe Gottes gehöriges Vertrauen hat, so wird sie genesen.

Geistliche Bücher aber darf sie in diesen Zuständen nicht lesen.

Kakao ist mir lieber zum Getränk für sie als Kaffee. Geistige Getränke — Wein und Punsch soll sie nicht trinken. Entfernen Sie alle Hindernisse meiner Behandlung, so wird's schon besser werden.

Ergebenst Sam. Hahnemann.

Köthen den 7. Dez. 1824.

Lieber Herr Direktor!

Wie wenig man sich gewöhnlich auf Apotheker verlassen kann, sehen Sie aus dem Beyspiel der Pflastermasse, die ganz verpfuscht ist. Ich gebe zu, dass es bey der kleinen Masse schwieriger ist, die angewandte

Hitze blos bis zum nothwendig Erforderlichen zu mässigen. Aber wozu ist denn der Apotheker, wenn er dies nicht einmal kann? Aber auch seine Naseweisheit ärgert mich, da grade beym Zusatz mehreren Terpenthins die Masse desto härter wird, und fast vermuthe ich, dass er schon selbst mehr als er sollte und ich vorschrieb, an Terpenthin dazu genommen, sonst könnte die Masse nicht so hornartig seyn. Um die Verfertigung der Masse — bey einem andern Apotheker, wenn ich bitten darf — denn dieser da ist gar zu neunmal klug und unverständig, wie ich auch aus dem Vorziehen des weissgrauen Schaafleders ersehe — möglichst zu erleichtern, lege ich Ihnen das Rezept zu einer grösseren Portion bey, obgleich von gleichen Verhältnissen; es lässt sich dann leichter bereiten. Ich bitte aber diesem Apotheker beygehende Büchse vorzuzeigen, und ihn zu bedeuten, dass es ganz gleiche Masse werden und das Rezept genau befolgt werden müsse, sonst könnten Sie es nicht brauchen. Diese Büchse ist nach gleicher Vorschrift bereitet, ich habe aber jetzt keinen weiteren Vorrath davon. Haben Sie die Masse nun dem Apotheker gezeigt und von ihm die 4 Büchsen genau so ausfüllende Masse erhalten; dann können Sie meine, oder eine von den bey Ihnen verfertigten Büchsen anwenden — sie in einer Ofenröhre etwa binnen ½ Stunde flüssig machen (nicht auf Kohlen) und entweder auf ein Stück vom Beutler dünngeschabtes gelbes Schaafleder oder noch besser auf gelbes (sämisch gaares) Ziegenleder, 24 Zoll lang und 13 Zoll breit, aufstreichen. Während das Leder auf einem wohl warm gemachten Stück Bret liegt, wird von der flüssigen Masse theilweise etwas (von jemand Anderem) auf das Lederstück gegossen, während Sie es mit einem etwas heiss gemachten Messer behende dünn ausstreichen — je dünner desto besser — und es so warm und weich wieder auf den Rücken legen. Um den Zwischenraum zwischen den beyden Schulterblättern frey zu erhalten, kann vorher von oben herein in das Leder eine Kerbe geschnitten werden,

einen Finger lang und zwey Finger breit; dann behält sie die freye Bewegung der Arme, wenn das Pflaster oben blos auf beyden Schulterblättern liegt. Das übrige bleibt ganz bis zum Kreutze.

Die Arzney soll sie nicht aussetzen, denn sie wirkt dennoch heilsam, auch wenn das Jucken noch nicht da ist, obgleich weit kräftiger, sobald allgemeines Jucken auf die Haut kommt. Ich nehme den grössten Antheil an den Leiden der guten Frau und Gott wird wohl meine Bemühungen segnen.

Ihr ergebenster **Sam. Hahnemann.**

Köthen den **16.** *Dez.* **1824.**

Lieber Herr Direktor!

Vielleicht kann ich durch Gegenwärtiges Ihrer guten, leidenden Mutter einige Linderung verschaffen. Sie erhalten ein Extrapulver, was sie den nächsten Nachmittag mit einigen Tropfen Wasser befeuchtet einnimmt.

Dies wird auch zur Minderung Ihres Hustens das Nöthige thun. Dagegen bitte ich ihr keinen Kräuterthee, also keine Spec. pectorales *zu geben, was natürlich auch Arzney (andersartige Arzney als die meinige) ist, wenn die Kräuter nicht schon ganz verdorben und verrottet waren.*

Hat unterdessen das Pflaster nicht schon ansehnliches, ausgebreitetes Jucken gemacht, so ist es unnütz und bloss beschwerlich und es soll abgenommen werden.

Sie werden schon die Güte haben, mir genau über alles, besonders über das Rucken, die Eiskälte, die Brennhitze und die schmerzhafte Nervenempfindung, auch über ihre Gemüthsängstlichkeit zu berichten.

Ihrem ergebensten **Sam. Hahnemann.**

Köthen den **1.** *Jan.* **1825.**

VIII.

Homöopathische Kuren.

1) Ein namhafter, gefeyerter Arzt in Bielefeld, hat vor etwa zwey Jahren in einem fern von ihm stehenden Bauerhause ein chronisches Leiden längere Zeit zu behandlen, gegen welches der passendste Arzneyschatz in seiner ganzen Ausdehnung bereits fruchtlos von ihm in Anwendung gesetzt war und dessen Trägerin seine Langmuth und seine Geduld in studierter Eigenheit bis zu einem kaum ertragbaren Grade in Anspruch genommen hatte und immerdar in Anspruch nimmt. Wegen eines weit umfassenden Wirkungskreises mochte ihm der zu einer möglichst gedeihlichen Kur nothwendige, schwer zu erschwingende Zeitaufwand hierdurch auch zwiefach fühlbar und unangenehm seyn. Schon längst hatte er sie wenigstens ungern besucht. Er erklärt ihr, um sie auf eine gute und manierliche Art los zu werden: dass er sie fortan nicht mehr so oft besuchen könne, als es wol erforderlich wäre, sie deswegen wohl thue, sich an einen Andern zu wenden, dem die Zeit mehr zu Gebote stehe. Sie schickt zu dem nun verstorbenen Dr. W. in H. Er kommt auf ihren dringenden Wunsch auch recht bald. Nachdem er mehrere, ihr wunderlich scheinende Fragen an sie gerichtet hat, begehrt er ein mit Brunnenwasser angefülltes grosses Gefäss, wornach ihm starker Durst angemuthet wird. Er zieht inzwi-

schen ein Gläschen hervor, giesst einige Tropfen aus demselben in das Wasser, bedeckt selbiges, schüttelt seinen Behälter, damit es ein innig homogenes, erspriesslich wirkendes Gemisch werde; zu wiederholten Malen etwas anhaltend um, und räth dann, eine genau angegebene (wegen dieser manupotentiirten Kräftigung gewiss geringe!) Anzahl Tropfen davon zu einer stets gleichen Zeit alle paar (2, 3 oder 4?) Tage zu nehmen. Die Frau entgegnet ihm, dass das ja so viel wie nichts wäre und ihre Krankheit fernerhin ungeheilt lassen werde. In bitterem, überzeugendem Ernste erwiedert ihr mit Pathos der Hr. Doktor: „Gleichwie wenige Blutstropfen von unserm Heylande, Jesu Christo, die ganze Menschheit von schweren Sünden befreyt hätten, also würden ihr einige Tropfen von dieser heilkräftigen Arzney gewiss auch ihre Qualen mindern und bey fortgesetztem, vorsichtigem Gebrauche derselben ihre Genesung in Kurzem herbeyführen.“ Alle andern Mittel wären ungeeignet, selbst nachtheilig, und müssten streng vermieden werden. Ungläubig, aber dennoch seinem, mit dem Versprechen der Unfehlbarkeit des gewünschten Erfolges gegebenen Rathe folgend, beobachtet sie seine Vorschriften auf das Pünktlichste, stirbt jedoch in ungefähr 14 Tagen — nicht durch die Kraft des Mittels, sondern durch die Macht des Uebels.

Der Herr Hofmedikus Dr. Schmidtmann in Melle hatte dies damals von jenem, ihm befreundeten Arzte, in Bielefeld gehört. Mir erzählte er es in diesen Tagen in Melle zu beliebigem Gebrauche. —

Man glaubt sich dabey in die Zeiten der Zauberer versetzt.

---

2) In Münster erkrankt vor einigen Wochen ein Kind eines Rittmeisters v. B., ein Knabe von 1½ Jahren, an dem Stickhusten. Schon ist es einige Zeit von dem rationellen Arzte des Hauses behandelt, als der Va-

ter desselben in Diensten eine Reise nach Schlesien unternehmen muss. Vor seiner Abreise ersucht derselbe den Herrn Med. R. Dr. Busch, mit aller möglichen Sorgfalt sein Kind zu behandeln, seine so vielfach erprobte Geschicklichkeit in ihrer ganzen Ausdehnung, so wie alle erdenklichen Mittel ohne Rücksicht aufzubieten, um es am Leben zu erhalten. Von dem sorgsamen und umsichtigen Arzte verstand sich dies schon von selbst. Um aber auch durch den Schein allen Fleisses Trost, Hoffnung und Ruhe in das sorglich bekümmerte elterliche Gemüth zu bringen, besucht er es vorzugsweise häufig, richtet sein Augenmerk auf die geringfügigsten Erscheinungen und verordnet die ihm am meisten sich bewährten und intercurrent erforderlichen Arzneymittel. Ungeachtet dessen verschlimmert sich die Krankheit, verringert sich die Lebenskraft des Kindes. Dabey fällt dem Arzte auf, dass selbst nach dem anscheinend streng pünktlichen Eingeben der Medikamente die mitunter speziell beabsichtigten und sonst bald eintretenden augenfälligen Wirkungen derselben nicht gewahrt werden. Mit Verwunderung spricht er dies gegen die Mutter und die wartende Umgebung des kleinen Patienten aus, ohne etwas anderes dabey zu denken, vielweniger Misstrauen zu haben, dass seinen Anordnungen nicht genau nachgelebt würde, da er ja seine Mittel in der berechneten Zeit verbraucht sieht. Die Verschlimmerung des Zustandes macht unterdessen solche Fortschritte, dass die baldige Auflösung des Kindes vorher zu sehen ist. Der Herr Medizinalrath Dr. Busch verhehlt seine Ansicht der Mutter nicht, die selbige schon für sich unter unsäglichem Kummer halb und halb getheilt hatte. Hierdurch bekommt ihre Angst aber einen so schwindelnden Höhepunkt, dass sie sich dem Herrn Medizinalrath Dr. Busch also entdeckt: Von Andern zu einer homöopathischen Kur, deren auffallende Wirkungen schon oft ihr Staunen erweckt und sie lockend angesprochen hätten, in diesem Falle beredet, wäre sie

gleich nach der Abreise ihres Mannes, der es nicht wissen sollte, weil er keinen Glauben an diese Heilart habe, zu dem Herrn Regierungsrath von Bönninghausen gegangen und habe ihn um Behandlung ihres Sohnes gebeten. Sie hätte ihm selbst immer in seinem Hause, damit es verheimlicht bleibe, Bericht abgestattet und dann von ihm Arzney bekommen. Wie aber die Krankheit in den letzten Tagen so auffallend schlimm geworden sey, habe sie ihm dringend darum angelegen, das Kind zu besuchen und genau sich nach Allem durch Autopsie zu erkundigen. Er wäre dann auch einige Male da gewesen. Bey seinem letzten Besuche hätte er sie in ihrer bangen und matternden Sorge um den schmerzlichen Verlust des Kindes durch die Versicherung aufzurichten gesucht: dass die Krankheit an sich nicht schlimm, das Kind vielmehr besser wäre; dass seine heilkräftigen Arzneymittel diese wohlthätigen, absichtlich hervorgerufenen Reactionen bedingen und die gänzliche Wiederherstellung bald erzielt seyn werde. Sie hätte dies aber für leeren, von Aerzten unter ähnlichen betrübenden Umständen so häufig wider ihre Ueberzeugung ausgesprochenen Trost gehalten, indem sie es zu deutlich anders sahe. Die von ihm (dem Herrn Medizinalrath Busch) verschriebenen Arzneyen hätte sie vorschriftsmässig, anstatt dem Kinde einzugeben, weggegossen und weggeworfen, damit er es nicht merken und nicht beleidigt werden sollte. — Die von dem Augenblicke an gewählten sogenannten allöopathischen Mittel hatten jedoch auf den winzigen Kräfterest des kranken, dem Tode schon nahen Knaben so wenig Wirkung, dass er nach einigen Tagen verschied. —

Der Herr Rittmeister wurde in den Tagen zurückerwartet, wie mir den 6. dieses Monats ein von Münster kommender und von da nach Oldendorf unter Minden als Administrator einer Apotheke versetzt werdender Pharmazeut, Herr Hartmann, unter Zusicherung

allgemein bekannter Authenticität derselben diese Geschichte erzählte. —

Wer wird den Untergang des Kindes in diesem einzelnen Falle der homöopathischen Kur beymessen? Wer den Leiter derselben wegen des Todes desselben anklagen? Ein negatives Vergehen ist schwieriger zu beweisen, als ein (aktives) positives. *Contra vim mortis non est remedium in hortis.* Seit Jahrtausenden erprobt gefundene ponderable Mittel bewähren sich nicht in jeder ähnlich-gleichen Krankheit ohne Ausnahme. Auch hier in Osnabrück sind bey einer 1½ Jahre bestandenen, gutartigen Stickhusten-Epidemie mehrere Kinder ein Opfer dieser Krankheit ohne Homöopathie geworden. *Non omnia possumus omnes.* Wer wird sich aber nicht wundern, dass ein Mann in dieser juridischen oder staatsökonomischen Stellung und von anderweitig bekannter Tüchtigkeit sich in einem Fache herumtreiben mag, zu dessen Ausübung er, wegen nicht statutenmässig nachgewiesener erforderlicher Kenntnisse in allen Zweigen desselben, nicht die öffentliche Erlaubniss in einem Staate bekommen hat, der gerechter Weise jeder Gesetzwidrigkeit gleich streng entgegen ist? Kann auch die Presse die Verbreitung einer wissenschaftlichen Scheinlehre nicht hindern, so wird Niemandem in kultivirten Ländern die Ausübung der praktischen Heilkunde gestattet, der nicht erst von der geeigneten Behörde examinirt war und qualifizirt befunden wurde. Ob das Gewissen dabey eine behagliche Ruhe behalten kann, wenn man die Homöopathie sich einstudiert und in's Leben bey Kranken treten lässt, ohne die rationelle Medizin genauer zu kennen, davon braucht nicht geredet zu werden. —

---

3) Ausser mehreren andern Nervenfieberkranken in jener Gegend, behandelte der, 5 Stunden entfernt wohnende, Herr Dr. W. in H. diesen Winter den 10jäh-

rigen Sohn des Kolonus Brinkmeier auf dem Piepenbrinke in der Bauerschaft Döhren bey Riemsloh an dieser Krankheit. Auf Relation bekommt der Knabe Pülverchen, deren er jeden dritten Tag eins nehmen soll. Die Kur währt eine geraume Zeit, während welcher der Herr Dr. W. nicht bey diesem Kranken gewesen, auch vielleicht zu ihm in Person nicht verlangt worden ist. Im Verlaufe derselben wird ihm berichtet, dass sich bey dem Knaben in der Gegend des einen Mundwinkels ein wie der Eiterpunkt eines Abszesses aussehender weisser Fleck gebildet habe, der bald von einem bleyfarbenen, dunklen Brandschorfe bedeckt, schnell grösser geworden, in brandige Vereiterung übergegangen wäre, einen eigenthümlichen Verwesungsgeruch verbreitet, die Wangen, so wie das Unterkinn durchbohrt, schnell weiter gefressen, immer grössere Stellen zerstört und so die Mundhöhle unter der Unterkinnlade und an den Wangen blos gelegt hätte. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, dass gegen diesen ausgebildeten, Verderben bringenden und selten der Kunst unter solchen Verhältnissen widerstehenden Wasserkrebs besondere Mittel begehrt und Abänderungen in dem Verordneten erwartet wurden, da er so rasch um sich griff und zu häufigen Berichten veranlasste. Nichts desto weniger bleibt die Behandlung ungeändert. Die *à deux mains* — gegen das Nervenfieber und das *ulcus noma* — wirkenden Pülverchen werden fort zu gebrauchen, und die penetrirenden Gesichts- und Halswunden mit, wegen steten Zu- und Abflusses vieler übelriechender Jauche und vielen dünnen, scharfen Speichels, oft zu erneuernder Charpie und einem Tuche zu bedecken angerathen. Obwohl nun die Wuth dieses topischen Leidens auch mehrere Zähne löst, ja selbst die Unterkinnlade in ihrer Mitte und an einem Winkel trennt, so setzt ihr die *vis medicatrix naturae* dennoch Schranken, und der beklagenswerthe Knabe ersteht ebenfalls durch sie nach langer Zeit von seiner allge-

meinen schweren Krankheit mit furchtbar entstelltem Antlitz. —

Der Herr *Dr. med.* Stammer in Melle wohnt eine Stunde von dem Bauer, in dessen Gegend er häufig kommt, entfernt und verbürgt sich für die Wahrheit dieses *Facti.* —

Delicatissima in Praxi medica ea res est, ubi ob periculum summe praeceps in arena consilium capiendum, sagt M. Stoll in *T. II, Pag.* 107 seiner *Ratio medendi.* Wahrscheinlich ist Herr Dr. W. hierdurch befangen gewesen. Vorsicht kann man ihm nicht absprechen, wenn er so sehr auf die pünktliche Befolgung seiner Vorschriften sieht, dass er, wie mir Herr Dr. Stammer in Melle sagt, eine Schwester oder Verwandte in eine, einige Stunden von ihm entfernt wohnende, adelige Familie als Gesellschafterin und Lenkerin seiner homöopathischen Kuren gegeben hat. —

Osnabrück, den 12. Februar 1835.

Aug. Droste, *Dr. med.*

IX.

Zur Charakteristik eines Homöopathenhäuptlings.

Um Ihnen von M's hiesigem Treiben eine Schilderung zu entwerfen, will ich damit anfangen, zu erzählen, wie er hieher gekommen. Vor einigen und 20 Jahren praktizirte hier ein Arzt, Dr. C(aspari), d. Aelt., ein Mann ohne gründliche Kenntnisse, aber mit einem so eminenten Talente, die Schwächen des Publikums zu seinen Gunsten zu benutzen, und mit einem so siegreichen *Savoir-faire*, dass es ihm gelang, seine sämmtlichen und wahrlich nicht unbedeutenden Kollegen (Männer, die in der literarischen Welt einen Namen guten Klanges hatten: Roose, Himly, Sommer, Wiedemann, Brückmann etc.), nach der Reihe aus dem Sattel zu heben und sich fast den Namen des Unfehlbaren zu erwerben; der gute Braunschweiger glaubte in ihm einen Heros, den ersten Arzt des Jahrhunderts, zu besitzen. Es ist bekannt, dass dergleichen Leute gewöhnlich zu ihren *Protégés* nicht junge hoffnungsvolle Männer wählen, sondern mit Bewusstseyn oder nach einem thierischen Instinkte vorkommenden Falls solche Subjekte, von denen sie in keiner Hinsicht etwas zu befürchten glauben dürfen. — Dieses *Lumen mundi* wird nun krank. Seine geängstigten Kundmän-

ner kommen zu ihm und fragen, an wen sie sich in ihrer Noth zu wenden hätten, wer würdig sey, seine Stelle zu vertreten. Sehr schlau antwortet der auf seine Genesung hoffende Patient: „In Br. sey keiner, der ihn ersetzen könne und ihr Vertrauen verdiene; aber da sey der M. in Schöningen, den sollten sie herkommen lassen.“ — So sprach der kluge Mann, und bald darauf starb er. Mehrere Familien hatten auf jenen Rath sogleich dem M. durch Unterschriften ein Fixum von 500 Thlr. zugesichert, und ihn so akquirirt. — Sie sehen, dass diese Empfehlung unter solchen Verhältnissen dem M. gerade nicht sehr zur Ehre gereichen kann. — Also kam M. nach Br. —

In Schöningen, einem Flecken nicht weit von Königslutter, wo früher Hahnemann sein homöopathisches Unwesen zuerst getrieben hat, war M. als ein viel beschäftigter und glücklicher Praktiker bekannt, aber schon damals, wie nachher beständig, eine medizinische Wetterfahne ohne festbegründeten Anhältepunkt, und hing allem Neuen, wenn es nur neu war, mit lächerlichem Eifer an. — Dort hatte er von einem deutschen Duodezfürsten, ich glaube Hessen-Homburg, der sich damals in der Gegend befand, für Impfung seiner Kinder mit den Schutzblattern den Hofrathstitel erhalten. — So ward M. Hofrath. —

Ein Kollege, der seel. Dr. S(chmidt), der mit M. in Helmstedt studiert hatte, versicherte mich oft in seiner derben Sprache: „Der Kerl sey von jeher so dumm gewesen, dass er selber nicht wisse, dass er dumm sey; er könne weder lateinisch noch deutsch richtig schreiben (was notorisch), und er wolle ihm denjenigen nennen, der seine Inauguraldissertation für ihn geschrieben.“ — So war M. Doktor geworden. —

In Braunschweig nun ward es M. gar nicht schwer, nach jenen Vorgängen alsbald eine grosse Praxis zu erlangen. Nicht lange dauerte es, so ward er Leibarzt des damaligen Herzogs und Assessor im Sanitätskollegio.

Das Zutrauen des Publikums wusste er sich durch sein entschiedenes, derbes und, wo er es passender fand, auch geschmeidiges Wesen zu verschaffen. Er scheint damals, wie jetzt, vergessen zu haben, dass Entschiedenheit nur dem geziemt, der seiner Sache ganz gewiss ist und von dem Götheschen Ausspruche:

Jeder sollte freylich grob seyn,
Aber nur in dem, was er versteht;

scheint er nur den ersten Theil beherzigt und den zweyten ignorirt zu haben. — Grobheit, das unverschämteste Absprechen und ein Hang zu allem Neuen und Wunderbaren, der einem alten Weibe Ehre machen würde, sind seine ausgezeichnetsten Eigenschaften. Daher war er bis zu seiner homöopathischen Bekehrung der Anhänger und Freund jedes neuen Wunderdoktors, kurirenden Köhlers und quacksalbernden Abdeckers und Schäferknechts. Daher war er einer der eifrigsten Magnetiseurs, bis ein fataler Zufall (*untoward event*) ihm, ich weiss nicht, ob den Glauben oder den Muth zu neuen Kuren benahm. Er hatte nämlich seit längerer Zeit die Magd in einer Kaufmannsfamilie magnetisirt und sich auf eine Weise mit ihr in Rapport gesetzt, die von den Lehrern dieser Schule gerade nicht als die normale vorgeschrieben wird. Die Hausfrau, der die Zeit zu der jedesmaligen Behandlung zu lange dünkte, schlich sich eines Tags nach dem Operationszimmer, wo sie denn durch's Schlüsselloch Zeugin einer materiellen Manipulation etc. wurde, die sie bewog, Magnetiseur und Magnetisirte zum Hause hinaus zu jagen. So hängte M. den Magnetismus gänzlich an den Nagel. —

Jetzt erst ging ihm allmählig das grosse Licht der Homöopathie auf. Seit der Zeit hat nun sein Fanatismus, sein Charlatanismus und sein Verläumden und Schelten auf seine Kollegen alles Maass überschritten. In manchen Momenten, wo sein Schimpfparoxysmus die

Oberland behält, vergisst er die Klugheit so sehr, dass er selbst seinen Herrn und Meister Hahnemann einen eigennützigen und geldgierigen Schurken nennt (wegen der Louisd'ors, die er ihm jedesmal in den Briefen mitschicken musste, wenn er sein Orakel befragte). — Seine Grobheit trieb er so weit, dass er vor einigen Jahren, bey einer lebhaften Diskussion über Selbstdispensiren der Homöopathen im Sanitätskollegio dieselbe damit schloss, dass er dieser achtbaren Körperschaft dieselbe derbe Zumuthung machte, wie Götz von Berlichingen dem kaiserlichen Hauptmann, nicht bedenkend, dass man dergleichen wol dem eisernen Ritter des Mittelalters zu Gute hält, aber nicht einem dem Wohle der leidenden Menschheit mit überschwenglicher Liebe sich weihenden Homöopathen, der von Rechtswegen sanft, milde, augenblinzelnd, christlich-demüthig und lammfromm seyn soll. So ward denn M. aus dem Kollegio ausgestossen. (Leibarzt *de facto* zu seyn, hatte er schon längere Zeit aufgehört). — Seine homöopathische Häuptlingsschaft ist ihm im Ganzen so sehr zu Kopfe gestiegen, dass er sich sogar in das Feld der Schriftstellerey verstiegen hat, und als wir sahen, dass er seine literarischen Abgänge in den grossen homöopathischen Cloak (Homöop. Archiv) geleitet, mussten wir unwillkührlich ausrufen: Wie kommt Saul unter die Propheten?! Ueberhaupt scheint es unzertrennlich mit der Bekehrung zur Homöopathie zu seyn, dass selbst der bornirteste Lump zugleich Homöopath und *eo ipso* Schriftsteller wird, ein Beweis mehr von der grossen Schwierigkeit, in diesem Fache zu arbeiten und es soll mich gar nicht wundern, recht bald selbst unser jüngstes Homöopathenzwitterchen als Autor auftreten zu sehn.

In seiner neuen Gestalt hat er kein Mittel gescheut, die Layen für seine Lehre zu bekehren, und dies gelang ihm auch Anfangs mit einem grossen Theile des Publikums. Klatschende Theezirkel waren die Haupttummelplätze seiner Triumphe; lügenhafte Berichte über

verrichtete Wunderkuren wusste er zu verbreiten; in Gesellschaften, bey Schmausereyen wies er die Zeichnungen von dem geheilten *Fungus medullaris* an einem Auge unter den Gästen herum (diese trug er immer bey sich, auch jetzt noch, obgleich von einem unsrer geschicktesten und wahrsten Aerzte die ganze Geschichte im Hornschen Archiv auf ihr Nichts zurückgeführt und als ein von der Natur bewirkter normaler Rückbildungsprozess konstatirt ist) und was dergleichen Schnurrpfeifereyen mehr sind. Seine eifrigen, ja fanatischen Anhänger bestanden meist aus hysterischen Weibern und alten Jungfern, betagten Junggesellen, Müssiggängern, die dem lieben Gott den Tag stehlen und dadurch eine Beschäftigung erhielten, Laffen, die in der Welt gar nichts waren, und sich freuten, nun doch etwas zu seyn, indem sie sagen konnten: Ich bin Homöopath! und aus hochgestelltem Pöbel aller Art. Durch letzteren wusste er sich eine Konnivenz der damaligen Regierung des vertriebenen Herzogs gegen allerley Abnormitäten zu erwirken. So ward dem Trödel mit homöopathischen Arzneyen Jahrelang nachgesehen, bis kürzlich zur Schande des 19. Jahrhunderts, um von zwey Uebeln das geringste zu wählen, eine Apotheke für diesen Kram eröffnet ist, und mit dem Narrenschilde: „Homöopathische Apotheke!“ zum beliebigen Gebrauche prangt. Unter der Hand wird aber doch noch fort und fort selbst dispensirt. — So ward damals, den Landesgesetzen zum Hohne, ein fremder Homöopath, der bey einem Versuche, die neue Lehre nach Paris zu verpflanzen, auf eine klägliche Weise verunglückt war und sich in den ärmlichsten Verhältnissen in Leipzig aufhielt, ohne vorhergegangenes Examen hier rezipirt, weil „er als homöopathischer Schriftsteller (*risum teneatis!*) hinlänglich bekannt sey, um eine Prüfung unnöthig zu machen.“ Seitdem spielt dieser Mensch, trotz M., den Propheten, füllt seinen Säckel, treibt einen orientalischen Luxus in seinen Zimmern, blendet

dadurch die dumme Menge, die einen grundgelehrten Adepten in ihm zu schauen glaubt, und da er die Erfahrung, dass die Grobheit hier am besten imponirt, zu benutzen wünscht, spielt er, trotz seinem grossen Vorbilde, den unverschämtesten Grobian. —

Ms. fanatisirte Anhänger aus jener ersten Zeit haben meist ihren homöopathischen Feuereifer schon mit dem Leben bezahlt und sind als wahre Märtyrer, der Eine an Diarrhoe, der Andere (ein Minister) an Verstopfung, ein Dritter an Erbrechen *) u. s. w. gestorben. Der Stamm dieser heiligen Schaar ist dadurch sehr zusammengeschmolzen und die Rekruten sind nicht im Stande, den Abgang qualitativ und quantitativ zu ersetzen.

Unter M's Helfershelfern darf ich nicht vergessen, eine Person zu erwähnen, die eine sehr wichtige Rolle in seiner homöopathischen Laufbahn spielt; mein Bericht würde sonst von dem strengen Urtheile der Geschichte der absichtlichen Lückenhaftigkeit angeklagt werden können, denn ohne Zweifel wird diese Person noch einmal eine Figur spielen in der Geschichte der Homöopathie, wie Hahnemann's heilkundige Tochter. Dies ist nämlich M's dicke Nichte, eine betagte Unvermählte, die ich wegen ihres Aeussern und ihrer Funktion einen homöopathischen Bullenbeisser oder Saufinder oder Solosänger nennen möchte. Sie beschäftigt sich nämlich mit dem grossen Geschäfte der Proselytenmacherey, ertheilt in M's Abwesenheit homöopathischen Rath, und theilt den Leidenden auch Pülverchen mit. Unterstützt wird sie in diesem Geschäfte gewöhnlich von einem jungen verunglückten Mediziner, der eben von der Universität gekommen, sich vor dem Examen fürchtet und denn als Handlanger bey M. in Schule und Dienst geht und sich in die Mysterien von ihm und jener Priesterin einweihen lässt. Ein solcher Handlanger

*) So war nachher immer ihre Todesursache sehr naiv in den Bescheinigungen angegeben.

hat neulich einen armen Mann an Erbrechen so lange mit Pülverchen behandelt, bis der zu spät hinzugerufene Arzt bey der Untersuchung einen eingeklemmten Bruch und bey der sogleich noch versuchten Operation denselben brandig fand. Dem Handlanger ist sogleich das Handwerk gelegt, und er selbst, wie ich glaube, aus der Stadt gejagt, der Meister aber von der Wittwe des Unglücklichen wegen Alimentation verklagt. —

Durch dergleichen *Scandalosa*, die natürlich von Zeit zu Zeit vorfallen mussten, und deren ich Ihnen mehrere mittheilen könnte, sind vielen Verständigeren nach und nach die Augen geöffnet über den heillosen Betrug der neuen Sektirer. Der Reiz der Neuheit geht auch jetzt schon verloren. Die Erfahrung kommt hinzu, dass meistens gerade die Kanaille unter dem ärztlichen Personale zu der Homöopathie sich bekennt. So ist's denn nicht zu verwundern, dass diese wenigstens in unsrer Stadt schon längst ihren Glanzpunkt überschritten hat und dass der Stern unsres Häuptlings bedeutend im Sinken begriffen ist.

Sollten Sie neugierig seyn, die Geschichte dieser sinkenden Fahrt näher kennen zu lernen, und etwa die Anstrengungen zu erfahren, die er hin und wieder gemacht oder noch machen sollte, um diese rückgängige Bewegung zu verhindern, so steht Ihnen mein Bericht immer zu Dienst, und zwar stets mit der Unpartheylichkeit eines Historikers und beständig *sine ira et studio*.

X.

Homöopathie in Frankreich.

1.

(S. Allgemeines Journal für mediz. und chirurg. Kenntnisse, von Trousseau, Lebaudy und Gourard, deutsch von Lochner. Juniheft. 1834. S. 155 u. 156.)

Bericht über die Arbeiten der homöop. Gesellschaft zu Paris, von Blank.

(Fortsetzung.)

Was ist unsere Aufgabe, und wie kann sie erfüllt werden?

Unter den Principien der Homöopathie gibt es welche, die alle andre überwiegen, diese wollen wir verkünden. Ist die Wirklichkeit der ersten Hauptthatsachen, die als Basis für die übrigen angesehen werden können, anerkannt, dann gehen wir weiter.

Die Homöopathie sagt also: „Es ist eine Hauptsache für den Arzt, die Arzneywirkungen der verschiedenen Substanzen auf den gesunden Menschen zu kennen.“

Man lehre nun die Arzneysubstanzen, die bisher von Hahnemann und seinen Schülern untersucht worden sind, kennen, und gebe die Bedingungen an, in die man sich versetzen und wie man zu Werke gehen muss, um diese Untersuchungen anzustellen.

Die Homöopathie sagt ferner: „Die Wirkungen einer Substanz können nur dann konstant seyn, wenn die Substanz rein und ohne Beymischung und in einer bestimmten Quantität angewandt wird.“

„Die Eigenthümlichkeit der Arzneysubstanzen, bezeichnet mit dem Worte Erstwirkung, offenbart sich besser mit geringen Quantitäten, als mit starken Dosen, welche letztere immer eine Gegen- oder Zweitwirkung hervorbringen, welche ein Resultat des Organismus ist, und dem Medikament nicht angehört.“

„Folglich muss man die Arzneysubstanzen immer auf homöopathische Weise bereiten und sie in 20ster, 30ster Verdünnung u. s. w. geben, d. h. in unendlich kleiner Dosis.“

Nun gebe man an, wie man sich die homöopathischen Mittel bereitet und wie man sich derselben bedient.

Die Homöopathie sagt: „Die Krankheiten heilen durch die thatsächliche Einwirkung einer Arzneysubstanz auf den Menschen.“

„Die Substanz, welche eine Krankheit heilt, wird ihr Specifikum genannt. Die Kunst des Arztes besteht darin, die Specifika für die Krankheiten aufzufinden, die er heilen soll. Er kann dies immer mittelst folgender Methode, die man die natürliche nennt.“

„Das homöopathische oder specifische Mittel gegen eine Krankheit ist das, welches in gesunden Menschen als Erstwirkung Symptome hervorbringt, die möglichst genau denen gleichen, die in Folge der Krankheit entstehen.“

Man gebe nun die Art an, wie Homöopathen die Krankheitssymptome zusammenstellen und bezeichne die Bücher, in denen die Arzneywirkungen der Substanzen angegeben sind. So muss man den Arzt führen und anleiten, der die Wirksamkeit unserer Wissenschaft in den chronischen Krankheiten erproben will, die er allopathisch nicht heilen kann.

Ich will diese Aufgabe nicht weiter ausführen,

ich will sie blos noch durch eine Betrachtung motiviren.

Die Homöopathie fängt an, mehrere Gelehrte zu interessiren, deren Meinung in der Medizin wichtig ist. Bevor sie sich jedoch einem langen und neuen Studium ergeben wollen, wollen sie von der homöopathischen Wirksamkeit überzeugt seyn. Indess in den homöopathischen Schriften viel über gegenwärtige, zukünftige und vergangene Systeme, über Brownianismus und Physiologismus gesprochen und disputirt wird, werden diese Aerzte ohne Führer experimentiren und daher schlechte Resultate erhalten, falsche, vielleicht ungerechte Schlüsse ziehen, und so die Homöopathie schief beurtheilen.

Es ist bekannt, dass schon mehrere Aerzte den Akonit und zugleich das Aderlassen versucht haben, dass sie stündlich Streukügelchen nehmen liessen, (was nur höchst selten geschehen darf), dass sie 100 Streukügelchen der *Nux vomica* auf einmal gaben, und dass sie sich beklagten, nicht in wenig Stunden Wirkungen zu sehen, die man erst nach Tagen sehen kann u. s. w.

Wenn durch unsere Bekanntmachungen in dem Geist der Lehre der Wunsch nach Ueberzeugung aufwacht, wenn sie zu Versuchen angereitzt werden und es ihnen möglich gemacht ist, diese mit Umsicht anzustellen, so dass sie sichre Aufsicht und Aufklärung und Einsicht erhalten, so wird es uns sicherlich an fleissigen Nachfolgern nicht fehlen, und wir werden mehr Nutzen gestiftet haben, als wenn wir dogmatische Untersuchungen über erhabene Gegenstände angestellt hätten, die heut zu Tage gar nicht an der Reihe sind.

2.

Homöopathische Versuche im Hôtel-Dieu in Paris; von A. Trousseau und H. Gourard.

(S. dasselbe Journal April-Heft 1834.)

Seit die Homöopathie sich in Frankreich gezeigt hat, haben wir erklärt, dass wir nicht daran glaubten. Warum? Weil diese Lehre unglaublich ist, weil sie gegen die bekannten Regeln der medizinischen Logik verstösst. Man hat uns darauf geantwortet, dass jede neue Entdeckung nothwendig den bekannten Regeln der früheren Wissenschaft zuwiderlaufe. Dem ist aber nicht so: Newton hat an die Stelle der alten Hypothese eine neue gesetzt; Galiläi hat besser beobachtet und geschlossen als seine Vorgänger; Lavoisier hat die Gestalt der Chemie, Volta die der Physik verändert; allein weder Newton, noch Galiläi, noch Lavoisier, noch Volta haben gegen die allgemeinen Regeln der Beobachtung verstossen, sondern, indem sie besser beobachteten, nur etwas Anderes beobachtet. Die Homöopathie dagegen würde, wenn sie wahr wäre, die Basis der Beobachtung selbst, den allgemeinen gesunden Menschenverstand umstossen, indem sie lehrt, dass das unendlich Kleine, das unwahrnehmbare Kleine kräftiger ist, als das Wahrnehmbare. Indess haben sich achtungswerthe Männer und Freunde ernsthaft mit

dieser neuen Lehre beschäftigt. Wir haben darüber nachgedacht, wie das gekommen ist; wir werden aber wol noch lange Zeit darüber nachdenken können, denn nach der Homöopathie wird wiederum eine andere Lehre auftreten, bey welcher man auf's Neue die Frage aufstellen kann: „Warum befassen sich verständige Männer damit?“ Wie die Philosophie jetzt die Rückkehr der Scholastik, die des Illuminatismus zu fürchten hat, so die Medizin, die Cabala und die Astrologie. Man erinnere sich nur an Alles das, was die Cholera an lächerlichen Hypothesen und thörichten Ansichten zu Markte gebracht hat.

Eine grosse Menge Krankheiten gehen, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, die Kunst nicht unzeitig ihren Verlauf stört, und die Kranken ein gutes hygieinisches Regime beobachten, von Natur der Heilung entgegen: alle inneren oder äusseren exanthematischen Fieber geben ein schlagendes Beyspiel davon. Diesen Erfahrungssatz hat man nur zu sehr aus den Augen verloren. Sieht ein Student, der die Spitäler zu besuchen anfängt, durch mehrere verschiedene oder entgegengesetzte Methoden mehrere Krankheiten heilen, die sich gleichen, so schliesst er daraus, dass jede von diesen Methoden die Krankheit geheilt hat. Es ist dies ganz natürlich, denn man sagt es ihm ja. Ein junger angehender Arzt sieht in seiner Praxis seine Kranken durch mehrere verschiedene oder entgegengesetzte Methoden gleich gut geheilt werden. Er schliesst daraus, dass jede dieser Methoden die Krankheit geheilt hat. Es ist dies ebenfalls ganz natürlich: die Kranken glauben es; er ist dabey interessirt, es zu glauben, denn die Heilkunst ist sein Berufsgeschäft. Woher kommt nun dies? Von der Unwissenheit. Man darf sich nicht scheuen es zu sagen, und wiederholt zu sagen, dass dies von der Unwissenheit kommt. Wir studiren nicht genug und kennen nur schlecht den spontanen Verlauf der natürlichsten Krankheiten: und die Anzahl der Dinge, die

wir niemals gesehen haben, ist so gross (wegen der unendlichen Menge von Dingen, die wir zu sehen haben!) dass, wenn wir in einem gegebenen Falle unsere Aufmerksamkeit auf die Wirkungen unserer Heilmethode richten, wir sehr schöne Wechselfälle haben, rein natürliche Wirkungen zu beobachten. Und wenn nun nicht blos wir mit einer mehr als gewöhnlichen Neugierde beobachten, sondern auch noch der Kranke, den wir 24 Stunden oder 24 Tage auf Posten gestellt haben, Alles das, was in ihm und ausser ihm vorgeht, ängstlich zu betrachten, mit wie vielen Wundern wird sich da nicht die Therapie bereichern! — Möchten wir doch daher vor Allem stets bedenken, dass wir sehr leicht dasjenige, was der spontane Verlauf der Krankheit ganz allein hervorgebracht hatte, unserer Therapeutik zuschreiben und ein Agens, dessen Kraft völlig Null geworden ist, als Ursache betrachten.

In den folgenden Fällen haben zwei verschiedene Momente die Erscheinungen hervorgebracht, die sich unsern Augen darstellten:

1) die Krankheit, indem sie ihren natürlichen Verlauf machte;

2) die Einbildungskraft der Kranken, die durch Anempfehlung von etwas Aufmerksamkeit, obschon dies ganz einfach geschah, auf einen gewissen Grad gesteigert wurde. Es fehlte uns die Zeit, den homöopathischen Einfluss auf eine etwas tiefere Weise auf unsere Kranken auszuüben. Wenn nun aber schon dieser Einfluss solche Resultate, wie man sie gleich lesen wird, gehabt hat, was für Resultate müssen nicht die Schüler Hahnemanns erlangt haben, wenn sie mit einer ausserordentlichen und ungewöhnlichen Genauigkeit nicht blos die Symptome, sondern selbst die flüchtigsten Sensationen durchgehen; wenn sie, nachdem sie den Patienten gelehrt haben, sich selbst zu beobachten und die geringsten Vibrationen seiner Fasern zu beachten, es ihm zur Pflicht machen, ein Register über diese

Beobachtungen zu halten, um dem Arzte Rechenschaft darüber abzulegen! Für uns leidet es sogar keinen Zweifel, dass die eigenthümliche Disposition des Geistes, welche die Homöopathie von den gesunden Personen erheischt, die sie ihren Versuchen unterwerfen will, jeden Versuch falsch und trügerisch macht. Veranlasst man einen Menschen, auf der Stelle Alles aufmerksam zu beobachten; entzieht man ihn selbst den geringsten Lebens- und Regimsgewohnheiten, so verändert man ihn, so gibt man ihm ein Element des Irrthums von unberechenbarem Einflusse. Vielleicht wird aber glücklicherweise dieser Hauptnachtheil durch sich selbst unschädlich gemacht. Die Homöopathen wünschen bey ihren Versuchen an gesunden Personen, durch welche sie die physiologische Wirkung der Arzneymittel kennen lernen wollen, vor allen Dingen konstante Resultate. Was vermag nun aber wol mehr die Beständigkeit der Resultate zu stören, als der physische und moralische Zustand, worin sich die Experimentatoren und die zu den Versuchen Benutzten befinden? Der geringste Fehler dieser Versuche ist demnach, dass sie unmöglich und keiner Schlussfolgerungen fähig sind. — Wir wollen dessenungeachtet die Frage klinisch lösen; hielten es aber für nothwendig, diese Bemerkungen dem Leser vorzulegen, wie wir später ihm noch andere vorlegen werden.

Mehrere von den Klinikern des Herrn Recamier, die ein uns befreundeter homöopathischer Arzt als die unterrichtetsten, als die unabhängigsten und die am bessten geeigneten, die Wahrheit von woher sie auch kommen mag, anzunehmen, ausgewählt hatte, wurden dem homöopathischen Regim unterworfen, was sie streng beobachteten; sie nahmen zu gleicher Zeit täglich zuerst 1, hierauf 20, dann 10, endlich bis zu 80 Kügelchen der wirksamsten Arzneymittel ein: diese Mittel waren bey Guibourt bereitet worden, welcher Pharmaceut von den Homöopathen in Paris allein an-

erkannt wird. Es haben diese junge Leute nicht die geringste wahrnehmbare Wirkung davon gespürt. Was soll man nun von jenem homöopathischen Arzte denken, der, weil er ein Decilliontheil des Alkohols, welcher ein Fünfzigmilliontheil eines Grans Arnika aufgelöst enthielt, genommen, oder ihn durch beyde Nasenlöcher, statt durch ein einziges eingeathmet hatte, apoplektische Zufälle erleiden musste?

Der Dr. Pigeaux, der schon einen Theil dieser Resultate bekannt gemacht hat, liess bey einem Pharmaceuten in Paris 300 Pillen aus Waizenmehl und *Gummi arabicum* verfertigen; wir selbst liessen bey dem Pharmaceuten Morin 300 andere aus Stärkemehl bereiten; alle unsere Kranke wurden sorgfältig auf das homöopathische Regim gesetzt. Sie durften von keinem Wohlgeruche Gebrauch machen; sie enthielten sich der Säuren, des Kohles, der Zwiebeln und genossen in der Regel während des ersten Theiles ihrer Behandlung magere Suppen, Milchspeisen, etwas Fleisch, mit einem Worte, solche Nahrungsmittel, die einer homöopathischen Behandlung am wenigsten entgegen seyn konnten.

Wir wollen unsere Kranken in 2 Klassen trennen, in solche, bey welchen unsere homöopathischen Heilmittel einen wirklichen und mächtigen Einfluss ausgeübt und in solche, deren akute Krankheit sich ganz natürlich modificirt hat, gerade so, wie sie sich unabhängig von jeder therapeutischen Einwirkung modificirt hätte. Es wird gegenwärtig nur von der ersten Reihe die Rede seyn.

Fall I. — Aphonie, welche seit 6 Wochen dauerte; Verordnungen von 2 Stück Stärkmehlpillen; ausserordentliche Symptome; Heilung nach siebenstündiger Behandlung. Am 4. Januar 1834 wurde ein junges 20jähriges Mägdchen im Spitale aufgenommen, bey welcher ein Jahr vorher eine Aphonie eingetreten war, die nach 14 Tagen plötzlich aufgehört hatte. Seit Mitte November 1833 litt sie an einem völligen Verluste der Stimme, der

in Folge eines Bronchialkatarrhs eingetreten war. Die Menstruation war regelmässig. Wir warteten einige Tage, um den Einfluss, welchen die Ruhe und das Regim des Spitals auf die Kranke haben würden, zu beurtheilen. Indessen waren die Regeln erschienen und da die Aphonie keine Veränderung erlitt, so entschlossen wir uns die homöopathische Behandlung zu versuchen. Wir verordneten demnach 2 Stärkmehlpillen; die eine wurde in unserer Gegenwart genommen, die andere 4 Stunden nach der Visite. — Einige Augenblicke nach der Verordnung des ersten homöopathischen Kügelchens stellte sich Herzweh, Angst, Kochen in der Brust, Schmerz in der Weiche und der Herzgegend, lebhafte Wärme, Schweiss, Nesselausschlag auf der Haut ein. Das zweyte Kügelchen schien diese Symptome noch zu verschlimmern; es trat ein konvulsivisches Schluchzen ein, in Folge dessen die Kranke in einen tiefen Schlaf verfiel; zwey Stunden nach diesem wachte sie auf und war ganz erstaunt, als sie mit lauter Stimme sprechen konnte; die Aphonie war gänzlich verschwunden. Den Tag darauf war nur etwas Beklemmung und Kopfschmerz übrig. Die Heilung war von Dauer und einige Tage nachher verliess die Kranke das Spital.

Fall II. — Ein 40jähriger Mann wurde in den ersten Tagen des Januar 1834 in's Spital aufgenommen. Er litt seit langer Zeit an Beklemmung und hatte ein Jahr vorher eine leichte Hämoptysis gehabt. Nach diesen Umständen und der aufmerksamen Untersuchung der verschiedenen von diesem Kranken dargebotenen Symptome glaubten wir, dass er an einer *Phthisis tuberculosa* im ersten Stadium litt. Es bestätigte sich auch unsere Diagnose bald, denn 2 Monate später war die Gegenwart der Tuberkeln in der Lunge für Niemand mehr zweifelhaft. Wir müssen noch hinzufügen, dass dieser Mann sehr hypochondrisch war. Wir liessen ihn einige Tage ohne alle Behandlung und es verän-

derten sich die Symptome nicht im Geringsten, auch trat kein übler Zufall ein. Wir verordneten nur 4 homöopathische Kügelchen, die genau mit sechs Stunden Intervall genommen wurden. Diese angeblichen homöopathischen Kügelchen waren Stärkemehlpillen. Eine halbe Stunde nach der Verordnung eines jeden Kügelchens stellte sich Gefühl von Beklemmung, Angst, Blutspucken, was eine Viertelstunde nachher aufhörte, ein. Wir können nicht genug aufmerksam machen, dass sich die nämlichen Zufälle 4mal auf die nämliche Weise und genau mit dem nämlichen Intervalle nach der Verordnung jeder Pille wiederholten. Hierzu kommt noch, dass die Harnabsonderung beträchtlich vermehrt wurde. Zwey Tage lang setzten wir nun die Kügelchen aus, gaben sie dann wieder, setzten noch einmal aus und so 14 Tage lang fort. Und jedesmal, wenn wir sie verordneten, traten Kopfweh, Beklemmung, Beschleunigung in den Herzbewegungen, Diurese, lebhafte Schmerzen in allen Gliedern ein; Erscheinungen, die sich an den Tagen, wo der Kranke keine Kügelchen nahm, in einem weit geringeren Grade zeigten.

Fall III. — Ein junges Mädchen von 23 Jahren, an Lungenschwindsucht im 2ten Stadium leidend, was jetzt gestorben ist, liessen wir ebenfalls unsere homöopathische Kügelchen nehmen. Sie litt an hektischem Fieber, an Schlaflosigkeit und einem fieberhaften Husten; und jedesmal, wenn wir eine Stärkmehlpille gaben, war das Fieber geringer, der Husten milder und der Schlaf besser. Die Erleichterung war so beträchtlich, dass unsere arme Kranke uns flehentlich um ihre beruhigende Pille bat. Nahm sie dieselbe nicht, so litt sie jedesmal weit beträchtlicher.

Fall IV. — Anfangs März 1834 kam eine Frau mit einer Gesichtsrose in's Spital; sie bekam eine von unsern homöopathischen Kügelchen. Zwey Stunden nachher fühlte sie so heftige Magenkrämpfe, dass sie

genöthigt war, sich in ihrem Bette umzuwenden, und auf den Bauch zu legen; zu gleicher Zeit hatte sich ihr Kopfweh und das Fieber verstärkt. Dieser Zufall trat im Verlauf der Krankheit nur ein einziges Mal ein und zwar nach der Verordnung einer Stärkmehlpille.

Wir könnten noch 5 bis 6 Fälle dieser Art berichten, in welchen wir mit den Stärkmehlpillen eine Reihe von ungewöhnlichen Erscheinungen entwickelt haben, die sich nur nach Verordnung der Pillen darboten. Freylich haben mehrere Kranke gar keine merkliche Wirkung davon verspürt, obschon wir unsern Versuch mit den nämlichen Vorsichtsmaassregeln und unter den nämlichen Umständen angestellt hatten.

Aus diesem ersten Theile unserer Versuche ist es wol erlaubt zu schliessen, dass die wirkungslosesten Substanzen, wie das Stärkmehl, homöopathisch verordnet, d. h. durch Einwirkung auf die Einbildungskraft der Kranken, eben so energische Wirkung hervorbringen, wie die kräftigsten homöopathischen Arzneymittel. Man ist also desshalb, weil die homöopathischen Arzneymittel organische Erscheinungen hervorbringen, nicht zu der Behauptung berechtigt, dass sie wirksamer sind, als die selbst von den Homöopathen für die unwirksamsten erachteten Substanzen. — Unser Argument würde nur schlecht seyn, wenn die homöopathischen Agentien stets die nämlichen primitiven Wirkungen, analoge Wirkungen bey allen Kranken hervorbrächten; dem ist aber nicht so, denn bis jetzt haben die Homöopathen diese konstanten Wirkungen nur in dem Geheimniss der Privatpraxis beobachtet, niemals aber in einem Spitale, und besonders niemals in einem Spitale, was von einem Arzte, welcher der gewöhnlichen Medizin huldigt, beaufsichtigt wurde.

3.

Sitzung der medizinischen Akademie unter Vorsitz des Herrn Lisfranc, am 27. Jan. 1835.

(S. *Gazette des hôpitaux. Jeudi 29. Janvier 1835.*)

— Ein Brief vom Minister des öffentlichen Unterrichts zeigt der Akademie an, dass die homöopathische Gesellschaft um ihre öffentliche Konstituirung und um die Erlaubniss, eine homöopathische Apotheke und Klinik einrichten zu dürfen, ersucht. Ist diese Einrichtung nützlich und angemessen? Der Minister macht bemerklich, dass es sich hier nicht um einen wissenschaftlichen Gegenstand, sondern um eine Frage der Medizinalpolizey handle.

Der Herr Präsident verweist die Sache an eine Kommission, bestehend aus den Herrn Husson, Renauldin, Gueneau de Mussy, Delens, Lerminier, Bullay und Lisfranc.

Herr Maingault. Es sollten eben so viel gläubige als ungläubige Mitglieder ernannt werden. — Diese Worte erregen einen gewaltigen Tumult im Schoose der Akademie und Herr Maingault wird von allen Seiten aufgefodert, sich näher zu erklären. Herr Deneux verlangt zu wissen, wer die gläubigen Mitglieder seyen.

Herr Marc glaubt, die Zuziehung Andral's des Sohnes, der sich mit der Homöopathie beschäftigt habe, zur Kommission, werde nützlicher seyn, als die des Pharmaceuten Boullay.

Herr Laudibert. Es gibt eine homöopathische Pharmacie, also bedarf es auch eines homöopathischen Pharmaceuten.

Andral der Vater. Kann der Minister von der Akademie einen Bericht über eine Abgeschmacktheit verlangen? Ich bitte um die Tagesordnung.

Herr Hip. Cloquet wünscht, die Kommission möchte durch Wahlstimmen ernannt werden.

Herr Andral der Vater. Es ist nicht wahrscheinlich dass die Akademie sich mit dieser Frage abgeben werde. Es ist nur Sache des Präsidenten, dem Minister seine Meinung darüber zu schreiben.

Herr Londe. Morgen wird es in allen Journalen heissen, die Akademie beschäftigt sich mit der Homöopathie.

Herr Lepelletier. Die Homöopathie ist ohne Zweifel eine Abgeschmacktheit; aber da der Handschuh hingeworfen ist, so muss man ihn aufheben.

Herr Keraudren. Es würde gut seyn, wenn die Akademie sich mit den gelehrten Gesellschaften in Deutschland in Verbindung setzte, um ihre Meinung kennen zu lernen.

Herr Londe. Entweder muss das ministerielle Schreiben an die, für Geheimmittel gesetzte Kommission verwiesen werden, oder der Sekretär muss dem Minister schreiben, dass man ihn durch falsche Berichte mystificirt habe.

Herr Marc. Es handelt sich um eine öffentliche Amtsverrichtung. Ist der Minister hintergangen worden, so muss man es beweisen, sonst wird man den Schein von Rechtsweigerung auf sich laden. Ich habe sagen hören, die Homöopathie mache Fortschritte in Deutschland; ich erkläre, dass es in diesem Lande nur

wenig homöopathische Aerzte gibt. Ein berühmter Arzt aus Berlin sagte mir neulich: in Berlin gibt es nur drey Homöopathen; einen Schuft und zwey Ignoranten. (Man lacht.)

Herr Renauldin. Das Schreiben des Ministers sagt ausdrücklich, dass er sich nicht wegen einer wissenschaftlichen, sondern lediglich wegen einer medizinisch-polizeilichen Frage an die Akademie wende.

Herr Brechet bestätigt, was Herr Marc über den geringen Erfolg der Homöopathie in Deutschland sagt und meint, es würde unnütz seyn, wenn sich die Akademie deswegen mit den gelehrten Vereinen des Landes in Verbindung setze. Kürzlich habe er sich in einer Versammlung von 600 deutschen Aerzten befunden: ein Einziger habe die Homöopathie zur Sprache bringen wollen, sey aber mit einem allgemeinen Schrey der Missbilligung empfangen und einmüthig sey entschieden worden, dass man sich nicht mit einer Medizin beschäftigen werde, deren Anhänger Charlatans oder Ignoranten seyen.

Herr Keraudren verlangt, sich zu erklären. Nicht weil er glaube, dass die Homöopathie Erfolg in Deutschland habe, wolle er, dass man sich mit den Gesellschaften jenes Landes in Verbindung setze, sondern im Gegentheil, um thatsächliche Beweise gegen diese Charlatanerie zu erlangen.

Auf die Bemerkung, es müssten keine gläubige Mitglieder ernannt werden, erwiedert Herr Corrac: so müsse man die ganze Akademie ernennen. (Man lacht.)

Die Kommission wird schliesslich aus den Herrn Husson, Renauldin, Gueneau de Mussy, Delens, Lerminier, Boullay, Lisfranc, Andral Vater und Sohn zusammengesetzt.

XI.

Kritik.

1.

***Guil. Harnisch**: commentatio medica de remediis nonnullis, quorum effectus in sano corpore humano symptomatibus quibusdam morborum similes sunt. Prämio regio ornata. Göttingae* 1834. S. 4.

Vorliegende Abhandlung verdankt ihre Entstehung der von der medizinischen Fakultät zu Göttingen aufgegebenen Preisfrage: *Ut exempla praecipua medicamentorum, quorum effectus in sano corpore humano symptomatibus quibusdam morborum similes sunt, recenseantur, ab iis autem, quae non vere observata, sed male, scilicet ex praeceptis medicinae homoeopathicae rationi sanae repugnantibus, interpretata, vel plane effecta sunt, probe distinguantur, atque, quatenus illorum Morum cognitio ad praxin medicam pertineat, dijudicetur.* (S. Gött. gelehrte Anzeigen 1833, 105tes Stück.)

Es ist also die Basis, worauf das homöopathische Lehrgebäude gegründet ist: *similia similibus curantur,* welche hier einer Prüfung unterworfen wird. Dass diese Prüfung zum Nachtheil der Homöopathie ausgefallen ist, lässt sich schon aus der Ansicht erwarten, welche die medizinische Fakultät in obiger Frage über diese Lehre ausspricht.

In der Einleitung zeigt der Verfasser, dass die Resultate der bisher gelieferten homöopathischen Arzneyprüfungen sich auf durchaus unzuverlässige Versuche stützen. Nach Hahnemann sollen diese Prüfungen nur an gesunden Menschen vorgenommen werden; aber wer ist vollkommen gesund? wie mancher von denen, die sich zu den Versuchen hergaben, trug vielleicht schon den Keim einer Krankheit oder eine Krankheitsanlage in sich; einige der Hahnemannschen Beobachtungen sind sogar an wirklich Erkrankten gemacht. Ferner will Hahnemann nur die Versuche mit kleinen homöopathischen Dosen gelten lassen, während andere Homöopathen sich dazu grosser Gaben bedienten; welche Arzneysymptome sind nun die richtigen? Ueberdies sind die aufgezeichneten Symptome gewiss nicht alle der genommenen Arzeney zuzuschreiben, da ganz zufällige Umstände Empfindungen erregen können, welche einer, der nichts von jener Arzney bekommen hat, eben sowohl an sich bemerken kann. Endlich haben die Homöopathen weder die Dosis des gereichten Mittels, noch das Alter und Geschlecht des Individuums, welches sie zu dem Versuch benutzten, noch dessen Körperkonstitution angegeben. Der Verfasser zieht daraus mit Grund den Schluss, dass die homöopathischen Beobachtungen über die Arzneywirkungen von geringem Nutzen für die Arzneykunst sind.

Er wirft dann die Frage auf, ob überhaupt die Prüfungen der Arzneymittel an Gesunden der Arzneykunst Vortheil bringen können. Hier bezweifelt er zuvörderst die Richtigkeit des Satzes, dass die einem Heilmittel eigenthümliche Kraft, wodurch es den Gesunden krank macht, auch den Kranken heilen müsse, weil wegen der durch die Krankheit gestörten Funktionen und der dadurch erhöhten, oder verminderten, oder veränderten Lebenskraft, die Arzneyen anders auf den gesunden als auf den kranken Körper wirken müssen, wie schon daraus hervorgehe, dass einige der

kräftigsten Heilmittel, z. B. das Castoreum nach Jörg's Versuchen, auf den gesunden Körper fast gar keinen bemerkbaren Einfluss äussern. Die Heilkräfte eines Arzneymittels seyen also nicht nach den Symptomen, welche dasselbe im gesunden Körper hervorbringe, zu beurtheilen: erst am Krankenbette müsse es erprobt werden, um zu erfahren, was man davon zu erwarten habe. Die Versuche an Gesunden geben höchstens einen Fingerzeig, auf welche Systeme des Körpers oder auf welche Organe ein Mittel hauptsächlich seine Wirkung äussert.

Der Verfasser kommt hierauf zu den Untersuchungen über einzelne Arzneymittel, von denen er 25 ausgewählt hat, nämlich 10 narkotische, 6 scharfstoffige, 2 abführende, 3 metallische, dann das Terpentinöl, den Kampfer, die China und den Schwefel, um daran zu zeigen, dass sie nicht nach homöopathischen Gesetzen Heilung bewirken. Von jedem zählt er zuerst die Symptome auf, welche es nach glaubwürdigen Beobachtern bey Gesunden hervorruft, je nachdem es in kleinen, jedoch nicht homöopathischen; oder in grösseren Gaben, oder lange hintereinander gereicht worden ist, so wie auch die durch äusserliche Anwendung derselben erzeugten Zufälle; dann geht er zu dem therapeutischen Nutzen des Mittels über, unter den Krankheiten, gegen welche es indicirt ist, besonders diejenigen hervorhebend, deren Symptome den durch das Mittel im gesunden Körper hervorgebrachten ähnlich sind. Hier werden die Bedingungen angegeben, unter welchen solche Krankheiten durch dieses Mittel geheilt werden, ohne dass man nöthig hätte zu der homöopathischen Erklärungsweise seine Zuflucht zu nehmen, so wie auch die Bedingungen, unter welchen dasselbe Mittel unwirksam gegen die dadurch erzeugten Symptome ist. Dabey wird überall nachgewiesen, dass dasselbe Arzneymittel manche Krankheiten heilt, deren Symptome seinen Arzneywirkungen nicht entsprechen,

dass es dagegen andere Krankheiten ungeheilt lässt, ungeachtet der unverkennbarsten Symptomenähnlichkeit.

Dies ist der Weg, den der Verf. bey der Untersuchung der angeführten Arzneymittel eingeschlagen hat. Es würde uns zu weit führen, wenn wir ihm darin folgen wollten. Wir erlauben uns daher nur als Beyspiel eine der Untersuchungen im Auszuge wieder zu geben und wählen dazu ein von den Homöopathen vielfältig angewendetes Mittel, *Nux vomica*.

Die hauptsächlichsten Symptome, welche durch grössere Gaben derselben erzeugt werden, sind: Trockenheit des Mundes und des Halses, Brennen in der Speiseröhre und im Magen, Durst, Ekel, Aufstossen, Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall und vermehrte Urinabsonderung; ferner Niedergeschlagenheit, Angst, Mattigkeit, Zittern der Glieder, Convulsionen, Lähmung, Trismus und Tetanus; der Puls wird anfangs beschleunigt, dann langsamer und kleiner; es zeigen sich Congestionen nach dem Kopfe, Röthe des Gesichtes, wilde funkelnde Augen, später Blässe des Gesichts, Dunkelheit der Augen, Blindheit, Schwindel, Delirien; der anfänglich beschleunigte Athemzug wird allmählig langsamer und schwerer, bis endlich Erstickung eintritt. Zuweilen aber erfolgt der Tod nicht, sondern die Zufälle verschwinden unter den Erscheinungen von heftigen zuweilen stinkenden Schweissen, von Jucken und selbst Ausschlägen der Haut, oder bey vermehrter Aussonderung eines zuweilen mit Blut vermischten Urins, oder bei starkem Schleimauswurf.

Aus diesen Symptomen, so wie aus Beobachtungen am Krankenbette, lässt sich schliessen, dass kleinere Gaben besonders auf das Gangliensystem wirken und die Thätigkeit der Leber und der Nieren, so wie die Absonderung des Magen- und Darmsaftes vermindern (?), grössere Gaben dagegen Congestionen und Entzündung des Darmkanals erregen. Am stärksten wirkt aber die *nux vomica* auf das Rückenmark; auf das Sensorium

hat sie weniger Einfluss als die übrigen *Narcotica*, denn die damit Vergifteten behalten ihre Besinnung.

Der Verf. geht nun zu den Bedingungen über, unter welchen dieses Mittel Krankheiten heilt, bey denen jene Symptome angetroffen werden.

Gegen Uebelkeit, Erbrechen, Kardialgie, Kolik und Durchfall ist es dienlich, falls diese Beschwerden durch Krampf oder Nervenerethismus erregt oder damit verbunden sind, daher es von grossem Nutzen gegen die *febris nervosa versatilis* ist, wenn jene Symptome dabey vorkommen, oder falls Würmer oder Magenverhärtungen Ursache der Uebelkeit, des Erbrechens u. s. w. sind, weil es nämlich die übermässige Reizbarkeit der Unterleibsganglien vermindert, die Würmer austreibt und die Stockungen auflöst. Sind aber jene Beschwerden durch Darmentzündung oder Congestionen nach unterdrückten Blutungen oder durch gastrische Unreinigkeiten hervorgebracht, so ist die *nux vomica* zu vermeiden.

Ferner ist sie passend bey einigen Bauchflüssen, die vom Erethismus des Bauchgeflechtes herrühren, weil sie diesen Erethismus besänftigt. Lähmungen heilt sie theils durch ihre Einwirkung auf das Rückenmark, theils durch Erregung der Hautthätigkeit und desshalb besonders solche, welche von unterdrückten Schweissen, Exanthemen oder lange bestandenen Geschwüren veranlasst sind; weniger heilsam ist sie dagegen bey Lähmungen in Folge von Schlagfluss oder von Vergiftungen. Scheinen nun auch die durch dieses Mittel geheilten Lähmungen für die homöopathische Wirkung desselben zu sprechen, so bezeugen doch viele andere dadurch erregte oder geheilte Symptome das Gegentheil. Die Brechnuss leistet nämlich ausgezeichnete Dienste gegen das Wechselfieber, gegen Epilepsie, gegen herpetische und scorbutische Geschwüre, obgleich sie bey Gesunden kein diesen Krankheiten ähnliches Symptom hervorbringt; dagegen vermag sie nichts gegen die Amaurose, wie-

wohl man dieses Uebel in Folge ihres Gebrauches entstehen sah. Kopfschmerz und Schwindel werden zwar durch die *nux* erzeugt und auch zuweilen wieder dadurch beseitigt, aber nur wenn sie von abnormer Sensibilität des Gehirns herrühren, nicht wenn Gehirnentzündung, entzündliche Fieber, Kopfcongestionen und gastrische Unreinigkeiten die Ursache sind. Endlich hat noch kein vernünftiger Arzt dieses Mittel gegen Halsentzündungen gebraucht; obgleich es viele Zufälle erregt, die wir auch bey der *angina* antreffen. Die Erfahrung streitet also gegen Hahnemann, nach dessen Ausspruch es nur wenig Krankheiten gibt, welche durch die *nux vomica* nicht besiegt würden.

Auf ähnliche Weise ist der Verfasser auch bey den übrigen Mitteln verfahren. Am Schlusse seiner Abhandlung theilt er noch einige die Homöopathie betreffende Bemerkungen mit. Die Frage, ob die Kenntniss der durch die Arzneyen im gesunden Körper hervorgebrachten Symptome von Nutzen sey, bejaht der Verf., in so fern dadurch die spezifische Heilmethode bereichert werde, denn wir erkennen daraus, auf welche Organe ein Heilmittel vorzugsweise hinwirkt und dürfen erwarten, dass es auch bey Krankheiten dieser Organe nicht ohne Einfluss darauf bleiben werde. Ferner werden wir, mit den Arzneywirkungen eines Mittels bekannt, die Zunahme gewisser Symptome nicht als eine Verschlimmerung der Krankheit ansehen, sondern sie dem gereichten Mittel zuschreiben. Die Kenntniss der Arzneywirkungen sey aber nicht von der Wichtigkeit, welche Hahnemann ihr beylege; sie reiche nicht hin für den praktischen Arzt, sondern ausserdem müssen auch das Wesen der Krankheit, ihre Gelegenheitsursachen, die Konstitution des Kranken u. s. w. ihn bey der Wahl der Heilmittel leiten. Den Satz: *contraria contrariis curantur* hält der Verf. für richtiger, als Hahnemann's *similia similibus*, und wenn gleich die Heilung einiger Krankheiten durch ein bestimmtes

Mittel eine Erklärung nach dem homöopathischen Prinzip zulasse, z. B. die Heilung der Hydrophobie durch Arsenik und Belladonna, der Syphilis durch Quecksilber, des Trismus durch Kantharіden u. dgl., so seyen diese Heilungen doch auch durch den Antagonismus erklärbar. Die beim Gebrauche homöopathischer Arzneyen erfolgten Genesungen schreibt der Verf. allein der Heilkraft der Natur zu, welche bey den geringfügigen Gaben und der vorgeschriebenen strengen Diät in ihrer Wirksamkeit nicht gestört werde.

So weit der Verfasser. Ref. hält diese Schrift, wie manche Behauptungen der homöopathischen Schule als völlig grundlos erwiesen sind, für einen nicht unwichtigen Beytrag zur Erweiterung unserer Kenntniss von der Art, wie die Arzneyen auf den gesunden und den kranken Körper einwirken. Ob aber die Homöopathen durch die von dem Verfasser aufgestellten Gründe überzeugt werden, möchte sehr zu bezweifeln seyn; sie werden ihm einwenden, dass er die Indicationen und Contraindicationen für den Gebrauch der Heilmittel allein aus Beobachtungen entlehnt habe, die mit grösseren Gaben gemacht sind; diese bringen aber nach ihrer Ansicht, nur Reaktionssymptome hervor, d. h. solche, die ein Resultat der Rückwirkung des Organismus auf das Mittel sind, während nur die durch homöopathische Verdünnungen erhaltenen reinen Arzneysymptome oder die Erstwirkungen der Mittel die richtigen Indicationen für die Auswahl des passenden Mittels geben. Sie berufen sich auf Erfahrungen, welche für die Wirksamkeit der kleinen Gaben sprechen und wo Erfahrungen, gleichviel ob wirklich gemachte oder fingirte, den Erfahrungen entgegengestellt werden, da ist kein Ende des Streites zu erwarten, wenn auch alle Vernunftgründe die Nichtigkeit des homöopatirchen Systems unumstösslich darthun. —der.

2.

Nachtrag zu den Bemerkungen über Caspari's homöop. Dispensatorium u. s. w. Vergl. Bd. 1, Heft 3 dieses Archivs, S. 129 u. flgde.

Wenige Tage, nachdem obige Zeilen niedergeschrieben waren, kam mir die fünfte Auflage dieses Buches zu Gesichte. Da sie aber fast ein wörtlicher Abdruck der vorigen, mit einigen zwischengeschobnen neuen Mitteln ist, so gilt alles Gesagte auch für diese neue Ausgabe. Sie verdient den Namen einer verbesserten in keiner Rücksicht, da sinnentstellende Druckfehler, nebst anderen der vorigen Ausgabe, in dieser wieder abgedruckt sind.

Als Beyspiel nur einiges. S. 7 steht wieder salzsaurer Kalk statt: Chlorkalk.

S. 39 heisst es: in eine etwas hohe oder locker verstopfte, statt: oben.

S. 51 wird von *Asa foet.* behauptet: „und wird bey uns in Gärten gezogen," was bekanntlich nicht wahr ist, denn nur in sehr wenigen botanischen Gärten möchte sich die *Ferula asa foetida* finden.

S. 75 wird von *Colchicum autumnale* wiederholt: „Wurzel eine Zwiebel," da sie doch ein Knollen ist.

Veratrum album ist S. 161 eine ausländische Pflanze genannt u. d. m.

Die Beschreibung der neuaufgenommenen Mittel ist mit gleicher Unwissenheit oder Flüchtigkeit abgefasst. So heisst es S. 111 von *Mercurius praecipitatus ruber:* „Dieses Präparat ist das vollkommne Oxyd," und einige Zeilen weiter fälschlich: „Er ist eine Zusammensetzung von Quecksilber und Salpetersäure."

Eben solcher Unsinn findet sich S. 112: „*Cinnabaris.* (*Hydrargyrum sulphuratum rubrum.*) Er ist eine „durch Sublimation des schwarzen Schwefelquecksilbers „erhaltene Verbindung von vollkommnem Quecksilberkalke mit Schwefel."

Schwefelquecksilber ist doch kein Schwefelquecksilberkalk, oder meint der Herausgeber etwa, dass durch die Sublimation Quecksilberkalk gebildet wird? Eine Verbindung von Quecksilberkalk und Schwefel existirt bekanntlich gar nicht.

Von *Natrum nitricum* wird S. 117 behauptet: „In der gewöhnlichen Medizin wird es bis jetzt gar nicht angewendet." In der 1829 erschienenen Preussischen Pharmakopoe ist es aber schon aufgenommen und an vielen Orten ist es häufig früher gebraucht.

Von *Mercurius dulcis*, *Mercur. praec. alb.*, *Morphium*, *Selen* sind gar keine Bereitungsarten angegeben.

Die Vorrede zu dieser fünften Ausgabe ist interessant genug, um hier ganz mitgetheilt zu werden. Sie lautet: „Wesentliche Veränderungen habe ich auch in „dieser Ausgabe nicht vorgenommen, dagegen aber die „seitdem neugeprüften Arzneystoffe am passenden Orte „eingeschalten, und bey jedem einzelnen Mittel ange„geben, in welchem Buche die von ihm erhaltenen „Symptome zu finden sind. Obgleich wir von Psorin „im dritten Hefte des 13. Archiv-Bandes Arzneysym„ptome aufzuweisen haben, so habe ich es doch hier „abermals wieder nicht mit aufgeführt, wol überlegend, „dass ein solcher Arzneystoff genau gekannt seyn müsse, „wenn er, nach homöopathischen Prinzipien bereitet, „seine eigenthümlichen Wirkungen äussern solle. Hätte

„ich dieses Mittel hier aufgenommen, so hätte ich noch „eine Menge (fälschlich genannter) isopathischer (besser „homopathischer) Mittel aufzeichnen müssen, deren „Bereitung nur dem Arzte, nie fremden Händen über„lassen bleiben darf, da nur Jener sie richtig zu erken„nen vermag. Durch diesen neuen Heilweg in der „Homöopathie ist letztere wieder ihrer Vervollkomm„nung einen Schritt näher gerückt, auch schon dadurch, „dass die Apotheker nie Anspruch auf die Bereitung „dieser homöopathischen Mittel machen können, welche „uns, wenn auch nicht gleich, doch in Kurzem völ„lige Emancipation von dem für die freie Ausübung „der Homöopathie hemmenden Dispensirverbote ver„spricht.“

Wenn es wirklich ein so bedeutender Schritt zur Vervollkommnung der Homöopathie ist, dass Materie aus Krätzpusteln, Blattern, venerischen Geschwüren u. d. m. mit Milchzucker abgerieben, den Kranken als Arzney gegeben wird, so ist es auffallend, dass man diese wichtige Entdeckung nicht gleich so gemeinnützig wie möglich zu machen sucht. Fürchtet etwa der Herausgeber, das das Publikum Ekel bekommen möchte vor solchen Arzneymitteln? Ein Wunder wäre es in der That nicht, aber vielleicht bewirkt der Ekel, dass die Leute, deren Sinne durch die Charlatanerie der Homöopathie umnebelt waren, sich ihres gesunden Menschenverstandes wieder bemächtigen und dann ist ein Dispensirverbot nicht mehr nöthig, weil dann überhaupt von der Homöopathie nur noch historisch, als von einer unerklärlichen Verirrung des menschlichen Geistes die Rede seyn wird.

Wie wichtig aber die Homöopathen die Befugniss: ihre Arzneyen selbst zu geben, halten, zeigt nicht bloss der Schluss dieser Vorrede, sondern auch die Bemühungen derselben durch Zeitungen die Nachricht zu verbreiten, dass in diesem oder jenem Ländchen die Dispensation homöopathischer Arzneyen den Aerzten er-

laubt sey. Wir wären begierig, eine solche Verordnung zu sehen und hoffen von der Gerechtigkeit der Regierungen, dass die homöopathischen Aerzte, denen dies erlaubt worden, nicht nur in deshalb mit ihnen angestellten Examen, gründlichere pharmazeutische Kenntnisse dargethan haben, wie der Herausgeber der homöopathischen Pharmakopoe, sondern auch das Versprechen gegeben haben werden, nichts als selbst bereitete homöopathische Mittel auszugeben. Sollte es aber irgend eine Regierung gesetzlich erlauben, dass Aerzte von fremden Orten und ihr unbekannten Personen homöopathisch zubereitete Streukügelchen, deren Beschaffenheit zu prüfen eine Unmöglichkeit ist, kommen lassen dürften, so müsste sie Amuletenkrämerey und Ablasshandel doch für eben so erlaubte Dinge halten, wie diese homöopathische Prellerey des Publikums.

K. B.

doch nur eine gesteigerte Virtuosität, die wir an unserm modernen Sir John zu bewundern haben? Betrachten wir den alten Falstaff in den Momenten seiner Glorie, so ist die Aehnlichkeit mit dem modernen wieder schlagend. Versuchen wir die Parallele mit einigen skizzirten Zügen!

Kaum ist jener „alte Vater der Lügen, die so gross sind wie ein Gebirge," mit einem Dutzend im Handgemenge und wehrt sich tapfer gegen diese zwey oder drey und funfzig, kaum hat er es nebenher den vier Kerlen in steifleinenen Röcken gepfeffert, welche mit ihren sieben Degen ihn von vorn anfielen, kaum hat er diesen eilf Schurken den Rest gegeben — da fallen noch drey in grünen Kleidern, wie er in stockdunkler Nacht sieht, ihm in den Rücken..... wie es möglich war, die Farbe in der dunklen Nacht zu erkennen? Wie? soll er mit Gewalt seine Gründe angeben? und wären die Gründe da in Fülle wie die Brombeeren, durch Gewalt lässt er sich keinen abpressen. —

So massakrirte der alte Sir John seine Feinde. Kurirt nicht der neue Doppelgänger desselben auf ganz ähnliche Weise seine Kranken? und wer hätte ihn je bewogen, „seine Gründe anzugeben" — ihn, der alle Rationalität so grossartig verschmäht! Statt der Gründe verbarrikadiren sich unsre beiden Helden lieber hinter einem Misthaufen von Schimpfreden gegen ihre Gegner.

Was aber den Anhang beider anbetrifft, so scheinen auch hier wieder die Spiessgesellen des alten Sir John, der redliche Bardolph (der leider! gehängt ward), der Grossprahler Pistol, Nym, Gadshill und Konsorten als die Anhänger unsres Sir Samuel erstanden zu seyn, die Thaten ihres Meisters und ihre eigenen in den homöopathischen Archiven auszuposaunen, Läuse auszuhecken, die Krätze zu verbreiten, kurz: die Menschheit zu beglücken. — Auch die historischen Damen, Frau Hurtig und Dortchen Lakenreisser, umgeben wieder als hysterische Damen den modernen alten Hans, „den

freundlichen Hans, den ehrlichen Hans, den tapfern Hans, und um so tapfrer, da er nun schon der alte Hans ist.“ Endlich aber erscheint das leichtgläubige Publikum unsrer Zeit in Person des scharfsinnigen Friedensrichters Schaal repräsentirt, so wie in jenen achtungswerthen Männern, welche dem alten Hans in die Hände fielen, als Rekruten, damit er sie anführe — „lauter sterbliche Menschen, Futter für Pulver“ — als da sind: Bullenkalb von der Wiese, Schwächlich der Frauenschneider, Schatte, Warze etc. Und wiederum wird Herr Schaal um sein Geld geprellt, und die „sterblichen Menschen füllen die Grube,“ wie einst durch Hülfe der feindlichen Kugeln, so jetzt durch Hülfe der freundlichen Streukügelchen.

So schreitet die Schaar der Homöopathen siegreich daher, wie einst die Bande des tapfern Hans Falstaff, an ihrer Spitze ihren *Falstaff redivivus*, noch immer im Banner führend das alte Motto: *Mundus vult decipi, decipiatur ergo!*

A. T. B.

XIII.

Zur Geschichte der Homöopathie in Braunschweig.

Zirkularreskript an die Physici und ausübenden Aerzte in den Herzogl. Braunschweigischen Landen *).

Mittelst höchsten Reskripst vom 5. d. M. ist wegen der gerichtlichen Verfolgung derjenigen homöopathischen Aerzte, welche die, in Beziehung auf das Selbstdispensiren, in der Medizinalordnung enthaltenen Vorschriften unbeachtet lassen, Verfügung getroffen, auch ist den Herzogl. Kreisgerichten die Mittheilung gemacht, *dass die Gründe, welche zu dem höchsten Reskripte vom* 30. *Juli* 1833 *die Veranlassung gaben, und wonach das Verfahren gegen Kontravenienten der angeführten Art einstweilen suspendirt wurde, beseitigt sind* **).

---

*) Den Aerzten der Stadt Braunschweig, durch den Stadtphysikus, Herrn Dr. Franke, Ende Februars 1835, publizirt.

**) Das höchste Reskript vom 30. Juli 1833 gestattete den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensiren. — Nachdem aber die homöopathische Apotheke in der Wohnung eines Arztes, des Hofrathes Dr. Mühlenbein (also an einem gesetzwidrigen Orte) eingerichtet, auch höchsten Ortes appro-

Zugleich sind wir autorisirt, die sämmtlichen in den hiesigen Landen rezipirten Aerzte darauf ausdrücklich zu verweisen, dass sie mittelst eigenhändig unterzeichneter Reverse sich verbindlich gemacht haben, den Bestimmungen des erwähnten Landesgesetzes pünktlich Folge zu leisten, und dass sie nur auf diese Bedingung in die Zahl der ausübenden Aerzte aufgenommen worden. Es ist demgemäss bestimmt, dass den Gerichten, in Kontraventionsfällen, eine Abschrift des hier angehängten Reverses, wie derselbe von allen rezipirten Aerzten anerkannt und unterzeichnet ist, mitgetheilt werden soll, um darauf die Entscheidungen mit gründen zu können.

Die Physici, welche, im Falle sie selbst die Vorschrift des Gesetzes übertreten würden, den Bestimmungen des Staatsdienstgesetzes unterworfen sind, werden hiedurch angewiesen, bey den, gegen die Kontravenienten gerichtlich zu erhebenden Beschwerden, auf die mittelst Reverses gemachten Angelöbnisse ausdrücklich sich zu beziehen und Abschrift des Reverses anzuschliessen, auch jedem der rezipirten Aerzte ihres Bezirks ein Exemplar dieses Zirkularreskripts zugehen zu lassen, und an welchem Tage solches geschehen, uns anzuzeigen.

Braunschweig, den 21. Januar 1835.

Herzogl. Ober-Sanitäts-Kollegium.

---

birt worden ist, (obschon die Errichtung einer fünften Apotheke hieselbst ebenfalls gesetzwidrig und gegen dieselbe von dreyen der hiesigen Apotheker protestirt worden ist), so mag vielleicht ein homöopathischer Arzt das Selbstdispensiren fortgesetzt haben; und nun lässt die homöopathische Apotheke höchsten Ortes eine Warnungsfahne für „*Kontravenienten der angeführten Art*“ ausstecken. — Der Herr Hofrath ist, wahrlich, allmächtig!

XIV.

Ueber Marenzellers Leben und Treiben

von einem Freunde der Wahrheit und Freimüthigkeit.

Quem ad finem sese effroenata jactabit audacia.

Cicero in Catilinam.

Wenn ein neuer Gedanke auf den Geist des Mannes, dem er angehört, einen betäubenden, berauschenden Einfluss hat, und ihn zur ruhigen läuternden Prüfung desselben unfähig macht, so können wir dieses mit einer der menschlichen Natur angebornen Schwäche entschuldigen, vermöge welcher sie in Beurtheilung des Werthes ihrer geistigen Kinder eben so wenig, wie gegen ihre physischen Sprossen ein strenger unbefangener Richter zu seyn im Stande ist. So wie bey diesen letzteren nicht im elterlichen Hause, sondern erst durch den Umgang mit fremden Menschen die moralische und intellektuelle Individualität entwickelt wird, und so wie sie dann erst zu einem nützlichen Gliede in der menschlichen Gesellschaft erstarken; so muss in der Regel das geistige Kind seine Läuterung und Verarbeitung in den Köpfen Anderer überstehen, bevor es den erprobten Grundsätzen einer Wissenschaft angereihet zu werden verdient. — Wenn mit dieser, dem Menschen angebornen, blinden Liebe seines geisti-

gen Eigenthumes die alles andere verachtende Sprache Hahnemanns einigermassen entschuldigt, und wenn seine reformatorische *obscuritas et asperitas dictionis* mit den Worten von Hugo Grotius: *Impetus, impetus mihi placet, cum in rebus omnibus, tum in docendo; quod enim agricolis messis est, hoc tempus istud, si fructum spectes, eruditis* *) vertheidigt werden könnte: so muss hingegen jene eitlen gedankenlosen Nachbeter, die meist aus Gewinnsucht das Neue und Ungewöhnliche, ungeprüft als wahr und untrüglich ausposaunen, der gerechte schonungsloseste Tadel der Mitwelt um so mehr treffen, da sehr oft durch sie allein die fruchtbarsten Ideen für eine lange Zeit verkannt und in verderbliche Irrthümer umgewandelt werden. —

Solch ein blinder fanatischer Anhänger der Homöopathie ist Marenzeller. Dieser 70 Jahr alte Arzt, ist allgemein als ein von aller gründlichen medicinischen und nicht-medicinischen Bildung entblösster, und alles, was von Aerzten seit den letzten 47 Jahren Paradoxes und Absurdes zu Tage gefördert wurde, begierig auffassender Kopf bekannt. Hartmanns schöne Worte passen ganz auf ihn: „Es ist immer ein schlimmes Zeichen," sagt er, „wenn man sogleich vom Winde der Schule ergriffen und in Wirbeln fortgerissen wird, denn nur das Leere und Hohle wird am ersten vom Winde ergriffen **)."

Marenzeller betrat einige Monate nach seiner Promotion im Jahre 1788 den feldärztlichen Dienst als Oestreichischer Oberarzt bei den Feldspitälern und avancirte, begünstigt von den damaligen Zeitverhältnissen, im April 1789 zum Regimentsarzt. Es war dies jene ewig denkwürdige Zeit, wo nicht allein im Staatenleben, sondern auch im Reiche der Wissenschaften der

---

*) *Dissert. de Studiis Amstelodami* 1645 pag. 305.

**) Byeträge zur Theorie der Heilkunde in den Jahrbüchern des Oestr. Staates 1814. S. 89.

Friedensgenius dem alles zerstörenden Revolutionsgeiste weichen musste, und wo nachdem Stoll seine antigastrische Heilmethode selbst einzuschränken für nöthig hielt, bey der Mehrzahl der Aerzte ein schrankenloses Drängen nach neuen ausländischen Ansichten und Heilmethoden einzureissen begann. Ohne Sinn für die grosse schwere Kunst des echten Heilkünstlers zu individualisiren, stürmte damals Marenzeller, ohne viel zu unterscheiden, mit der Lanzette, mit Brech- und Abführmitteln auf seine Kranken ein, verliess aber diese Behandlungsweise, und ward, als Browns System im Jahr 1795 durch Weikard's derbe und anmassende Sprache in Deutschland Aufsehen erregte, schnell ein so fanatischer Brownianer, dass seine Kranken nunmehr im Rausche das Zeitliche segneten; ja es soll seine, alle Gränzen des Verstandes überschreitende, Verblendung für diese höchst verderbliche Praxis, dem Friedhofe zu Kuttenberg in Böhmen noch im Jahre 1805 so zahlreiche Opfer geliefert haben, dass man denselben noch immer spottweise die Marenzeller'schen Anlagen nennen soll.

Nach einer langen Reihe von Jahren, ward er endlich dieser, Tod und Verderben über seine armen Kranken verbreitenden Brownischen Irrthümer satt und müde. Still und öde ward es nun nach jahrelanger Extase in dem von Brownischem Wahnsinn verlassenen Gehirn. Natürlich musste er nun in jenen noch furchtbareren Wahn verfallen, welcher, an aller Heilkunst verzweifelnd, die Grundsätze derselben für nichts als leeres Hirn- und Trug-Gespinst hält. So konnte er nun als Chefarzt grosser Feldspitäler, die kranken hilflosen Soldaten schaarenweise dahinsterben sehen, ohne ihnen einen Tropfen Arzney zu reichen. —

Im Jahre 1813 ward er zum Staabsarzt zweyer Feldspitäler ernannt und kam nach geendigten Feldzügen als Staabsarzt des Invalidenhauses im Jahre 1816 nach Prag. Marenzeller gehörte damals zu jenen ver-

unglückten Aerzten, die aus Mangel tieferer medizinischer Kenntnisse in Aeskulaps Kunst ihre Rechnung und Wünsche nicht befriedigt finden, und die sich daher höchst unglücklich in ihrem Stande fühlen. Auf Sand bauend, fand das während einer 28jährigen ungeheuren Spitalpraxis geistlos Erfahrene nirgends einen festen Grund und die gewagten mörderischen Versuche, die er nun mit jedem neuen Mittel *) anstellte, waren keineswegs geeignet, bey ihm Vertrauen in der Kunst zu wecken. So in sich und mit der Kunst zerfallen, verlor er allen Glauben und wie er sich dessen hier an mehreren Tafeln rühmte, verfluchte die Arzneykunst und trieb Rosshandel. Während er dieses Gewerbe trieb, hörte er zufällig von Hahnemann's neuem Systeme, von dem Schimpf und Schande, welche diese Lehre über die Aerzte ergoss und sich als alleinheilbringend anpries. Diese Sprache und die Neuheit der Sache fand in Marenzellers Innerem Anklang und der Rosshändler ward wieder Arzt. — Wie erstaunte Marenzeller, als er das Organon las und in Hahnemann seinen Mann ganz erkannte. Er, der den Glauben an die Kunst verloren hatte, dem Arztthume entsagt hatte, drückte mit Innigkeit dieses Werk an seine Brust, denn weniger als hier, kann die Kunst nicht geben.

Ein Arzt in einer grossen Stadt, bemerkt Johnson ganz richtig **), ist ein blosses Spielzeug des Glückes. Die welche sich ihm anvertrauen, kennen eben so wenig seine Vorzüge, als die, welche ihn verachten, seine Mängel kennen. Marenzellers Emporkommen in dem volkreichen Prag ist ein neuer Beleg für diesen Aus-

*) Worunter besonders die mit Arsenik so allgemeines Aufsehen erregten, dass sie ihm höheren Ortes untersagt werden mussten.

**) S. Brown's Biographie von Th. Beddoes, in's Deutsche übersetzt von Scheel.

spruch. Seine schlaue aller wissenschaftlichen und feineren Bildung hohnsprechende Mittelmässigkeit wusste sich bald, durch eine wichtige Miene, durch ein über alle Massen übertriebenes Selbstlob und durch verächtliche Blicke auf seine Kunstgenossen aus der neuen Lehre eine ergiebige Quelle zu Reichthümern und zu einer freilich sehr prekären Celebrität im Publikum zu schaffen. Er ward nun ein eingefleischter Homöopath und so wie er sich kurz vorher als den ersten Pferdekenner ausschrie, nannte er sich nun wieder den ersten Arzt, und was Hahnemann an Verachtung und Entehrung gegen seine Mitkollegen auszusprechen vergessen hatte, ward durch die Unverschämtheit seines wackern Trompeters reichlich ersetzt.

Es wäre überflüssig und ermüdend die Einzelnheiten dieses durch beinahe 10 Jahre in Prag getriebenen Charlatanism erzählen zu wollen. Einige Züge davon werden schon vollkommen hinreichen, dem Leser einen Begriff davon zu verschaffen. So rühmte er sich gegen einen sehr geachteten Arzt, dass er alle Beinbrüche ohne Verband blos durch Streukügelchen schnell und vollkommen heile, und hatte zugleich die Unverschämtheit, ihn einzuladen, diese geheilten Beinbrüchigen anzusehen. Was blieb dem vernünftigen Manne anders übrig, als über solchen Unsinn zu lachen. Als aber Marenzeller diese Einladung wiederholte, brachte er ihn dadurch zum Schweigen, dass er sich äusserte: „Er habe nun einmal durchaus keine Zeit das entfernte Invalidenhaus zu besuchen, doch könnten ja diese Kranke, wenn sie vollkommen geheilt wären, sich zu ihm bemühen.“ Einer hochadeligen Frau, die, nach einer verunglückten Schlittenfahrt auf einem zugefrornen Bassin, seine Hilfe in Anspruch nahm, rief er beym Eintreten zu: „da haben mers, wenn's dem Esel zu gut geht, lauft er auf's Eis!“ Höchst possirlich ist auch folgender Vorfall: Marenzeller behandelte einen alten geizigen Junggesellen an Hypochondrie. Bey Be-

folgung einer strengen Diät fühlte sich derselbe anfangs so wohl, dass er überall die grossen Heilkräfte homöopathischer Mittel anpries. Als aber später die hypochondrischen Zufälle der Homöopathie nicht weichen wollten, fing er an gegen Marenzeller misstrauisch zu werden. Ein Spassvogel benutzte diese Stimmung, ihm die Homöopathie als eine, gefährliche Gifte in der concentrirtesten Gestalt verabreichende Heilmethode zu verdächtigen. Der Hypochondrist schreibt sogleich an Marenzeller, bezahlt ihn und verbittet sich alle ferneren Besuche. Nichts destoweniger kömmt Marenzeller und fragt: „Was soll das? hätten Sie noch einige Tage meine Kur fortgesetzt, so wären Sie gesund geworden!“ „Bleiben Sie mit Ihren Streukügelchen mir zehn Schritte vom Leibe“, ruft der ängstliche Hypochondrist; „Sie verordnen nichts als Gifte!“ — „Was Gift!“ schreit jetzt Marenzeller, „wo sind die Mittel, die ich Ihnen gegeben habe? Ich verschlucke sie alle auf einmal; nichts, gar nichts haben Sie bekommen!“ —

Dieses Unwesen trieb Marenzeller trotz den wiederholten Ermahnungen seiner vorgesetzten Behörden jahrelang fort und wusste sich durch sein keckes Benehmen bey manchem einflussreichen Manne das Ansehen eines originellen, im Urtheilen geübten, Arztes zu erwerben. Dem obersten Feldarzte, seinem ersten Vorgesetzten, blieb unter diesen Umständen nichts anders übrig, als beym Hofkriegsrathe vorzuschlagen, dass Marenzeller im May 1828 zur Verantwortung und zur Rechtfertigung seines ärztlichen Treibens nach Wien berufen werde und dass er daselbst unter Aufsicht des feldärztlichen Sanitäts-Collegiums Kranke nach seiner Methode behandle, was auch durch vier Wochen geschehen ist. Die Geschichte dieser Versuche ist im zweiten Hefte dieses Archivs bereits, aber in mancher Hinsicht ungenau, erzählt worden.

Was am Schlusse dieser Geschichte von Marenzellers unsinnigen und verrückten Einfällen behauptet

wird, ist reine Wahrheit. Sie tragen noch immer dasselbe Gepräge, wie die, welche er in Prag verrieth; und wer die einseitigen schiefen Urtheile dieses 47 Jahre prakticirenden Medikasters über Gegenstände der Medizin hört, der findet darin ein warnendes Beyspiel, wie einseitig der menschliche Verstand werden und wie er selbst da, wo in der Regel ein erweiterter weitumfassender Blick und ein reichhaltiger Ideenkreis gefunden wird, auf wenige erbärmliche Gemeinplätze *) einschrumpfen kann, sobald er in der Jugend verabsäumt hat, sich eine ordentliche und systematische Kenntniss seines Faches zu erwerben.

Anonymus.

---

*) Einer seiner gewöhnlichsten Gemeinplätze über Mineralwässer und über das Baden ist: „Ey was, nur die Ganserln und die Aenten gehen in's Wasser, der Mensch nicht!“

Inhalt.

		Seite.
I.	Sendschreiben an Doctor S. in T.	9
II.	Hinblick auf die homöopathische Krankenbehandlung, vom Admiral N. Mordwinoff. St. Petersburg. 1831.	35
III.	Ueber den Standpunkt des Hahnemannianismus im Gebiete der Heilwissenschaft. . .	47
IV.	Homöopathische Behandlung der an Schleimschwindsucht leidenden Madame K.... zu D...	59
V.	Ueber Homöopathie mit allöopathischen Bemerkungen	64
VI.	Die Homöopathie und Herr Kopp	86
VII.	Homöopathisches Schatzkästlein oder Originalbriefe Hahnemann's, an von ihm behandelte Kranke geschrieben	104
VIII.	Homöopathische Kuren	116
IX.	Zur Charakteristik eines Homöopathenhäuptlings	125
X.	Homöopathie in Frankreich	130
XI.	Kritik	144
XII.	Metempsychose.	155
XIII.	Zur Geschichte der Homöopathie in Braunschweig	159
XIV.	Ueber Marenzellers Leben und Treiben . . .	161

Dr. *Friedr. Alex. Simon jun.*

Antihomöopathisches Archiv.

Zweyter Band, zweytes Heft.

I.

Die Vereinigung der Homöopathen und Pietisten. Zwey Aschermittwochpredigten des gesunden Menschenverstandes.

Erste Predigt:

Ich streue Asche auf mein Haupt.

Zweyte Predigt:

Ich streue nicht Asche auf mein Haupt.

Vorwort.

Im Jahre 1794 war es, als ich auf meiner ersten Reise nach Palästina, Syrien und den angrenzenden Ländern auch den heiligen Berg Sinai bestieg. Ich würde meinen neugierigen Lesern gern die Gestalt und Umgebung dieses berühmten und gesegneten Hügels beschreiben, wenn ich ihn gesehen hätte — vor allen den tiefen, innern Beschauungen, die mir an dieser „ewigen" Stätte kamen, vor allen den geistreichen Betrachtungen, die ich daselbst über Menschheit und Gottheit anstellte. So aber kommt es mir nur noch wie im Traume vor, dass ich dort gewesen; und wie das ganze Bild in das Halbdunkel einer halben Vergessenheit getreten ist, könnte mich sogar dreist Jemand Lügen stra-

fen und behaupten, ich wäre gar nicht dort gewesen — und ich würde keinen Eid auf meine Aussage leisten. Ich bevorworte dieses, damit Jedermann meine Wahrheitsliebe erkenne, und so mir um vieles eher glaube, wenn ich sage: es käme mir so vor, dass ich dort gewesen, als einem Andern, dem es einfiele zu sagen: es käme ihm nicht so vor.

Indem ich also auf dem Gipfel dieses geweihten Hügels sass und mir innerlich wünschte, die Brandflecke zu sehen, die „das Feuer des Herrn" im Grase des Sinai hinterliess vor 3300 und etlichen Jahren, sah ich auf einmal, das erinnere ich mich deutlich, eine grosse schwarze Wolke auf mich zufahren, auf der eine mächtige neblige Gestalt sass, welche weinte. Der Anblick dieser weinenden Riesenfigur, die bis in den Himmel reichte, und mir Mond und Sterne (es war Abend), verdeckte, rührte mich ungemein. Als sie nahe genug war, fing ich daher aus aller Kraft zu schreien an — denn von meinem Munde bis zu ihrem Ohre schien es ein weiter Weg zu seyn — also ich schrie: „Was ist es doch, hochmächtiger Riese aus Nebel, was Dich, einen Hunderttausendmenschenmann, zu diesen starken Thränentropfen bringt, vor denen mich Gott bewahre, dass ja keiner auf meinen Kopf falle, denn er würde für diesen ein solches Sturzbad seyn, dass er selbst Lust bekommen würde, zu stürzen — und wer bist Du selbst?" Mit lispelnder Stimme — aber dieses Lispeln war für meine Menschenohren ein Donnerwetter — antwortete mir der Riese von seiner Wolke herab: „Ich bin der gesunde Menschenverstand!" — Ha! schrie ich, dann wundert es mich nicht, dass Du weinst, denn Du weinst gewiss schon seit Deiner Geburt! — „Beynahe!" lispelte der Riese. — Wie aber, schrie ich, kamst Du zu dieser magern und dünnen Nebelgestalt, da Du doch so gross bist? — „Von Jahrhundert zu Jahrhundert," lispelte er, „hege ich die Hoffnung, dass mich, den *gesunden* Menschenverstand, die Menschen einmal recht

füttern und nähren würden, damit ich körperlich und korpulent würde, aber anstatt dessen schwinde ich immer mehr und mehr, aus Mangel an Nahrung.“ — O, Du schwindsüchtiger, gesunder Menschenverstand, schrie ich hier, warum bist Du nicht lieber der kranke Menschenverstand, von Gesundheit würdest Du strotzen, und Deine Breite und Dicke würde Deiner Länge gleich kommen, dass man alle Nasen weit in der Welt auf Dich stossen würde mit der Nase! — Während ich dies schrie, fuhr auf einmal der Riese auf, und weinte noch schrecklicher, dass man fast vermeinen konnte, es wären Rhein- oder Orinoccostürze, die den Sinai von der Erde hinwegschwemmen wollten, damit der gesunde Menschenverstand thronen könne, wo einst der Herr gethront. Aber so heidnisch war er gar nicht gesinnt. Er liess sie vielmehr vorbeyströmen vor den beyden Gipfeln des Horebs, und rief mit seiner donnernden Klagestimme: „Es ist vorbey, Es ist geschehen! Es ist aus!“ — Was ist? schrie ich so laut ich konnte, was fehlt Dir? Was jammerst Du? — „Ich will es Dir sagen,“ lispelte er wie früher, „denn ich sehe, Du nimmst Antheil am gesunden Menschenverstande. Siehe!“ fuhr er fort, „da ich mir selbst sage, dass, um den Verstand der Menschen gesund zu machen, vor Allem nothwendig ist, ihre Leiber in gesundem Zustande zu erhalten: so habe ich mich vorzüglich immer an dem Schicksale der Medizin der Menschen interessirt, und soviel ich durch Kombination der Umstände und einige helle Geister auf dieselbe wirken konnte, wandte ich Alles an, um ihr auf die Beine und zu einem geraden Kopfe zu verhelfen. Ach! was litt ich da!“ seufzte der Riese weiter; „welche Ausgeburten des kranken Menschenverstandes hatte ich da zu bekämpfen! Wie sah ich noch dazu diese Ausgeburten in Gestalt von Pillen, Pulvern, Tränken, Säften u. s. f., u. s. f. in den Leibern meiner geliebten Kinder, der Menschen, wühlen, und wie viele Tausende derselben wurden ihre

Opfer! Aber immer doch siegte ich — die Wahnbilder stürzten zusammen nach kurzer Zeit — die Menschen wurden der Phantome überdrüssig — das Rechte triumphirte — stieg schnell in die Höhe — ich erholte mich — siehe da! in diesem Augenblick ein Mann, der den Ruhm verachtend, aber das Geld liebend, in Musse sich ein tüchtiges Kapital zu erwerben wünschte, und ohne alle Mühe sich ein müheloses Alter bereiten wollte, in einem Lande, wo ich bis jetzt immer am wenigsten geachtet wurde, kam auf den Gedanken, sich hinzusetzen und etwas ganz Neues auszusinnen, wodurch er die Herzen und Beutel eröffnen könnte. Mensch! solche Gedanken des Hinsetzens fürchte ich, der gesunde Menschenverstand, immer am meisten, denn sie haben von jeher mir die grössten Stösse versetzt. Und da sass er, und sass, und sann — ich gerieth in Angst — da kam ihm ein neuer Gedanke, der Gedanke, der mein ärgster Feind, mein Tod ist: er dachte, je verrückter das neue System ist, das ich aussinnen werde, je unsinniger, je hohler, je hirngespinstischer, je mehr dem gesunden Menschenverstand es zuwider ist, desto mehr wird es locken, desto anziehender wird es zwischen mir und den Menschen, zwischen meinem Beutel und den ihren seyn! Diesen Gedanken fasste er und bekräftigte ihn in sich, und nun sass er wieder und sann — denk'! in diesem Augenblick, wo ich weine, hat er glücklich herausgebracht, was sein Neues seyn soll, und ich versichre Dich, alle die Eigenschaften, die er sich vorgenommen, dem neuen Kinde des kranken, des verschrobenen, des verrückten Menschenverstandes zu geben, hat er ihm wirklich in vollem Maasse ertheilt! Ha, in diesem Augenblick hat er nun auch schon den Namen gefunden! Wie? soll ich nicht jammern und heulen?" — Und er weinte von Neuem und klagte: „Alles habe ich angewendet, um seinen Plan scheitern zu lassen, nicht ein Fünkchen von mir, dem gesunden Menschenverstand, habe ich dem Manne ge-

lassen — aber da hat er sich gerade darüber gefreut, und meinte, nun, da ich ihn verlassen, könnte er am ersten zu seinem Ziele kommen! — Noch weiss es Niemand, aber nicht lange, so wird er es überall verkünden, es werden sich Verschrobene genug finden, die — ha! ich will dahineilen —" und er schüttelte seine Wolken, um davonzufahren, als ich ihm noch einmal zuschrie: Wie heisst denn der Mann und sein Neues? — Aus der Ferne schon lispelte der Riese mir zu: „Hahnemann — Homöopathie!" — und war verschwunden. Ich sah den Mond und die Sterne wieder, ein kühlender Abendwind flog durch die Wüste, die Kräuter des Sinai sandten ihren Duft zu mir hinauf, ich sagte zu mir selbst: So ist unter diesen ewigen Sternen wieder ein Kind geboren worden, das gross gezogen die Geister der Menschen in Streit setzen, ihre Herzen verfeinden, ihre Weisheit umnebeln wird, aber ihr droben schauet doch heute wie gestern herab, und bleibet unbeweglich! —

Der Leser wird, nachdem er bis hieher gelesen, nun wohl einsehen, dass bey solchen Begebenheiten und solcherley Gedanken ich an die Gestalt und Umgebung des Berges Sinai zu denken wirklich vergessen musste — auch braucht ihm dies gar nicht so leid zu thun, denn ich habe in vielen Reisebeschreibungen späterhin gelesen, dass, so göttlich der Sinai als Sinai auch ist, er doch als Berg gar nichts Besonderes hat, nicht einmal das, dass er noch existirt, denn das haben die übrigen Berge auch. Daher hätte der Leser bey meiner Wahrheitsliebe gar nichts Besonderes erwarten können, da ich dem Berge nichts angelogen hätte — nein! dazu ist er mir zu heilig!

Während ich vor einigen Monaten, wie bekannt ist, Asien zum zweyten Male besuchte, führte mich der Weg abermals in die Nähe des Sinai. Als ich ihn erblickte, stieg in mir die Erinnerung dessen auf, was ich einst auf dem Gipfel desselben gesehen und

vernommen. Im deutschen Vaterlande hatte ich seit jener Zeit die Homöopathie erstehen, um sich greifen, verfolgen, und um desto mehr um sich greifen gesehen, man hatte viel Lärmens davon und dagegen gemacht u. s. w. Ich hatte zu Hause immer darüber gelächelt; und oft drangen ärgerlich die Freunde in mich, wenn sie in Mitte ihres hitzigsten Wortgefechts mich lächeln sahen, ihnen die Ursache meines Lächelns anzugeben — ich that es nicht; denn die Erscheinung des gesunden Menschenverstandes auf dem Sinai ihnen mitzutheilen, dazu hatte ich kein Recht von ihm — aber lächeln konnte ich doch bey Allem, was sie für und gegen die Homöopathie vorbrachten: denn mir hatte es ja der gesunde Menschenverstand selbst gesagt, dass sie eine Geburt des kranken Menschenverstandes sey — und das ist nicht möglich, dass der gesunde Menschenverstand seine eignen Kinder verläugnen sollte, eher könnte der kranke einmal behaupten, der gesunde habe ihm eines der seinigen weggenommen. Zu Hause lächelte ich — hier auf dem Wege aber fiel mir schwer auf das Herz der Gedanke an den grossen Genius des gesunden Menschenverstandes. Ach! dachte ich bey mir, wie recht hatte er vorausgesehen, und wie mag er jetzt betrübt seyn! Ich kann wetten, er ist seitdem nicht fetter geworden!

In diesem Gedanken entschloss ich mich, den Berg wieder zu besteigen, ob er mir vielleicht noch einmal erscheine, denn ich schnte mich nach seinem edeln Antlitze. Kaum war ich daselbst angelangt, als ein furchtbares schwarzes Gewölk zu der Spitze des Berges herrollte: „Wehe! wehe!“ rief es aus dem Gewölk hervor, dass die Erde erbebte. Ich sah erschrocken hinauf, und die strohhalmdünne Gestalt des gesunden Menschenverstandes, die den Himmel und die Erde wie durch einen Seidenfaden aneinanderzuknüpfen schien, schaute auf mich herab. „Habe ich es Dir nicht gesagt, Menschenkind!“ hispelte er, „sagte ich es Dir

nicht voraus! Da ist nun wieder ein gordischer Knoten der Verwirrung in die Köpfe der Menschen geworfen, und wann wird der Alexander geboren werden, der ihn zerhauen wird? Der Heiland sagte: Sie wissen nicht, was sie thun! Ich aber, der gekreuzigte Menschenverstand, sage: Sie wissen nicht, was sie wollen! Ja, sie wissen nicht einmal, was sie wissen! Aber noch Schrecklicheres bereitet sich vor, mein Sohn! in Deiner Heimath jetzt, wo Du fern bist, und ich gewiss, Du kennst die fromme und eben so schlaue Sekte der Pietisten und Konventikelgänger, diese furchtbare Schlange, die im Finstern schleicht, diesen Bandwurm des gesunden Menschenverstandes, diese bescheidne Herrschsucht, diese übermüthige Demuth, diese schwache Kraftsuppe; lange suchten sie, so, wie sie die Seelen aller Schwächlinge, und zu solchen wollen sie alle Menschen machen, handhaben, so auch ihre Leiber in die Gewalt zu bekommen, und ihnen ihr *régime* vorzuschreiben — jetzt haben sie es gefunden — da die Aerzte ihnen als eine Gewalt über Leben und Tod, und als eine Gewalt, die allein der Vernunft entwächst, immer entgegenstanden — wollen sie diese Gewalt zerstören durch die Homöopathen — schon haben sie sich insgeheim verschworen, schon legen sie die Homöopathie an die Herzen der Frommen, ihnen die letzten Tropfen rothen, lebendigen Blutes auszusaugen — und meiner Herrschaft droht der völlige Ruin. Die Philosophen verachten mich, den gesunden Menschenverstand, ich bin ihnen zu gering; die Theologen kennen mich nicht, ich bin ihnen gar nicht da; die Juristen wollen von mir nichts wissen, sie können mich nicht brauchen, die Philologen haben mich nicht, denn ihnen bin ich längst gestorben, und lebe nur noch in schweinsledernen Folianten; die Aerzte, die Aerzte — ach, sie sollen Homöopathen werden!“ — — Was ist da zu thun? — rief ich ihm in das Gewölk hinauf. — „Siehst Du nicht,“ erwiederte er, „wie ich mich in

Schwarz gekleidet, wie ich der düstersten Nacht ihr Gewand entlehnt habe, um es um meine Glieder zu legen, die nur Licht ausströmen sollten — ich will handeln — ja, ich will die Menschen aus ihrem Schlummer erwecken — ich will predigen, zwey Aschermittwochpredigten will ich halten, und sogleich beginnen: — Hört!" — Halt! schrie ich aus allen Leibeskräften, bist Du von Sinnen, gesunder Menschenverstand? Du bist ja allein, es hört Dich ja Niemand als ich, und ich glaube Dir schon — „Narr!" erwiederte er, „weisst Du nicht, dass wir in jenem Zeitalter leben, in welchem ein Mensch für Alle genügt? Du wirst es hören, und was Du gehört, niederschreiben, und was Du geschrieben, drucken lassen, und was gedruckt ist, wird gelesen, und was gelesen wird, wird —" Doch nicht beherzigt? schrie ich empor, denn das weisst Du doch, gesunder Menschenverstand, dass mehr gelesen wird als beherzigt, und mehr gedruckt als gelesen, und mehr geschrieben als gedruckt, und mehr gehört als geschrieben, und mehr gesprochen als gehört — „Unterbrich mich nicht mehr, verwegener Sterblicher, ich will beginnen:"

„Höret, ihr Himmel! neige dein Ohr mir zu, Erde!" Ach, sagte ich leise, damit es der Predigende nicht höre, ich merke, dass Du der gesunde Menschenverstand bist. Du rufst Erde und Himmel an, Dich zu hören, und nicht die Menschen — denn Du weisst, dass die Menschen auf den gesunden Menschenverstand nicht hören — Himmel und Erde aber lassen sich Alles gefallen — wärest Du der kranke Menschenverstand, dann hättest Du ausgerufen: Höret nicht, ihr Himmel! verschliesse Dein Ohr vor mir, Erde! Aber Ihr, Menschen, seyd aufmerksam! — Oder er hätte das auch nicht einmal gesagt, denn der wüsste, die Menschen hören schon von selbst auf ihn. —

Aus diesen Worten, die ich zu mir selbst gesprochen, können auch die geneigten Leser den Schluss

ziehen, dass es wirklich der gesunde Menschenverstand gewesen, der das Folgende gepredigt — und da sie überdies schon aus dem Vorhergehenden von meiner Wahrheitsliebe überzeugt sind, und ich die Ehre habe, als Schnellschreiber bekannt zu seyn, so werden die Leser um so neugieriger auf die folgenden wörtlich nachgeschriebenen Predigten seyn, je seltener die Worte eines Sterblichen authentisch vom gesunden Menschenverstand diktirt werden. Dieser hob also folgendermassen an:

„Höret, ihr Himmel, neige dein Ohr mir zu, Erde! Ich rede vom Gipfel des Sinai aus, von dem der Herr einst sein Wort ertönen liess: um desto gewisser können die Menschen von der Wahrheit dessen seyn, was ich sprechen werde!“

Erste Aschermittwochpredigt.

Ich streue Asche auf mein Haupt.

„Menschenvolk des 19. Jahrhunderts! Lebst Du noch in jenen Zeiten des barbarischen Mittelalters, in welchen man Leben und Tod abhängig glaubte von der Stellung der Planeten und Sterne? in denen man Teufel und Geister beschwor, in Flaschen auffing, sie besiegelte und Jahre lang bey sich herumtrug? in denen man mit der Kraft eines Namens, Abrakadabra, Blinde sehend, Taube hörend, Stumme schwatzend, Lahme tanzend, Todte lebend machte? Zieht Kreise um Euch, zündet Weihrauch an, blast aus Kolofonium Blitze, und sagt: wir beschwören Todte — denn Ihr habt dann noch ein Reich berührt, dass verborgen ist vor den Blicken aller Sterblichen, und nur leise anklingt an die Saiten Eurer irdischen Brust — lieber, sag' ich, pfleget dieses Unsinnes — nur aber wollet nicht Leben und Gesundheit aus Milchzuckerpülverchen mit einem Billiontel eines Arzneymittels ziehen!

Denn hier gilt es das Wohl Eures Leibes, mit dem Ihr doch sonst nicht so freygebig seyd, als mit dem Heil Eurer Seele. Ich, der gesunde Menschenverstand, sage Euch: o, Ihr Müssiggänger mit Eurer Sucht nach Neuerung, mit Eurem Verstande, der Alles begreift, nur seine eigene Schwachheit nicht — trinkt doch Euren Wein, Euren Kümmel nicht in Schoppen und Gläsern, nehmt doch vielmehr Wasser, und giesst ein Billiontel Wein oder Kümmel hinein — wird es Euch schmecken? werdet Ihr Euch so glücklich, in Eurem Rausche benebelt fühlen, wie früher? Nein! kocht doch kein Pfund Fleisch zu einer kräftigen Suppe — warmes Wasser mit einem Billiontelloth Fleisch wird Euch eben so stärken — Ihr schaudert? Begnügt Euch doch, bitte ich Euch, als wahre Freunde der Homöopathie, mit einem Billiontel Brodt und Butter, mit einem Billiontel Luft, Billiontel Wärme, Billiontel Licht — Ihr wollt satt werden, athmen, warm seyn, sehen, leben — und das könnt Ihr von keinem Billiontel, obgleich die Natur still ist in Eurem Körper, und sich Alles gefallen lässt — aber gesund werden könnt Ihr von einem Billiontel! Wenn der Sturm auf ist in Euren Leibern, wenn das Blut wogt oder schleicht, die Nerven herauf- oder herabgestimmt sind, die Muskeln klopfen oder austrocknen — alle die unzähligen Uebel, die wollt Ihr beschwören mit einem Billiontel und einem Milchzuckerpulver, das Ihr auch bloss zu beriechen habt! — Ja, aber die Kraft ist es, sagt Ihr, der Geist des Heilmittels, und der waltet im Billiontel eben so stark. Ihr Schwächlinge, denen die Kraft allein in und auf der Zunge lebt — in Euren Nahrungs-, Stärkungs-, Belebungs-, Erheitrungsmitteln wohnt die Kraft nur in grossen Massen: in ganzen Pfunden Brodt, Fleisch, Fisch, Gemüse; in ganzen Gläsern Wein, Schnaps, Punsch; in ganzen Tassen Kaffee, Thee, Chokolade — aber was das entzündete Gehirn abkühlen, den perturbirten Unterleib beruhigen, die geschwollne Brust aus-

leeren soll, davon steckt die Kraft in einem Billiontel! Ihr Thoren, die Ihr die Natur für so geizig haltet mit ihrer schönsten, mit ihrer erhabensten Kraft, mit der Heilkraft, sie, die Milliarden Wesen in Luft, Wasser und Erde zerstreut, um Euch zu nähren, zu stärken! die Natur macht Alles mit Millionen, nichts mit Milliontel; sie baut das Leben aus Billionen zusammen, und soll es abhängig gemacht haben von einem Billiontel? Ich streue Asche auf mein Haupt und rufe: Unvernunft, dein Name ist Homöopathie!

Seht Ihr denn nicht ein, Unverständige, dass es nur ersonnen ist, um Euch Geld abzulocken? machen denn die Herren Homöopathen ihre Milchzuckerpulver nicht allein? und lassen sie sich diese nicht mit blanken Dukaten bezahlen? Verdünnt doch Euer Gold auch, Kurzsichtige, und gebt den Herren Homöopathen ein Billiontel Gran Gold: werden sie zufrieden seyn? Seht doch, der Werth des Goldes ist ja auch nur eine Kraft, die der Mensch dem Golde beygelegt, aber diese Kraft verschmähen sie in Billiontel, wenn auch nicht in Billionen!

Der Prophet der Homöopathie ruft von seinem Köthenschen Dreyfuss herab: dasselbe Mittel, welches eine gewisse Krankheit hervorbringt, heilt auch dieselbe, man muss also gegen Krankheiten Mittel brauchen, welche die Krankheiten eigentlich hervorbringen. O, vernunftuntergrabender Unsinn! Das Messer, das die Gurgel zerschneidet, soll sie auch wieder ganz machen? Lernet von ihm, Politiker: wenn Ihr einen Krieg beenden wollt, so müsst Ihr einen neuen Krieg beginnen, und um den zu beenden, wieder einen neuen, und so wird es freylich einen Krieg geben bis an das Ende der Welt, und das Weltgericht ist dann auch ein Weltkrieg, der allerdings die Welt am besten heilen, sie zerstören wird! Lernet von ihm, Ihr Lehrer! Wollt Ihr das Böse ausrotten aus den Gemüthern Eurer Zög-

linge, so müsst Ihr das Böse in sie hineinpflanzen, denn nur das Böse kann das Böse vertreiben. Werft von Euch die Lehren der Religion und Moral, denn sie sind das Gute, und das Gute kann nicht das Böse aus dem Herzen verdrängen. Lernet von ihm, Ihr Unglücklichen, Euer Schicksal begreifen! Der Herr wird Euch nicht Glück und Freuden senden, um Euren Leiden ein Ende zu setzen, sondern neue Leiden! Und du, Medizin, freue dich! alle deine Irrthümer auszurotten, hat die Vorsehung den grössten Irrthum, die Homöopathie, gesendet! — Gegen Armuth dient Geld, Geld aber bringt keine Armuth — gegen Frost dient Wärme, und man legt den Erfrorenen, um ihn zu beleben, in warme Betten; aber von jetzt an legt man ihn auf's freye Feld, und den Ertrunkenen wirft man wieder in's Wasser, und den Erhängten hängt man noch einmal, und den Verbrannten verbrennt man noch einmal: so befiehlt es die Homöopathie — gegen Hunger und Durst dienen Speise und Trank, nicht aber hungert und durstet man, um satt zu werden — gegen Ueberladung des Magens dient Hunger, der Hunger aber bringt keine Ueberladung — gewisse Speisen bewirken das Fieber, wie alte Sooleyer, Fische u. dergl., und das Fieber zu vertreiben, isst Niemand Sooleyer, sondern man bricht — gegen die Wassersucht trinkt man nicht Wasser, sondern man urinirt es aus u. s. f., u. s. f. Und diesem tollen Glauben schenkt Ihr Glauben? und diesem tollen Glauben überantwortet Ihr Eure Gesundheit? Wahrlich! Ihr Menschen des 19. Jahrhunderts, Ihr müsst die Gesundheit im Uebermass haben, dass Ihr so damit spielen könnt! Aber Ihr seyd nur begierig nach etwas Neuem, um die leeren Köpfe damit zu füllen; Ihr nehmt jede frischgeschlagene Münze, ohne ihren Werth zu untersuchen, sey es auch nur ein übertünchter Zahlpfennig, und verschmäht die massive, ächte und schwere, weil ihr Gepräge etwas abgegriffen ist. Pflanzt nur den Wald aus Strohhalmen, es wird eine

Zeit kommen, wo Ihr des Holzes bedürftig seyd und dann jammert Ihr nach ihm; besät nur das Feld mit Kornblumen: es wird eine Zeit kommen, wo Ihr des Kornes bedürftig seyd und dann jammert Ihr nach ihm! Freylich ist ein Wald von Strohhalmen und ein Feld von Kornblumen etwas Neues und Niegesehenes. Ich aber, der gesunde Menschenverstand, streue Asche auf mein Haupt und rufe: Unvernunft, dein Name ist Homöopathie!

Freylich war der Köthensche Prophet kein Dummkopf, freylich kannte er die Menschen nur zu gut, und verstand es, sie zu berechnen. Denn freylich! wird ein Billiontel keine Krankheit hervorbringen und wenn ein Paar Gran Arsenik oder Belladonna die Eingeweide zerreissen, ein Billiontel Arsenik oder Belladonna lässt sie in Ruhe. Wer kann daher sein Richter seyn? Nur der, welcher einsieht, dass man Alles dreist behaupten kann, wenn man Alles vermeidet, was die Behauptung beweisen oder widerlegen kann; welcher weiss, dass die meisten Menschen noch solche Bettler an Verstande sind, dass sie sich am buntesten Lumpen am meisten ergötzen so lange man vermeidet, ihnen ein ganzes Kleid vorzuhalten.

Ha! Ihr hypochondrischen Männer, Ihr hysterischen Weiber, Ihr ehelosen Mädchen alle, denen die Homöopathie schon geholfen hat, kommt herbey und erzählt mir Eure Wundergeschichten — ich will hören, hören — aber dann hört auch Ihr! Habt Ihr schon vernommen, dass ein Lungensüchtiger, dass ein Schlagrühriger, dass eine verhärtete Leber, dass ein Nervenfieber, ein Milchfieber, eine Gehirnentzündung, ein Wassersüchtiger, eine Lungenentzündung, eine Lustseuche, ein Delirirender, ein scrofulöses, ein rhachitisches, ein kachektisches Subjekt, ein Faulfieber, eine Gelbsucht, eine Brechruhr, ein Kinnbackenkrampf, ein Zungen-, Lippen-, Brust-, Magenkrebs u. s. f. u. s. f. von der Homöopathie geheilt worden? Ihr schweigt — und schreiet

dennoch: Wunder! Wunder! Welche sind denn die Wunder, die sie verrichtet? — Seht! jenes hysterische Weib, das Tag für Tag seine 12 — 20 Tassen Kaffee heruntergoss, das die fettesten Speisen verzehrte u. dgl. mehr — der Arzt arbeitete sich zu Schanden bei ihr — er verbot den Kaffee, sie gehorchte nicht; sie sollte Diät halten, sie gehorchte nicht — da kam der Krampf denn als ein täglicher Gast und quälte sie ab, und der Arzt war zufrieden, half er nur von Zeit zu Zeit dem Uebel lindernd ab. Jetzt kommt der Homöopath: er verbietet den Kaffee — man gehorcht; er befiehlt Diät — man gehorcht, denn er befiehlt's: man nimmt die Zuckerpülverchen mit ihrem Billiontel oder Trilliontel, oder riecht täglich daran — o Wunder! es hat geholfen! Die Kur wird an die grosse Glocke geschlagen, alle Welt ruft: das Weib hat die Krämpfe verloren! Nach einigen Wochen versucht man wieder ein Tässchen Kaffee — denn ohne Kaffee auf immer wäre das Leben ein Höllenleben — bald ein zweytes, ein drittes u. s. f., die Diät wird nach und nach wieder vergessen — denn wozu wäre man besser geworden — aber die Zuckerpülverchen nimmt man noch immer und riecht daran — halt! da kommt der Krampf wieder, und macht: gluck! gluck! wie vorher. O weh über den Homöopathen! kocht mir Chamillenthee! Aber man erzähle es ja nicht weiter, dass der böse Krampf wieder gekommen, denn man würde sich ja sehr blamiren. — Jener hypochondrische Mann, der seinen Weinkeller leert und füllt, der seinen Abend und halbe Nächte am Spieltische zubringt, nicht aus der Stube zu bekommen ist — vergebens verbietet ihm der Arzt zu trinken, vergebens befiehlt er, sich früh zu legen und früh aufzustehen, sich Bewegung zu machen — aber der Homöopath verbietet und befiehlt es, und man thut es — da haben denn wieder die Zuckerpülverchen Wunder und Zeichen gethan, und das muss die ganze Welt erfahren, dass der Mann durch die Homöopathie hypo-

chondrisch nur war — aber ich sage Euch, er wird wieder trinken, er wird wieder spielen und sitzen, er wird dann immer noch seine Zuckerpülverchen nehmen und beriechen; aber doch wieder hypochondrisch seyn — jedoch erfahren wird es Niemand. Unterdess geht der bescheidene Arzt von einem Delirirenden hinweg, dem er das wirbelnde Blut besänftigt — vermag das Euer Billiontel? — von einem entzündeten Gehirn, das er abgekühlt — kann das Euer Trilliontel? — von einem Starrkrampf, den er gelöst, von einer Kindbetterin, der er die verirrte Milch aus den Adern gezogen; von einer Achttägigverstopften, der er Luft geschafft; von einem Laxirenden, dem er den perturbirten Unterleib geordnet; von einem Wassersüchtigen, dem er seine Eimer Wasser genommen u. s. w., aber Niemand spricht davon, denn das ist so in der Ordnung und Jedermann weiss es ja, dass der Arzt das heilt, und das ist seine Schuldigkeit. — Also das sind die Wunder der Homöopathie? —

Ja, ich will weinen über Euch, arme Menschenkinder, ich, der ich Euch so sehr liebe, ich, der gesunde Menschenverstand! Seht, die Natur hat Euch in eine Giftflur gesetzt, Alles, was Euch umgiebt, ist Gift; was Ihr verzehrt, ist Gift; was Ihr athmet, ist Gift. Geht Ihr vor einer unschuldigen Chamillenblume vorbey, pflückt sie ab und nehmt sie in den Mund, so seyd Ihr vergiftet, ohne dass Ihr es wisst — aber die Homöopathie weiss es, sie weiss, dass „ein Quadrillionteltropfen eines 4800 mal verdünnten Grans Chamille schon Gift ist, dessen Wirkung 20 Tage anhält und gegen das man ein Decilliontel *Akonit* nehmen muss", will man nicht diese ganze 20 Tage vergiftet seyn — und Ihr habt vielleicht einen halben Gran Chamille heruntergeschluckt — wie? und lebt noch? — nun seyd Ihr wenigstens, so lange Ihr lebt, vergiftet! — Sagt, wie könnt Ihr überhaupt es wagen, in dieser giftigen Natur 70 und 80 Jahre alt zu werden, da das

neugeborne Kind vielleicht schon fünferlei Gifte in der ersten Stunde heruntergeschluckt, und Gifte, an denen ein Grosser eigentlich ersticken sollte! O weh — wäre aber die Homöopathie mit dem Menschengeschlechte geboren worden, so lebte wahrscheinlich Adam selbst noch, denn sie hätte ihm wacker Luft, Brod und Fleisch verdünnt, damit er kein Gift herunterschlucke — und was für ein Glück wäre das! So aber ist sie zuerst von Hahnemann ausgeheckt, und dieses Sonntagskind hat die Geheimnisse der Natur völlig durchschaut und z. B. da, wo andere Menschen nur ein Choleramiasma gesehen, „fliegende Läuse“ sah, die der Mensch heruntergeschluckt mit jedem Athemzuge, und die aus Rache ihn vergifteten.

So lasset ab, Ihr Verdünner! ich, der gesunde Menschenverstand, rufe Euch, aber Ihr wollet nicht hören; Ihr seyd meine Feinde, Ihr wollt von Verstand nichts wissen, weil Ihr Eurem Propheten folgen wollt, der auch keinen besessen! — Ach, ich bin ein Prediger in der Wüste; die verirrten Böcke rufe ich, so kommt, Ihr Böcke, lasst Euer Wasser, ich will Euch wieder die grünen Kräuter, das frische Laub, die knospenden Blätter geben — verdünnt mir nur nicht die Generation des 19ten Jahrhunderts, die der dünnen Waden und Lenden schon genug hat! Aber sie kommen nicht — ich streue Asche auf mein Haupt und rufe: Unvernunft, dein Name ist Homöopathie!

Ihr aber, fromme, gottergebene Seelen, Ihr, geheiligte Repräsentanten des Glaubens, Ihr, Pietisten und Konventikelgänger, mit Eurem Schmachten und Sehnen, mit Eurer Innigkeit und Herzensangst — warum finde ich Euch überall, wo es heisst, den gesunden Menschenverstand zu vernichten? warum bleibt Ihr nicht in Eurem Gehege, wo ich nicht hinkomme und lauft stets in das andrer Leute, die den gesunden Menschenverstand ja aufnehmen? Fürchtet Ihr denn nicht, ich, der böse Teufel, könnte Euch begegnen und den

frommen Knechten Etwas anhaben? Ja wohl, habt Ihr mir angesagt eine ewige Fehde — ich verachte Euch — nun so verachtet mich auch und lasset mich ungeschoren. Warum quält Euch denn ewig die Furcht, in Eurem Gehirn könnte noch ein Billiontel gesunden Menschenverstandes stecken — aber ich versichere Euch bey mir selbst, das ist gar nicht der Fall! — Ihr, Pietisten, die Ihr kein edleres Gefühl kennet, in denen Liebe, Freundschaft, Wohlthätigkeit, Mitleid, Gerechtigkeit, nicht im geringsten wohnt — Liebe nicht, denn sie verbindet Euch mit Wesen, die nicht Gott sind — Freundschaft nicht, denn sie hat keinen Bezug auf Gott — Wohlthätigkeit nicht, denn das wäre Gott vorgreifen, der schon von selbst die Kuh in des armen Bauers Stall sendet, (der Amtmann, der es that, der war es nicht, der verdient keinen Dank, Gott war es;) — Mitleid nicht, denn zu einem Wesen, wie der Mensch ist, könnt Ihr Euch nicht erniedrigen — Gerechtigkeit nicht, denn Ihr würdet Euch selbst wehe thun — — Ihr, Pietisten, die Ihr bey einem jeden Weh, was Euch betrifft, am meisten jammert und klagt, bey dem Wehe Anderer aber, Eurer Dienstboten, Eurer Untergebnen hart und liebeleer seyd und sie auf Gott vertröstend, verschmachten lasset — Ihr wollt nur immer bekehren! Bekehren, ja, bekehren — das ist Euer Streben! ob es nun heisst, einen Vernünftigen zu einem Pietisten bekehren, oder einen Juden zum Christen, oder einen Arzt zu einem Homöopathen, das ist Euch gleich, Ihr wollt ja nur bekehren! darum ist Euch die Homöopathie eine so gesegnete Sache, eine von Gott gesendete Sache, eine messiadische Sendung, weil sie Euch Gegelegenheit giebt zu bekehren! Darum geht Ihr weit und breit hin und preiset die Homöopathie als eine göttliche Kunst; darum empfehlt Ihr dringend Euren Gotteskindern die Verdünnung — weil sie Euch Anlass giebt, zu bekehren. Immer wollt Ihr Anderen sagen, was besser ist, immer wollet Ihr das Alte ver-

drängen und ein Neues an seine Stelle setzen — — wie? die Pietisten sind Revolutionäre? Allerdings, nur von einer Revolution halten sie sich fern, weil es da Prügel setzt und die Pietisten tragen Ihre Haut nicht gern zu Markte! Soll ich Euch ferner sagen, warum Ihr die Homöopathie so sehnlichst an Eure Herzchen drückt und als eine Lieblingspuppe auf den Altar Eurer Heiligkeit setzt? weil Ihr und die Homöopathen Brüder seyd und gleich und gleich sich gern gesellt: denn das fürwahr! ist wahr — Ihr und die Homöopathen habt höchstens ein Decilliontel des billionenmal verdünnten gesunden Menschenverstandes! und ferner, weil Ihr Brüder seyd — denn die Homöopathen verdünnen die heilkräftigen Mittel des Leibes, Ihr aber die heilkräftigen Mittel der Seele! Und ferner, weil Ihr Brüder seyd — denn Ihr und die Homöopathen schwatzet ewig von Kraft und Geist und besitzet am wenigsten davon und vertreibt sie aus Allem, worin sie noch sind. Darum haben sie sich zusammen verschworen, darum sind die Pietisten Homöopathen geworden und die Homöopathen werden Pietisten, darum suchen sie gegenseitig Ihre Lehren und Künste zu vertreiben und so Seele und Leib der Menschen zugleich zu bekehren und zu beherrschen! — Wie aber, Ihr Pietisten, die Ihr ein so zartes Gewissen und ein so grosses Gewissen habt, dass es vom Herzen durch den Schlund bis auf die Zungenspitze gekrochen ist, wovon es denn unaufhörlich über die Lippen strömt und in den Bart hineinläuft — wie könnt Ihr es mit diesem übermässigen Gewissen verantworten, eine Sache zu verbreiten, die Ihr gar nicht versteht? Oder ist Euer sublimer Geist so sehr in die dreytausendjährige Medizin und in die dreissigjährige Homöopathie eingedrungen, dass Ihr wisset, welche von Beiden faul ist und welche kräftig? Oder hat es Euch ein prophetischer Geist eingegeben, dass die Homöopathie die Medizin der Natur ist?

O Du Menschenvolk des 19ten Jahrhunderts! sey

auf Deiner Huth! Sie wollen Dir das letzte Mark aus den Höhlen Deiner Gebeine stehlen und verdünntes Wasser dafür hineingiessen — sie wollen Dich zu einem Asphyktischen, zu einem Scheintodten machen, in dem sich zwar innen ein halbes Leben rührt, der aber nicht Herr seiner Glieder ist. So lege ich Dir heute vor Leben und Tod, wähle das Leben; so lege ich Dir heute vor Segen und Fluch, wähle den Segen. Wirst Du aber Gehör schenken dem, was meine Feinde, die Pietisten und Homöopathen Dich lehren wollen: so will ich, der gesunde Menschenverstand, Dich verlassen auf ewige Zeiten, so will ich Dir absagen, als meinem unnatürlichen Kinde; ich werde hinaufsteigen zu dem Himmel, von wannen ich gekommen, und mich zu den Füssen des Herrn setzen, der mich gesandt, der mich Dir eingelegt in Deinen Geist, darin zu blühen und emporzuwachsen, als eine herrliche Pflanze des Himmels und der Erde! — Dich aber will ich verfluchen zu einem kraft - und saftlosen Geschöpfe, das mit schlotterndem Beine seinem Grabe sich nähert. Zu diesem Grabe aber werden Dich hingeleiten zwey Krücken, die eine die Krücke Deines lahmen Geistes, der Pietismus — die andere die Krücke Deines lahmen Leibes, die Homöopathie — diese Deine Krücken kannst Du dann in Deine Gruft mit hineinnehmen, wie Kolumbus seine Fesseln! — Unterdessen aber will ich, der gesunde Menschenverstand, Asche streuen auf mein Haupt!“

Nachdem der gesunde Menschenverstand diese Worte gesprochen, sammelte er die Wolken um sich stärker zusammen, stieg höher hinauf, und begann von Neuem.

Zweyte Aschermittwochpredigt.

Ich streue nicht Asche auf mein Haupt.

Aber ist es denn wahr, dass ich, der gesunde Menschenverstand, so schwach und matt schon bin, dass ich mich hoffnungslos ergeben müsste? Ist die Energie, die mir der Herr des Himmels gegeben, schon aufgezehrt zu einem solchen Stümpfchen, dass ich auf meinen eignen Beinen nicht mehr stehen könnte? Zwar, seh' ich mich an, bin ich dünn und abgemagert und Mancher könnte glauben, ich hätte die gallopirende Schwindsucht und der letzte gewaltige Walzer, zu dem mir Pietisten und Homöopathen die Melodie aufgespielt, hätte mich um alle meine Kräfte gebracht — aber bin ich nicht göttlicher Natur und wird nicht die Pflugschaar desto glänzender, je mehr man mit ihr pflügt und das Schwert desto fleckenloser, je mehr man mit ihm ficht? Und kann ich, der gesunde Menschenverstand, nicht am Ende ein Esel werden, der seine Tracht Prügel ruhig hinnimmt? Ja gesunder Menschenverstand, werde ein Esel! Du wirst die Menschen nicht ändern, die sich einmal angewöhnt, an jedem Tage Dir Etwas anzuhängen und sobald sie einen klugen Streich gemacht haben, sich sogleich die Erlaubniss geben, einen dummen zu machen, zur Belohnung, wie jener Bauer, der aus Dank für sich in die Schenke ging und einen Schnaps trank, weil er vor der Schenke vorübergegangen war, ohne einen zu trinken. Fasse Dich in Geduld und sprich Dir selbst Muth ein auf folgende Weise.

Zu jeder Zeit, Ihr Menschen, seyd Ihr zurückgekehrt von Eurem Wahn, wenn Ihr Euch eine Zeit lang daran ergötzt hattet, wie die Kinder vom Soldaten- und Königsspiel. Immer siegte nach hartem Kampfe die Wahrheit wieder, nachdem Ihr Euch überdrüssig gesehen am Irrthume. Das Spielzeug des Unsinns zerbracht

Ihr von selbst, sobald Ihr Euch satt gespielt. Ihr werdet zurückkehren, ja, ich weiss es; Ihr werdet es überdrüssig werden, mit dem Pietismus und der Homöopathie zu spielen; Ihr werdet aus dem Verstecke herauslaufen und mich suchen und ich werde Euch entgegenkommen. O, ich sehe schon den schönen Augenblick kommen, wo Eurer Augen Blick Thränen zieren werden vor reuiger Freude und freudiger Reue, dass Ihr losgeworden, was Euch schon zu drücken begann, wo Euch das Gefühl zu dem Himmel entzücken wird, mich, den gesunden Menschenverstand in seine Rechte wieder eingesetzt zu haben. Es wird ein Fest der Vernunft, ein Sieg des Verstandes, ein Triumph der Wahrheit, eine Feier des Rechtes seyn; alle Geisteskräfte werden in einen lustigen Taumel gerathen und tanzen auf dem Schlachtfelde meiner Feinde; sie werden eine Subscription eröffnen, mir eine Trophäe zu bauen, auf die mit goldnen Buchstaben geschrieben wird: Homöopathie und Pietismus, geschlagen am .... O goldne Zeit! Wo bleibst du? Wann werd' ich dein Nahen erblicken! Wenn sie mich bis dahin nur nicht todt schlagen, dass ich sie nicht erleben könnte! — Doch still, ich will mir Muth einsprechen und rede von meinem Tode! — — Ich fahre lieber fort.

Und warum sollen denn die Menschen des 19ten Jahrhunderts nicht bald einsehen, welche offenbare und beyspiellos gesponnene Lüge die Homöopathie ist? Warum sollen sie nicht erkennen, dass, wenn ein Quadrilliontel Gran Chamille schon Gift ist, das 20 Tage wirkt, sie an einem Schluck gewöhnlichen Chamillenthee's ersticken müssten? Warum soll ihnen das Bewusstseyn nicht kommen, dass ein Tropfen von einem 1,000,000,000,000 mal verdünnten Grans Belladanna so viel wirken muss, als ein klingeloses Messer ohne Stiel schneiden, d. h. Nichts!? Warum soll es ihnen nicht kund werden, dass ein entzündetes Gehirn eher verbrennen kann, bevor der Homöopath

sein Decilliontel verdünnt hat? Wie dies denn ein gewisser hochseliger Herzog durch die That gezeigt, der, da „er lieber mit Hahnemann sterben, als ohne Hahnemann leben wollte,“ auch wirklich gestorben ist. Warum sollen sie denn, die Geld dafür geben müssen, eben solchen Glauben dem Köthenschen Propheten schenken, als die dafür Geld bekommen? Warum sollen sie ihm denn glauben, jeder Tropfen Blut, den man aus dem Körper lässt, ist Sünde, da doch die Natur das Blut pfundweise durch Hämorrhoiden und Monatliches entfernt und man Gott und der Natur dankt, wenn dies zur rechten Zeit geschieht? Warum sollen sie ihm denn glauben, er habe die sieben Bände Symptome an „sich und den Seinigen“ gesehen, wenn sie gesund waren und seine Trilliontel einnahmen? Und wenn es ihm einfiele, zu sagen, von einem Decilliontel Salmiak habe er selbst sich auf den Kopf gestellt, warum sollen sie es ihm glauben? Das Publikum kriegt ja nichts dafür bezahlt, sondern muss dafür bezahlen. Lasset die es glauben, die dafür bezahlt bekommen, die Homöopathen. Sie will ich nicht bereden, von ihrem Glauben zu lassen, da sie und die Ihrigen davon leben müssen; auch die Pietisten nicht, die es zu ihrem Vortheil finden; überhaupt können diese beiden auch nicht ihres Unsinns durch mich überzeugt werden, weil sie, wie ich schon etliche Mal gesagt, von mir kaum ein Billiontel noch besitzen und in diesem Billiontel sitzt wirklich nicht die Kraft, etwas Widersinniges einzusehen. Sondern sie selbst werden sich davon überzeugen; denn, wenn erst der nicht mehr seyn wird, der ihnen vorgelogen, so werden sie nicht mehr wissen, wie sie nachlügen müssten und jeder wird anders lügen, und einer wird dem andern widersprechend lügen, denn die Lüge ist unzählig, wie die krumme Linie, die Wahrheit nur einfach, wie die grade. Da werden sie selbst dahinterkommen, dass ein guter Lügner ein gutes Gedächtniss haben

muss, und dass wer Vieles meint, gar nichts meint. — Wie? sind sie nicht schon zerfallen bey Lebzeiten des Propheten? Giebt es nicht Homöopathen, die sich schon bequemt haben, Blut zu lassen, wo es gar zu noth thut? giebt es nicht schon Homöopathen, welche nur in einigen Fällen homöopathisch kuriren, in vielen anderen Fällen wie die Aerzte? Freylich! diese sind die grössten Narren; diese wollen an zwey Tafeln zugleich speisen, und wissen nicht, welche sie vorziehen sollen — diese sind wie der Hund in der Fabel, der zwey Stücke Fleisch haben wollte und auch das erste verlor. — — Nein! ich streue nicht Asche auf mein Haupt!

Und sagt, wer sind die denn eigentlich unter den Menschen des 19ten Jahrhunderts, die sich und ihre Leiber der Homöopathie hingeben? Ist es nicht am meisten jene verbildete, verzärtelte, verweichlichte Klasse, die, weil sie am leichtesten ist, auf der Oberfläche des gesellschaftlichen Stromes schwimmt? Ist es nicht die, die sich um Alles bekümmert, was neu ist und ängstlich besorgt ist, immer Etwas zu haben, was in die Mode kommen kann? Ha! sie freylich kann sich begnügen mit Billiontel, sie, die aus Marzepan und Baiser's zusammengebacken ist — ha! sie muss sich freuen, wenn man ihr verspricht, sie mit Milchzuckerpulver und Trilliontel von ihren „Nerven" zu befreyen, da sie sich vor etwas Bittrem, Salzigem, Kräftigem eben so fürchtet, als vor dem Stock und dem Stockhaus! Und um wie viel willkommener muss es ihr seyn, dass sie nun vom Riechen wiederhergestellt werden kann, je mehr sie sich am Riechen von Parfümerien und Wassern, die sie freylich nicht in Billiontel an Haar, Gesicht, Hand und Kleid klebt, gewöhnt hat. Welche Lust, eine Chamillenblume zu haben und alle drei Tage daran zu riechen und schon gesund zu seyn! Welche Wollust rieselt durch ihr Gebein, bey dem Gedanken, Du wirst stark werden wie ein Riese; wie ein Hühne wirst Du kräftig

werden, wenn Du alle drey Tage ein Zuckerpülverchen nimmst!

Aber Du, Volk, dessen Stimme die Stimme Gottes ist — Ihr ehrsame Bürger, kräftige Arbeiter, Ihr wisset noch nichts von der Homöopathie; Ihr wisset noch nicht, wie der neueste Irrthum sich benannt hat; Ihr müsset Fleisch essen und Wurst und Brod und Käse tüchtig und derb, und gegen Eure Krankheiten wollet Ihr tüchtig und derb behandelt seyn. Was die Erfahrung der vorzüglichsten Aerzte aller Jahrhunderte gelehrt, dass eine tüchtige Dose viel schadloser ist, als eine schwache, mittelmässige, wiederholte, die viel mehr Verwüstung anrichtet; wie 10 Gran Quecksilber durch den Körper rollen mit einem kleinen Durchfall, ein Gran täglich acht Tage lang genommen, den ungeheuersten Speichelfluss hervorbringt — freylich davor sind die Homöopathen auch geschützt, da ihre Billiontel gar nichts bewirken — — das weisst Du, theures Volk, und Du nimmst lieber eine ganze Flasche Bittersalz auf einmal, als einen Theelöffel alle Stunde. Darum bist Du schon hinreichend geschützt vor der Homöopathie und sie kann sich nicht einschleichen in Dein Gehege, so sehr sie auch darum kriecht, wie der Fuchs um den Taubenschlag. Ha! ich möchte bey dem Gelächter seyn, das Dir entführe, wenn man Dir ein Zuckerpülverchen alle drey Tage reichte. „Davon soll ich gesund werden?“ rufst Du aus. „Holt mir lieber den Schäfer und den Schinderknecht wieder, die haben es besser verstanden“ — und Du hast nicht Unrecht, denn die hatten doch noch gesunden Menschenverstand! — Nein! ich streue nicht Asche auf mein Haupt!

Und dann? ist es nicht ein deutliches Zeichen der Vorsehung, dass die Pietisten sich für die Homöopathie erklärt haben und für sie laufen und rennen und für sie sprechen und schwatzen — ist dies nicht, sage ich, das offenbarste Zeichen, dass die Homöopathie nie

so recht in die Masse der Menschen hineindringen werde; dass sie überhaupt jedem Menschen, der auf gesunden Menschenverstand Anspruch macht — und Anspruch machen mehr als Recht dazu haben — nunmehr verdächtig ist? O verbindet Euch nur, Pietisten und Homöopathen! backt Euch zusammen, werdet ein Patsch und ein Kuchen, veralgamirt Euch, dass Ihr nur Eins seyd, dass Eure Namen verwechselt werden können, ohne dass ein andrer bezeichnet ist, ich feyre diese Eure Hochzeit mit, und Euch fluchend, segne ich Eure Verheirathung; denn wie eine Schauspielerin, eine Sängerin den besten Theil von Ihrem Rufe durch Ihre Verheirathung verliert, so hat auch die Braut — die Homöopathie — durch den Bräutigam — den Pietismus — erstaunlich gelitten; und Beide untergraben gegenseitig ihr Renommée. Und wie, fragt Ihr, wenn nun dieser Bräutigam dieser Braut beywohnt und die Braut schwanger wird, was wird sie gebären? ein unförmliches Ungeheuer, könnt Ihr gewiss seyn und das auf ganz natürlichem Wege. Denn da die Mutter von einer ganz andern Thierfamilie als der Vater ist, sie von der Familie der Irrthümer, die den Leib betreffen, er von der Familie der Irrthümer, die die Seele betreffen, und sie Beide nur das gemeinschaftlich haben, dass sie Beide von der Ordnung der Irrthümer sind, so kann man sich denken, dass eine Missgeburt entstehen muss, wie wenn Löwe mit Tiger, Bär mit Wolf, Hund mit Katze sich begatten. Mittlerweile jedoch, da es doch noch nicht ausgemacht ist, dass die Ehe fruchtbar seyn wird, freue ich mich über diese Hochzeit ungemein. Nein! ich streue nicht Asche auf mein Haupt! — denn man wird sehen, dass diese Verehlichung eine vollständige Mesalliance ist. Frau und Mann werden sich schlecht vertragen und nichts kann leichter geschehen, als ein Ehebruch und eine auf diesen erfolgende Ehescheidung. Denn so lange die Pietisten gesund sind, werden sie ihren Weibern, den

Homöopathen, schmeicheln, sie werden sie preisen, sie werden sich glücklich schätzen, solche Eva's zu besitzen. Die Weiber aber werden ihren Adams zu Willen seyn, werden sie mit ihren besten Künsten, mit ihren dünnsten Wassern, mit ihren feinsten Zuckerpulvern bedienen. Wenn aber die Pietisten erkranken werden, wenn der eine das Fieber — vor Herzensbeklemmung — der andre die Gelbsucht — vor Neid — der dritte die Blausucht — vor Gottesfurcht — der vierte die Verstopfung — vor schlecht verdauter Andacht — u. s. f. bekommen wird: dann werden sie sich Aerzte kommen lassen, um sich schnell kuriren zu lassen. Der eine wird in der Gehirnentzündung nach Hippokrates, der zweyte in der Wassersucht nach Galen, der dritte in der Ruhr nach Celsus rufen und keiner nach Hahnemann — — der Ehebruch ist geschehen! die Weiber erfahren es, die Homöopathen schreien über Treulosigkeit, sie dringen auf Scheidung und die Pietisten sind am Ende froher als froh, dass sie mit heiler Haut die Homöopathen wieder losgeworden. So wie mir aber die Verheirathung der Pietisten und Homöopathen Vortheil geschafft, so thut es ihre Scheidung noch mehr — denn die Schüler der Pietisten werden ihre Lehrer fragen: „wie ist es denn? Ihr fluchet jetzt, die Ihr früher gesegnet, Ihr verschmähet jetzt, die Ihr früher gesucht? Ihr müsst Euch geirrt haben!“ Und die Pietisten müssen einräumen, sie haben sich geirrt! — Die Homöopathen aber werden ganz dastehen wie bepisste Pudel, denn da nun selbst die Unsinnigen ihrer spotten, was sollen sie beginnen? Sie müssen auswandern, oder ihre Homöopathie aufgeben — Nein! ich streue nicht Asche auf mein Haupt!

Und endlich — wer sind denn die Aerzte, die sich der Homöopathie widmen? Sind es nicht meist entweder solche, die nach langjährigem, fruchtlosem Bemühen, in Praxis zu kommen, nun ein andres Mit-

tel ergreifen wollen, um zu reussiren, oder Anfänger, die auf's schnellste Ruf und Brod erlangen wollen, und dies durch die Homöopathie zu erreichen vermeinen, in der Sie die einzigen sind und nicht dreissig, vierzig Nebenbuhler in derselben Stadt haben — und ich, der gesunde Menschenverstand, kann dies nicht einmal missbilligen. Denn freylich gebietet die Pflicht, mit dem Leben seiner Nebenmenschen nicht zu spielen; freylich gebietet die Pflicht, eitlen Gewinnes halber dem Irrthume nicht zu huldigen und der Vernunft abzuschwören — aber der gesunde Menschenverstand kann nichts dagegeu haben, wenn Jemand auf irgend eine Weise sein gutes Brod machen will. Und ich habe nicht einmal dagegen etwas, dass es solche Subjekte sind, die aus der Homöopathie ein Handwerk machen: denn dahinter wird ja das Publikum schnell kommen, wenn es lauter obscure Namen von der Rhede der Homöopathie in Stapel laufen sieht; wenn es sieht, dass Männer ohne Ruf und Beschäftigung sich auf einmal auf das Pferd der Homöopathie setzen, durch's Land reiten und rufen: Ietzt bin ich's! Ja, solche Anhänger stellen die Homöopathie den Augen des Publikums in ihrer rechten Blösse dar, und das Publikum hat es bald los, dass das nur eine feine Taschenspielerkunst ist, die es nur darauf abgesehen, Ihm das Geld aus der Tasche zu spielen. Nein! ich streue nicht Asche auf mein Haupt!

Und jetzt — ich fühle mich gestärkt, ich fühle mich erkräftigt, den Kampf von neuem zu beginnen, ich, der Sohn des Himmels, gegen den Sohn der Erde, den Irrthum. Ich bin unsterblich — er wird immer wieder geboren. Ich bin ein und derselbe zu aller Zeit — er ist bunt an Farben und unzählig an Verschiedenheit der Gestalt. So triumphire ich immer von neuem über ihn, und der zweyte Sieg bestärkt den ersten und bereitet den dritten vor. — So fasse ich auch Muth zu Euch, Menschen des 19ten Jahrhunderts!

und wenn ich Euer Thun und Treiben betrachte, mit einem Blicke das Ganze — dann verliert sich die Angst, dann wird meine Brust weit, mein Auge erglänzt vor Feuer: ich werde gewiss, Ihr verschmähet mich nicht ganz; ich werde überzeugt, Ihr haltet meine Herrschaft aufrecht; und ich weiss es ganz gewiss: nicht lange mehr, so werdet Ihr die Homöopathie und den Pietismus zusammen — dem Teufel an den Kopf werfen, dass sie da werden zum dritten und vierten Horn, so dass Satan vier Hörner hat, anstatt zwey, wie bisher!“ —

Während der gesunde Menschenverstand auch diese zweyte Aschermittwochpredigt beendete, hatte er immer mehr und mehr die schwarzen Wolken von sich gestossen, immer lichter und heller ward es um ihn, und — nachdem er die letzten Worte gesprochen, sah er freundlich und lächelnd auf mich nieder, als wollte er sich bey mir Dank holen für seine viele Bemühung um die Menschenkinder. Und auch ich lächelte hinauf, dass er daraus erkenne: er habe wohl gesprochen und seiner würdig. Nachdem wir aber eine Zeitlang so hin und hergelächelt, nahm ich mich zusammen, da ich sah; er wolle aufbrechen vom Sinai und rief empor: Wie kommt es doch, grosser Geist, dass Du in Deinen beiden Reden Dich nie des Wortes Allöopathie bedient, sondern immer der Homöopathie die Medizin, den Homöopathen die Aerzte gegenüber stelltest?“ „Du wirst doch nicht glauben,“ erwiederte er, „dass mir dies Wort gefehlt? Nein! es geschah darum, was Du schon von selbst muthmassen könntest, weil ich, der gesunde Menschenverstand, die Homöopathie nicht für eine Medizin, die Homöopathen nicht für Aerzte erklären kann und will — nein! sie sind dies nicht, sie können nicht auf diesen herrlichen Namen Anspruch machen. Ich brauche daher keinen besondern Namen

für die wahre Medizin und die wahren Aerzte, denn die Homöopathie und ihre Anhänger sind etwas ganz anders — Unsinn und Lüge! Und nun leb wohl und thue, wie ich Dir geheissen!“ — Er war verschwunden.

Ich bin ein Mann von Wort. Und sobald ich daher von meiner mühevollen Reise zurückgekehrt bin, liess ich es mir angelegen seyn, sogleich die Worte des gesunden Menschenverstandes aus meiner Schreibtafel abzuschreiben und dem Drucke zu Nutz und Frommen eines jeden, der auf gesunden Menschenverstand Anspruch macht, zu übergeben. Und wenn denn nun die Leute auch neugierig wären nach meinem Urtheile in der bewussten Sache, als nach dem Urtheile eines vielgereisten Mannes: so wäre dies sehr überflüssig; denn wer wird wohl denken, dass meine Meinung eine andere sey, als die des gesunden Menschenverstandes, der sich mir offenbart. Ich wünsche daher weiter nichts, als dass sie recht viele Freunde treffen möge, die sich der Erscheinung und der Worte des gesunden Menschenverstandes recht lebhaft erfreuen.

Magdeburg, am 1ten November 1384.

U.

II.

Homöopathisches Allerley.

(Gesammelt und mitgetheilt vom Dr. Robert Knauer in Gotha.)

1.

Am 1. Oktober 1834 versammelte sich in Gotha der thüringische Provinzialverein homöopathischer Aerzte, wozu alle homöopathischen Aerzte Thüringens, sowie alle Freunde und Verehrer der Homöopathie, die Direktoren, Vorsteher und Mitglieder der homöopathischen Vereine zu Arnstadt, Eisenach, Erfurt, Gotha, Langensalza und Mühlhausen durch den Dr. Schindler, Namens der Direktion des Vereins, eingeladen wurden, jedoch mit der Klausel, dass nur diejenigen Aerzte Theil nehmen könnten, welche sich „unausschliesslich“ — (es hat wol „ausschliesslich“ heissen sollen!) — mit der Homöopathie beschäftigen und als solche bekannt sind, um alle Polemik aus dieser Versammlung entfernt zu halten. — Gleichwol hatten sich auch einige zur Mischlingssekte gehörige Homöopathiker eingefunden, z. B. der Pseudohomöopathiker Dr. Blau aus Ichtershausen und unser hiesiger Hemihomöopathiker Dr. Madelung. Dem Letzteren wurde der Zutritt erst nach einigem Par-

lamentiren, zwischen ihn und Dr. Schindler, gestattet. Dr. Madelung scheint noch nicht zu wissen, wie arg alle Pseudo- und Hemihomöopathiker von Hahnemann und anderen Anhängern der reinen Homöopathie — neuerlich besonders auch von dem Redakteur des Allg. Anz. d. Deutschen — geschmäht werden. Er würde sonst eine solche Versammlung gewiss vermieden haben! —

Unterm 4. Oktober gab Dr. Schindler in einem vom Redakteur des Allg. Anz. d. D. verfassten Aufsatze folgende Nachricht über die abgehaltene Versammlung: „Der thüringische Provinzialverein homöopathischer Aerzte besteht gegenwärtig aus 38 Mitgliedern: nämlich 25 Aerzte; 5 Thierärzte, 3 Chirurgen, 2 Landwirthen — (Landwirthe sind also auch Aerzte!) — die mit grossem Eifer und Erfolge der Thierheilkunde ihre Muse widmen, 1 Zahnarzt und 2 gebildeten Naturkundigen, die sich mit Prüfung von Arzneystoffen beschäftigen *). — Am 1. Oktober war Versammlung des Vereins, die fünfte seit Bildung desselben, in welcher ausser 11 Aerzten **), 7 Thierärzten, 2 Chirurgen, einige 20 Verehrer und Freunde der Homöopathie vereinigt waren. Der Anblick dieser Versammlung erregte das Gefühl von wechselseitiger Hochachtung (!!!), indem hier Männer aus entferntern Gegenden, vermöge wissenschaftlicher Theilnahme für eine, die gesammte Menschheit so nahe berührende Angelegenheit, ohne alles Privatinteresse (?), zusammenkamen, von denen mehrere bereits über das 60. Lebens-

*) Sie kuriren auch mitunter, und müssen wohl kuriren; — denn sonst könnten sie ja nicht unter die Aerzte gerechnet werden! —

**) Von 25 Aerzten nur eilf!! — Es sind mehrere aus guten Gründen und wahrscheinlich für immer aus der Versammlung weggeblieben; z. B. Dr. Kämpfer in Weimar, der der Homöopathie valet gesagt haben soll! —

jahr hineingeschrieben — (und doch noch nicht klug geworden!) — waren. Aus den wechselseitigen Mittheilungen ergaben sich die erwünschtesten Erfolge, besonders zahlreich in Beziehung auf die Thierheilkunst, worüber das Nähere in des Medizinalraths Dr. Stapfs Archiv mitgetheilt werden soll. — (Ist sehr zu wünschen! — Es gibt noch sehr viele Ochsen zu kuriren und *calcarea* schlägt nicht immer an.) — „Die grossen Fortschritte in der homöopathischen Heilkunst erregen immer allgemeinere Theilnahme unter allen Ständen, vorzüglich aber unter den Landleuten, wo gebildete Landwirthe und Landprediger zur Verbreitung derselben mitwirken.“

Zu diesem Aufsatze liesse sich ein weitläufiger Kommentar schreiben; es mögen jedoch hier nur einige Bemerkungen folgen.

Wenn Herr Dr. Schindler — von dem genugsam bekannt, dass er des Schreibens und Sprechens der deutschen, und wol auch anderer Sprachen nicht sehr mächtig ist, verstehenden Aufsatz verfasst hätte, so würde eine so unrichtig gebrauchte Metapher wie: „Der Anblick dieser Versammlung erregte das Gefühl von wechselseitiger Hochachtung!“ Niemand wundern, der das leidige Vergnügen gehabt hat, selbigen näher kennen zu lernen. Von dem deutschen Sprachreiniger Herrn Dr. Hennicke erwarte man aber so etwas nicht! — Ferner kann ich mir recht gut denken, dass der Anblick des Herrn Dr. Hennicke, dieses homöopathischen Propagandisten, in dem Dr. Schindler u. s. w., noch mehr aber in dem Ofensetzer und sogenannten homöopathischen Thierarzte Ramming und anderer homöopathischer Pfuscher, das Gefühl von Hochachtung erregt hat. Unmöglich kann ich dagegen glauben, dass der Anblick des Dr. Schindler und Anderer, oder gar des Ofensetzers Ramming in dem Herrn Dr. Hennicke das Gefühl von wechselseitiger Hochachtung erregt haben sollte! —

Endlich ist, leider! wahr, dass ausser einigen Landwirthen sehr viele Landgeistliche zur Verbreitung der Homöopathie mitzuwirken suchen, und zwar nicht blos durch Worte. Nur wenige rühmliche Ausnahmen gibt es in Thüringen. — Ich kann eine ganze Reihe von Stadt- und Landgeistlichen namhaft machen, welche nicht allein sich und ihre Familien homöopathisch kuriren, sondern auch bey eintretenden Krankheitsfällen ihrer Pfarrkinder von Haus zu Haus gehen und sie mit homöopathischen Streukügelchen füttern. Ja, ich kenne einige Geistliche, welche ihre homöopathische Taschenapotheke stets bey sich führen und auch an andern Orten sich als homöopathische Kurirer aufdrängen. Und doch wollen sie nicht unter die medizinischen Pfuscher gezählt seyn, weil sie ja nur aus „Menschenliebe und Christenpflicht“ den landesgesetzlichen Bestimmungen zuwiderhandelten!! — — — Wenn aber der Aufsatz besagt, dass die Homöopathie vorzüglich unter den Landleuten verbreitet sey, so heisst es in dieser Hinsicht: *tempi passati!* — Die materiellen Bauern sind schon lange klug geworden, und nur in solchen Fällen, in welchen sie sonst Nichts zu gebrauchen pflegten und dabey gesund wurden, lassen sie sich von ihrem pfuschenden Pfarrherrn ein paar Streukügelchen aufschwatzen. — In bedenklichen Fällen fragen sie fast allemal nichthomöopathische Aerzte um Rath. —

Schliesslich muss ich noch erwähnen, dass in gedachter homöopathischen Versammlung eine sehr wichtige therapeutische Beobachtung zur Sprache gekommen ist. Der Ofensetzer Ramming nämlich hat, nach Relation des Instrumentenhändlers Keil allhier, die Erfahrung gemacht, dass die Belladonna bey den Pferden besonders und lediglich auf den rechten Hinterfuss einwirkt. Für den linken Hinterfuss der Pferde ist demnach das Heilmittel noch zu entdecken, und es lässt sich vermuthen, dass der thüringer homöopathische Provinzialverein dies zu einer

Preisfrage machen wird. — Alle übrigen Mittheilungen über die Erfolge der homöopathischen Heilart scheinen von sehr geringer Bedeutung gewesen zu seyn; — denn sonst würde sie der Instrumentenhändler und homöopathische Propagandist Keil gewiss auch ausposaunt haben! —

2.

Ueber einen homöopathischen Praktiker, der an mehrern Orten als solcher Epoche gemacht hat, theilte mir ein Freund, unter Verbürgung der Wahrheit, folgende interessante Notiz mit. Ich lasse ihn selbst sprechen. „Auf einer Reise nach dem Rhein kam ich nach Bamberg, wo ich im Gasthofe zur Sonne bey Herrn R. einkehrte. An der *Table d'hôte* wurde ein Tischgast, Dr. Krause, von seinen Tischgenossen vermisst, mit dem Bemerken: dass er wol wiederum durch seine bedeutende homöopathische Praxis am Erscheinen verhindert seyn möge. Gelegentlich wurde denn auch viel von den Wunderkuren dieses Aeskulaps erzählt, so dass ich in der That begierig ward, ihn kennen zu lernen, und zwar um so mehr, da ein anwesender Gensd'armerieoffizier äusserte, dass über den Verhältnissen des Dr. Krause ein verdächtiges Halbdunkel walte. Da ging die Thüre auf und im Spiegel, mir gegenüber, erkannte ich einen alten Bekannten, der aber zu meiner Verwunderung als Dr. Krause begrüsst wurde. Ich glaubte mich geirrt zu haben, drehte mich nach ihm um und betrachtete ihn genauer; aber Grösse, Haltung und Gesichtszüge überzeugten mich immer mehr, dass ich den Grafen K—ke vor mir sähe. Jetzt wurde auch er mich gewahr und fuhr erschrocken zusammen. Er mochte fürchten, von mir beym rechten Namen genannt zu werden. Auf bittende Weise legte er, mich als einen Bekannten begrüssend, zwey Finger der rechten Hand auf seinen Mund, damit ich nicht durch ein paar Worte ihn der Maske berauben möchte, die er

angenommen hatte. Ich begrüsste ihn also auch als Dr. Krause und drückte im weiteren Gespräche — er ward mein Tischnachbar — nur meine Verwunderung darüber aus, ihn hier in Bamberg zu treffen. Die Tischgäste wurden aufmerksam und mochten wünschen, über die Verhältnisse des sogenannten Dr. Krause gelegentlich einige Aufklärung zu erhalten. Doch mit diplomatisch-jesuitischer Gewandheit wusste K. dem Gespräche eine andere Wendung zu geben und lud mich ein; ihn nach Tische nach seiner Wohnung zu begleiten, wo er mir die gewünschten Erklärungen geben werde. Das weitere und allgemeine Gespräch bey Tisch drehte sich um die Homöopathie, und Dr. K. war nach Charlatansmanier unerschöpflich in Erzählung von seinen Wunderkuren und schwatzte unter andern besonders viel von den Wirkungen der *Asa foetida*. — Kaum hatten wir den Gasthof verlassen und sahen uns unbelauscht, so begann Dr. Kr. mir die versprochene Aufklärung über sein dermaliges strenges Incognito, so wie über sein Thun und Treiben zu geben. Ich würde schon wissen — sagte er — dass er Schulden halber seinen frühern Wohnsitz N...d.....f plötzlich habe verlassen müssen, und dass er von seinen Gläubigern gesucht und verfolgt worden sey. Um nun die von seinen Verwandten ihm ausgesetzte Leibrente durch Beschlagnahme nicht zu verlieren, habe er sich genöthigt gesehen, einen falschen Namen anzunehmen; habe sich in Würzburg den medizinischen Doktortitel — das Diplom habe ich mit eigenen Augen gesehen — erworben, sey hier in Bamberg als homöopathischer Arzt aufgetreten und erfreue sich jetzt einer weit ausgedehnten Praxis. So hoffe er denn auch ferner unentdeckt zu bleiben, zumal er durch mancherley Intriguen für seine Verfolger jede Spur vertilgt habe. Auf meinen Einwurf, ob ihm bey seinem Auftreten als homöopathischer Arzt nicht grosse Schwierigkeiten gemacht worden wären, und ob er nicht mancherley Anfechtungen von den ge-

setzlich befugten Aerzten zu erleiden habe, entgegnete er: Allerdings! — aber die Homöopathik sey eine freye Kunst, deren Ausübung in Baiern nicht verboten wäre; auch behandele er alle seine Kranken unentgeltlich, d. h. er nähme für das homöopathische Nichts wiederum Nichts. Ausserdem habe die neue Heilart hier schon viele hohe Gönner gewonnen, und durch diese werde er gegen die Anfechtungen der gemeinen Aerzte — (hier ward seine Rede zu einer wahren Philippika gegen alle nichthomöopathischen Aerzte, von denen er eben einige am Fenster eines Hauses erblickte) — hinlänglich geschützt, und alle auf ihn abgeschossenen Pfeile derselben seyen an diesem Panzer abgeprallt und zerknickt. — In seiner homöopathischen Rage griff Kr. in den Korb einer vorübergehenden Journalträgerin mit den Worten: „Was hat sie da wieder 'mal für allopathischen Plunder?!“ — nahm einige ihm zugehörige, wahrscheinlich homöopathische Blätter heraus, zerknitterte und ballte sie zusammen und steckte sie in die Tasche. Endlich in seiner Wohnung angelangt, machte er mir noch verschiedene nicht hierher gehörige Eröffnungen, und ich empfahl mich darauf dem Herrn Grafen zum geneigten Wohlwollen. — — Auf einer zweyten Reise durch Bamberg erkundigte ich mich beym Gastgeber Herrn R. — welcher seit einiger Zeit den Gasthof zum Deutschen Hause besass — nach dem Dr. Krause, und erfuhr dabey, dass Ersterer von Letzterem auch noch ins Vertrauen gezogen worden sey, und dass Kr. ihm sogar ein Kind zur Taufe gehalten habe. Zugleich erzählte mir Herr R., dass Dr. Kr. plötzlich abgereist wäre, ohne wissen zu lassen, wohin. Nach einiger Zeit habe er aber von Kr. einen Brief erhalten, worin noch ein anderer von fremder Hand eingeschlossen gewesen, der die Nachricht enthielt: Dr. Krause sey in Ebersdorf (im Reussischen) gestorben. Diesen zweyten Brief sollte R. den Bekannten des Dr. Kr. mittheilen, damit man glaube,

er sey wirklich gestorben und damit seine Gläubiger auf der wieder aufgefundenen Fährte irre geleitet würden.“ —

So weit, mein Freund. Nach neuerern Nachrichten lebt der metamorphosirte Graf K. seit längerer Zeit als Dr. Krause in Gera im Reussischen. — Soll man da nicht ausrufen: Trau, schau, wem! — wenn man einen homöopathischen Praktiker mit Diplom und Titel vor sich hat!! — — —

5.

Im dritten Heft des antihomöopathischen Archivs habe ich schon einmal gerügt, dass der homöopathische Praktiker P. zu G. seine Kranken nur selten oder gar nicht, selbst nicht auf dringendes Bitten, besucht. Vor einiger Zeit beschwerte sich der Sekretair G. wieder öffentlich darüber, dass er seinen alten Universitätsfreund nicht habe bewegen können, seine sehr leidende Frau, die P. schon seit geraumer Zeit aus der Ferne behandelt hätte, nur einmal zu besuchen. — Herr P. muss doch gar nicht wissen, was zu einem homöopathischen Krankheitsbild, der einzigen Grundlage des homöopathischen Heilverfahrens, gehört! Er kann das Organon unmöglich studiert und begriffen haben, sonst würde er wissen, was darnach zur Auffassung des Symptomenkomplexes und bey der Auswahl des geeigneten Mittels durchaus erforderlich ist! — Oder ist die gefühlte Untüchtigkeit zum praktischen Arzt, oder Trägheit, oder gar böser Wille Schuld an jenen Unterlassungssünden?! — Es mag freylich angenehm seyn, für ein werthloses Pülverchen zwey (und mehr) Groschen einzunehmen, bey einer geringen Mühwaltung von höchstens ein paar Minuten; denn selten dauert die Aufsuchung und Abgabe des Heilmittels länger! — Will Herr P. den Namen eines homöopathischen Arztes mit Recht verdienen, so möge er auch nach den Vorschriften des Organons handeln! Er möge die §§. 77. bis 97. im Or-

ganon nachlesen, und er wird sich überzeugen, dass die gemachten Vorwürfe nicht ungegründet sind. — Herr P. bedenke doch, dass ihm die homöopathische Praxis nur *connivendo* gestattet ist, und dass, wenn solche höchst strafbare Unterlassungssünden zur Kenntniss einer wohlgeordneten Medizinalpolizey-Behörde kommen, ihm die connivirende Erlaubniss keine Stunde länger gelassen werden kann! — — —

Für diejenigen, welche mit dem Organon nicht vertraut sind, folgen hier einige auf das homöopathische Heilverfahren Bezug habende Vorschriften:

„§. 77. Der Kranke klagt den Vorgang seiner Beschwerden; die Angehörigen erzählen seine Klagen, sein Benehmen und was sie an ihm wahrgenommen. Der Arzt sieht, hört und bemerkt durch die übrigen Sinne, was verändert und ungewöhnlich an ihm ist. Er schreibt Alles genau mit denselben Ausdrücken auf, deren der Kranke und die Angehörigen sich bedienen.... — §. 79. Sind die Erzählenden fertig mit dem, was sie von selbst sagen wollten, so trägt der Arzt bey jedem einzelnen Symptome die nähere Bestimmung nach, auf folgende Weise erkundigt: Er lies't die einzelnen, ihm gesagten Symptome durch und fragt bey jedem insbesondere etc..... — §. 83. Ist der Arzt mit Niederschreibung dieser Aussagen fertig, so merkt er sich an, was er selbst wahrnimmt, und erkundigt sich, was dem Kranken in gesunden Tagen eigen gewesen....“ — Endlich kann nach §. 97. die Kur nicht ausgeführt werden, wenn der Arzt seinen Besuch nicht erneuert, und: „was sich an dem Patienten gebessert hat, auf dem Bogen ausstreicht, oder, was von neuen Beschwerden hinzugekommen ist, hinzusetzt...“ — — Nun frage ich die Layen, welche sich haben homöopathisch behandeln lassen: ob die erwähnten und noch viele andere wesentliche und durchaus erforderliche Vor-

schriften immer und streng befolgt worden sind? — Wo nicht, so ist weder homöopathisch kurirt, noch geheilt worden! — Und welcher homöopathische Praktiker es dennoch seinen Patienten glaubend gemacht hat, der ist ein Charlatan und mehr noch: ein Betrüger!! — —

4.

Ein Seitenstück zu gedachtem P. ist Dr. Sch. in G. — Dieser treibt's nur noch ärger. Wenn man jenem den Vorwurf macht, dass er seine Patienten zu wenig besuche, so klagt man dagegen über diesen, dass er nur zu oft und häufig ganz unnöthigerweise — es waren einige schon längere Zeit ganz gesund — bey seinen Kunden einspreche, und dafür sich recht ordentlich bezahlen lasse. Ja, man erzählt Fälle, dass er unaufgefordert zu Personen, von deren oft geringer Unpässlichkeit er zufällig gehört hatte, gekommen ist, und sich zum Arzte aufgedrängt hat. — Eine homöopathische Taschenapotheke trägt Dr. Sch. immer bey sich, und seine Prozedur am Krankenbette ist gewöhnlich sehr kurz. Nach einigen Fragen, welche aber bald in ein bindfadenähnliches Geschwätz mit vielen Grosssprechereyen ausarten, — langt er nach der Taschenapotheke, und ohne sich bey dem Aufsuchen des Heilmittels durch Vergleichung der Symptome aufzuhalten — denn die sechsbändige Arzneymittellehre kann er ja nicht gut bey sich tragen — streicht er die an seinem mit Speichel befeuchteten Finger hängenden Streukügelchen dem Kranken in den Mund. So hat er es unter andern bey dem Senator O. gemacht. — Hierbey muss ich fragen: wie verträgt sich denn ein solches Verfahren des Dr. Sch. mit dem gesetzlich bestehenden Verbote des Selbstdispensirens? — Wird Herr Dr. Sch. sich in diesen Fällen auch mit der gewöhnlichen Ausrede entschuldigen wollen, dass er die Hausapotheken der Patienten benutze. — Hier in Gotha ist seit länger

als Jahr und Tag kein einziges Mittel aus den Apotheken verschrieben worden. Unmöglich können alle von unsern homöopathischen Praktikern behandelten Kranken homöopathische Hausapotheken haben!! —

5.

Von mehrerwähntem Dr. Sch. sind folgende, ihn als Mensch und Arzt charakterisirende Anekdoten hier ziemlich allgemein bekannt. Mir sind sie von sehr glaubwürdigen Personen erzählt worden.

In einem Gasthofe zu L. kommt die Rede auf die enorme Wirkung der homöopathischen Dezilliontel, und mehrere Anwesenden äussern die Meinung, dass die homöopathischen Heilmittel nur aus den stärksten Giften bestehen könnten, und dass bey der damit vorgenommenen Potenzirung das Erproben der Wirkungen an Gesunden nur lebensgefährlich, oder doch wenigstens der Gesundheit nachtheilig seyn könne. Dr. Sch. sucht diese Meinung nach Kräften zu widerlegen, da es ihm aber mit Gründen allein nicht gelingen will, so langt er in einem Anfalle von einer gewissen Begeisterung — welche Anfalle sich bey ihm nicht gar selten einstellen! — seine Taschenapotheke hervor und fängt an, eine Handvoll Streukügelchen nach der andern zu verschlingen, um dadurch einen schlagenden Beweis zu liefern, dass die homöopathischen Heilmittel nicht nur keine schädliche, sondern überhaupt gar keine Wirkung hervorbringen, dass sie aus potenzirtem Dunst bestehen. Nicht einmal der Anfall jener Begeisterung wurde auch nur etwas vermindert. — Oder sollte Sch. vielleicht auch die geeigneten Gegenmittel zugleich mit verschluckt haben, so dass die potenzirten, sonst so heroisch wirkenden Mittel sich alsbald neutralisirten?! —

Ein andermal besuchte Dr. Sch. den durch Nervenschlag gelähmten Pächter B. zu S., welchen herzustel-

len er sich jedenfalls anheischig gemacht hatte. Kaum ins Krankenzimmer eingetreten, verlangte B. auf den Nachtstuhl gebracht zu werden, wobey ihn Sch. nach Kräften unterstützte, da sonst Niemand in der Nähe war. Während der Kranke seine Nothdurft verrichtet, setzt sich Sch. gähnend auf das Bett, und bald sinkt er hintenüber und verfällt in einen Todtenschlaf. Da mehrmaliges Anrufen und Rütteln ihn nicht erwecken wollte, so sah sich B. endlich genöthigt, laut nach seinen Hausleuten zu rufen, denn schon fühlte er alle seine Glieder durch die ungewohnte Temperatur erstarren. Es stürzen hierauf der Sohn und der eben anwesende Thierarzt A. aus G. voll Angst ins Zimmer, meinend, es sey dem alten B. ein neuer Unfall zugestossen. Aber was schauen ihre Augen! — Der kranke B. hat nach seinem Krückstock gelangt, und schlägt vom Nachtstuhl aus auf den homöopathischen Siebenschläfer nach Leibeskräften los. Bey ihrem Eintritt ruft er: „Schafft mir das besoffene Schwein aus dem Hause!“ — was sich die um den alten, kranken Mann Besorgten denn auch nicht zweymal heissen lassen. Dr. Sch. wird vom Bette weggeschafft und, da er gleichwol noch nicht zu Sinnen gekommen war, auf einen Stuhl niedergesetzt. Erst nach längerer Zeit liess die homöopathische Betäubung nach, und nun wurde es möglich, ihn auch aus dem Hause und auf seiner Rosinante, jedoch unter Bedeckung, nach G. zu transportiren. — Dr. Sch. ist seitdem als Hausarzt abgedankt worden, da B. sein Restchen Leben nicht einem Arzte preisgeben will, der an solchen Zufällen leidet und ihm in seiner Betäubung gar leicht ein unpassendes, lebensgefährliches Mittel reichen könnte. — Es lässt sich manches zu Dr. Sch's Entschuldigung anführen. So ist es möglich, dass sich ein Gläschen seiner Taschenapotheke zufällig geöffnet und der potenzirte homöopathische Dunst, z. B. der Belladonna, die starke Betäubung hervorgebracht hat. Die Symptome der Belladonna

(Tollkraut), auf Gesunde angewendet, sind unter andern folgende:

Seite 17 der Arzneymittellehre: „Benebelung des Kopfes, mit Drüsengeschwülsten im Nacken (nach sechs Stunden)." —

„Gleich nach der Mahlzeit wie betrunken."

„Sehr schwaches Gedächtniss, er kann sich an nichts erinnern."

S. 18. „Ungeheuren Kopfschmerz von stumpfen Stichen, welche das Gehirn von allen Seiten durchfahren."

S. 37. „Drehen im Kopfe, Schwindel und Uebelkeit."

„Schwindel, als drehete sich Alles im Kreise herum."

„Dumm und drehend im Kopfe, in freyer Luft ist's ihm besser." (Stapf in einem Aufsatze.)

S. 38. „Den Tag über Verwirrung der Sinne." (Langhammer in einem Aufsatze.)

„Der Kopf ist ihm wüste, viele Tage lang." (Stapf.)

S. 39. „Er lag oft ohne Bewusstseyn." (Stapf.)

Oder war vielleicht der Dunst der Krähenaugen (*Nux vomica*) Schuld an der fraglichen Betäubung?

S. 201. „Schwindel, als wenn er von der Seite fallen sollte."

„Schwindel, als wenn er weder hörte, noch sähe."

„Schwindlichtes Schwanken beym Gehen."

S. 202. „Beym Liegen auf dem Rücken, den Kopf vor Schwindel und Gesichtsverdunkelung nicht vermögend aufzurichten," (nach 24 Stunden.)

„Trunkene Benebelung des Kopfes."

„Dumm im Kopfe, wenn er ihn aufrecht hält; wenn er ihn aber niederdrückt, Empfindung in der Stirne, als wenn etwas Schweres darin herabsänke."

Ausser den genannten gibt es noch viele (über 60) andere homöopathische Mittel, die solche und ähnliche Symptome am Gesunden hervorbringen können. —

Auf dem Kirchweihfeste zu G., wo sich Dr. Sch. uneingeladen einfand, mochte ihm der anwesende nichthomöopathische Arzt, Dr. W., einen Schabernack gespielt *), und irgend ein betäubendes homöopathisches Mittel in den Wein gemischt oder auch nur in die Tasche praktizirt haben. D. Sch. bekam plötzlich einen so unaufhaltsamen Schwindel, dass er zur Treppe hinunterfiel und erst auf dem Miste — wahrscheinlich das passende Gegenmittel! — wieder etwas zur Besinnung kam. — Ich möchte fast meinen, dass die homöopathisch potenzirte China hier im Spiele gewesen ist. Sie hat, nach Hahnemann's sechsspänniger Arzneymittellehre unter andern folgende Symptome:

S. 152. „Periodischer Stillstand der Gedanken."

S. 201. „Was ihm sonst in hellem und freundlichem Lichte erschien, zeigt sich ihm jetzt (auf dem Miste) glanzlos, unwürdig und schaal." (Stapf.) — Relativ ist das auch oft von der eigenen Person zu sagen. —

Sind die oben erwähnten Symptome am Dr. Sch. wirklich von irgend einem homöopathischen Mittel entstanden, so lässt sich deren enorme Wirkung gewiss nicht und um so weniger bezweifeln, als Dr. Sch. erst nach mehrern Tagen so viel Rückerinnerung besass, dass ihm der gehabte Unfall nur dunkel vorschwebte. Er erkundigte sich bey mehrern in G. anwesend gewe-

---

*) Da die Homöopathen neuerlich die Kunst des Läusemachens entdeckt haben, so mag sich Dr. W. nur vorsehen, damit ihm Dr. Sch. nicht einen ähnlichen Schabernack durch eine heimlich beygebrachte Gabe *Psorin* spielt.

senen Bekannten, was ihm denn eigentlich dort zugestossen sey, und wie und wo er sich die starke Beule am Kopfe geholt habe. —

Auf die Nachricht, dass der Kaufmann S. vom Schlagflusse getroffen sey, eilte Dr. Sch. unaufgefordert in dessen Wohnung, wo er aber schon den herzugerufenen D. P. antraf. Die zweckdienlichen Mittel waren von diesem, jedoch vergebens, angewendet worden, und er war eben im Begriff, das Trauerhaus zu verlassen, als Dr. Sch. ihn ersuchte, mit ihm die Leiche noch einmal zu besichtigen. Die homöopathische Taschenapotheke mochte er schon bereit halten, um Wunder zu thun, und wie der Heiland Todte zu erwecken; aber der Augenschein mochte ihm doch sagen, dass hier seine und aller Homöopathen Wunderkraft nichts vermögen werde. — Um nun doch gelegentlich sein bischen zusammengewürfelte Gelehrsamkeit vor den Leuten zu zeigen, fing er mit Dr. P. ein gelehrtes — nämlich unverständliches — Gespräch über die muthmassliche Todesart des Verblichenen an, welches endlich damit schloss: „dass S. nicht sowol an einer *congestio ad pectorem*, sondern vielmehr *ad capitem* verstorben seyn möchte.“ — Nur mit Mühe konnte Dr. P. ein lautes Auflachen unterdrücken; er empfahl sich eilig; um seiner wogenden Brust Luft zu verschaffen, und durch herzliches Lachen einer etwaigen *congestio ad pectorem* vorzubeugen. —

6.

In Nr. 2, Bd. V. der allgem. homöopath. Zeitung ist eine amtliche Erklärung des Königl. Preussischen Kreisphysikus Dr. Wallroth zu Nordhausen abgedruckt, welche unter andern besagt: dass der homöopathische Arzt, Dr. Wenzel allda, „der am 13. März 1833 im Protokolle, daher gleichsam an Eidesstatt und

noch auf Ehre, Pflicht und den Eid, den er als *Dr. Med.* geleistet, versichert hat, keinem seiner Kranken homöopathische Mittel aus seinem Arzneyvorrathe selbst zu verabreichen, — nach jener Zeit, und daher in Vergessenheit seiner Ehre, Pflicht und des ärztlichen Eides — bereits in drey speziellen Fällen des Gegentheils überführt und bestraft und ausserdem wegen ähnlicher Gesetzwidrigkeiten von ihm (dem Kreisphysikus) noch in fünf andern speziell nachgewiesenen Kontraventionsfällen, theils vorläufig bey dem hiesigen Landrathsamte, theils bey der Königl. Regierung verklagt worden ist, und wegen der letzteren Medizinalvergehen in gesteigertem Grade bestraft werden wird.“ — Zu diesem Satze hat der Mitredakteur, Dr. Rummel zu Magdeburg, folgende Note gemacht: „Wenn Herr Dr. W. vielleicht etwas zu unvorsichtig (*sic!*) versprach, die Arzneyen aus der Apotheke zu verschreiben, so war er gewiss der guten Meinung. Es geschah solches unter der Bedingung (?) und Voraussetzung, dass er dort die richtigen erhalten werde; wenn er später sich eines andern überzeugte, so war es Pflicht gegen seine sich ihm anvertrauenden Kranken, dass er es nicht weiter that. Wo zwey Pflichten kollidiren, hat stets die grössere das Uebergewicht. Auch fiel das Versprechen mit jener Bedingung und Voraussetzung von selbst weg.“

Was sagt man zu einer solchen Moral?! — Es scheint fast, als wenn, ausser andern beklagenswerthen Folgen, die Homöopathie auch besonders nachtheilig auf die moralischen Gesinnungen ihrer Anhänger einwirke. Der Verdrehungen, Unwahrheiten und Lügen, sowie der feinen und groben Betrügereyen, und vieler gesetzwidrigen Handlungen sind schon Manche derselben überführt worden, und im vorliegenden Falle wird man geneigt, an der rechtlichen Denkungsweise eines bisher noch achtungswerthen Homöopathen gar sehr zu zweifeln. — Wir wollen doch einmal, zur Begrün-

dung des Gesagten, die Note des Herrn Dr. R. etwas zergliedern. — Wenn Herr Dr. Wenzel etwas zu unvorsichtig versprach, so war dies nur seine eigene Schuld, und wenn er seinem Versprechen untreu ward, so musste er auch die Folgen davon tragen. Ein redlicher Mann hält aber auch dann noch sein Wort, wenn er unvorsichtig versprach. — Herr W. mag bey sich vielleicht eine Voraussetzung gemacht haben, als er jenes Versprechen gab; bezweifeln aber möchte man, dass die Königl. Medizinalbehörde sich in einem so klaren, gesetzlich bestimmten Falle eine Bedingung vorschreiben liess und angenommen hat. — Dann fragen wir: wodurch ist es erwiesen, dass Dr. W. die richtigen Mittel nicht erhalten hat? Hat er eine Anzeige deshalb bey der betreffenden Behörde gemacht, und ist die Sache gerichtlich untersucht worden? — Man wird hier einwenden, dass eine solche Untersuchung unnöthig sey, weil die homöopathischen Decilliontel durch keine chemischen Reagentien zu prüfen seyen; — dann erwidern wir aber darauf, dass ja auch die Richtigkeit des homöopathischen Mittels nicht erwiesen werden kann. Denn die Wirkung auf Gesunde und Kranke bleibt, nach den eigenen Geständnissen der Homöopathen nur zu häufig aus. — Die Ueberzeugung des Dr. W. kann also eben so gut auf reiner Täuschung beruhen! — — — Wem freylich die eigene Ehre nicht das höchste moralische Gut ist, der mag sie in die Schanze schlagen, wenn zwey Pflichten kollidiren!! — — Endlich wird ein rechtlich gesinnter Mann sich nur dann eines Versprechens quitt halten, wenn er die daran geknüpfte Bedingung klar und deutlich gemacht hat, und wenn sie auch vom Gegentheil angenommen worden ist. Das Nichtgeschehen von gedachten Voraussetzungen, das Nichthalten von einseitig gemachten und angenommenen Bedingungen kann niemals zur einseitigen Aufhebung eines Versprechens berechtigen. —

Eine zweyte Note hat Dr. R. zu dem Satze gemacht: „Nach einer verehrlichen Regierungs-Verfügung, *d. d.* Aug. 1833, hat der Dr. Wenzel wiederholt unerlaubten Handel mit homöopathischen Medikamenten getrieben.“ Die Note lautet: „Handel mit Medikamenten? Eine eben so unerwiesene als gehässige Beschuldigung der Feinde der Homöopathie, womit sie die Behörden zu täuschen suchen. Alle Homöopathen, die ich kenne, verschenken ihre Heilmittel, und den Beweis des Gegentheils — (dass die Homöopathen ihre Heilmittel nicht verschenken?) — fordern wir mit Recht, aber bis jetzt vergebens.“ — Nur nicht so keck aufgetreten, Herr Dr. Rummel! Die Beweise, dass Homöopathen Arzneyhandel getrieben haben, dass sie die verabreichten Medikamente nicht immer verschenken, sind gar nicht so schwer beyzubringen, als Sie denken! — Werfen Sie immerhin den ersten Stein auf Dr. Samuel Hahnemann, das würdige Vorbild homöopathischer Wohlthätigkeit, von dem Sie wissen werden, oder doch wissen könnten, dass er von jeher enorme Preise für seine homöopathischen Pülverchen festgesetzt hat. Dr. August Schubert, praktischer Arzt zu Tempelburg in Pommern, welcher den ehrwürdigen Hahnemann im zweyten Heft des antihomöopathischen Archiv's, laut für einen Betrüger erklärt hat, erzählt von ihm (S. 54), dass er einem Kammerherrn Ein Pülverchen für Zehn Thaler Gold, mit dem Versprechen sicherer und baldiger Genesung, geschickt habe; er erzählt ferner, dass ihm Hahnemann gestanden habe, in einem Falle nur Scheinpülverchen gegeben zu haben, wofür er sich einige hundert Thaler bezahlen liess. Man bedenke: einige hundert Thaler für ein Paar Quentchen Milchzucker!! — Dr. Lilienhain in Glogau erzählt *):

*) Dr. L. Lilienhain: Ein auf homöopathische Heilver-

„Ich bin im Besitz eines Briefes, welchen ein berühmter Homöopath geschrieben, folgenden Inhalts:

„Anbey erhalten Sie acht Pülverchen, ich erbitte mir acht Friedrichs'dor dafür."

Wer endlich die Homöopathen während der Cholerazeit beobachtet hat, dem wird es ein Leichtes seyn, den getriebenen Arzneyhandel nachzuweisen. — Dr. Pleubel in Gotha hatte während dieser Zeit immer zwey bis drey Leute in seiner Behausung, welche weiter nichts thaten, als sogenannte Präservativpülverchen zu fertigen, und das Geschäft seines damaligen Famulus Krausser war es, diese Pülverchen den Verlangenden auszuhändigen und dafür die — nach der grössern oder geringern Anzahl auch mit verhältnissmässigem Rabat — festgesetzten Preise einzunehmen. So kostete das Dutzend Pülverchen 8 Gr., zwey Dutzend 12 Gr. u. s. w. — Das einzelne aber allemal 2 Gr. — Es mögen damals an manchem Tag mehrere hundert Stücke abgesetzt worden seyn; und dabey that Dr. P. weiter nichts, als dass er bey allzugrossem Andrange mitunter auch einmal seinen Famulus im Pülverchenaustheilen und Geldeinnehmen unterstützte. — Auf ähnliche Weise trieb es auch der Medizinalrath Dr. Blau zu Ichtershausen mit Beyhülfe seines achtungswerthen Herrn Bruders. Noch ganz vor Kurzem ist es vorgekommen, dass er sich die verabreichten homöopathischen Medikamente stückweis bezahlen liess, nämlich das Stück mit zwey Groschen. — Samuel Hahnemann würde dafür Louisd'ors genommen haben; aber freylich ein Blau darf so viel nicht fordern. — Nun wie sieht es aus, Herr Dr. Rummel! — Ich hoffe, Sie werden hier schon genug haben! —

---

suche begründetes Urtheil über Homöopathie; Glogau b. K. Flemming 1834. S. 34.

7.

In Nr. 11. Band 5. der allgemeinen homöopathischen Zeitung sucht Dr. Rummel den Erfinder des *Alkali Pneum* zu rechtfertigen, oder doch wenigstens zu entschuldigen, indem er in der Kritik über Dr. Mühlenthor's Schrift, „Das Leben und Streben Samuel Hahnemann's etc.“ sagt: „Bekanntlich beruhte die Sache auf einem Irrthum Hahnemann's, der in dem Borax ein neues Alkali gefunden zu haben wähnte. Diesen Irrthum hat man vielfältig mit Unwahrheiten ausgeschmückt der Welt recht oft vor Augen gestellt, aber wohlweisslich nicht gesagt, was Hahnemann schon damals im Intelligenzblatte zur Halleschen allgemeinen Literaturzeitung Nr. 27. v. Jahr 1801 zu seiner Entschuldigung anführte. Jeder wer diese Worte Hahnemann's liest, wird mit Indignation auf seine Feinde herabblicken, die einen frühern Irrthum der Welt als eine Schlechtigkeit darstellen wollen.“ — In einer Note hierzu ist die Entgegnung Hahnemann's an die Herrn Klaproth, Karsten und Hermbstedt aus erwähntem Intelligenzblatte abgedruckt, worin derselbe weitläufig auseinandersetzt und darzuthun sucht, dass ein blosser Irrthum vorgewaltet habe und wie dieser entstanden sey. Er schliesst mit den Worten: „Was dafür (für das *Alkali Pneum*) an Gelde eingegangen seyn mag, habe ich meinem Kommissionär aufgetragen, dem Armenfonds zu übergeben, gegen Quittung.“ — Es drängen sich jedoch hierbei noch immer einige Bedenken auf. Hahnemann hat nämlich seine vorgebliche neue Erfindung schon vor dem Jahre 1800 bekannt gemacht, denn schon in Nr. 1. des Intelligenzblattes der Jenaischen Literaturzeitung von 1800 erschien die Erklärung der Herrn Klaproth, Karsten und Hermbstedt. Gleichwohl hat Hahnemann seine Rechtfertigung erst nach länger als Jahresfrist in Nr. 27. vom Jahre 1801 des Intelli-

genzblattes einrücken lassen, und so lange hat er gewiss! wenige Loth Borax für einen Louis'dor verkauft. Sollte denn der so viel experimentirende und mit den chemischen Prüfungen so sehr vertraute Dr. Hahnemann wirklich erst nach so langer Zeit sich von seinem Irrthume überzeugt haben? Sollte es bey ihm auch dann noch so langer Zeit bedurft haben, nachdem er durch jene Männer schon auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht worden war?! — Was bewog ihn dazu, einige Loth gemeinen Borax, dessen Bereitung ihm kaum auf wenige Groschen zu stehen kam, für den ungeheuren Preis von Einem Louisdor auszubieten, und theils selbst, theils durch Kommissionäre zu verkaufen? — Hat er nicht kurz darauf seine eigennützigen Absichten noch dadurch verrathen, dass er ein, sich keineswegs bewährendes, Präservativmittel gegen den Scharlach — einige Grane Milchzucker mit einem Minimum Belladonna — gleichfalls für Einen Friedrichsdor feil bot!! — Waltete hier auch ein Irrthum vor, oder aus welchen Gründen sonst stellte er einen so enormen und darum für Viele unbezahlbaren Preis für ein täuschungvolles Schutzmittel? — Dr. Hahnemann will, nach neuerlicher Erklärung, niemals ein Geheimmittel kürzere oder längere Zeit für sich behalten haben; — hat er aber nicht gleichwohl jenes *Alkali Pneum* sowie diese Belladonnapülverchen als Geheimmittel angekündigt und verkauft! — — Wenn endlich jene Rechtfertigung Hahnemann's damit schliesst, dass er seinen Kommissionären aufgetragen habe, das für das *Alkali Pneum* eingegangene Geld gegen Quittung dem Armenfonds zu übergeben, so mag ihn noch ein Restchen von Schamgefühl zu dieser scheinbar wohlthätigen Handlung bewogen haben. Ist man aber einmal gegen Jemand misstrauisch geworden, so fragt man auch darnach: ob alles eingegangene Geld den Armenfonds übergeben worden ist, oder ob Hahnemann das, was schon in

seinen Beutel geflossen war, zurückbehalten hat? — Auch fragt man: ob das Geld wirklich abgeben worden und an wen? ferner: ob die Quittungen wirklich ausgestellt worden, und ob die noch vorzuzeigenden auch echt sind? — — — Herr Dr. S. Hahnemann ist hiernach noch keineswegs so gerechtfertigt, als Herr Dr. Rummel zu glauben scheint und wollte derselbe die Rechtfertigung auch stets auf Irrthümer — an denen Hahnemann's Leben und Streben bis auf den heutigen Tag sehr reich gewesen — gründen; es würde doch nur die Arbeit eines Tantalus oder Sisyphus seyn! — —

8.

Wie ich so eben aus sicherer Quelle — nach der eigenen Erzählung des Dr. Schindler — erfahre, ward dem Dr. Madelung allh. in der letzten Versammlung des thüringer homöopathischen Provinzialvereins die Zumuthung gemacht: der rationellen Heilkunst auf immer Valet zu sagen und zur Fahne der reinen Homöopathie zu schwören. Er soll sich für jetzt noch geweigert haben; doch wurde ihm vermittelst Handschlag das Versprechen abgenommen: dass er sich dann, wenn er sich durch mehrfältige Versuche von der Untrüglichkeit der Homöopathik überzeugt habe, sich einzig und allein dieser Heilkunst widmen und für die Verbreitung derselben nach Kräften wirken wolle. — — Dem Medizinalrath Dr. Blau scheint man ein solches Versprechen bey seiner Aufnahme in den — orden nicht abgenommen zu haben! —

9.

Wer die Verfahrungsweise der Homöopathiker nur etwas beobachtet, der weiss auch, wie viel Ausflüchte sie zu machen pflegen, wenn das nach ihrer Angabe richtig gewählte homöopathische Mittel nicht anschlägt.

Gewöhnlich wird ein früherer sogenannter allopathischer Arzneygebrauch oder auch schon ein stark wirkender Geruch vorgeschützt. Thut hingegen das gereichte Mittel auch nur einigermassen Wirkung, so wird der sonst so willkommenen Hindernisse, und wenn sie vor der Nase liegen und mit Händen zu greifen sind, mit keiner Sylbe Erwähnung gethan. Aeussert aber etwa der Patient oder dessen Umgebung ein Bedenken, so weiss man eben so viel Scheingründe anzuführen, warum in einem solchen Falle die homöopathischen Mittel dennoch wirken. So erzählt ein Dr. Baertl in Nr. 7. B. 5. der allgemeinen homöopathischen Zeitung: „Ohnerachtet erst wenige Stunden seit dem letzten allöopathisch gereichten Mittel verflossen waren und die Patientin noch ganz gewaltig nach Moschus roch; wollte ich sehen, in wiefern ein dem ganzen Symptomenkomplex ähnlich wirkendes Mittel Hindernisse erfahren würde, oder nicht. Ich liess die am meisten vom Moschusgeruch durchdrungenen Gegenstände, aus dem Zimmer entfernen, die Kranke in ein reines Bett legen und das Gemach vorsichtig auslüften. Darnach erhielt sie vier Stück Pulver aus *Veratrum album* $^{00000}_{IV}$ bestehend, um davon bis zur eingetretenen Besserung alle 3 Stunden eins zu nehmen etc.“ Als nun hierauf — und, man merke, auf den Genuss von Eisstückchen! — eine Veränderung im Befinden der Kranken eingetreten war, so mussten es 5 Streukügelchen mit einem Quatrilliontel *Veratrum album* gethan haben, weil der Moschusgeruch nach jener Procedur unwirksam gemacht worden und die Eisstückchen ganz indifferent seyn sollten. — Herr Dr. Baertl muss noch nicht wissen, dass Krankenzimmer — die man aus leicht begreiflichen Ursachen nicht Tag und Nacht dem Luftzug aussetzen darf, vom Moschusgeruch weniger Grane auf Wochen und noch länger inficirt werden. Oder sollte er seine homöopathischen Kollegen für so stockdumm halten, dass er wirklich meint, sie würden

ihm seine Erzählung auf's Wort glauben? — Man muss sich nur wundern, dass die Herren Redaktoren der allgemeinen homöopathischen Zeitung, die doch mit ihren Anmerkungen immer schnell bey der Hand sind, ein so ganz unwahrscheinliches, nach Hahnemann's Organon und andern homöopathischen Schriften ganz unmögliches Faktum, ohne eine dasselbe in Zweifel stellende Note, durch ihre Zeitung veröffentlicht haben. —

10.

Die Frau des Sekretärs S. z. G. hatte sich, durch's Sticken ohne Fingerhut, am Mittelfinger der rechten Hand eine leichte Entzündung zugezogen, die, wie gewöhnlich, mit etwas Geschwulst, Röthe, empfindlicher Hitze und brennendem Schmerz verbunden war. Ihr Mann, ein eifriger Anhänger und Ruhmredner der Homöopathie, auch Besitzer einer homöopathischen Hausapotheke, erklärt das Uebel für sehr bedenklich, giebt der Kranken sogleich einige Streukügelchen von der *Arnica X.* einzunehmen, lässt nebenbey Umschläge von kaltem Wasser, mit einem Minimum der Arnicatinktur vermischt, machen und verbietet ihr, drey Tage lang zu sticken oder sonst den Finger anzustrengen. — Und welch' Wunder geschah! Nach drey Tagen waren alle Symptome der Entzündung verschwunden! Da nun schon in der Bibel steht: „Wasser thut's freylich nicht:" so muss nach des Sekretärs S. Meinung die innerliche und äusserliche Anwendung der homöopathisch verdünnten Arnica die Wunderwirkung hervorgebracht haben. — Es mag sich Herr Sekretär S. nicht mehr des lateinischen Sprüchwortes erinnern: *cessante causa, cessat effectus!* Hätte die Frau Sekretärin, ohne alle Anwendung äusserlicher und innerlicher homöopathischer Mittel, ihren kranken Finger drey Tage lang geschont und also die Ursache der Krankheit vermieden, die Ent-

zündung würde vielleicht selbst ohne Umschläge von blossem kalten Wasser, nach dieser Zeit eben so gut verschwunden seyn. — Doch Gelehrten ist schwer predigen!! —

11.

Der geniale Homöopath Dr. Attomyr hat, wie schon erwähnt, die Kunst des Läusemachens entdeckt und soll neuerlich besonders mit homöopathisch potenzirtem *Sperma hominis* experimentiren, um durch ein sicheres Mittel gegen die Unfruchtbarkeit, dem Aussterben von Menschen und Vieh, und besonders der Genie's vorzubeugen. Nach Nr. 10. B. 5. der allgemeinen homöopathischen Zeitung ist derselbe aber in letzterer Beziehung schon von dem eben so genialen Dr. Hering überflügelt worden, welcher die sehr wichtige Entdeckung gemacht hat, dass Kochsalz in Branntwein zu einem Esslöffel voll Abends genommen, den Beyschlaf in der nächsten Nacht fruchtbar macht. — Nur ist leider! nicht angegeben, ob der Mann oder die Frau diese Mischung nehmen soll, oder Beide. Wer den Versuch machen will, wird also das Experiment wohl dreymal nach den verschiedenen Weisen machen müssen. — Ob das Mittel wirklich probehaltig ist, darüber werden wir bald durch Samuel Hahnemann Nachricht erhalten, da derselbe, wie man so eben in öffentlichen Blättern liest, sich wieder anderweit mit einer jungen Französin verheyrathet hat. Die junge Frau wird es gewiss dem Dr. Hering recht sehr Dank wissen, wenn das Mittel in dem *membro virili* des achtzigjährigen Ehegatten eine gehörige Potenzirung hervorbringt. Oder sollte S. Hahnemann es schon erprobt haben und dadurch auf den Gedanken gebracht worden seyn, mit seiner erneuten Jugendkraft im Ehebette zu experimentiren?! — Sollte aber das Kochsalz mit Branntwein doch nichts helfen, so möge

sich die Frau Hofräthin nur ein wenig gedulden; — Hr. Dr. Attomyr wird ihr gewiss bald mit sicher wirkendem potenzirtem *Sperma hominis* aus der Noth und zu einem kleinen Homöopathen verhelfen! — Wer wird wohl den Sieg davon tragen in dieser Kapitalfrage, Dr. Attomyr oder Dr. Hering?! — — Derselbe Dr. Hering hat ganz neuerdings (nach Nr. 11. B. 5. der allg. hom. Zeit.) das homöopathische Gesetz entdeckt, „dass, je grösser die Masse (des Vehikels), je leichter die Wirkung (des Arzneystoffs.“) Also ein Decilliontel Belladonna in einem Pferdeeimer voll Wasser bringt leichter Symptome von Betrunkenheit hervor, als ein Decilliontel in einem Esslöffel voll Wasser! — Die Homöopathie vervollkommnet sich in der — doch immer mehr! —

12.

Noch ein Beyspiel von des Homöopathikers P. zu G. unverantwortlicher Verfahrungsweise. Das Schwesterkind des Sekretärs D. ist gefährlich krank, und da die nichthomöopathischen Aerzte wenig Hoffnung zur Genesung geben, so sucht die untröstliche Grossmutter des Kindes bey ihrem Nachbar P. Trost und Hülfe. Er verspricht, das Kind binnen einer Stunde zu besuchen; aber wer nicht erscheint ist P. — Der Sekretär D. schreibt am andern Morgen alle Symptome der Krankheit genau auf und seine Mutter begiebt sich mit dem Zettel wieder zu P. Derselbe verspricht nochmals, das Kind zu besuchen und dann zugleich das Heilmittel mitzubringen; aber er bleibt wieder aus. So vergehen acht Tage, es wird alle Tage ein und zweymal nach P. geschickt, aber dieser lässt sich weder blicken, noch schickt er das versprochene Mittel. Das Kind starb, wie es die nichthomöopathischen Aerzte vorausgesagt hatten; aber die trauernde Grossmutter kann sich noch immer nicht von dem Gedanken losreissen, dass doch vielleicht ein homöopathisches Mittel

einen heilsamen Erfolg gehabt haben könne. — „Wäre ich Fürst,“ so schloss Sekretär D., „ich hätte dem sanktionirten homöopathischen Pfuscher kurzweg den Prozess machen und ihn in's Zuchthaus sperren lassen. Ein Jahr Zuchthausstrafe wenigstens hat er von Rechtswegen verdient!“ —

13.

Der Pfarrvikar Günther von hier, welcher sich in Verbindung mit dem Glaser H. stark mit homöopathischer Pfuscherey abgab, vor einem Jahre aber wegen muthwilligen Schuldenmachens flüchtig werden musste, lebt, sicherem Vernehmen nach, jetzt in Mülverstedt (im Preussischen Thüringen) und hat dort eine ausgebreitete homöopathische Praxis, wodurch er sich denn auch seinen Lebensunterhalt verdient. Bisweilen betritt er auch die dortige Kanzel und soll dann die Gemeinde durch allerhand mystische Vorträge erbauen. — Die Königl. Preussische Polizeybehörde mag hiervon noch nicht unterrichtet seyn, sonst würde sie einen solchen Unfug gewiss keinen Augenblick länger dulden. —

14.

In Nr. 18. des Allg. Anz. der D. vom Jahr 1835 empfiehlt der Redakteur Dr. Hennicke eine Schrift des Dr. Hahn zu Hamburg, welcher sich seit kaum einem Jahre mit Homöopathie beschäftigt hat. Er sagt dort unter andern: „Sie kann nur dazu beytragen, gebildete, unbefangene Menschen von dem eigenthümlichen Wesen und dem wahren Werthe der so vielfältig verkannten und missdeuteten neuen Heillehre zu belehren“ ... — und schliesst mit den Worten: „Ehre und Achtung dem Verfasser dieser Schrift. Nur auf dem von ihm betretenen und beharrlich verfolgten Wege gelangt man zu der, oft tief verborgenen Wahrheit“ .... — Wie kann nur der Herr Dr. Hennicke so inconse-

quent seyn, und ein Buch eines solchen Homöopathiunkulus empfehlen, da er ja, wie ich schon einmal erwähnt, schriftlich erklärt hat: dass nur durch zehn- und mehrjähriges Forschen und vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette eine wahre tiefere Einsicht in das Wesen der neuen Heillehre mühsam errungen werden kann! — Darnach darf sich Herr Dr. Hahn gar kein Urtheil anmassen und Herr Dr. Hennicke darf ihn noch weniger jetzt schon als Sachkenner empfehlen wollen. — Kommt überhaupt dem Herrn Dr. Hennicke ein Urtheil über medizinische Gegenstände nur irgend zu?! —

III.

Die homöopathischen Kochsalzversuche zu Nürnberg.

Von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Männer veröffentlicht durch Dr. Georg Löhner, Redakteur der „Allgemeinen Zeitung v. u. f. Bayern.“ Als Anhang: Ein Beyspiel homöopathischer Heilart. Nürnberg im März 1835.

Dem Publikum in- und ausserhalb Nürnberg ist bereits durch die öffentlichen Blätter und einige Brochüren die kleine Fehde, welche zwischen dem pseudonymen allopathischen Arzte Dr. Wahrhold und dem homöopathischen Arzte Dr. Reuter dahier, über die Homöopathie sich entsponnen hat, zur Kenntniss gekommen.

Jener gab vor einiger Zeit ein Schriftchen, unter dem Titel: „Auch etwas über die Homöopathie“ heraus, worin er, durch mehrseitige Aufforderungen veranlasst, als ehemaliger akademischer Lehrer und später vielbeschäftigter, langjähriger, praktischer Arzt, in aller Aufrichtigkeit seiner anerkannten Wahrheitsliebe eine unpartheyische Beleuchtung der beiden, zur Zeit sich bekämpfenden Heilmethoden in ihren Missgriffen lieferte, jedoch mit der hervorragenden Tendenz, besonders die Homöopathie und das Treiben der zu ihr sich bekennenden Aerzte in seiner ganzen Nich-

tigkeit darzustellen. Auf dieses Schriftchen erschien alsbald von dem einzigen, hiesigen homöopathischen Arzte Dr. Reuter eine „Erwiederung," welche, ihrer Form und ihrem Inhalte nach, für Alle, welche zu Hahnemanns Lehre und Grundsätzen sich bekennen, vielleicht von eben so entschiedenem Werthe seyn dürfte, als Dr. Wahrholds Schriftchen für manchen Allopathen.

In seiner „Erwiederung" fordert nun Dr. Reuter den Dr. Wahrhold besonders dringend zu Versuchen auf; und — um den Ebengenannten wegen seines, man möchte sagen, verstockten Unglaubens an Hahnemanns gotterleuchtete Lehre nebenbey eine recht empfindliche Züchtigung zu bereiten, — empfiehlt er ihm, Morgens nüchtern, die nach der Meinung der Homöopathen heroisch wirkende Gabe von 100 Tropfen (Hahnemann versichert, manche Personen könnten kaum einige Tropfen vertragen!) einer Decilliontel-Verdünnung eines Korns Küchensalz zu nehmen, — und erbietet sich dabey zu einer Wette von Zehn gegen Eins, er — der Dr. Wahrhold — werde etwas Ungewöhnliches (wir wissen aus andern Angaben der Homöopathen, dass er ihm eine Art Cholera anhängen wollte) darauf empfinden. Diese, gleichsam im Tone einer Herausforderung mit jener Bestimmtheit, welche Enthusiasten eigen zu seyn pflegt, wenn sie scheinbar mit Glück längere Zeit einem Phantome gehuldigt haben, hingeworfene Zumuthung konnte von den Verehrern des Dr. Wahrhold und seiner Parthey nicht gleichgültig hingenommen werden. Alsbald versammelten sich desshalb die hiesigen Apotheker Göschel, Hertel, Dr. Klincksieck, Merkel und Trautwein, in Folge ihres Berufes bekanntlich mit der Mehrzahl ihrer Kollegen die getreuesten Anhänger der Allopathie, in Gegenwart eines praktischen Arztes, des Dr. Steinmetz, zu Versuchen am eigenen Körper. Mit skrupulöser Genauigkeit wurden unter 29mal 10 und 6mal 10 Armschlägen die Potenzirungen gefertigt, diese sofort

von den sechs Anwesenden gleich Morgens nüchtern eingenommen, und unter noch 4 — 5 Stunden lang fortgesetztem Fasten, zunächst die Erstwirkung, im Verlaufe der Tage aber die Nachwirkung in's Auge gefasst. Der Erfolg entsprach ganz der Erwartung. Drei der Versuchsmänner empfanden durchaus gar nichts; der Vierte hatte nach zehn Minuten eine Wärme im Kopfe gefühlt; der Fünfte hatte ohne einen weitern Erfolg blos das destillirte Wasser unschmackhaft gefunden, und der Sechste, ein Hypochonder, verscheuchte eine Rückwirkung des vermeintlich heroischen Mittels durch den festen Gedanken an dessen absolut unmögliche Wirksamkeit.

Nach diesen Vorversuchen, welche bald nachher von den praktischen Aerzten Dr. Merkel, Dr. Ziehl, Dr. Schramm, theils an sich allein, theils an sich selbst und an ihrer Familie, so wie von einigen andern Personen, mit der nämlichen Erfolglosigkeit wiederholt worden waren, wurde die Einleitung zu einem grössern und zwar öffentlich anzustellenden Versuche getroffen.

Nachdem man unter Vermittlung des Dr. Löhner den k. Kreis- und Stadtgerichtsphysikus Dr. Solbrig von diesem Vorhaben schriftlich in Kenntniss gesetzt, und derselbe sich bereit erklärt hatte, er werde mit Vergnügen die Versuche leiten, welche bezüglich der „famösen" Potenzirung des Kochsalzes gemacht werden sollten, erschienen in den drey hiesigen Blättern mehrmals Einladungen an das Gesammtpublikum, sich Freitags, den 19ten Februar Vormittags 8 Uhr im Saale des C. L. Neidhardt'schen Gasthauses zum rothen Hahn dahier zu genanntem Zwecke einzufinden. Zugleich wurde Dr. Reuter mehrmals öffentlich aufgefordert, die Fertigung der Kochsalzpotenzirung selbst vorzunehmen. Derselbe fand jedoch für gut, dieser Aufforderung nicht zu genügen.

Dr. Löhner requirirte desshalb die Apothekergehil-

fen Brodmann und Schilling zu dem vorhabenden Geschäfte. Zugleich wurde das Programm, nach welchem bey der ganzen Procedur verfahren werden sollte, dem k. Kreis- und Stadtgerichtsphysikate zur Begutachtung vorgelegt, und von demselben in allen seinen Paragraphen genehmigt.

Um sich gegen den Vorwurf der Partheylichkeit zu sichern, ersuchte Dr. Löhner die Herren Privatdocenten Dr. Martius aus Erlangen, Magistratsrath Bestelmeyer, Sekretär Dr. Mehmel, *Magistratsrath Schrag, Magistratsrath Winter und Kaufmann C. A. Schumann, * sich unter dem Vorsitze des k. Kreis- und Stadtgerichtsphysikus Dr. Solbrig in eine Kommission zu vereinigen, und diese entsprachen sämmtlich dem Gesuche, wobey Kaufmann C. A. Schumann zugleich erklärte, er wolle die über die ganze Verhandlung aufzunehmenden Protokolle führen.

Zu dem Versuch fanden sich am genannten Tage ausser den Vorbemerkten nachstehende Personen ein:

1. Herr Adamer, Glaser und Glashändler.
2. — Ammersdörfer, Juwelier.
3. — Auernheimer, Gastwirth.
4. — Bäumler, Ul. Chr., Kaufmann.
5. — Bäumler, Gottlieb, Buchhändler.*
6. — Bäumler, B. W., Antiquar.*
7. — Bauer, P., Mechanikus.
8. — Beckh, Hermann, Rentier.*
9. — Bemky, Privatier.
10. — Besold, Kaufmann.
11. — Beyer, L., Kupferstecher.*
12. — Billhofer, Kaufmann.
13. — Buchner, J., Gastwirth.*
14. — Bürer, Wundarzt.
15. — Bürkel, Handlungsreisender.*
16. — Burkhard, Georg, Feilenfabrikant.*
17. — Campe, Dr. F., Buch- und Kunsthändler.

18. Herr Custer, Kaufmann aus Erlangen.
19. — Daumer, Kaufmann.
20. — Denis, Ingenieur.
21. — Dreykorn, J., Kupferstecher.
22. — Ebensperger, Schreinermeister.
23. — Eckert, J. G., Kaufmann. *
24. — Ehrlich, Stadtkaplan.
25. — Engelhardt, Dr., Chemiker.
26. — Engelhardt, J., Mechaniker.
27. — Fiedler. *
28. — Feist, Dr. u. praktischer Arzt aus Fürth. *
29. — Foerster, L., Kaufmann.
30. — Fronmüller, Dr. u. prakt. Arzt aus Fürth. *
31. — Galimberti, Oekonom des Museums. *
32. — Ghillany, Dr. und Pfarrvikar.
33. — Goeschel, H., Apotheker.
34. — Göppner, Kaffetier. *
35. — Göppner, 3, Drechsler. *
36. — Gruber, Dr. und Literat. *
37. — Gülden, Kaufmann.
38. — Häberlein, Fr., Kaufmann.
39. — Hahn, Fr., Maler.
40. — Hahnemann, Maler.
41. — v. Hannstein, Schauspieler.
42. — Heller, Mechanikus. *
43. — Heerdegen, F., Kaufmann. *
44. — Heideloff, M., Künstler. *
45. — Hermann, A., Kaufmann.
46. — Hermann, L., Kaufmann.
47. — Hermann, G. F., Kaufmann.
48. — Hertel, A., Apotheker.
49. — Heymann, Kaufmann.
50. — Horn, Konrad. *
51. — v. Hoven, Dr. und Obermedizinalrath. *
52. — Hübscher, Konditor.
53. — Hübzellner. *
54. — Jammerthal, Wirth.

55. Herr Jünginger, Redakteur des Friedens- und Kriegskuriers
56. — Jokisch, Sensal.
57. — Kollin, Kaufmann aus Mainz.
58. — Kapfer, Dr. und prakt. Arzt.*
59. — Kirschbaum, Joh.
60. — Klincksieck, Dr. und Apotheker.
61. — Köhler, Lackirer.*
62. — Kuhn, Dr. und Lehrer an der Kreisgewerbsschule.*
63. — Lang, L. v., Kandidat der Medizin.
64. — Lauter, Fabrikant.
65. — Lederer, Kupferarbeiter.
66. — Lindmann, Handlungs-Kommis.*
67. — Lochner, Dr. und prakt. Arzt.*
68. — Löhner, Fr., Handlungs-Agent.*
69. — v. Löffelholz, Kandidat der Mathematik.*
70. — Martius sen., Dr. und Apotheker aus Erlangen.*
71. — Martius, *Stud. pharm.* aus Erlangen.
72. — Meinecke, Kaufmann.
73. — Merkel, Dr. und prakt. Arzt.
74. — Merkel, Apotheker.
75. — Monath, Kaufmann.
76. — Moos, W., Kaufmann.
77. — Müller, Schneidermeister.
78. — Müller, W., Kaufmann.
79. — Neyckam, Kaufmann.
80 — Oettelt, J., Handlungs-Kommis.
81. — Oertel, Weber.
82. — Ohm, Professor der Mathematik.
83. — Orth, A., Kaufmann.*
84. — Osterhausen, Dr. und prakt. Arzt.
85. — Peetz, Maler.
86. — Pückler-Limpurg, Graf Carl von, K. Würtemberg. Obrist etc. etc.*
87. — Reindl, P. Buchbinder.

88. Herr Reinhard, M. Lebküchner.
89. — Reitzammer, Architekt.
90. — Renner, G. N., Kunsthändler.
91. — Rudahl, C., Souffleur.
92. — Rudolph, Dr. und Zahnarzt. *
93. — Rupprecht, Dr. und Landarzt. *
94. — Schäfer, Assessor. *
95. — Schäffler, sen., Tischler. *
96. — Scheidig, Wundarzt von Fürth. *
97. — Schlegel, Julius, Kaufmann.
98. — Schramm, Dr. und prakt. Arzt.
99. — Schubert, Chemiker.
100. — Schwinghammer, Dosenfabrikant. *
101. — Smit, J., Kaufmann. *
102. — Smith, Dr. und prakt. Arzt.
103. — Solbrig, jun. Aug., *Dr. Med.* *
104. — v. Stadler, Gutsbesitzer.
105. — Steinbrecher, A., Kaufmann. *
106. — Stöckel.
107. — Stör, Kupferstecher.
108. — Teufel, Privatier. *
109. — Trinkler, Pharmazeut. *
110. — Vogel. *
111. — Wäger, Kupferdrucker. *
112. — Wedermann, Kupferstecher.
113. — Weickert. *
114. — Weiss, Maler.
115. — Wiessner, C.
116. — Winter, Gg., Buchhändler. *
117. — Ziehl, Dr. und prakt. Arzt.

Es waren also einschliesslich der diesem Verzeichniss vorstehenden im Ganzen 127 Personen gegenwärtig, von denen die mit * bezeichneten sich bereit erklärt hatten, den Versuch mit potenzirtem Kochsalze an sich selbst zu machen.

Der k. Kreis- und Stadtgerichts-Physikus Dr. Solbrig eröffnete die Verhandlung mit nachstehender Rede:

„Die Absicht unseres heutigen Beysammenseyns ist Ihnen bereits durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden; aber ich will ihrer doch noch einmal erwähnen. Ein Gran Kochsalz, das in seiner Decilliontel-Verdünnung oder Potenzirung nach den H. H. Doktoren Hahnemann und Reuter noch ungewöhnliche Wirkungen auf den Körper hervorbringen soll, soll heute (was gewiss noch nirgends, als in Nürnberg, in der Art geschehen ist) dieser Potenzirung unter meiner amtlichen Gegenwart durch Hrn. Dr. Löhner und einige Gehilfen der Herren Apotheker unterworfen werden. Und mag es immerhin seyn, dass diese Behauptung der Homöopathen und die vielen Nullen, die wir in den öffentlichen Blättern hingestellt fanden, bey Manchem unter uns ein Lächeln, ein Erstaunen, oder eine Exklamation hervorgebracht haben, so erfordert es doch die Wichtigkeit der Sache, dass wir hier alles Scherzhafte um so mehr bey Seite setzen und mit würdigem Ernste den Gegenstand verfolgen, als durch die allenfallsige Bewährung jener Behauptung die Wissenschaft gewinnen, aber auch im Nichtfalle so Mancher, der bisher die theuersten Güter der Erde, Gesundheit und Leben, der bekannten homöopathischen Kurart anvertraute, sorgsamer gemacht werden könnte, und dann im gegebenen Falle, wo tödtliche Krankheitsprozesse mit energischer Hand abgewendet werden müssen, Hilfe bey einer Wissenschaft suchen würde, die seit 2000 Jahren durch die erleuchtetsten Männer der Vorzeit und der Zeit zum Wohle der leidenden Menschheit durch ihre Beobachtungen und Erfahrungen bereichert worden ist, und deren beglückende Resultate nach 41jähriger praktischer Laufbahn mit Freudigkeit des Herzens zu loben und zu preisen, ich alle Ursache habe.“

„Weil aber die Homöopathen bey der Bereitung

ihrer Arzneymittel jede fremde Aneignung zu derselben streng entfernt gehalten wissen wollen, so erlauben Sie mir, noch ehe wir an das Werk der Potenzirung schreiten, Ihnen diejenigen Maassregeln mitzutheilen, die desshalb getroffen worden sind.“

„Das Salz ist aus keiner Apotheke genommen, und das destillirte Schneewasser von dem Chemiker Hrn. Cirilly in Wöhrd bereitet worden; die Gläschen wurden vom Glashändler, die Stöpsel zu denselben vom Kaufmann genommen, und letztere vor ihrer Anwendung in destillirtem Schneewasser gekocht und dann getrocknet; die Stellage für die Gläschen, so wie die Waage und das Gewicht wurden neu angekauft, und sämmtliche Gegenstände durften nicht einmal vor einer Apotheke vorbeygetragen werden. Die Herren Apothekergehilfen befanden sich mit Erlaubniss ihrer Herren Prinzipale zwey Tage ausser ihren Officinen, haben beyde gestern Abends ein Bad genommen, Kleider und Wäsche gewechselt, und in dem Gasthofe zum rothen Hahn gespeist und geschlafen.“

„Das Programm, nach welchem das Experiment vorgenommen werden soll, wird Hr. Dr. Löbner Ihnen bekannt machen.“

„Ehe wir beginnen, will ich noch schliesslich diesem Herrn und den beiden Herren Apothekergehilfen, welche die Potenzirung besorgen, das Ehrenwort abnehmen, dass dieselben bisher rechtschaffen und partheylos verfahren sind und auch jetzt also verfahren wollen.“

Nachdem dies geschehen, wurde von Dr. Löhner nachstehendes Programm vorgelesen und hierauf, genau wie dasselbe vorzeichnet, das Experiment gemacht.

Programm.

§. 1.

Jeder Eintretende wird ersucht, Namen und Stand in das aufliegende Protokoll einzutragen und dabey zu

bemerken, ob er dem Versuche blos als Zeuge beywohnen, oder denselben an sich selbst machen wolle.

§. 2.

Sobald 50 Personen versammelt sind, wird zu den Vorarbeiten der Versuche geschritten.

§. 3.

Vor den Augen der Anwesenden werden die Gläschen mit destillirtem Schneewasser gereinigt.

§. 4.

Zur Anfertigung der Potenzirung werden 30 Gläschen der Reihe nach auf den mittleren Tisch hingestellt.

§. 5.

In ein Gläschen werden 100 Tropfen destillirtes Schneewasser gebracht, der Inhalt genau abgewogen, und hierauf die übrigen Gläschen mit dem sich ergebenden gleichen Gewichte destillirten Schneewassers gefüllt.

§. 6.

Es wird ein Gran gereinigtes Salz abgewogen, der übrige Inhalt des Gläschens, in welchem das Salz enthalten ist, versiegelt und der Kommission übergeben.

§. 7.

Die Potenzirung wird ganz in der Art vorgenommen, wie Hr. Dr. Reuter in seiner Schrift gegen Dr. Wahrhold S. 11. angiebt.

§. 8.

100 Gläser, 50 zur Aufnahme der Potenzirung, 50 zur Aufnahme reinen destillirten Schneewassers werden von Dr. Löhner mit der fortlaufenden Nummer 1—100 versehen, dann wohl untereinander gemischt und je 50 auf 2 Tische gestellt.

§. 9.

Die auf dem rechts stehenden Tische werden mit Potenzirung, die auf dem links stehenden Tische mit reinem destillirten Schneewasser gefüllt.

§. 10.

Dr. Löhner trägt die Nummern sämmtlicher Gläser unter Bezeichnung ihres Inhalts in ein Verzeichniss ein, siegelt dasselbe und übergiebt es der Kommission, deren Mitglieder es ebenfalls mit ihren Siegeln versehen.

§. 11.

Die gefüllten Gläschen werden hierauf auf den grossen mittleren Tisch gebracht, abermals untereinander gemengt und sodann der Kommission zur Vertheilung eingehändigt.

§. 12.

Ein Kommissions-Mitglied trägt den Namen des Empfängers sammt der Nummer, mit welcher das demselben übergebene Gläschen versehen ist, in ein zweytes Verzeichniss ein.

§. 13.

Dieses Verzeichniss wird ebenfalls gesiegelt der Kommission eingehändigt und von den Mitgliedern derselben mit ihren Siegeln versehen.

§. 14.

Sämmtliche Anwesende werden hierauf eingeladen, sich

Donnerstag, den 12. März l. J.

wieder in dem Lokale des Gasthauses zum rothen Hahn entweder persönlich einzufinden und ihre Wahrnehmungen zu Protokoll zu geben, oder bis zu dem bezeichneten Termine solche schriftlich und versiegelt bey der Redaktion der „Allgemeinen Zeitung v. u. f. Bayern“ niederzulegen.

§. 15.

Sobald sämmtliche Erklärungen protokollirt sind, schreitet die Kommission zur Eröffnung der ihr übergebenen Verzeichnisse, um die Wirkung mit der Ursache zu vergleichen.

Der Apothekergehilfe Brodmann wog nun den Gran Salz ab, und übernahm mit aller nur möglichen Genauigkeit die Füllung der Gläschen, welche die Potenzirung aufnehmen sollten.

Der Apothekergehilfe Schilling verrichtete das Geschäft der Potenzirung ganz in der Art, wie solches in Dr. Reuters Schrift gegen Dr. Wahrhold S. 11. vorgeschrieben ist.

Dr. Löhner füllte die 50 Gläschen mit reinem destillirten Schneewasser, trug die Nummern sämmtlicher Gläschen mit Angabe ihres Inhalts in ein Verzeichniss ein, versiegelte dasselbe und übergab es der Kommission, deren Mitglieder es gleichfalls versiegelten.

Sekretär Schumann vertheilte hierauf, nachdem das Experiment geendigt und die sowohl mit potenzirter Kochsalzauflösung, als mit reinem destillirten Schneewasser gefüllten Gläschen wohl untereinander gemischt worden waren, die Gläschen an die 48 Versuchspersonen, trug die Namen mit Angabe der Nummern in ein Verzeichniss ein, versiegelte dasselbe und übergab es der Kommission, deren Mitglieder es ebenfalls mit ihren Siegeln versahen.

Auf Ersuchen prüfte sodann der Privatdocent Dr. Martius aus Erlangen sowohl das destillirte Schneewasser, als auch das Salz chemisch und beyde Substanzen wurden von aller und jeder Beymischung freigefunden. Bey Anwendung des besten Reagens für Kochsalz, der Auflösung des salpetersauren Silbers, ergab es sich, dass schon bey der dritten Verdünnung dasselbe keine Wirkung mehr äusserte.

Dr. Löhner nahm hierauf aus dem grössern Glase ohngefähr $\frac{1}{2}$ Maass destillirten Schneewassers heraus, füllte mit demselben ein kleineres Glas, versiegelte letzteres eben so, wie das Gläschen mit dem Reste des gereinigten Kochsalzes und übergab beyde Gläser der Kommission.

Sämmtliche Anwesende wurden zum Schlusse eingeladen, sich

Donnerstag, den 12. März l. J.

in dem Saale des Gasthauses zum rothen Hahn wieder einzufinden, wo die Angaben der Versuchspersonen zu Protokoll genommen werden sollten.

Auf Verlangen wurde dem Magistratsrathe Winter der Rest der gefüllten Gläschen eingehändigt, um davon auf Verlangen abzugeben. Laut vorliegendem Verzeichniss erhielt durch ihn Herr Barbier Ringelmann Nr. 58; dessen Frau Nro. 26; Herr Konditor Eisen Nro. 75; der Auslaufer Warnhöfer Nro. 60; Herr Pfragner Neumann Nro. 89; dessen Frau Nro. 5; Herr Kaufmann Conr. Winter Nro. 6. —

Nachdem inzwischen zu der am 12. März l. J. abzuhaltenden 2ten Versammlung die Einladung in den öffentlichen Blättern ergangen war, wurde an diesem Tage im Beyseyn der Kommissionsmitglieder *) zur weitern Verhandlung geschritten. Der K. Kreis- und Stadtgerichtsphysikus Dr. Solbrig gab eine kurze Erläuterung über den Zweck der heutigen Versammlung und Magistratsrath Bestelmeyer behändigte sodann demselben die zur Aufbewahrung erhaltenen, beiden oben erwähnten versiegelten Verzeichnisse. Die Siegel wurden als unverletzt befunden und von dem etc. Dr. Solbrig wurde das die Versuchspersonen benennende Verzeichniss sogleich eröffnet.

Hierauf ging die Protokollirung der Angaben der Versuchspersonen vor sich. Bey 10 Versuchspersonen musste desshalb eine nachträgliche Recherche angestellt werden, da sie an dem bestimmten Tage weder münd-

---

*) Die H. H. Privatdocent Dr. Martius, Magistratsrath Winter, Kaufmann Schumann waren zu erscheinen verhindert.

lich noch schriftlich sich erklärt hatten. Die sieben Personen, welche durch Herrn Magistratsrath Winter Portionen erhielten, hatten durch denselben ihre Erklärung schriftlich abgegeben. Es machten also im Ganzen 55 Personen den Versuch an sich selbst. Das hierdurch, unter Vergleichung mit dem im zweyten, später eröffneten Verzeichniss der Nummern der Gläschen — welche nicht mit den fortlaufenden Nummern des voranstehenden Verzeichnisses der anwesenden Personen zu verwechseln sind — und ihres Inhalts gewonnene Resultat ist nach Ausweis der bey dem K. Kreis- und Stadtgerichtsphysikate deponirten Akten folgendes:

I. Gar Nichts „Ungewöhnliches“ in ihrem Befinden haben wahrgenommen 42 Personen, und zwar

a) auf potenzirtes Kochsalz 19, nämlich die Einnehmer des Inhalts von Nr. 5 (Fr. Neumann). 6 (C. Winter). 15 (Fronmüller). 26 (Fr. Ringelmann). 27 (v. Hoven). 31 (G. Bäumler). 38 (Schumann). 41 (Vogel). 47 (Schäffler). 51 (B. W. Bäumler). 52 (Horn). 58 (Ringelmann). 62 (Solbrig *jun.*). 63 (Buchner). 68 (Martius *sen.*). 75 (Eisen). 83 (Mehmel). 84 (Fr. Löhner). 87 (Gg. Winter).

b) auf reines Wasser 23, nämlich die Einnehmer des Inhalts von Nr. 1 (Schwinghammer). 4 (Smit). 7 (Beyer). 14 (Steinbrecher). 17 (Scheidig). 20 (v. Löffelholz). 24 (Kapfer). 30 (Heller). 32 (Rupprecht). 40 (Wäger). 42 (Teufel). 49 (Heideloff). 53 (Trinkler). 57 (Göppner, Kaffetier). 60 (Warnhöfer). 61 (Rudolph). 70 (Galimberti). 71 (Gruber). 72 (Graf Pükler). 77 (Eckart). 82 (Weickert). 89 (Neumann). 91 (Orth).

II. Etwas „Ungewöhnliches“ in ihrem Befinden haben wahrgenommen 9 Personen und zwar:

a) auf potenzirtes Kochsalz 6, nämlich die Einnehmer des Inhalts von Nr. 39, 44, 74, 78,

99, und Herr Dr. Lochner, welcher den Inhalt eines nicht numerirten Gläschens mit potenzirtem Kochsalz genommen hatte;

b) auf reines Wasser 3, nämlich die Einnehmer des Inhalts von Nr. 3, 66, 93.

III. Nicht erhoben werden konnten die Angaben, bey nachträglicher Recherche, von 4 Personen, da deren Aufenthalt unbekannt war; nämlich von den Herren Bürkel, Hübzellner, Köhler, Fiedler, Nr. 29, 81 (Wasser) und 88, 98 (Salz).

Die wörtlichen Angaben derjenigen, welche nach dem Einnehmen etwas „Ungewöhnliches“ wahrgenommen hatten, sind nachstehend:

a) auf potenzirtes Kochsalz:

Nr. 39 sagt, dass er ungefähr eine Stunde nach dem Einnehmen einiges Kollern im Unterleibe verspürt habe und öfters habe gähnen müssen. Tags darauf habe er reines destillirtes Wasser genommen und dieselbe Wirkung verspürt. *m. p.* H. Bekh.

Nr. 44 gibt schriftlich an, dass er die zwey nächsten, auf die homöopathische Probe folgenden Tage Leibwehe verspürte, welches sich ohne weitere spätere Folgen wieder verlor. Zugleich bemerkte derselbe mündlich, er schreibe diess einer Verkältung, der er sich an diesen Tagen aussetzte, zu. *m. p.* Lindmann.

Nr. 74 erklärt, dass er schon 14 Tage vor der Einnahme des potenzirten Kochsalzes an starkem Husten, wahrscheinlich durch Einathmen von Quecksilbersublimat veranlasst, gelitten habe, und auch gegenwärtig noch daran leide. Er habe in seinem Gesundheitszustande seit dem 19. Februar nicht die geringste Veränderung wahrgenommen. *m. p.* Dr. Kuhn.

Nr. 78 erklärt, er habe sich am 19. Februar sehr wohl befunden und auf das lange Fasten bedeutenden Appetit verspürt. Unterleibsleiden habe er keine bemerkt, und einen Katarrh abgerechnet, den er jedoch

auf Rechnung des schlechten Wetters setzen müsse, sey er bisher ganz wohl gewesen. *m. p.* Dr. Feist.

Nr. 99 erklärt, er habe sechs Tage nach der Einnahme Abweichen verspürt; es trete jedoch dieses öfter bey ihm ein, und er schreibe deshalb dasselbe nicht dem eingenommenen Mittel zu. *m. p.* Göppner 3.

Herr Dr. Lochner gibt an: Ich fühlte sogleich nach dem Einnehmen nichts. Ich blieb nüchtern bis Mittag 1 Uhr, wo ich mit grossem Appetit ass und auch wohl blieb bis den andern Tag. Da man nun aber angeben soll, was man Ungewöhnliches fühlte, so muss ich gewissenhaft angeben, dass am andern Tag, also Freytags den 20. Februar, zwey Hühneraugen, die bisher mich gar nicht geplagt hatten, mich so entsetzlich quälten, dass ich wirklich am Sonnabend noch daran zu leiden hatte. Am Sonntag war dieses „ungewöhnliche Leiden“ wieder vorüber; ich blieb auch die nächste Woche gesund, bekam aber vergangene Woche einen sehr heftigen Katarrh, der mich selbst heute noch nicht ganz verlassen hat.

b) auf reines Wasser:

Nr. 3 erklärt, er habe in den ersten Tagen nicht die geringste Wirkung verspürt; seit den 10. März sey er jedoch von Hals- und Kopfschmerz und Müdigkeit befallen worden. Er halte dieses aber für die Folge der Anstrengung beym Krankenwarten und des Schlafens in einem geheizten Zimmer. Die vergangene Nacht habe derselbe, wie er gewohnt, wieder in einem ungeheizten Zimmer zugebracht, und die Unpässlichkeit verschwand. *m. p.* Heerdegen.

Nr. 66 gibt an, dass er am 19. Februar Abends 8 Uhr und Nachts 10 Uhr von starkem Abweichen befallen worden sey. Tags darauf habe er ungewöhnliche Regungen des Geschlechtstriebes empfunden, die sich jedoch in den folgenden Tagen nicht mehr gezeigt haben. Uebrigens sey er seit der Zeit unausgesetzt wohl gewesen. *m. p.* Schäfer.

Nr. 23 erklärt, dass er vor der Einnahme der Dosis gegessen und Wein getrunken habe *). Er habe denselben Tag Abweichen verspürt, welches einige Tage angehalten habe. m. p. Burkhardt.

Wirft man nun einen Blick auf die gewonnenen Resultate, so sieht man zuvörderst, dass die bey weitem überwiegende Mehrzahl der Versuchspersonen eben so wenig auf den potenzirte Kochsalz wie auf reines Wasser irgend eine Befindensveränderung wahrgenommen hat, woraus mit Recht die Identität der Wirkungskraft dieser beyden Flüssigkeiten gefolgert werden kann, während doch Hahnemann und die Homöopathen der ersteren eine Kraft zuschreiben, vermöge welcher sie 387, sage: achthundert sieben und neunzig Zufälle in Gesunden erregen, und denen gemäss sie Kranke heilen soll, (s. Hahnemann, „die chronischen Krankheiten," Thl. IV, S. 277—334). Was die nach dem Einnehmen erfolgten Zufälle betrifft, so haben sich zum Theil ganz dieselben (namentlich Abweichen oder Durchfall, Kollern im Unterleibe, Gähnen), auf potenzirten Kochsalz wie auf reines Wasser ergeben; und hinsichtlich der übrigen muss man anführen, dass, so wenig als Jemand glauben wird, 100 Tropfen von reinem Wasser verursachten Hals- und Kopfschmerz, Müdigkeit oder ungewöhnliche Regungen des Geschlechtstriebes, so wenig wird man annehmen können, dass potenzirte Kochsalz habe Leibweh, Husten, Katarrh und Halsmuskelschmerzen zuwege gebracht. Man muss daher hierbey wohl auf ein drittes Wirkungen schliessen, was, wie wir meinen, ganz richtig als Verkühlung, Witterungseinfluss, Temperaturwechsel, Diätfehler u. s. w. von einzelnen Versuchspersonen angegeben worden ist.

---

*) Der in der öffentlichen Aufforderung ausdrücklich enthaltenen Bemerkung, dass man für diesen Tag auf eine Feldpartie verzichten müsse, zuwider.

Die Homöopathen werden einwerfen, die Resultate dieser Versuche seyen unzuverlässig, weil sie grossentheils von Gegnern der Homöopathie herrühren. Allein abgesehen davon, dass dieses keineswegs durchaus der Fall ist, erklären wir dagegen die von Homöopathen an sich und anderen beobachteten Wirkungen von Billion-, Quadrillion-, Oktillion- und Decilliontheilen homöopathischer Arzneyverdünnungen für ein Werk der Einbildung oder fremdartiger Einflüsse, und fordern sie auf, ist es ihnen anders um die Ermittelung der reinen Wahrheit zu thun, den unsrigen ähnliche Versuche mit allen ihren vermeintlichen Potenzirungen an sich und ihren Anhängern selbst zu machen; dabey aber die wichtige, unabweisliche Bedingung, das entscheidende *Punctum saliens* einzuhalten: Alles zu vermeiden, was die einzelnen Versuchspersonen den Empfang bestimmt homöopathisch arzneylicher oder bestimmt unarzneylicher Versuchsgaben vermuthen lassen könnte. Selbst die Anfertiger und Vertheiler der Dosen dürfen, wie bey unserm Versuche nicht erfahren, was dieser oder jener erhalten hat.

Wir sind sicher, und wetten „Zehn gegen Eins:“ die Verehrer Hahnemann's werden durch ihre Symptomenbeobachtungen auf die in solcher Weise angestellten Versuche sich in die grösste Verlegenheit versetzt sehen, indem die Eröffnung des versiegelten Nummer- und Inhaltsverzeichnisses sie so gewiss ihrer Selbsttäuschung überführen wird, als wir ihnen aufs Wort glauben können, bey ihrer Art, homöopathische Arzneyen zu prüfen, diese und jene Symptome bemerkt zu haben.

Ihre bisherigen Beobachtungen beruhen nach unserer innigsten Ueberzeugung auf der Macht der Ein-

bildung, auf Verblendung und vorgefasster Meinung, von Schlimmerem nicht zu reden.

Mögen diejenigen, welche bey den nach unserer Weise angestellten Versuchen und deren Resultaten noch Anhänger der Homöopathie geblieben sind, jene Versuche, unserm Wunsch gemäss, nur mehrmals wiederholen. Gewiss, die Redlichen unter ihnen werden dann nach nnd nach abfallen, und schamroth ihres früheren Irrthums geständig werden. Die Verehrer und Nichtverehrer der Homöopathie in andern Städten aber bitten wir schliesslich, der von uns befolgten Versuchsweise mit andern homöopathischen sogenannten Potenzirungen nachzuarbeiten, und seiner Zeit die Resultate bekannt zu machen.

Zeugniss.

Dass die in vorstehender Broschure enthaltenen Angaben über das am 19. Februar *a. c.* öffentlich angestellte Experiment mit Kochsalz und dessen Resultate genau mit dem bey dem K. Physikate deponirten Aktenstücken übereinstimmen, bezeugen der Wahrheit gemäss

Nürnberg, den 27. März 1835.

Dr. Solbrig, K. Kreis- und Stadtgerichtsarzt. Bestelmeyer. Dr. Martius. Dr. Mehmel. Schrag. C. A. Schumann. Winter.

Anhang.

Ein Beyspiel homöopathischer Heilart.

Eine fünf und siebenzig jährige Dame, Mutter mehrerer Kinder, von kräftiger Konstitution und früher

immer gesund fing, vor ungefähr drey Jahren an, über Schmerzen im Unterleib, und namentlich in der Magengegend, zu klagen, welche sie aber, weil sie weder heftig, noch von langer Dauer waren, nicht sonderlich achtete. Erst im Sommer des letztverflossenen Jahres nahm das Uebel eine ernsthaftere Gestalt an: die Schmerzen kamen öfter, wurden stärker und dauerten länger; es gesellten sich Erbrechen, Verstopfung, dazwischen auch Durchfall dazu; die Verdauung ging unvollkommen von statten, die Patientin magerte auffallend ab, und bey der Untersuchung des Unterleibs war eine deutlich fühlbare Härte wahrzunehmen, die ihren Sitz an der untern Magenöffnung, oder in der nahe gelegenen Bauchspeicheldrüse zu haben schien. Hierdurch überzeugt, dass dem Uebel organische Fehler zum Grunde liegen, mussten natürlicherweise die Aerzte sich begnügen, der Patientin blos Linderung zu verschaffen; an eine Radikalkur war bey ihr nicht zu denken. Diess erkannte auch die Patientin selbst sehr wol; allein, so wie jeder Mensch so lange, als möglich zu leben wünscht, und auch der unheilbare Kranke die Hoffnung zur Genesung nie ganz aufgibt, so war dies der Fall auch hier, und nichts ist verzeihlicher, als dass die Patientin, da die Kunst ihr nicht mehr helfen konnte, ihre Zuflucht zu der Zauberey der Homöopathie nahm. Dies geschah im Oktober vorigen Jahres auf die Empfehlung einer Anverwandten, welche sich wegen einer schweren Nervenkrankheit eben damals in homöopathischer Behandlung befand, und sich einbildete, ihrer Genesung ganz nahe zu seyn. Dieser Empfehlung entsprechend, liess sich die Patientin von derselben den Homöopathen zuschicken. Er kam, war sogleich bereit, sie in Behandlung zu nehmen, versprach gewohntermassen, sie vollkommen herzustellen; ja bestimmte sogar die Zeit ihrer Herstellung, versah sie, der Lehre der Homöopathie gemäss, für jedes besondere Krankheitssymptom mit einer besondern

Art von Streukügelchen, belehrte sie über den Gebrauch derselben, schrieb ihr dabey die zu beobachtende homöopathische Diät vor, und durch die ihm, wie allen seinen Brüdern, eigene Geschwätzigkeit gelang es ihm, ihr dergestalt zu imponiren, dass sie nicht nur Alles glaubte, was er ihr vorschwatzte, sondern auch ein solches Zutrauen zu ihm fasste, dass sie sich Alles gefallen liess, was er mit ihr vornahm. So verschluckte sie jede Art von Streukügelchen auf das Pünktlichste zur vorgeschriebenen Zeit, selbst wenn sie alle fünf Minuten eins oder ein Paar nehmen musste. So liess sie sich ihre Kost auf eine blosse Wassersuppe beschränken, und erkannte es dankbar, dass ihr auf ihr dringendes Bitten eine Tasse magere Fleischbrühe erlaubt wurde. So verstand sie sich, auch bey schlechtem Wetter, zu den ihr vorgeschriebenen Spazierfahrten, ungeachtet sie so schwach war, dass sie ohne Unterstützung nicht die Treppe herunter und hinauf steigen konnte. So weigerte sie sich nicht, sich auf seinen Befehl an's Fenster zu setzen, ungeachtet sie aus Schwäche nicht ohne die grösste Anstrengung ihr Ruhebett verlassen konnte; kurz, sie that Alles, was der Homöopath verlangte. Anfangs schien zwar diese Behandlung von gutem Erfolg zu seyn, die eröffnenden Kügelchen bewirkten Stuhlgang, die brechenstillenden stillten das Erbrechen, die schlafmachenden bewirkten Schlaf u. s. w. Aber dieser gute Erfolg zeigte sich nur so lange der Glaube dauerte; mit dem Schwinden des Glaubens stellten sich auch alle Krankheitszufälle wieder ein; der Stuhlgang blieb viele Tage lang aus, das Erbrechen kam von Zeit zu Zeit wieder, wurde heftiger, ja es entstand sogar Blutbrechen. Dabey nahm die Schwäche von Tag zu Tag zu, die Abmagerung wurde immer grösser, die Entkräftung stieg auf den höchsten Grad, alle Zeichen des nahen Todes stellten sich ein, und am 19. d. M. verschied die Kranke, nachdem wenige Tage zuvor der Homöopath nicht nur ihr

selbst, sondern auch einem ihrer Söhne unter vier Augen die Versicherung gegeben hatte, dass die eingetretene homöopathische Verschlimmerung der Uebergang zu einer vollkommenen Genesung sey, und dass sie bey ihrer guten Konstitution leicht ein Alter von neunzig Jahren erreichen könne. Dass ihm der vorhandene organische Fehler nicht unbekannt seyn konnte, ist ausser Zweifel, weil es eine kaum denkbare Nachlässigkeit gewesen wäre, wenn er die Kranke nicht öfters untersucht hätte; gleichwol versicherte er sie von ihrer baldigen vollkommenen Genesung. War es ihm mit dieser Versicherung Ernst, so verrieth er eine Unwissenheit ohne Gleichen, und war es ihm nicht Ernst, so weiss er selbst am Besten, was er verrathen hat; es ist unnöthig, es ihm zu nennen.

Bey der Sektion des Leichnams, welche von drey Aerzten und zwey Wundärzten vorgenommen worden, zeigte sich derselbe im höchsten Grade abgemagert. Nach Eröffnung der Bauchhöhle erschien der mit dem Netz und andern Theilen verwachsene Magen nicht nur von ungewöhnlicher Grösse, sondern auch in einer widernatürlichen, von oben nach unten, anstatt quer gerichteten Lage. An der untern Oeffnung desselben (*Pylorus*) fand sich, wie voraus vermuthet worden, eine skirrhöse Verhärtung, ungefähr von der Grösse eines Hühnereyes, und eine gleiche in der Bauchspeicheldrüse (*Pancreas*), in welche die Hälfte der Drüse degenerirt war. Der Magen enthielt ungefähr ein halbes Maass dahin ergossenen ausgearteten Blutes; in den Dickdärmen war eine grosse Masse angesammelten festen Kothes angehäuft, in der Gallenblase fand sich eine Menge theils grösserer, theils kleinerer Gallensteine, und an der absteigenden grossen Schlagader (*Aorta descendens*) nahe über der Vertheilung in ihre Hauptäste zeigte sich eine Verknöcherung von der Grösse eines Groschens; die Leber, die Milz, die Nieren, überhaupt alle übrigen Eingeweide des Unterleibes, so wie noch sämmtliche Ein-

geweide der Brusthöhle wurden vollkommen normal gefunden.

Dass der tödtliche Ausgang der Krankheit dem Homöopathen nicht zur Last gelegt werden kann, ist einleuchtend. Die Krankheit war schlechterdings unheilbar, und unheilbare Krankheiten kann weder ein Arzt heilen, noch viel weniger ein Homöopath. Aber um so mehr fällt ihm zur Last:

1) dass er gegen das ausdrückliche Verbot des Meisters eine von unheilbaren Desorganisationen entstandene Krankheit in die Kur genommen, und dass er sich solchergestalt als einen untreuen Jünger des Meisters erwiesen hat;

2) dass er bey einer entschiedenen unheilbaren Krankheit bestimmt vollkommene Genesung versprochen, ja sogar die Zeit, wann diese eintreten werde, bestimmt hat, eine Dreistigkeit, welche sich nur ein Charlatan von Profession zu Schulden kommen lassen kann;

3) dass er die Kranke nicht nur auf eine schnöde Art getäuscht, sondern auch auf eine wahrhaft grausame Art misshandelt hat; — getäuscht, indem er ihr Genesung versprach, wo diese schlechterdings unmöglich war, und, um sich ihr Zutrauen zu erhalten, sich die erbärmlichsten Windbeuteleyen erlaubte, wie z. B. bey einem erneuerten Anfall von Erbrechen, dass er diesen vorausgesehen habe, weil eben jetzt Speywetter sey; — misshandelt, indem er ihr alle kräftige Nahrung völlig entzog, und sie dagegen unmässig viel Wasser, theils als Heilmittel, theils als Vehikel der alle fünf Minuten zu verschluckenden Streukügelchen, trinken liess, indem er sie ferner zu völlig unzweckmässigen, höchst beschwerlichen und offenbar bloss in der Absicht, dem Publikum zu zeigen, wie weit die aufgegebene Kranke bereits in ihrer Genesung fortgeschritten sey, angeordneten Spazierfahrten nöthigte, indem er endlich zu eben der Zeit, da sie diese anstrengenden Spazierfahrten machen musste, ihr unter dem Vorwande, ihr

die erforderliche Ruhe zu verschaffen, alle freundschaftlichen Besuche abzuweisen gebot, ja sogar ihren Söhnen, an denen sie doch mit der grössten Zärtlichkeit hing, die Besuche bey ihr auf alle Weise zu erschweren suchte, u. s. w.;

4) dass er verweigert hat, der Sektion des Leichnams beyzuwohnen, was freylich zu erwarten war, weil nicht leicht ein Homöopath sich Aerzten gegenüber zu stellen Lust hat, was aber gleichwol seine Pflicht war, eine Pflicht, welcher er um so mehr hätte nachkommen sollen, da er sich durch die Sektion am Besten würde haben überzeugen können, dass die Kranke nicht gestorben ist, weil sie, wie er sich geäussert haben soll, seine Vorschriften nicht genau genug befolgt hat, sondern weil ihre Krankheit eine unheilbare war, die sich weder durch grundlose Versprechungen heilen liess, noch durch Streukügelchen, die eben so wenig Arzneykräfte enthalten, als jene Versprechungen Wahrheit.

Es würde leicht seyn, noch mehr solche Fälle aufzuführen; allein für das denkende und unbefangene Publikum ist dieser einzige genug; für das nicht denkende und befangene würden tausende zu seiner Belehrung nicht hinreichen.

Nürnberg, den 21. März 1835.

(Von einem der Aerzte, welche bey der Sektion zugegen waren.)

IV.

Kritik.

Vorläufige Erörterungen über die Schrift des Herrn Dr. S. Hahn: über den Ursprung und den Werth der Homöopathie etc.

(Fortsetzung.)

Es sey nun noch erlaubt, einige fernere Worte zur Charakteristik der Charlatanerie als Beschluss des Gemäldes hinzu zu fügen. Im Bisherigen ist nämlich die Bildseite, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Schaumünze beschrieben worden: und so dürfte es nunmehr von einigem Interesse seyn, auch die Schildseite derselben mit einiger Sorgsamkeit zu betrachten, ich meine die Wirkung, die sie auf das Volk äussert, und die der Charlatan selten verfehlt. Der Charlatan hat zweyerley Art Volkes nöthig, und weiss beyderley durch den natürlichen Instinkt der Schelmerey aus der Masse herauszusuchen und für seine Zwecke zuzurichten. Die eine Art sind die Helfershelfer, die entfernten Mitspieler und Mitgewinner; die zweyte macht die grössere Menge der Betrogenen. In der ersten Reihe befinden sich nicht selten Menschen von Verstand, selbst von Redlichkeit, nur von denjenigen, die sich von der demokratischen Beymischung der Lachlust nicht ganz rein halten können, und die sich es

eben nicht als Gewissenssache anrechnen, wenn sie den dupirten Thoren mit hänseln helfen. Loben will ich's nicht! — Bekannt ist die hieher gehörige Geschichte, wie ein grober Marktschreyer einen vorbeygehenden berühmten Arzt zum Zeugen der Vortrefflichkeit seiner Mittel aufrief durch sein: Nicht wahr, Herr Doktor? *mundus vult decipi!* Ja freylich — war die Antwort — *ergo decipiatur!* — Der grössere Theil der Helfershelfer jedoch ist gemeiner Art, und verschiedentlich ins Interesse des Charlatans gezogen. Nicht selten bedienen sie sich wieder des Charlatans selbst als eines Mittels zu ihren schmutzigen ähnlichen Zwecken, und aus diesen verabscheuungswürdigen Motiven entstehen die Maskopeyen zwischen dem Charlatan und Apothekern oder untergeordneten Chirurgen zum Nachtheile des getäuschten Volkes. Fest ist das betrügerische Wechselverhältniss geschlossen, und der Eine arbeitet dem Andern in die Hände: der Charlatan dem Chirurgen und Apotheker; der Apotheker und Chirurg dem Charlatan. Diess ist zwar einer der wirksamsten Hebel des Charlatanismus; allein es gibt noch einen andern, der nicht minder förderlich und deshalb um so schändlicher ist, weil eine reine Lust am Bösen und Schadenfreude über die getäuschte Masse sein Motiv ist. Lockere Gesellen aller Art, Zechbrüder und Schadenfrohe bilden diese saubere Gemeinschaft, heimliche und öffentliche Freunde des Charlatan.

Endlich kommt die Masse der Betrogenen! Die Wirkung der Charlatanerie auf dieses „*monstrum ingens, horrendum, cui lumen ademtum est,*" ist so sicher und so ungeheuer, dass am Ende auch der edelste Menschenfreund ermattet, und dem Unding, dem er nicht wehren kann, das Feld räumt und seinen Lauf vollbringen lässt. Der Hang zum Ausserordentlichen ist es besonders, der dem Charlatan den Weg ebnet; und daher ist es erklärlich, dass jene Art Charlatans, die ihre Karriere durch die Grobheit macht, wenn sie es nur zu

einer Virtuosität in ihrer Art gebracht hat, es den übrigen allen zuvor thut. Dem Wohlerzognen ist nichts überraschender, als die ungezügelte Unflätigkeit eines Mannes, den er noch über sich stehend anerkennt. Vielleicht ist noch ein Rest angeborner Rohheit in ihm; und für diesen findet er die Rechtfertigung in jenem höher stehenden Charakter. Dieser gewinnt selbst etwas Geniales durch diesen Anstrich von Rohheit; durch den Gebrauch der Sprache des gemeinen Volkes, z. B. — denke man sich einen jungen Mann von sorgfältiger Erziehung, der sich zum Charlatan dieses Schlages begibt, um sich seines Rathes zu bedienen. Er nahet schüchtern dem bärenhaft ausstaffirten, mehr einem Wilden des Urwaldes, als einem Sohne der Gesittung, gleichenden Grobian-Charlatan. — Erst wird er kaum angehört. — Nach einer Weile, während der Patient noch immer in schüchterner Verwunderung von ferne dasteht, erhebt sich der bärtige Charlatan mit dem nachlässigen Ausruf: He het to vel freten! und verschreibt ihm ein Mittel. — Der Patient genest. Nun erzählt er den Freunden von seiner ärztlichen Berathung, und Alles erstaunt. Welch ein Geist! He het to vel freten! — Welche Genialität! Ein einziger Mann! He het to vel freten! — Dass nenn' ich einen Arzt! — Himmlisch!

Diese Art der Charlatanerie könnte man füglich die für den Mittelstand nennen. In diesem bildet sie grade den Gegensatz der affektirten Rohheit zu der Abgeschliffenheit herkömmlicher Sitte. — Auf eine sonderbare Weise fügt es sich, dass die Charlatanerie für den höchsten und niedrigsten Pöbel das Uebereinstimmende der Sublimität hat. Die höchsten Stände ertragen eben so wenig die Charlatanerie mit Rohheit, wie die niedrigsten; weil sie jenen zu heterogen und diesen zu homogen ist, und in jenem Fall zu sehr anstösst, in diesem zu wenig. Diejenige Charlatanerie nun, die alle Stände umfasst, ist die anschleichend heilige und

wunderbare, eine Art, zu welcher die des grossen Samuel Hahnemann ganz unverkennbar zu zählen ist.

Beschluss des Charakters Charlatan.

Und alsobald mag im Texte fortgefahren werden, da wo wir ihn S. 99 des antihomöopathischen Archivs abgebrochen liegen liessen. Nicht zwar also, dass wir es mit derselben Schrift des jungen Katechumenen ferner aufzunehmen gedächten: Wir meinen, diesem kleinen lernäischen Schlängelchen den Kopf hinlänglich, sammt seinen Giftzähnen weggehauen zu haben; und gehen lieber zu einem andern über, das an der wissenschaftlichen Heerstrasse dogmatisch züngelt, und mit Baco's Lehrsatze: *non fingendum aut excogitandum, sed videndum, quid natura ferat et faciat,* den unbefangenen Wandrer anbläst. Die Schrift heisst:

Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst, von Dr. Gottlieb Ludwig Rau, Grossherzogl. Hessischem Physikus zu Giessen. Giessen 1834.

Erste Partikel.

Polon. Though this be madness, yet there's method in it.
Hamlet act. II, sc. II.

Der Herr Dr. Ludw. Wilhelm Sachs hat in seiner Schrift: „Die Homöopathie und Herr Kopp" eine höchst anziehende Beleuchtung des Verhältnisses des Letzteren zu ersterer und überhaupt eine offenbare Darstellung jener unendlichen Lüge, die sich als das neue Heil in der Heilkunde ankündigt, in wohlgelungener und gemässigter Rede allen Freunden der Wahrheit übergeben. Was in guter Sache eine gewandte Darstellungsgabe, verhüllend-offenbarende Redekunst, was der Glanz einer vielfältig facettirten, in

allen Farben der Sprachtonleiter brillirenden Rhetorik vermöge, hat uns der Kritiker in schöner Entwickelung und anziehender Berühmung unterhaltend und belehrend vorüber geführt. Zwar tritt er auf mit weichsohligen, feinen Hofschuhen, in wohlanständiger, sorgfältiger Audienzkleidung, wie man es von einem Bürger jenes Staates, der statt des nächtlichen Symbols von Athen, einen schönen Adler im Schilde trägt, nur erwarten kann. Aber dennoch wird dem Delinquenten nichts geschenkt. Unter zierlichen Redewendungen wird er gebunden; unter Bücklingen von unten herauf gerädert; und unter den Aeusserungen tiefunterthänigster Ehrfurcht aufs Rad geflochten. Einigen mag es gefallen; Andern mag es missfallen! Einigen mag es human erscheinen; Andern als eine potenzirte Grausamkeit! Wir wollen nicht untersuchen, wer Recht habe; uns aber ist es lieb, wenn im Geiste des derben Boileau die Katze eine Katze genannt wird, und wir schlagen uns zur Partei derjenigen, die den Patienten keinen Honig um den bittern Kelch der Arzney streichen mögen. Ein frischer kräftiger Angriff grad' an, ohne Finten und Umschleichungen, dünkt uns in Kämpfen auf Tod und Leben der entscheidendste, der sicherste. Wohlan denn!

Wir haben es mit nichts Geringem zu thun! Es sind: Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst! — Mit „Ideen" also. — Man erinnert sich bey diesem Worte der mancherley Bedeutungen, die es, seitdem es der edle Grieche in Kurs gebracht, hier und dort erhalten hat. Auf jeden Fall glauben wir nicht zu irren, wenn wir an dieser Stelle annehmen, dass in ihm die Bedeutung enthalten sey: einer aus dem faktischen Vorrathe entnommenen vernünftigen Gedankenreihe; einer Zusammenfassung des Zerstreuten unter gehörigen Abstraktionen, durch welche denn allererst ein Wissen, ein geistiger Besitz hervorgeht. Der Herr

Dr. Rau hat die Absicht, den guten Willen, und traut sich die Fähigkeit zu, der ärztlichen Welt die geistige Abspiegelung im Komplexe von jenen Thatsachen zu übergeben, die bisher die homöopathische Kunst in ihren Archiven niedergelegt hat. Wir, unserer Seits, sind in gespannter Erwartung, wie er solches zu Stande bringen werde; wie er die Lehre von der Zerstreuung mit der von der Einheit, die Lehre von der Gegensätzlichkeit des Gleichen, mit der des Ungleichen, die Lehre von der Zunahme durch Verkleinerung mit der von der Abnahme durch dieselbe vereinbaren will. Noch begreife ich nichts, gar nichts! Noch weiss ich keinen Eingang, keine Ritze, die in dies neue, abgeschlossene Labyrinth hineinführt, aufzufinden. Aber es sind Ideen zur wissenschaftlichen Begründung! Das „System der homöopathischen Heilkunst" soll an die Wissenschaft, und in sie hineinrücken. Es soll nicht mehr dastehen, wie es noch neulich vom Herrn Professor Sachs (a. a. O. S. 54, 64 u. a.) als eine lästerliche Verhöhnung aller Wissenschaftlichkeit, als eine „Renonce auf alle Natur und Vernunftgesetze" geschildert wurde: Durch Herrn Dr. Rau soll sich die neue Wissenschaft anschliessen an die ältere Schwester, durch ihre Erhebung zu Ideen! O, das ist keine geringe Arbeit! Und wenn wir auch keine Ideen, wenn wir nur eine einzige gewönnen, nur eine einzige Idee, die der Wahrheit nicht mit beyden Fäusten in die Augen schlüge: es wäre ein grosses, dankenswerthes Werk!

Wir wollen uns nun, um uns beständig in ruhiger Klarheit über das, was begründet werden soll, zu erhalten, im ganzen Verfolge immer leise wiederholen: Das System der homöopathischen Heilkunst! diess sogenannte System — das aber einstweilen nur ein aus drey unzusammenhängenden Brocken zusammengewürfeltes Flickwerk heissen sollte — das System der homöopathischen Heilkunst soll

wissenschaftlich begründet werden. Da wird dem einfältigen Forscher schon gleich ganz seltsam zu Muthe. Ein System soll begründet werden. System: ein Bau des Ideellen, eine Ordnung, eine Ineinanderfügung, eine Begriffsarchitektonik — sollte man denken — das müsste schon seinen gehörigen kernfesten Grund in sich haben, auf dem es ruht, und eine Fügung, die es vor dem Zertrümmern in sich selbst sichert. Wie, wenn Jemand von einem Gedichte sagte, er wolle es in Poesie setzen, was würde man von dem Gedichte, was von dem Setzer sich zu versprechen haben? — Was ist aber ein System, das erst wissenschaftlich begründet werden soll, für ein Ding oder Unding? Und was hält man von einem Publikum, dem man unter dieser Aufschrift seine Ideen vorzutragen sich erdreistet? In der That muss man einen sehr schlechten Begriff haben von einem ganzen ehrenwerthen Kollegium, dem man dabey das Würdigste, was man nur zu bieten im Stande ist, dem man Ideen vorzutragen sich anheischig macht und ihm gleich im Eingange eine Gedankenlosigkeit, einen Unsinn anbietet.

Allein es ist nur die Ueberschrift! Wir wollens hingehen lassen! Der Mensch ist oft besser als sein Rock, und selbst unter einem goldnen Stern schlägt mitunter ein edles Herz. — Gehen wir weiter!

„Doch bevor wir's lassen rinnen,
„Betet einen frommen Spruch!

Non fingendum aut excogitandum, sed videndum, quid natura ferat et faciat.
Baco de Verulam.

Vortrefflich! das soll denn auch für mich das Maass seyn, nach welchem wir unsere „Ideen" etc. zu messen haben. *Quid natura ferat et faciat!* Aber, tröste Gott, wenn wir der Unnatur und der Verzerrung begegnen! Das soll ein scharfes Jagen werden; ein Aus-

kehren bis in den letzten Schlupfwinkel, wohin sich der Unrath hinrettet und sicher hält! Doch weiter!

Und da steht schon die grosse Warnungstafel, die Dedikation. Ein „ein erhabner Beschützer“ und Freund „der homöopathischen Kunstausübung!“ Ein mächtiger Fürst und Souverain steht als Gevatter vor dem Vorworte und der Einleitung und der ganzen Begründung. Das könnte die verwegene Kritik etwas stutzig, das könnte die Schritte des anrückenden Wardeins wenigstens vorsichtig, behutsam machen! — Es ist gleichwol nicht das erste Mal, dass sich das neue System hinter dem Schilde eines Fürsten birgt; es ist vielmehr ein beliebtes Stratagem des Alten von Köthen, das Nachahmung findet. Möchte nur nicht der köstliche Lohn, den jener herzensgute „erhabene Beschützer“ des vortrefflichen Samuel Hahnemann von diesem für seinen Schutz eingestrichen hat, überall den Beschützern der „homöopathischen Kunstausübung“ zu Theil werden. Uebrigens wird dieser Schutz gegen die Macht des kritischen Scheidewassers wenig verfangen. Hier ist die verwundbare Stelle, die den Kühnsten noch Gefahr droht, und hätte ihn eine Göttin in die stygische Fluth getaucht; da, wo sie ihn gefasst hält, bleibt ein Fleck trocken und verwundbar — geschweige denn!

Zweyte Partikel.

. . . . *Debit hanc contagio labem,*
Et dabit in plures: sicut grex totus in agris
Unius scabie cadit, et porrigine porci.
Juven. Sat. II. v. 78—80.

Es gibt eine grosse Klasse von Aerzten, die mit einer erstaunenswerthen Leichtigkeit Erfahrungen machen. Sie sind es, denen die Schatzkammer der Heilmittel ihre Fülle verdankt; sie, denen die fliegenden Blätter des Tages ihre glänzenden Theoreme und Thaten, ihre überraschenden Erfolge, denen die Annalen der prakti-

schen Medizin ihre tausend und aber tausend Siegesfeste und Te Deums anzurechnen haben. Ach! das alle die Fülle und all' die Herrlichkeit dem hyperboräischen Winterpallaste von Eisschollen gleicht, der, wie der Frühling mit seiner Lebenswärme über die erstarrte Erdfläche sich herabneigt und mit Liebesschauern unsern Dunstkreis durchdringt, allmählig in eitel Wasser vertropft, zerrinnt, verdünstet und gar bald vom Angesichte der Erde verschwindet! So erging es unserm Herrn Dr. Rau. — Welche Erfahrungen hat dieser ausgezeichnete Praktiker wohl in seinen 22 Jahren, die wir die antediluvianischen nennen könnten, gemacht? In den 22 Jahren, die er als Allopath mit saurer Mühe statt eines Heilandes, Mörder, nach Hahnemanns Urtheil, war, bis er selbst alle diese Herrlichkeiten, alle diese merkwürdigen Erfahrungen, alle die Mittel, die ihm bis dahin so grosse Dienste geleistet, in die einbrechende Sünd- oder Sindfluth versenkt, oder weggespült, oder aufgelöst hat! Zwey und zwanzig Jahre taubes Stroh gedroschen! fast ein Menschenalter verloren, in Schande und Sünde, als Mörder gelebt und gewirkt zu haben — welch ein Bewusstseyn!

Allein, was ist da zu machen? Nichts als Reue und Busse und Bekehrung nach gut methodistischen Prinzipien und die Vergangenheit ist ausgetilgt! Die alte allopathische Schande ist verloschen und der rothe Faden der Sünde ist weiss geworden wie frisch gefallener Schnee. Ende gut, alles gut, heisst es mit Recht. Der Herr Rau giebt uns im Vorworte seine ganze Bekehrungsgeschichte; die Bekenntnisse einer schönen homöopathischen Seele, die wir nicht ohne innige Rührung durchgelesen und die auch den Ungläubigsten noch mit jener wehmüthigen Theilnahme erfüllen, die überhaupt ein weinerlich-sanfter Wahnsinn mitzutheilen pflegt. — Er bekennt, dass er sich entschloss, nach 22jähriger Praxis entschloss, das Organon Samuels zu lesen, nicht um Homöopathiker zu werden,

sondern um sich über die von den damals noch nicht zahlreichen Neologen angepriesene Methode und von den Widerlegungsgründen ihrer Gegner ein eignes Urtheil zu schaffen. Zu diesem Ende macht er selbst Experimente, weil er eine, auf ein reines Erfahrungsgesetz (*simile simili*) gestützte, Doctrin nicht nach älteren Grundsätzen zu beurtheilen sich für berechtigt hielt. Die Experimente lieferten alsobald überraschende Resultate: die ihn schon damals von der Vorzüglichkeit der Methode überzeugten, aber ein Mann, wie Herr Dr. Rau ergiebt sich nicht sogleich und lässt seine Kostbarkeiten von zwey und zwanzigjähriger Erfahrung ohne Widerstand fahren: — Nein! es gehörten noch ganze zwölf neue Jahre dazu, bis er im neuen Glauben felsenfest dasteht und seinem und seiner Kunstausübung zugethanem Beschützer seine Bekehrungsgeschichte und ihre Theorie zu Füssen legt. Nun hat sich der Referent immer mit einiger Vorliebe auf psychologische Raritäten gelegt und die leergelassenen Stellen in den Seelengeschichten mit wahrscheinlichen Conjekturen auszufüllen und wie einen alten Klassiker — und was ist älter und klassischer als die Seele des Menschen? — zu emendiren und zu restauriren gesucht. So will Referent denn versuchen darzustellen, was in einem Arzte, der nach zwey und zwanzigjähriger Praxis sich zum Studium des Organons entschliesst; die neue Methode am Krankenbette prüft; überraschende Resultate erhält; dabey noch immer fortfährt, zwölf Jahre lang allopathisch zu morden, und endlich nach Verlauf dieser zwölf Jahre ein Homöopath geworden ist: Was in der Seele dieses Arztes wohl mittlerweilen sich begeben haben möchte.

Dritte Partikel.

Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano.
Juven. Sat. X. v. 356.

Zwey und zwanzig Jahre hätten wir demnach aus dem Leben eines solchen Praktikers, wie aus dem eines Verbrechers wegzustreichen, bis wir auf die zwölf Jahre der neuen Conception kommen. Und was geschieht in dieser neuen Zeit? Verfährt der Arzt in gutem Vertrauen nach den Grundsätzen der ersten, antediluvianischen Methode? — Gewiss nicht! denn die entgegengesetzte neue Methode hat zu glänzende, zu überraschende Resultate geliefert, und wer diese „überraschend glückliche" Resultate erhält, muss ohne Frage und Widerrede der alten Weise, als einer mörderischen, entsagen. — Hat dieser Arzt denn etwa nach der neuen entgegengesetzten Methode seinen Kranken zu helfen gesucht? — Eben so wenig! denn trotz der überraschenden Resultate gehörten ja noch zwölf Jahre zu dessen vollständiger Bekehrung. Innerhalb dieser zwölf Jahre hat er mit der neuen Methode nur noch versuchsweise gehandelt; d. h. seine guten Kunden noch immerdar allopathisch misshandelt und im Sinne der mörderischen Vorzeit hat er gemischt, gequacksalbert, getödtet. Die neue Methode mit ihren „überraschend günstigen Resultaten" wurde nur in Fällen, bey denen nichts zu verlieren war, zwölf Jahre lang angewendet, nach dem Grundsatze *fiat experimentum in corpore vili*; die andern Patienten mussten sich's gefallen lassen, dem Gelingen jener Versuche des Herrn Rau zum Possen noch immerdar in grösseres Siegthum durch künstlich erregte Medicamentkrankheiten geführt und endlich gar abgethan zu werden. — Und so den Fluch der Zerrissenheit und des Widerspruches zwölf ganzer Jahre in seiner Seele zu tragen, ohne zu vergehn, ohne in völlige Unthätigkeit aus moralischer und sicentifischer

Ueberzeugung zu verfallen: das erkläre wer kann und ertrage, wer es versteht!

Eine überraschende Aehnlichkeit zeigen in diesem Punkt die Herren Rau und Kopp. Von letzterem hat der Herr Sachs mit atheniensischer Beredtsamkeit in der obengenannten Schrift pag. 96. jene Antithese in der Einheit der Zeit und des Raumes vortrefflich dargestellt. — Der Schwindel könnte den schlichten Leser befallen! — „Gegen Ende des Jahres 1826 begann Herr Kopp — wie er nun erzählt — das Studium der Homöopathie und mit dem Eintritte des Jahres 1828 war er so weit vorgerückt, um therapeutische Versuche nach den Grundsätzen Hahnemanns anstellen zu können; seit dieser Zeit (1828) habe er stets Kranke gehabt, die von ihm homöopathisch behandelt worden sind. Im Jahr 1830 aber liess Herr Kopp den ersten Band seiner mit vielem und verdientem Beifalle aufgenommenen: Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis drucken. Nichts von homöopathischen Grundsätzen verräth sich in dieser vielfach belehrenden Schrift und wer damals Herrn Kopp, einen Adepten Hahnemanns genannt hätte, würde sich mehr als lächerlich gemacht haben. Und doch war er es damals schon seit einer Reihe von Jahren; und selbst Praktikant schon seit mehreren. Wie doch konnte, wie durfte sich so etwas verbergen? Doch, es geschah noch viel mehr! In eben jener Schrift erzählt Herr Kopp einen Fall von Schwindel bey einer 56 jährigen Frau, die er mit *nux vomica* und zwar anfänglich mit enormen Gaben (33 Gr. täglich).... endlich mit ganz kleinen Gaben: $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. 3mal tägl. glücklich behandelt haben will.“ (S. 100.) „In welchem Sinne konnte Herr Kopp im Jahre 1830, dem 5ten seines Eintritts in die Homöopathie, die tägliche Darreichung von $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Gran *nux vomica* — dieses Hauptmittels der Homöopathen, eine ganz kleine Dose nennen?“ Und es also empfehlen? nicht allein selbst allopathisch morden, sondern noch durch

Verbreitung dieser Irrlehre obwohl von deren Falschheit schon überzeugt — Mord und Todtschlag befördern? Auf eine höchst frappante Weise wiederholt sich in absteigender Linie vor unsern Augen dreimal dasselbe Phänomen. Ausgegangen vom Vater der Lügen war es in dem lang verhaltenen, zwölf ganzer Jahre im verborgnen Seelenorgane Samuel Hahnemanns tief versteckten Lustseuchen - Krätz - und Feigwarzensiechthums. Zwölf Jahre kurirte Hahnemann *à la homocopathique*, und wusste dabey im Stillen sehr wohl, dass ⅞ dieser homöopathischen Düpés nicht allein nicht geheilt: sondern im Gegentheil in immer tiefere Leiden bey jener *cito, tuto et jucunde* - Methode verfielen. Thut nichts! es ist nichts Geringes eine zwölfjährige Lüge einzugestehen. Kopp hat es ihm im oben angeführten Beyspiele ziemlich nachgethan und ihn beinah erreicht, er ertrug's nicht für so lange Zeit. Er hat es nur etwa fünf Jährchen ausgehalten. Und siehe da! Wir haben einen dritten, unsern Herrn Dr. Rau! der ist ein *patre dignus filius*, kraft seiner Charakterstärke, vermöge der er ebenfalls wie Papa Hahnemann, zwölf lange, lange Jahre im Kryptohomöopathism aushielt, seine guten Kunden allopathisch würgte, während er schon innerlich von dem mörderischen Beginnen überzeugt war und in der Ueberzeugung Homöopath war.

Nun könnte uns zwar die Einwendung gemacht werden, der Herr Rau wäre seinem Geständnisse nach, erst nach Ablauf jener 12 Jahre überzeugt worden weil er selbst zu verstehen giebt, diese Zeit wäre zu seiner Ueberzeugung erfoderlich gewesen. Allein sagt er nicht selbst, dass schon seine ersten Versuche überraschend ausfielen. Wie? und nach solchen Ueberraschungen, wäre es nicht gewissenlos noch in einer Methode zu verharren, die eine wahre Plage des Menschengeschlechtes seyn müsste, wenn die *Homöo*pathie Recht hätte. Eins von beiden ist nur

möglich; entweder es ist unwahr, dass schon die ersten Versuche überraschende Resultate geliefert haben, oder, wenn diess wahr ist, ist es unmöglich in der Wahrheit und von ganzer Seele der alten Heilkunst anzugehören. Man wähle!

Vierte Partikel.

. . . . tenet insanabile multos
Scribendi cacoëthes, et aegro in corde senescit.
Ibid. sat. VII. v. 51.

Nach Verlauf der zwölf Jahre und nach gewonnener fester Ueberzeugung von der Wahrheit der homöopathischen Ausübung, sucht nun unser guter Autor nach „den Gründen der Nothwendigkeit homöopathischer Heilungen“ und macht zu dem Ende eine Analyse der Naturkräfte im Allgemeinen. Denn die Vorliebe für ein rationelles Verfahren erlaubte ihm nicht (heisst es S. II. des Vorworts) „das von Hahnemann hingestellte, empirisch gefundene Heilprincip wie ein Adoptivkind zu pflegen.“

Also so weit wären wir schon! Am Faktischen ist nicht mehr zu zweifeln; eben so wenig am Prinzip, das dem Faktischen zum Grunde gelegt ist, dem *simile simili!* Es bedarf nur noch, um die menschliche Seele vollends zu befriedigen eine Aufsuchung der Gründe, aus welchen erhellt, wie die Nothwendigkeit der homöopathischen Heilungen zu denken sey. Es ist eine Art Problems, wie das *simile simili* als nothwendiges Gesetz auszusprechen sey. In der That! eine wahre Kleinigkeit, um die sich der Heilkünstler und der zu Heilende wenig bekümmert. Gesetzt, es käme auch nie an den Tag, wie es zugehe, dass das Quecksilber die Syphilis, der Schwefel die Krätze, der Lebensbaum die Feigwarzensucht heilen: was wäre es denn noch Grosses! Es wird mit ihnen in dem aufgeschlossenen Zustande unendlicher Verdünnung geheilt,

und damit gut! das Wechselfieber wird in der That um nichts gründlicher, schneller und angenehmer vertrieben, nachdem man durch die Anmerkung in der Cullenschen *Materia medica* von Hahnemann erfahren hat, es komme daher, weil die China ein Wechselfieber macht. Nun aber können in Einem Körper keine zwey Krankheiten zugleich seyn. Wenn ich mithin mit der China einen dem Wechselfieber fast gleichen Zustand künstlich errege, so vertreibe ich, wie mit Beelzebub den Satan, das erste Fieber homöopathisch aus dem Leibe des Kranken. Es hat selbst den Anschein, als ob man auch dieser neuen Methode, wenigstens nach dem unverwerflichen Geständnisse der Herren Homöopathen selbst, nicht so recht mit dem kalten Fieber fertig werden könnte. — Dass ein Billiontel noch nicht erschlossen genug wäre; dass vielleicht ein Octodezilliontel, oder wer weiss welches Jontel hinlänglich zur Bezwingung des Intermittens sey. Vielleicht! dass man aber bis diese, das ganze Weltall mit allen seinen entferntesten Sphären,

„die des Sehers Rohr nicht kennt"

überflügelnde Verdünnung, in ihrer Wirksamkeit als *febrifugum* durch die Erfahrung bewährt ist, sich zur mörderischen allopathischen Gabe, von der ungeheuern Gabe bis zu einer Unze, entschliessen müsse, wolle man anders den Patienten nicht dem heillosesten Siechthume muthwillig entgegenführen, ist gewiss.

Indess es soll eine Theorie zum Systeme gefunden werden. Der Unsinn soll an den Sinn angeschweisst werden, damit er auch für empfindlichere wissenschaftliche Fühlfäden angenehm und tastbar werde. Daran konnte und durfte es deutsche Gründlichkeit nicht fehlen lassen. Es ist noch ein Glück zu nennen, dass die grosse Operation der Erforschung von „Gründen der nothwendigen Heilung durch die Homöopathie" bis so weit unter den Landsleuten bleibt und an der grossen Erfindung eines unsrer gröss-

ten Deutschen; des Dr. Samuel Hahnemann vollzogen wird. Vor etwa einem Jahrhunderte hat ein nicht minder gründlicher deutscher Professor in Leipzig — den aber Lichtenberg selbst, der uns diese Narrheit aufgehoben hat, „unsern vortrefflichen Winkler“ nennt — eine ähnliche Operation mit der Windbeutelei eines Wälschen, Giovanni Francesco Pivati, eines angesehenen Mannes aus Venedig, vorgenommen. Dieser Pivati hatte die überraschende Entdeckung gemacht, dass, wenn man riechende Substanzen in Glasröhren hermetisch einschliesst und hernach durch Reiben diese Röhren elektrisch macht, die Gerüche nicht allein durch's Glas dringen, sondern auch, vermittelst ihrer specifisischen Heilkräfte, in diesem Zustande auf die elektrisirten Personen wirkten. Die Sache erhielt Beyfall — erzählt der herrliche Lichtenberg weiter. — Ein gewisser Herr Verati zu Bologna und Bianchi zu Turin fanden die Erfahrung richtig und endlich gab sogar unser vortrefflicher Winkler in Leipzig der Erfindung Beyfall. „Herr Professor Winkler durch alle diese merkwürdigen Erzählungen aufmerksam gemacht, fing nun seine Operationen an. Er schloss Schwefel in eine Kugel völlig ein, so dass sie selbst erwärmt, nichts von Geruch von sich gab, hingegen elektrisirt verbreitete sich ein unausstehlicher Geruch durch das ganze Zimmer. Er rief Herrn Professor Haubold und andere Zeugen in das Zimmer, allein der Schwefelgeruch jagte sie sogleich wieder hinaus. Nun füllte er eine andere Kugel mit Zimmet an, und es verhielt sich eben so wie mit dem Schwefel etc.“ — „Von diesem erstaunlichen Success aufgemuntert verfertigt Herr Pivati allerlei Röhren für allerlei Krankheiten. Die Namen davon hat die Geschichte mit Recht aufbewahrt, die Röhren selbst aber der Philosophie hingereicht, die sie auf ewig zerschmettert hat. — Sie hiessen öffnende, antapoplektische, diuretische Röhren, anthysteri-

sche, schweisstreibende, balsamische, die Heilung der Wunden befördernde und endlich gar „herzstärkende Röhren.“.... „Herr Winkler liess sich so weit durch seine Versuche blenden, dass er sogar einen Aufsatz darüber an die königliche Societät in London schickte, welcher auch in den *Philosophical Transactions* gedruckt ist.“ Armer, braver Winkler, mit Deiner Gründlichkeit! Und dass Deine Erfahrung, dass Dein trauriges Loos, für Ewigkeiten in den *Philosophical Transaction* und im vierten Bande von Lichtenberg's Schriften, mit deiner Theorie einer Lüge zu paradiren, für Deine gründlichen Nachkommen so ganz wirkungslos verloren gegangen ist.

Fünfte Partikel.

Ut vidi! ut perü! ut me malus abstulit error!

Das soll mir doch nicht zum zweyten Male geschehen, dass ich, beschäftigt, eine Analyse von einem homöopathischen Werke zu liefern, nicht weiter, als bis zur zweyten Seite einzudringen, Gelassenheit und Ausdauer behielt: diessmal will ich es durchsetzen und mit prüfendem Hammer an die Grundveste des Systemes schlagen! Meine Hammerschläge werden mir die festen, wie die verwitterten Mauersteine anzeigen; sie werden mir durch den hellen oder matten Ton wohl zu erkennen geben, ob auch ein Bau auf solchem Grunde für die Dauer sicher stehe, oder ob es nicht gerathener sey, das ganze Gebäu mit Ueberlegung abzutragen, aus Furcht vor einem nahen gefährlichen Einsturze. Sie sollen und werden lehren, wie das Material, wie der Mörtel beschaffen sey, den unser Baumeister angewandt hat. Ich bin fest entschlossen Herrn Rau's Grundmauern mit Sorgfalt zu untersuchen, und gehe desshalb alsbald über zur „Einleitung.“

Die alte Klage über den Mangel an Sicherheit in

der ärztlichen Kunst macht sich denn auch hier, wie allenthalben bey ähnlichen Anlässen, als erstes Motiv geltend. In ihm liegt eine Hindeutung auf das folgende und unmittelbar angeschlossene Werk selbst, das wie ein Trost und eine Erfüllung alter Verheissung sich ankündigt, die nun durch das Nachfolgende Jedermann von nun an aller Klagen und Thränen überhebt. Zu seinem Endzwecke stellt denn nun unser Herr Autor eine Revüe über die Versuche an, der Arzneykunst eine sichre Basis zu geben, wie sie vom Alterthume bis auf Hahnemann, sich verfolgen lassen. Bis auf Hahnemann (exclusive natürlich!) Es wird gezeigt, wie aus der Wirksamkeit zerstreuter einzelner Mittel in gewissen Krankheiten, die vielleicht der Zufall, vielleicht der Instinkt kennen gelehrt hat, Versuche mit andern Mitteln sich entwickelten; hieraus entspann sich das Bedürfniss, den Organismus genauer kennen zu lernen, Anatomie; Physiologie sodann, die zur Pathologie führte. Allein der eigentliche Grund der Lebensthätigkeit blieb immerdar ein Räthsel; und die Erklärungsversuche gaben der Phantasie einen weiten Spielraum. Es wäre alles gut gegangen, wenn man sich damit begnügt hätte, das, was man Lebenskraft oder Lebensprincip nennt, als das nicht weiter zu verfolgende Absolute und Höchste zu betrachten. Unser Verf. will nun die alten Irrthümer, veranlasst durch das Hingeben an die Schulphilosophie, nicht wieder aufwühlen. Brav! so was ist gar zu wehmüthig! und dem Referenten wird selbst ganz wunderlich zu Muthe, wenn er in einer zwölf Bogen füllenden Schrift, die das Hahnemannsche System in Theorie setzen soll, von Irrthümern der Schulphilosophie in ihrer Anwendung auf die Medizin, liest. Aber das wird mir der gelehrte Herr Verfasser doch nicht weiss machen wollen, dass es jene Schulphilosophie veranlasst habe, dass man „bald den Dämonismus, bald die Mathematik, bald die Chemie zu Hülfe ge-

nommen hat;“ und ich möchte wetten, dass er das selbst nicht glaubt! Und in welcher Beziehung die Vertheidigung des Gastricismus mit dem überschrittenen „*non plus ultra*“ des Lebensprincips stehe, lässt sich noch weniger absehn. Der Brownianismus würde sich auch nicht wenig wundern, wenn er hörte, dass er einem so grossen Motive seine Entstehung verdankt, da ihn doch, so viel bekannt, einerseits ein Podagra und andrer Seits ein gutes Beafsteak mit Portwein gezeugt und geboren haben. — Auf den Brownianism folgt denn die Naturphilosophie, und da ist denn unser guter Autor, was die Sünden dieser Schulphilosophie angeht, vor die rechte Schmiede gekommen. — Allein die Jeremiade ist schon so alt und sie ward schon so oft und so minutiös repetirt, dass sie — ich wette, was man wolle — der erste beste Studiosus, würde sie ihm als Exercitium aufgegeben, vielleicht in ganz denselben Worten, wieder geben, wenigstens in ganz derselben Form und mit dergleichen Gedankenfolge, darstellen würde. Es ist nicht edel, den todten Löwen noch necken! Und wollte Gott, dass das von Herrn Rau in Ideen zu setzende System Hahnemanns nur ein Quindecilliontel des Nutzens und der Förderung gewährte, die jene tiefsinnige Lehre Schellings gewirkt hat! — Nunmehr trifft die Reihe die neueren chemiatrischen Systeme, (etwa Reil's oder Sertürners?) — Auch sehen wir eine Behauptung des Verfassers, dass in den Magen gebrachte oder durch die Haut absorbirte gewisse Stoffe, die sich nachher in Schweiss und Urin zeigen, desshalb doch nicht die Säfte in ihrem Kreislaufe begleiten. „Wiederholte Versuche haben vielmehr gezeigt, dass sie im Blute nicht entdeckt werden.“ Wiederholte Versuche haben indessen gezeigt, dass sie allerdings im Blute entdeckt werden, wovon sich der Herr Autor überzeugen kann, wenn er gefälligst Christisons Abhandlung über die Gifte nachschlagen wollte. Es ist dort ein ziemlich

langes Register von Substanzen und ein noch grösseres von höchst glaubwürdigen Zeugen, durch welche die Resorbtion und Auffindung jener Substanzen im Blute bethätigt wird; zur übertriebenen Hypothese, als würden die resorbirten Körper erst vom Blute zersetzt und dann wieder in den Sekretionsorganen regenerirt, eine Vermuthung, die manches Ammenmährchen überbietet, brauchen wir daher unsre Zuflucht nicht zu nehmen. — Eben so unbesonnen ist die auf der 7ten und 8ten Seite der Einleitung befindliche Behauptung: „Die Eintheilung der Arzneymittel nach den Mischungsverhältnissen ist daher auch nie von Nutzen für die Praxis gewesen“, die Anwendung des bekannten Henslerschen Kinderpulvers hätte den guten Autor schon eines Besseren überzeugen können. — Die Physikopathologie kommt darauf an die Musterung, und erfährt dasselbe Schicksal gänzlicher Verwerfung. Nach dieser wird auch die Humoralpathologie vorgeladen; von dieser, als einem Iatrochemismus, war schon oben die Rede. Unser Autor spricht aber noch von einer andern Humoralpathologie; behauptet jedoch, dass noch Niemand dahinter gekommen, was früher da gewesen sey, die Henne oder das Ei.

Nun tritt der Autor in eine neue Sphäre, er beginnt mit einem neuen Absatze und so auch der Referent. Denn wir gehen jetzt ein in das Empyreum „die dynamische Seite des Lebens“, diese ist, nach unserm Autor, immer für unsre Erkenntniss die zugänglichste gewesen. — Mich aber überfällt an dieser Stelle ein leichtes Haarsträuben, und ich habe die Empfindung der Gänsehaut. Ach! wenn sich nur nicht an dieser Stelle unter dem falschen Wasser eine Klippe befindet; wenn sich die beleidigte Schwiegermutter, Schulphilosophie, nur nicht grade an diesem misslichen, unheimlichen Orte an dem guten Herrn Rau empfindlich rächt! Hat er nicht vor Kurzem ihr den beleidigenden ehrenrührigen Vorwurf gemacht (S. 3.), als ob sie

die Dämonologie, Mathematik und Chemie gegen die Medizin getrieben hätte! das lässt sie ihm schwerlich so hingehn! — Schon fühle ich ein ganz seltsames Schrecken, wenn es heisst: „die dynamische Seite des Lebens sey übrigens für unsre Erkenntniss immer die zugänglichste gewesen, sowohl bey Betrachtung des gesunden, als des krankhaften Zustandes, welcher letztere sich durch die mannigfaltigsten Formen gestörter, relativ erhöhter, verminderter, oder veränderter Thätigkeit auszeichnet.“ — Erhöhung, Verminderung, Veränderung, ein Plus, ein Minus und ein *etcetera!* wenn das nur gut geht!

Browns Verbesserer mit ihrem neuen Zusatze von Reproduktion zu den zwey empfangenen Antithesen der Sensibilität und Irritabilität gehen auch nicht leer aus. Der Contrastimulus Italiens in seiner gigantesken Abentheuerlichkeit bekommt auch sein Pflichttheil. Und von nun an geht es bergauf; bergab, vom Vampyrismus des Parisers bis zum Ungethüm des Londoners, und Englands Opiophagie und Merkurialismus steht dem Dämpf-Eisbade des Nordens gegenüber. Der letzte Parallelismus ist freylich ein wenig zu divergent, indem das diätetische Mittel an der Newa nicht auf gleicher Ebne mit der rasenden Medizin an der Themse gestellt werden kann. Mit Recht werden alle solche Extravaganzen gescholten. Nur will es uns bedünken, als ob ein Schelten der Extravaganzen nicht wenig präjudiciös erscheine, wenn dem *infinement petit* ein Loblied angestimmt werden und das *simile simili* in Ideen gesetzt werden soll!

„Bey Betrachtungen dieser Art“ — spricht der Herr Verfasser S. 13. — „drängt sich uns die Frage „auf: Wie war es möglich, dass bey der so „eben geschilderten Unsicherheit des Heil„verfahrens irgend eine Methode Verehrer „finden konnte, und wie war die Genesung „so vieler Menschen bey durchaus verschie-

„denen Methoden möglich? Hierauf ist zu antworten.“

Unser Herr Autor antwortet auf diese zwey von einander verschiedenen Fragen in vier Punkten. 1) Weil das System in der Regel einen sehr geringen Einfluss auf die Praxis hat, sondern meist nur als Erklärungsmittel anzusehen ist. Männer der abweichendsten Ansichten geben ein und dasselbe Mittel. 2) Giebt es mehrere Wege, die zur Gesundheit leiten — nicht blos die *infinement-petits*-Methode. „Wir können daher,“ sagt unser ehrlicher Autor, „der Behauptung verschiedner enthusiastischer Verehrer der Homöopathie nicht beystimmen etc.“ 3) Die Heilkraft der Natur, die oft den Arzt mit besiegen muss. 4) Die gegenseitige Entkräftigung der zusammengesetzten Arzneymittel. Die sich indess eben so sehr gegenseitig steigern und acuiren können. — Die Antworten, so trefflich sie immerhin sind, lassen, dünkt mich, doch die erste Frage noch ganz im Unklaren, nämlich: „wie war es möglich, dass bey der so eben geschilderten Unsicherheit des Heilverfahrens irgend eine Methode Verehrer finden konnte?“ Da diese Frage aber den Referenten besonders von Seiten der Psychologie her interessirt, so will er den Versuch machen, sie hier zu beantworten.

Der Mensch hat, bey allem Drange nach Klarheit, nebenher eine ganz stille Lust am Unklaren; und das trifft die Bessern, zumal solche, bey denen eine gewisse Seelenschönheit über die Penetranz des Verstandes ein Uebergewicht äussert. Wie ein Räthsel nur reitzt und zieht, so lang man seinen Schlüssel nicht hat: so reitzt auch das Räthsel der Natur nur bis zu seiner Lösung, und das Erschlossene wird leicht *ad acta* gelegt, um, wie in der weiland endlosen Gerichtsstube des Reichskammergerichts, so tief von dem Staube überschüttet zu werden, dass es als ein neuer Fund wieder erscheint oder bis ein glücklicher Zufall die herkulanische Arbeit des Ausgrabens übernehmen muss. Wie

Vieles ist als neu begrüßt, was längst bekannt war! Diese Lust zur Unklarheit aber ist häufig mit einer Beschränktheit der Einsicht vereinbart, so dass der Mensch oft als Deutung hinnimmt, was keine Deutung ist und seine Frage ruhig also beseitigt. So fragte Hans den Kunz, als sie einen Luftballon aufsteigen sahen: wie dies zugehe? Kunz antwortet mit Bedacht: das Ding da werde mit Spiritus gefüllt, sodann werde der Spiritus zu Geist gemacht, und dann steige es. Diese Erklärung mit einer aufstrebenden Gestikulation der Hand begleitet, befriedigte den Hans vollkommen. Solcher Hänse giebt es Millionen! Wir werden bald einen solchen näher kennen lernen. — Dies ganze Kapitel gehört aber in die alte, weit verbreitete Lehre, nach welcher man zum Glauben in andrer Beziehung eben sowohl eine reichliche Dosis Einfalt, wie zur seeligen Bekehrung eine eben so grosse von Sündhaftigkeit, mit zu bringen habe.

Sechste Partikel.

Dem Volke, das im Dunkeln wandelt, erscheint ein grosses Licht!

Zurück zur alten *hippokratischen* Methode! keine Systemsucht, keine Spekulationen mehr! — Allein, wie Wenigen ist diese Beobachtungsgabe verliehen! — So lässt sich unser Autor ferner vernehmen. — Auch würde die grosse Empirie unserm Zeitalter nicht zusagen; auch sey es rein unmöglich, dass ein Mensch alle Empirie umfasse, um die beste Methode zu erwählen. — „Es war dem Genie des gelehrten Samuel Hahnemann vorbehalten, den Grundstein zu einem weit sicherern und vorzüglicheren Systeme der Heilkunst zu legen!“ Wir kennen es hinlänglich, das *simile simili, infinement petit*, mit seiner antidotischen Psorin, Lues und Sykosis, jene von 1790, diese von 1816 (dem Jahre

ihrer verheimlichten Geburt, bis 1828, dem Jahre ihrer Anerkenntniss.) Nach unserm Autor giebt es zwey Wege, um zum „Bewusstseyn einer Wahrheit zu gelangen, den Weg der Spekulation und den der Erfahrung. Wenn gleich der erstere zu höherer Erkenntniss führt, so wählte Hahnemann doch ausschliessend den letzteren, um den Täuschungen zu entgehn etc.“ Das Bewusstseyn, oder vielmehr die Erkenntniss einer Wahrheit im Gebiete der Naturhistorien ist noch nie anders zu Stande gekommen, als dadurch, dass sich Beobachtung und Spekulation gegenseitig durchdrangen, sich zur Erfahrung und diese zum Gesetze steigerten und zusammenzogen: so das Gesetz, dass gleichnamige Pole sich abstossen, ungleichnamige sich anziehn. — Diese beiden Wege einander zu opponiren zeugt von weniger Kunde über die Art, wie die Naturlehre zu Stande gebracht ward. Versteht jedoch der Herr Verfasser unter Spekulation die Anwendung aprioriscber Lehrsätze auf die Naturlehre: so ist wiederum nicht abzusehn, wie er zu dem drolligen Einfalle kommt, aus ihr eine höhere Erkenntniss abzuleiten. Was ist hier höher, was niedriger, als das Wahre? Sublime Narrheiten wird er uns doch wol nicht anpreisen wollen? — Nein! es soll dies Alles nichts, als eine Lobrede auf den herzguten Papa einleiten! diesem unschuldvollen, einfältigen, ungekünstelten, schlichten Evangelisten soll die Glorie der Niedrigkeit und Knechtesgestalt um die Stirn gemalt werden. — Er hätte eben so leicht den Sternenpfad der Spekulation wandeln können, dieser Gottmensch Hahnemann, — nein! er that das nicht, sondern zog es vor, in Ar- und Demuth den gemeinen Weg der Erfahrung zu gehn, um zu seinem *simile simili*, zum *infinement petit* und zur Skabiosie zu gelangen. — Das stiess nun gewaltig gegen Andres, was die übrigen Aerzte als ihr Symbol anerkannten, an, und es hat „Hahnemanns Missbilligung aller älteren Doktrinen (hart! Missbilligung!) viele zu sehr ver-

wundet, als dass das gekränkte Gefühl ihnen hätte erlauben können, sich dieser Sache mit Wärme anzunehmen.“ Nein, mein Trefflicher! ganz so verhält sich die Sache doch nicht! Widerspruch hat jedes neue System gefunden, weil jedes ihn veranlasst, ja, gefordert hat; Empörung jedoch hat nur das erregt, dass er zugleich Alles, was der gesunde Menschenverstand bis gegenwärtig, Spekulation, Erfahrung, Wahrheit, Gesetz etc. genannt hat, mit der grössten Frechheit zur Lüge machen und die heilige Kunst zum Werke des Truges und des Wahnwitzes herabwürdigen will. Nicht weil Hahnemann als qualificirter Charlatan des Jahrhunderts auf alles, was seine ehrwürdige Vorgänger mit Fleiss, Verstand und Geschick ausgemittelt haben, seinen Schmutz und Geifer schleudert; sondern weil er an des Trefflichen Statt eine schändliche Unwahrheit und eine Erfindung aus dem Bedlam an die Stelle echter Erfahrung zu setzen sich abarbeitete, hat er die Besten gegen sich empört, die ihn, ohne diese Anmuthung, seinen Unsinn zu glauben, höchstens verachtet haben würden.

Wie kann aber der Herr Rau auch nur behaupten: man habe nicht mit Sorgfalt geprüft? Hat nicht Herr Jörg es über sich vermocht, diesen Wahnsinn, so arg er immer war, noch der Prüfung werth zu achten? hat man nicht in Russland geprüft? Sind nicht von scharfsinnigen Kritikern die Principien untersucht worden? — Allein was hat alles das genützt? — Der Betrüger stellt sich, als wäre er nicht belehrt und die Herren am Berge bleiben wie und wo sie stehn. Ochs bleibt Ochs, und damit gut. Es giebt nächst der weiland Schildaburger Arbeit, das Licht in Säcken zu fangen, keine vergeblichere als, den Narren belehren zu wollen. Hätte er das, was man allgemein Verstand, Einsicht, Klarheit nennt, wie käme er zum homöopathischen Unsinne? Es ist in der That ein übler Aspekt, auch den Herrn Rau in den Spinnweben Hahnemanns

zappeln zu sehn! Und so neben Kopp! — Also räsonnirt unser Herr Verfasser auf der 22. Seite: Hahnemann versammelte indessen einige Schüler um sich, die durch gelungene homöopathische Kuren Aufmerksamkeit erregten; nach und nach fingen auch ältere, in andern Schulen gebildete Aerzte an, die Homöopathie zu prüfen, wie sie nach dem Verlangen des Erfinders und „wie eine aus Erfahrung hervorgegangne Wahrheit!“ geprüft werden muss, nämlich durch „aufmerksame Beobachtung der Resultate von richtiger Anwendung der homöopathischen Methode.“ Wie aber ist es möglich — fällt der Referent dem Verfasser in's Wort — dass Sie, kluger, erfahrner, gelehrter Praktikant die Symptome, alle die Symptome, die z. B. die reine Arzneymittellehre aufführt, für Wirkungen des gegebenen Mittels halten? Ferner: wie mögen Sie sich anstellen, als hielten Sie das Princip des *simile simili* noch jetzt für wahres und grösstes Heilprincip, nachdem es ihr Meister Hahnemann selbst über den Haufen geworfen hat, nachdem er selbst das Kuriren der Symptome für ein gefährliches und erfolgloses erklärt und die grosse Dreyzahl wesentlicher Schärfen erfunden hat? Sie wissen es doch schon, dass es mit dem Decken der Symptome, mit dem Similiren, nur ein Simuliren war! Erinnern Sie sich nur der $\frac{7}{8}$ Ungeheilten, in trauriges Siechthum verstossenen Düpes des herzlieben Hahnemann! Machen Sie uns doch nicht weiss, Sie hätten, als Sie es übernahmen, Hahnemanns System in Theorie zu setzen, diesen höllischen Widerspruch übersehen! Wenigstens kömmt in ihrer Ideenfolge auch die Krätze, Lustseuche und das Feigwarzensiechthum vor (§. 23. ff.) Doch davon nachher! — Dass verschiedne Schriftsteller mit gänzlicher Verleugnung aller Urbanität gegen Hahnemann und seine Verehrer zu Felde gezogen sind, kann lediglich darin seinen Grund haben, dass Hahnemann sich jeder bessern, anständigeren Behandlung unwerth gemacht hat, und

dass, wenn überall von ihm gesprochen werden soll, kein andrer Ton recht passen will. Denn gesetzt, Jemand wollte seine Versuche, diese s. v. Versuche der R. A. M. Lehre in der Art nachmachen, wie etwa ein ernster gewiegter Chemiker eine Analyse Gmelins, Klaproths oder Faraday's: so würde er sich rein lächerlich machen und jeder anständige Gelehrte, würde ihn bedenklich darauf ansehn, ob es auch in seinem Oberstübchen ganz geheuer sey. Demzufolge wäre es gewiss für die Ehre der Kunst und das Gedeihen der Wissenschaft zuträglicher gewesen, man hätte den Menschen schreiben lassen: Allein, er gewann Anhänger, einige wollten nicht verlieren; andere, gewinnen; andre schrieen Mirakel, und das grosse Ungethüm, jenes *Monstrum ingens* mit seiner *vox Dei* sperrte die Mäuler auf und liess sich in seinem Gaffen und Staunen einen Beutel nach dem andern aus den Taschen wegstipizzen! — Nun sollte endlich das Gebräu auch einen wissenschaftlichen *haut gout* erhalten; es sollte für allerhöchste Gaumen zugerichtet werden: diess Werk musste natürlich ein gründlicher Deutscher übernehmen, wer hätte sonst diese Kartoffelpredigt zu Stande gebracht? —

Der Herr Verf. spricht endlich: „das Princip festhaltend, werde ich mich in Einzelnheiten hin und wieder von den Dogmen des Stifters dieser Lehre entfernen.“ Ein halsbrechendes Stück Arbeit; das Princip des *simile simili* festzuhalten, nachdem es durch die Erfahrung der berüchtigten $\frac{7}{8}$ vom Meister selbst verläugnet worden, das will uns eine harte Nuss bedünken, zumal da das Krätz- u. s. w. Siechthum mitspielt! Wir werden noch grosse Dinge erfahren! wir müssen noch auf ausserordentliches Wagniss gefasst seyn!

Siebente Partikel.

Exitus acta probat. Careat successibus opto
Quisquis ab eventu facta notanda putat.
Ovid. Heroid. ep. II. v. 85. 86.

Unser Autor fängt nun auf der breiten Heerstrasse der Wissenschaft, seinen Gang in ernst abgemessener Feierlichkeit an. „Wenn es Zweck der Heilkunst ist, „Störungen in der Harmonie belebter Organismen zu „beseitigen, so muss es Aufgabe derselben seyn, zuför„derst das Feld ihrer Operationen, nämlich das Ver„hältniss der in den verschiedenen Lebensprocessen „waltenden Kräfte sowohl zur Aussenwelt, als unter „sich und zu einander selbst, kommen zu lernen.“ Er beschränkt diese Forschung auf die menschliche Natur. Es ist indess schon im Vorwege bedenklich, wenn sich der Autor dahin begrenzt nur „das Verhältniss der in den Lebensprocessen waltenden Kräfte zur Aussenwelt, unter sich und zu einander“ zu berücksichtigen; wir hätten vielmehr erwartet, eine Untersuchung über diese Processe selbst eingeleitet zu sehen; oder ist diese Absicht vielleicht in dem Ausdrucke „Verhältniss unter sich“ enthalten? die Bezeichnung wäre wenigstens sehr schielend, da der Ausdruck, wie er da steht, kein Verhältniss bedeuten kann, das mindestens zwey Dinge zu seiner Existenz sucht, wie dies denn auch in der zweiten Angabe „und zu einander“ deutlich angegeben wird. — Noch seltsamer und verworrener ist der Eingang zum zweyten §. „die Erkenntniss der Kraft selbst hingegen „ist ein Verstandesbegriff, welcher aus dem Bewusst„seyn der Nothwendigkeit hervorgeht, dass alle Be„wegung, alle Thätigkeit durch einen innern Grund „derselben bedingt seyn müsse, den wir Kraft zu „nennen pflegen.“ Wenn ich den Herrn Autor recht verstehe, so bedeutet dieser Eingang wieder einen Aus-

fall gegen die Schulphilosophie und würde in gewohnter Weise sich also umschreiben lassen: die Kraft an sich hat keine substanzielle Realität; sie ist nur Abstraktion aus der nöthigenden Einrichtung unseres Denkvermögens, jeder Wirkung eine Ursache zuzuschreiben. Nun ist es nicht wahr, dass wir genöthigt sind, anzunehmen, dass jeder Bewegung, jeder Thätigkeit ein innerer Grund unterliege; bey den meisten, selbst lebendigen, waltet offenbar ein äusserer, z. B. das Licht, die Wärme etc. Mindestens existirt nirgends die Nothwendigkeit, dass ein innerer Grund sie bedinge; denn eben das Bedingende ist etwas, dem Grunde irgend einer Thätigkeit oder Bewegung Aeusserliches, man denke nur an das Keimen der Pflanzen und die Bedingung des Bodens, der Feuchtigkeit, Luft etc. etc., die alle ausserhalb des keimenden Embryo's vorhanden sind und zwar als Incitamente. Des Verf. „Bewusstseyn der Nothwendigkeit" ist daher ganz und gar kein nothwendiges Bewusstseyn; *) Die Warnungen vor der fürchterlichen, garstigen Schulphilosophie haben daher leicht einen andern Grund, von dem man jedoch nicht gern öffentlich redet. Sie ist manchem gar unbequem und der angeführte Brown hat sich auch wohl nicht viel Erspriessliches von ihr versprochen. Es ist nur traurig, dass sie sich nicht, wie ein Irrwisch vor dem Fluchen zurückzieht. — Nun freylich meint es unser Autor so bös, wie die Andren nicht; nur die Transzendentalphilosophie ist das leidige Ding; diess „Haschen nach Demokrits Luftbildern," das sich dran wagt, „aus dem Chaos des Anaxagores eine Welt zu formen etc. etc." das exorcirt werden soll. Meinetwegen! Allein warum werden denn nur ein Paar Ato-

*) Das Wort Bewusstseyn fängt an ein Modewort zu werden und erfährt das Schicksal der Modemittel, es gilt für Vieles und daher für Nichts recht. —

mistiker erwähnt, und dem Einen Luftbilder, dem Andern das Chaos zugeschrieben? Es gab doch wohl andere Schulphilosophen des Alterthums, denen der Vorwurf der Luftbildnerei mit grösserem Fuge gemacht werden könnte; die Atomisten hatten, nach dem Ausspruche des Mannes, der das Motto zu unsers Herrn Verfassers Schrift dargeboten, z. B. Leukipp: *aliquid naturae philosophi!* — So etwas Begreifliches, Compaktes, Erdbildliches (im Gegensatze zum Luftbilde), Atome, Homöomerien (S. Arist. Metaphys. C. I. 3.) Indessen, wir wollen mit unserm Autor über solche Kleinigkeiten nicht fürder rechten, es fodert uns vielmehr unser Beruf zur unmittelbaren Prüfung des Fundamentes auf, das er der Homöopathie zu legen im Begriffe steht. Es gemahnt mich diess Beginnen stark an die Art, wie man alten Hänsern neue Sohlen und Grundmauern zu geben pflegt; man schraubt sie allmählig höher; hält sie eine Zeitlang in der Schwebe und beginnt zugleich das verjüngende Werk. — Allein es gehörte immer ein, wenn gleich altes, doch ein wohlgezimmertes, in sich haltbares Haus zu einer solchen Reparatur. —

Mit dem §. 3 beginnt nun auch wirklich der Unterbau. Es wird untersucht, wie die Modalität aller Thätigkeit beschaffen sey. Und da hüpft sodann aus dem borstigen Chaos ein zierlicher Scholasticus heraus, der Gott Spinosa's, der Gott Schellings und der Gott Hegels, dess Name ist: Polarität. Diese grosse Ewigkeit, diese Null, die sich ihrer ursprünglichen Einheit und Nichtsheit entäussernd, sich in die Welt des Scheins hinein offenbaret als Ahriman und Ormuz, Liebe und Hass, Expansion und Contraktion, positiver und negativer Pol; dieser Popanz, dem selbst der tiefsinnige Kant noch seinen Tribut heidnischen Götzenthumes bezahlt hat, in seiner Lehre von dem Ding „an" Sich im Raume, als raumerfüllend, als ob es nur durch das Zusammenwir-

ken zweyer Kräfte, der Anziehungs- und Abstossungskraft möglich sey. Dieser schwarze Fleck in der Sonnenscheibe Kants wird denn vom Autor besonders als Gewährsmann zitirt. — Nicht wahr, Herr Kollege, *mundus vult decipi?* — Endlich wird auch der Geist des Stagiriten herauf beschworen mit einem *rarum et densum* und seinem Ausspruch, dass Gegensätze die Ursache aller Dinge seyen. Wie? — dacht' ich — das hätte Aristoteles gesagt? Du hast dich doch auch um die Ansichten und Lehren dieses grossen Denkers bekümmert; aber eine solche Lehre nirgends entdecken können! Ich las des Verfassers Citat nach, (eine Vorsicht, die unter solchen Difficultäten selten ohne Nutzen ist) und da ergab sich denn, dass Aristoteles am angeführten Orte (Metaphys. L. I. c. 5.) die Lehren Alkmäons und der Pythagoräer anführt und zwar tadelnd. Es ist daselbst (*Ed. Pacii* 1597. *vol. II. pag.* 1235.) vom *ἄρτιον* und *περιττόν* mit dem *ἕν* der Pythagoräer die Rede. Sodann kommt die für die Geschichte so wichtige Stelle vom Alkmäon: *καὶ γὰρ ἐγένετο τὴν ἡλικίαν Ἀλκμαίων ἐπὶ γέροντι Πυθαγόρᾳ ἀπεφήνατο τὸ παραπλησίως τούτοις· φησὶ γὰρ εἶναι δύο τὰ πολλὰ τῶν ἀνθρωπίνων, λέγων τὰς ἐναντιότητας κ. τ. λ.* ferner *ὅτι πανάντικα ἀρχαὶ τῶν ὄντων.* Und diess wird, gleich als wäre es ein Urtheil des Aristoteles selbst, als Baustein zum Unterbau unter das System des Magus von Köthen, herbei geschleppt! Zum Glück hat diese Grundmauer wenig, oder lieber, gar nichts zu tragen, sonst stände es misslich mit dem s. v. Systeme Hahnemanns. Das war ein trauriges *Quid pro quo* in der Gelehrsamkeit! Was wird Serenissimus davon denken, wenn er, was Gott verhüten möge, zufällig das dritte Heft vom Antihomöopathischen Archive in die Hände bekommt?

Achte Partikel.

Je vois ordinairement que les hommes, aux faits qu'on leur propose, s'amusent plus volontiers à en chercher la raison, qu'à en chercher la vérité.
M. Montagne, essais.

Er setzt seinen feierlich-wissenschaftlichen Stab weiter und kommt von den allgemeinen schulphilosophischen Antithesen, Antinomieen zu den bekannten gegensätzlichen Polaritäten; wir werden eingeführt zum §. 4.

Wir wollen an dieser Stelle unsern Autor an zwey Punkten festhalten, und zwar Einmal, dass er — wie er oben gesagt — sich streng an das Prinzip Hahnemann's halten, und nur in Nebendingen von demselben abweichen wolle; und Zweytens, dass er seine Lebenslehre auf das Gesetz der Polarität reducirt. Er gibt uns in diesem §. den Begriff von dem, was ihm Polarität bedeutet: „sie ist „die gesetzliche Form, in welcher sich das Leben uns„rer *) Vorstellung offenbart, und zwar als eine, „durch einen Gegensatz bedingte Einheit, oder viel„mehr als ein nach Indifferenz strebendes gemein„schaftliches Wirken entgegengesetzter Kräfte, welche „vereinzelt gar nicht, sondern nur in der Tendenz „den zwischen sich bestehenden Gegensatz aufzuheben, „sich zu negiren, als thätig in die Erscheinung fal„len." Diess sey keine Abstraktion, sondern Ergebniss der Beobachtung in der ganzen Natur.

Es ist hier der Ort, über die introduzirte Lehre einige restringirende Bemerkungen der weitern Verhandlung voranzuschicken. Es wird nämlich, indem man von Polaritäten spricht, das Disparateste unter diese

*) Ich habe diesen zweydeutigen Casus als Dativ genommen; wollte Gott, er könnte für einen Genitiv passiren!

einzige Vorstellung gebracht. Man bekümmert sich lediglich um die ganz allgemeine Form, und das, was diese aufnimmt, wird, so ungleich es in tausend andern Beziehungen seyn mag, identifizirt. — Ausserdem aber giebt es verschiedene Arten von Gegensätzen, welche die Logik mit Sorgfalt unterscheidet, um nur die hervorstechendsten zu nennen, so gibt es kontradictorische, konträre und subkonträre Gegensätze in den Urtheilen. Vergleicht man die sogenannten realen polären Gegensätze, so findet man, dass man mit zu weniger Genauigkeit die Arten der Gegensätze unterschieden hat. Nehmen wir das Licht als Beyspiel; sein Gegensatz ist die Finsterniss. Allein nicht sein *contrarie oppositum*. Zu dem Wesen eines *contrarie oppositi* gehört im Reiche der Begriffe und der Mathematik eine gewisse Wesenheit des Gegensatzes, wie die negativen Linien in den Kegelschnitten; der *sinus versus*, Liebe und Hass, rechts und links etc. etc. In den Kategorien: Nothwendigkeit, Unmöglichkeit. Im Lichte findet sich ebenfalls ein solcher positiver Gegensatz in dem Verhalten des rothen Strahls zum violetten. Es ist ersichtlich, wie verschieden die erste Art Polarität: Licht und Finsterniss, von der zweyten: Roth und Violett ihrer Natur nach ist; dort ist eine einfache Negation, hier ist eine volle Kontrarietät.

Sieht man nun die Definition unsers Herrn Autors an, so ergibt sich, dass er beyde Arten durcheinanderwirft. Die eigentlichen Gegensätze negiren sich nicht, sondern entweder schliessen sie einander vollkommen aus, — also lehrt denn auch wirklich der schon oben zitirte Aristoteles: *a se ipsis invicem affici opposita nequit*, — und diess geschieht in der formellen Sphäre, oder sie neutralisiren sich, indifferenziren sich, und dies ist in der reellen Sphäre der Fall. Diese letzten Gegensätze nun, die eigentlichen Polaritäten der Elektrizität, haben noch eine beherzigenswerthe Eigenschaft, dass sie gegeneinan-

der in ihrer Gegensätzlichkeit durchaus äquilibriren und an Mächtigkeit und Spannung durchaus und nothwendig genau einander das Maass halten. Ihr Entstehen aus Einem Indifferenten und ihre gegenseitige Neutralisation in dasselbe Erste, macht diesen Umstand nothwendig und sein Gegentheil unmöglich. Es kann nur an dem Pole *a* in dem Verhältnisse ein + sich sammeln, als ein — ihm gegenüber am Pole *b* erscheint. Denn gesetzt, es verhielte sich nicht also, sondern es befänden sich $2+a$, während gegenüber nur $1-6$ wäre, so fände sich, dass das eine überzählige $+a$ keinen Gegensatz hat, also auch kein $+a$ wäre. Allein so gewiss diess Verhältniss sich bey der strengen Denkgesetzmässigkeit herausstellt, so findet sich doch in der wirklichen Natur recht Vieles, was hiegegen sichtbarlich verstösst, und also ist die Bildung des Wassers, wo, wie bekannt, die Volumtheile sich wie 2 : 1 verhalten und die Gewichtsverhältnisse der beyden Gegensätze noch viel bedeutender divergiren. Wenn nun aber *in rerum natura* die *contraria*, die sich gegenseitig neutralisiren, weder dem Volum, noch dem Gewichte nach äquivalirte sind: so ergibt sich für den, nach der Subtraktion entstehenden Rest das Resultat, dass es *in rerum natura* etwas gibt, das keinen Gegensatz zulässt, sondern nur die einfache Negation, wie wir diess bey dem Gegensatze von Licht und Schatten deutlich wahrgenommen haben. Und daher geschieht es auch, dass jener Aristoteles, von dem unser Herr Autor oben jenes Zitat genommen, in der Meinung, es wäre die Lehre des Philosophen selbst, während dieser doch nur in ihm die Lehre seiner Gegner anführt, daher geschieht es — sage ich — dass dieser Philosoph da, wo er in seinem eignen Namen lehrt, ganz was Andres mittheilt. So lehrt er im Buche XII. der Metaphysica: ἡ γὰρ ὕλη ἡ μία οὐδενὶ ἐναντίον und ferner im Buche XIV: οὐδὲν οὐσίᾳ ἐναντίον! καὶ ὁ λόγος

μαρτυρεῖ. An dieser Stelle nämlich widerlegt er die Philosophen, die aus den Gegensätzen die Prinzipien machen, besonders die Pythogoräer, wie solches der Herr Rau in der oben angeführten Stelle dem Aristoteles in die Schuhe schütten wollte. Diess sey hier genug, zumal da ich an einem andern Orte den heillosen Missbrauch und die chaotische Verwirrung, die man *bona fide* mit den Polaritäten macht, auseinandergesetzt habe. (Siehe die Humoralpathologie, *Cap.* VI, *p.* 90 ff.)

Was wir also von dem polarischen Gegensatze zu halten haben, den sich unser Autor in der ganzen animalischen Welt nachzuweisen getraut, wird jedem Denkenden wol einleuchten. Wir wollen es seinem wissenschaftlichen Gesichtskreise gern überlassen, wenn er ohne alle Schwierigkeit eine derartige Polarität aus dem Seelen- und Leibesleben macht, und sie darauf gründet, dass man häufig (nur häufig! ein solches Gesetz hat keine Ausnahme, und existirt eine Ausnahme, so existirt das Gesetz längst nicht mehr!) eine vorauseilende Bildung einiger oder mehrerer Geisteskräfte bey gehemmter Evolution des somatischen Lebens und umgekehrt wahrnimmt. „Man ist besorgt um das Leben derjenigen Kinder, deren Verstandeskräfte sich ungewöhnlich früh entwickeln (ich denke dabey immer an die Gefahr des Wasserkopfes; aber wahrhaftig nicht an Indifferenzirung der Pole des Lebens) und die geistvollsten Menschen haben gewöhnlich einen kleinen und schwächlichen Körper.“ (Immer mit dem „Gewöhnlich!“ *orandum est ut sit mens sana in corpore sano!* Und es ist betrübt, dass man noch immer gegen solches Gesindel in der Arzneywissenschaft, wie die Polaritäten sind, zu kämpfen hat. Wann wird der Polaritätenunfug endlich einmal aufhören?) —

Neunte Partikel.

..... Ridendo dicere verum,
Quis vetat . . . ?
Hor.

Es ist das Loos der Sterblichen, zumeist nur sich selbst mit aufmerkendem Vergnügen zu hören und zu sehen. Vermöchten die Wenigen, die es über sich errungen haben, auch mit dem geistigen Gehöre und Gesichte zu hören und zu sehen, was Andre sagen oder thun, ihr Beyspiel fruchtbar an Andern zu machen, es würde um Vieles besser mit allem Menschlichen stehen, das ganze humane Leben würde eine andre Gestalt gewinnen, besonders aber würde es der Wissenschaft zu Nutze kommen. Allein das alte *inspicere tanquam in speculum in aliorum vitam* ist in den Wind gesprochen; die Stimme des Predigers in der Wüste! — Jedoch dieser grosse und allgemeine menschliche Idiotismus der Selbstgefälligkeit, der Selbsterhebung, der nicht bloss Individuen, sondern auch Völkerschaften, ja Generationen mit seinem verdumpfenden Wahne umnebelt, hat auch seine lächerlichen Produktionen, und diese entstehen dann allemal, wenn ein Individuum, oder auch ein kleiner Theil des Volkes oder der Generation mit dem behaglichen Idiotism seiner Zeit in eine neue Generation oder in ein andres Volksleben eintritt und unbewusst in seinem unmodernen, selbst antiquirten Irrwahne verharrt. Aus diesem Irrthum eines Anachronismus von Modethorheit entsteht das Altjungfernmässige, der Donquichotismus, der neben dem Lächeln zugleich Mitleid erregt. Auch in der Wissenschaft gibt es eine Parthei der Bewegung gegenüber einer Parthei der Resistenz, welche man eben sowol als Leute bezeichnen kann, die nichts vergessen und nichts lernen wollen. Sie treiben's wie der trunkne Wächter, der sich auf einem Wagen ein Weilchen zu schlafen nieder-

legte, unterdessen aber, ohne es zu ahnen, nach einer fernen Stadt gefahren wurde, wo er dann abstieg und die nächste Stunde rief. Allein es war schon längst Mitternacht vorüber, und er rief noch: die Glocke hat 11 geschlagen! Und gerieth in böse Händel mit dem legitimen Wächter des Orts.

Vor dem Ablaufe des achtzehnten Jahrhunderts ward der Galvanismus in die Wissenschaft eingeführt. Er hat dem Experimente eine glückliche Parallele zur philosophischen Secte, die sich ihm gleichzeitig oder doch bald nachher erhub, geliefert. Männer wie A. v. Humboldt, Pfaff, J. W. Ritter u. A., zeigten seine Verhältnisse in der organischen und anorganischen Natur nach, während andrer Seits in dem metaphysischen Bezirke eine analoge Anschauungsweise, nämlich die der Gegensätze mit zu Grunde liegendem Indifferenzialen, eine schnell verbreitete Lehre wurde. Möglich, dass die philosophische Denkweise ihren ersten Anstoss diessmal von der Physik her erhielt, möglich, dass schon in dem kritischen Systeme Kants, nämlich in dem unangemessenen Ausläufer desselben, die schon oben beregte Konstruktion der Materie durch die Gegensätze der Attraktion und Repulsion, die Prädelineation zu diesem Systeme lag. Jedenfalls ist es allen, die seit jener Zeit die wissenschaftlichen Wege mit gewandelt sind, wohlbekannt, bis zu welchem Umfange man die Polaritätslehre trieb und übertrieb, und man ahnte damals kaum, welchen leeren Schattenbildern man knabenhaft nachhaschte. Allein es war damals die Krankheit der Zeit und des Volks; auch der Starke nimmt einen Anstrich davon an! Und wie es vor etwa einem Jahrtausend Niemandem auffiel, einem irrenden Ritter zu begegnen, so war Jedermann schon darauf gefasst, sobald er ein neues Werk über Kunst, Wissenschaft und Religion in die Hände nahm, diess Alles auf das Gesetz der Polarität reduzirt zu finden. Man fand eine polarische Astrologie, Neuro-Myologie, Physio- und Pathologie; die

Geologie und Physik mussten ohne das sich schon fügen, und da half kein Protest der Thatsachen; so lange der Polaritätsschwindel anhielt, musste das Eisen insgesammt nach dem Nordpol, das Gold nach dem Meridian und das Silber vielleicht nach dem Südpol wandern. Vergebens zeigten die Gruben des Nordens Gold und Platina, die des Südens Eisen in Menge; es stritt gegen das allgemeine Gesetz der Polarität und die Natur hatte unrecht, sich also einzurichten. So was konnte vor 25—30 Jahren geschehen, und Jeder blieb dabey ernsthaft; wenn nun aber gegenwärtig ein Geologe dergleichen Polaritätsträumereyen, oder ein Osteologe solche Polaritätsosteologien öffentlich bekannt machte: *risum teneatis amici?*

Aus jener Polaritätszeit besitze ich noch ein Fragment, das die damaligen Ansichten in ihrer Uebertreibung mit einiger Schärfe parodirte; es rührt von einem damals zwar noch jungen Manne her, der indess schon früh jeder Uebertreibung abhold und gegen jede usurpatorische Lehre höchst misstrauisch war. Er übergab mir damals seine: Konstruktion der Unterbeinkleider; diese lautet also:

Das allgemeine polarische Gesetz, welches alle Naturkräfte unter sich begreift, polarisirt und oszillirt nicht weniger um sich selbst, und verhält sich in seiner eigenen Differenz wie Licht und Finsterniss, als bewusstes und unbewusstes Wirken. Während der Mensch im polarischen Gegensatze zum zentralnervösen Hirnpole, den Peripherealpol des Knochengewölbes, als positiven Gegensatz hervorruft, während dem er in gleichem Zustande der Bewusstlosigkeit, dem Blute den Nerv entgegen bildet, bauet er nach gleichem Gesetze seine äusserliche Hülle, aber mit Bewusstseyn, d. h. er ist gleichsam der Zuschauer des in ihm und durch ihn sich differenziirenden Indifferenten. Als Beyspiel des Gesagten wählen wir, weil es eben unserm Leibe am nächsten liegt, das Unterbeinkleid,

und werden uns bemühen zu zeigen, wie das Polaritätsgesetz den Schneider, und dieser die polarisch-divergirende Scheere, wie nicht minder die, mit dem polaren Gegensatz versehene Nähnadel *) in Bewegung setzt, damit er, selbst eine Polarität, eine im Gesetz der Polarität empfangene und gezeugte Unterhose zu Stande bringe.

Wenn wir aber von der Unterhose reden, so meinen wir vorläufig nicht diese oder jene. Nicht die Weiberunterhose, die, wie das weibliche Geschöpf überhaupt, nur eine Rudimentbildung des männlichen darstellt. Eben so wenig kann es vorläufig unsere Absicht seyn, von der complizirten, überlang gestreckten Männerhose, dem Pantalon, zu reden, noch weniger aber von der mit der Jacke verschmolzenen Kinderhose, welche von den Engländern, ihren übertreibenden Erfindern, *hansup* genannt worden ist; wir reden vielmehr von dem ganz einfachen, alten Unterbeinkleid, wie es sich gestaltet hat, nachdem es sich von der eigentlichen Hose, dessen negative Seite sie ursprünglich darstellte, nämlich die Glasseite, das Unterfutter, als selbstständige Membran losgetrennt und eine *vita propria* zu führen begonnen hat. Diese Unterhose ist mit einem Wort der Gegenstand unserer wissenschaftlichen Konstruktion.

Wir können aber unsern Gegenstand nicht besser veranschaulichen, als indem wir mit dem allgemeinen Polaritätsgesetze, wie es sich aus dem indifferenten Null in seiner binomischen, bipolaren Eradiation ausweist, anheben. Die Null, dass Unbewusstruhende, Eigenschaftlose wird in der Unterhose repräsentirt durch den Quärder. Der Quärder aber, indem er sich unendlich wiederholt, bildet um sich selbst herum die Kugel, eine Blase, den Theil, der *s. v.* den Podex, den die Natur

*) Bekanntlich ist das eine Ende derselben spitz, = dem Wasserstoffpole, das andre stumpf, = dem Sauerstoffpole.

nach dem Identitätsgesetze nicht weniger, wenigstens bey den Meisten, rund gebildet hat, aufzunehmen vom Schneider bestimmt ist, aber mit künstlerischem Bewusstseyn.

Wir haben, was in allen Dingen das Beste ist, einen guten Anfang in unserer Konstruktion gemacht, wir haben *dimidium facti* nach dem bekannten Spruche, und dürfen daher um so zuversichtlicher fortfahren wie folgt: das Indifferente, das sich in der Kugel und Blasenform abbildlich ausdrückt, kann in diesem Zustande der Indifferenz nicht verharren, weil eben in ihm eine Kraft des Strebens und Werdens liegt, die vom Schneidermeister durch die Differenz der Nadel und Scheere in die Hosenblase, die den runden Theil des menschlichen Leibes aufzunehmen prädestinirt ist, übergeht und in dieser das Streben nach Offenbarung, d. i. nach Differenziirung erweckt und unterhält. Also spaltet sich die Blase und verlängert sich in zwey zylinderförmige Ausladungen, welche den Schenkeln des menschlichen Leibes angemessen (nicht im schneiderhaftigen, sondern im philosophischen Sinne angemessen, *i. e.* in paralleler Polareradiation und begriffen) sind. Auf solche Weise hätten wir nun, von der ursprünglichen Blasenform ausgehend, die lebendiger-vollendetere einer Urunterhose bis auf eine Kleinigkeit fertig konstruirt. — Gleichwie aber nach dem Urgesetze der Naturmetamorphose das Leben, oder die Urkraft, oder die Null, oder mit einem Worte das Göttliche in einer unendlich sich wiederholenden Abwechslung von Kontraktion und Expansion sich befindet: also geschieht es auch, dass das ganz analoge Phänomen an der Unterhose wahr wird, die nichts weiter als eine Offenbarung des Schneiders, wie dieser eine Offenbarung der Gottheit ist. Auf diese Weise ist es ersichtlich, wie am Ende jedes hohlen Kegels nach einer schwachen Einschnürung sich ein neues Polaritätenspiel aufthut, und zwar in den sogenannten Knie-

bändern, die die dritte Potenz der gegen sich selbst oszillirenden Unterhosenpolarität repräsentirt.

Ferner aber erscheint als die vierte und letzte Potenz — — Hier hört das Fragment auf, der Rest ist mir abhanden gekommen; er lässt sich indess von einem guten Polaritätsphilosophen unschwer restauriren.

(Fortsetzung folgt.)

V.

Notizen zur Biographie einiger Homöopathen.

I. Attomyr *rectius* Leberwurst.

(Aus einem Briefe.)

— Sie greifen den Läusemacher Attomyr lebhaft an; einige Lebensumstände desselben kann ich Ihnen mittheilen, die nicht gleichgültig sind, da er ja für gemachte Erfahrungen Glauben in Anspruch nimmt, wobey seine Persönlichkeit gar sehr in Anschlag zu bringen ist.

Herr Leberwurst — das ist sein ursprünglicher Name, den er später mit Bewilligung des Wiener Hofkriegsrathes in Attomyr umwandelte — war Schüler der Josephsakademie, wurde aber im dritten Jahre seiner Studien wegen Faulheit relegirt. Wenn Sie den österreichischen Studienplan kennen, so werden Sie wissen, dass der Besuch der *Clinica* so wie die Vorträge über specielle Pathologie und Therapie bey den hiesigen medizinischen Unterrichtsanstalten und dem bestehenden Studienzwange, erst mit dem vierten Jahre der Studien beginnen. Attomyr hatte also nie eine Klinik besucht, nie etwas von den Grundsätzen der Heilkunde

gehört, als er nach München ging, und dort sofort bey Birgseis den Homöopathen machte und Doktor wurde. Ueberhaupt scheint der heilige Geist der Homöopathie sehr früh über ihn gekommen zu seyn; denn schon in Wien als angehender Mediziner führte er stets die Milchzuckerpülverchen in der Tasche bey sich, bediente damit jeden gern, der sie ihm bezahlte und sprach gegen seine Mitschüler vornehm ab über die gehörten Kollegien. Wenn demnach Herr Leberwurst über die gewöhnliche Heilkunst urtheilt, so kann es ihm formell nachgewiesen werden, dass er *sans connaissance de cause* urtheilt.

II. Reg.-Rath Dr. von Bönninghausen.

Münster ist so glücklich nur drey Stück Homöopathen zu besitzen, sie sind Reg.-Rath Dr. von Bönninghausen, Dr. Lutterbeck und Dr. Fuisting. Vom Erstern werde ich sogleich reden, da er die Hauptperson und am meisten über ihn zu sagen ist. Ueber die beyden Letzten kann ich eigentlich speciell nur wenig berichten, da sie, ehe sie in *Scabiosi* Fusstapfen traten, mit Ausnahme von Fuisting, der eine ländliche Praxis hatte, nur wenig beschäftigt waren. Sie sind ziemlich vermögend und ich möchte daher glauben, dass solche hauptsächlich durch Geschäftlosigkeit, durch den Durst nach Ruhm und Geld und de. Geheimnissvollen, begleitet von einer gewissen wissenschaftlichen Oberflächlichkeit, verleitet worden, vor dem Erfinder des *Alkali Pneum* die Knie zu beugen und der neuen Lehre zu huldigen. Beyde gehören ferner mit zu den alten Aerzten Münsters und sind echte Münsteraner.

Dr. Lutterbeck hat, wie ich erfahren, in zwey Semestern ein *Collegium publicum* gehalten, welches des Spases und der Neuheit halber im ersten ziemlich besucht worden ist. Er soll gut vortragen, und dieses hat gewiss Manchen zum Besuch verleitet. Uebrigens hört man das hiesige Publikum im Allgemeinen von allen Dreyen wenig sprechen und diejenigen, welche

die Wunder der Homöopathie und die glücklichen Kuren austrompeten, sind grösstentheils Frauenzimmer und solche Individualitäten, die durch *Scabiosi* Jünger geheilt zu seyn glauben! Ihre Beliebtheit und Achtung dürfte sich auch nur über diese erstrecken, und die Praxis derselben hier in der Stadt und nächsten Umgegend muss nicht bedeutend seyn; denn in den Apotheken will man seit der ganzen Zeit ihrer homöopathischen Wirksamkeit durchaus keine Abnahme verspürt haben. Ich höre zwar auch oft davon erzählen — aber nichts Neues. Die Diätvorschriften sind nicht mehr so strenge wie im Anfange; es sind noch die allgemein bekannten. Für Bemühung sollen selbige, namentlich v. Bönninghausen, sich nur homöopathisch belohnen lassen, z. B. 2 Gr. für einige Grane Milchzucker und Streukügelchen. Ob selbige indess von Wohlhabenden oder sehr reichen und vornehmen Personen nach glücklicher Kur, Geschenke und dergleichen annehmen, habe ich nicht sicher erfahren können. Die Homöopathie scheint übrigens deren Hauptbeschäftigung zu seyn; denn vom sonstigen Leistungen und Arbeiten verlautet nicht viel. Die Freyheit auf ungläubige oder rationelle Aerzte zu schelten nehmen sie sich öffentlich nicht; ich habe wenigstens noch keine Klage darüber vernommen. Ob es indess im vertrauten Kreise oder in Gegenwart feuriger Anbeter der grossen Gabe Gottes geschieht, möchte ich nicht verneinen.

Nur Einiges speciell über unsern Helden von Bönninghausen. Fast allgemein möchte ich sagen, ob mit Recht weiss ich nicht, gilt dieser Verdünner in Rheinland und Westphalen für einen in allen Fächern der Wissenschaft und Künste bewanderten Mann; vielleicht *in omnibus aliquid in toto nihil*, wenn es auf die Praxis ankommt. — Herr von Bönninghausen hat studirt und sich dem Administrationsfache gewidmet, — er war, ehe man viel von ihm hörte, Landrath des Kreises Coesfeld, Regierungsbezirks Münster; allein anstatt

sich in dieser Stellung besonders nützlich zu machen, soll er hauptsächlich Allotria getrieben haben, (hier fängt auch seine botanische Bedeutung an) worauf er trotz dem dieses Postens mit Ehren entsetzt, den auch jetzt noch geführten Titel: „Regierungsrath“ erhielt, und bey der Generaldirektion des Katasters für die Rheinlande und Westphalen angestellt wurde. Allein auch hier hat er — wieder Allotria getrieben — die Arbeiten der Katasterkommission sind schon lange beendigt, und unser Ritter vom Psoraorden hat nichts mehr zu thun, als — die Oberaufsicht über den botanischen Garten zu führen. —

Jetzt werden Sie sich gewiss nicht mehr wundern, dass der Exlandrath aus Neigung zu etwas Neuem und Unbekannten, aus Langeweile, sich dem *Pseudomessias* ergeben, und sich damit lange rühmlichst die Zeit vertrieben, allein seinen schönen Ruhm haben einige unglückliche Kuren auf homöopathische Weise diluirt, wovon ich eine recht tragische Ihnen denn doch mittheilen will.

Ein Kind des Regierungspräsidenten V— wurde gefährlich krank. Die beyden zur Zeit noch berühmten Jünger Hahnemann's wurden gerufen — sie erschienen (Bönninghausen und Lutterbeck) gaben dem Kinde einige homöopathische Pülverchen ein, und blieben als aufmerksame Beobachter mit dem Vater am Krankenbette. Eine Stunde ungefähr, so wird erzählt, wird das Kind recht bedenklich unruhig u. s. w., und die beyden freudetrunkenen Homöopathen rufen triumphirend aus und dem besorgten Vater tröstend zu, „die Krisis sey eingetreten, die Arzney habe gewirkt und baldige Genesung sey so gut als gewiss;“ allein denken Sie sich den Schrecken der Täuschung aller Anwesenden — — wenige Augenblicke ist's mausetodt und kalt. Der Präsident soll über die Täuschung, noch mehr über den Verlust seines Kindes so bitter böse geworden seyn, dass er die beyden Hexenmeister in seinem Eifer aus

dem Hause gewiesen oder — Obgleich dieser Fall schon ziemlich lange her ist, so hat er sich beym Publikum doch so lebhaft im Gedächtniss erhalten, dass er bey Konversationen über Homöopathie nicht selten auf's Tapet kommt.

Den 18. März 1835.

Am sechsten Februar war in der Beylage Nr. 32 zum Westphälischen, in Münster erscheinenden Merkur, folgende Anzeige zu lesen:

„Seit dem Anfange dieses Jahres gestatten es meine Verhältnisse nicht länger, wie bisher, ganz unentgeldlich meine Zeit und Kräfte für Andere zu verwenden. Ich sehe mich daher genöthigt bey Jedem, der fortan, namentlich in naturwissenschaftlicher Beziehung, meinen Rath in Anspruch nehmen will, eine dem nöthigen Aufwande von Zeit und Mühe entsprechende Vergütigung zur Bedingung zu machen.

Münster, den 3. Februar 1835.

Dr. C. v. Bönninghausen,
Reg. Rath."

Der Hauptbeweggrund zu dieser Annonce, welche sich der dunkelen Phrase „in naturwissenschaftlicher Beziehung" statt homöopathischer Heilbemühungen mit fast zu possirlicher Gewandtheit zu bedienen scheint, ist der, dass in den ökonomischen Verhältnissen des Herrn Geh. Raths seit Anfang dieses Jahres eine bedeutende Aenderung eingetreten ist. Immer aber bleibt diese Annonce ein starkes Stück, wenn man bedenkt, dass der Geh. Rath kein privilegirter und examinirter Heilkünstler ist. —

Der Zulauf kann in den letzten Wochen bedeutend genannt werden, wo es viele Stickhustenkranke gab. Es wurden überhaupt in dieser Zeit viele Wunder erzählt und ausposaunt, wodurch die Frau des Rittmei-

sters und Generaladjutanten v. B. sich gewiss auch hatte verleiten lassen, heimlich die vom Med. Rath Dr. Busch verordneten Arzneyen stehen zu lassen, und dafür *Pseudomessiae* Jünger zu gebrauchen, namentlich weil zufällig in demselben Hause durch ein Wunder der Homöopathie einige Kinder geheilt worden waren. — Das Kind starb indess zum grössten Schrecken der Frau, in Abwesenheit ihres Mannes, der noch obendrein vor seiner Abreise nach Schlesien zu seinem kranken Vater, dem etc. Busch sein Kind besonders empfohlen hatte. Als das Kind in den letzten Zügen gelegen, soll sie von Angst und Unruhe getrieben, Busch haben rufen lassen, und ihm Alles gestanden haben, worüber Herr Dr. Busch so entrüstet geworden, dass er zuerst den homöopathischen Jünger zu verklagen willens gewesen seyn soll. Bis jetzt ist es indess nicht geschehen — es fehlt den Aerzten hier in dieser Hinsicht an Muth *).

*) Wegen des Ausgangs wäre nicht so wol zu klagen gewesen, als wegen einer solchen, in Preussen fast unglaublichen, Pfuscherey eines im Staatsdienst stehenden Beamten.
Der Herausgeber.

III. Rechtfertigung des verstorbenen Staatsraths Rehmann gegen eine lügenhafte Insinuation der Homöopathen.

(An die Herausgeber des Magazins der ausländischen Literatur für die gesammte Heilkunde.)

Mit Bedauern hat die Gesellschaft deutscher Aerzte in St. Petersburg aus dem Buche „Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen, zum Druck befördert von Dr. L. Griesselich" — ersehen, dass irgend ein Individuum aus der Zahl der in Russland befindlichen Homöopathen, zur Förderung selbstsüchtiger Zwecke, sich nicht gescheut hat, an dem ehrenwerthen Charakter eines Mannes zu nagen, dessen Andenken zu ehren jeder Wohlgesinnte unter Russlands Aerzten für heilige Pflicht achtet. In dem angeführten Buche heisst es S. 59: „Wenn Staatsrath Rehmann in St. Petersburg die Berichte der homöopathischen Aerzte über die Behandlung der Cholera an den Kaiser unterschlägt, wo soll geklagt werden?"

Die Mitglieder der ärztlichen Gesellschaft, gestützt sowol auf ihre eigne Ueberzeugung von dem untadeligen Charakter des Dr. Rehmann, als auch auf die Versicherungen seines Sekretärs Dr. Otzslich und seines Freundes, des Dr. C. Mayer, welcher noch jetzt den literarischen Nachlass des Verstorbenen bewahrt, —

können nicht umhin, die angezogene Stelle aus den „Skizzen etc.“ hiemit als eine grobe Verläumdung zu bezeichnen, und bitten Sie, meine Herren, diese Zeilen in ihrem Journale aufzunehmen, nicht sowol um das unredliche Verfahren eines Anhängers der neuen medizinischen Sekte an den Pranger zu stellen, als vielmehr, um das Andenken eines ihrer würdigsten Kollegen vor jeder Verunglimpfung zu bewahren.

Im Namen der Gesellschaft deutscher Aerzte
in St.-Petersburg,
Dr. Seidlitz, d. z. Sktr.

St. Petersburg, den $\frac{18}{28}$ Febr. 1835.

VI.

Homöopathie in Frankreich.

Sitzung der *Académie de médecine* vom 10ten März 1835. — Bericht über die von den Homöopathen eingereichten Gesuche.

(*S. Gazette médicale de Paris. Samedi 14. Mars 1835. pag. 175.*)

Die homöopathische Gesellschaft von Paris hat beym Minister um die Erlaubniss angehalten, Kliniken (im Französischen *Dispensàtires*) mit Dispensirfreyheit und sogar, falls sie Mittel dazu haben sollte, ein homöopathisches Hospital zu eröffnen. (S. die Sitzung vom 27. Januar;) Der Minister hat das Gutachten der Akademie verlangt.

Hätte man, sagt der Herr Berichterstatter, (Adelon) ein entscheidendes Urtheil über das homöop. System fällen sollen, so wären zwey Dinge nöthig gewesen: einerseits, die Hauptwerke der Homöopathen zu lesen und ihre Dogmen einer ordentlichen Kritik zu unterwerfen; andrerseits, alle ihre Erfahrungen zu prüfen. Ohne Zweifel wäre es möglich gewesen, bis auf einen gewissen Punkt, ein Urtheil über den ersten Theil ihrer Arbeiten zu fällen, denn die Gesetze der Logik

sind so abgeschlossen als die der Physik; aber man würde immer eingewendet haben, dass dieses Urtheil nur auf Theorie und Vernunftgründen beruhe. Alle von Hahnemann aufgestellten Thatsachen zu prüfen, wäre, da sie zwey Hauptzweige der Medizin, die *Materia medica* und die Therapie, umfassen, ein die Kräfte einer simpeln Kommission übersteigendes Werk gewesen, was man dem freyen Zusammenwirken aller Aerzte überlassen muss.

Aber ein so erschöpfendes Urtheil ist gar nicht nöthig, um der vom Minister gestellten Frage zu genügen. Es ist eine reine Frage der Medizinal-Polizey und es handelt sich nur darum, zu erfahren, ob die Homöopathie zur Zeit sich so evident gefahrlos und so unbedingt und überall nützlich bewährt, dass die Regierung ihre ausschliessliche Anwendung in öffentlichen Anstalten gestatten und deren Verantwortlichkeit übernehmen könne. Die so gestellte Frage ist leicht zu lösen. Die Homöopathie, um nichts Schlimmeres zu sagen, stellt sich nur mit Eigenschaften dar, die zum Zweifel berechtigen. Was ihre Theorie anbelangt, so stehen mehre ihrer Dogmen mit einander in Widerspruch und verletzen die Gesetze einer gesunden Logik; die Hauptsätze derselben sind mindestens streitig und bestreitbar. Was die Praxis anbetrifft, so hat sie beweiskräftige Thatsachen noch erst zu liefern. Mit einem Wort, weit entfernt als eine erwiesene Lehre betrachtet werden zu können, muss sie höchstens als eine erst zu erforschende angesehen werden. Dem zufolge schlägt die Kommission vor der Regierung zu antworten:

„Dass es, im Interesse des öffentlichen Gesundheitwohles, nicht angemessen ist, zur Zeit, in Paris die Einrichtung einer Klinik und eines Spitals zu ermächtigen, wo alle Kranke gratis nach der homöopathischen Methode behandelt werden sollen:

Dieser Bericht ist von einem Entwurf der, in die-

sem Sinne an den Minister abgefassten Antwort begleitet, worin aber die Akademie den Wunsch ausdrücken würde, der homöopathischen Gesellschaft alle anderen Mittel zu bewilligen, ihre Lehre fortzupflanzen und zu rechtfertigen durch die Presse, den Unterricht und Diskussionen, und dass sie alle die Begünstigungen geniesse, welche ein Jahrhundert der Aufklärung und der Fortschritte bezeichnen. —

Der Vortrag wurde mit gespannter Aufmerksamkeit angehört und am Schlusse von vielen applaudirt. Die Diskussion wird sogleich eröffnet.

Herr Itard. Die Kommission hat die Klippe berührt, welche von ihr bezeichnet worden war; sie hat die Frage im Voraus abgeurtheilt. Das ist Alles, was ich sagen wollte.

Herr Esquirol. Vor einigen Jahren erhielt Herr de Horatiis, Arzt in Neapel, der in einiger Gunst bey der Königin steht, von der dortigen Regierung die Ermächtigung im klinischen Spital homöopathische Versuche anzustellen. Diese Versuche wurden 45 Tage fortgesetzt, worauf man von der Regierung einen neuen Befehl zu ihrer Einstellung begehrte, da keiner die erwarteten Resultate gezeigt hatte. Von der Zeit an verlor die Homöopathie ihren Anhang in Neapel und Herr de Horatiis selbst gab sie auf. Der Doktor Panvini hat ein hübsches Buch über diese Experimente geschrieben. Wenn die Akademie Kenntniss davon zu nehmen wünscht, so will ich einen Auszug daraus anfertigen.

Herr Honoré verlangt die Vertagung der Diskussion, damit alle Mitglieder der Akademie Zeit hätten, sich darauf vorzubereiten und die Werke der Homöopathen zu lesen.

Herr Rochaux meint, es mangle dem Bericht an logischer Strenge. Die Homöopathie kann sehr wohl gründlich beurtheilt werden, und das soll die Akademie thun. Soll man aber dies Urtheil *a priori*

fallen, oder muss man Versuche anstellen? Doch wozu Versuche? Die Homöopathie gründet sich auf Thatsachen, die mit den sichersten Wahrheiten der Medizin in Widerspruch stehen. Steht nun eine Thatsache mit einer anderen erwiesenen Thatsache im direktem Widerspruche, so ist die erstere falsch. Also ist die Homöopathie abgeschmackt und man darf sich nicht scheuen, ein Urtheil über sie abzugeben. Bedürfte es zum Beyspiele des Experiments, um das homöopathische Princip zu beurtheilen, dass die Kraft einer Arzney in dem Maasse zunimmt, als man die Gabe derselben vermindert? Oder, dass man mit diesen unendlich kleinen Gaben wunderbare Wirkungen erzielt?

Herr Pariset. Es würde uns sehr in Verlegenheit setzen, die Quantität des Quecksilbers zu berechnen, die sich mit der Milch einer Amme vermischt, und die doch hinreichend ist, die Syphilis ihres Säuglings zu heilen.

Herr Rochaux. Das ist ein schlechter Vergleich. Sey die Quantität des Quecksilbers da nur geringe, ich gebe es zu; aber sagen, die Kraft nehme in dem Maasse zu, als die Quantität abnimmt, das ist absurd.

Herr Bouillaud. Der gut abgefasste Bericht, den wir so eben gehört haben, trägt das Gepräge jener weisen Behutsamkeit, die man heut zu Tage so sehr lobt; aber es gibt Umstände, wo ich einen derbausgesprochenen Hass vorziehe. Wenn die Homöopathen nur die Krankheiten zu behandeln verlangten, welche ihre Heilung von der Natur erwarten können, so würde ich schweigen; aber diese vermeinte Lehre anwenden, wenn die Gefahr drängt, das ist ein *crimen laesae humanitatis*, wogegen man ohne Schonung und Rückhalt losdonnern muss. In diesem Fall halte ich die Homöopathie für eben so mörderisch als das Schiesspulver.

Ich begreife die Logik des Herrn Berichterstatters nicht, welche mit Zweifel schliesst. Wie, wenn man

Euch sagen wollte: ich habe die Quadratur des Cirkels gefunden, den Stein der Weisen und, Gott weiss, was noch! Hättet ihr Experimente nöthig, um ein Urtheil zu fällen? Gewiss nicht. Gut denn! Ihr habt da mit einer mystischen, abgeschmackten, lächerlichen Sache zu thun; Ihr fühlt es selbst, Ihr gesteht es in einigen Phrasen des Berichts. Warum es nicht schliesslich aussprechen? Auch eine Ungenauigkeit des Berichts muss ich bemerklich machen. Es heisst darin, dass Hahnemann mehr Krankheiten aufzählt, als wirklich existiren; aber grade das Gegentheil: ausser dem psorischen und einigen andern Giften gibt es weiter nichts. Dieser Hahnemann ist ein Cyklop; er sieht kaum die Hälfte der Gegenstände.

Ich erkläre meinerseits, dass ich nie Versuche dieser Art anstellen werde, und dass ich mich dadurch zu erniedrigen glauben würde. Aber ich habe zu den Homöopathen gesagt: kommt, ich will Euch Kranke geben, das Publikum soll Euch handeln sehen! Kein Einziger ist darauf eingegangen. Herr Broussais und Andral haben Versuche angestellt; was haben sie zu Stande gebracht? Nichts. Man konnte das leicht vorhersehen; man brauchte nur die Werke des Reformators zu lesen, wo man weder die Kenntnisse noch die Sprache eines Arztes findet.

Ich trage demnach darauf an, dass die Akademie sich energisch gegen dieses Gesuch um besondere Kliniken und Spitäler ausspreche. Die Furcht vor dem Vorwurfe, die Freyheit zu beschränken soll mich nicht hindern; Diejenigen, welche mich kennen, mögen sagen, ob ich ihn verdiene. Vollkommne Freyheit in den Lehrmeinungen! aber nicht bey so schädlicher Anwendung: ich will nicht, dass man die Freyheit zu tödten ertheile. Man fürchtet irrende Kollegen zu kränken. Aber wisst ihr nicht, dass es unter diesen Homöopathen etwas Anderes giebt als Narren; dass die Homöopathie die Zuflucht der Schelme und Charlatane ist? Nein,

keine Kliniken! Uebrigens fürchtet nicht; sie kommen nicht zu Stande; die homöopathische Gesellschaft hat nur von sich sprechen lassen wollen, das ist Alles. *Dixi.* Recht! Recht!

Herr Piorry. Jede Lehre setzt Wissenschaft voraus; in Hahnemanns System aber ist keine Wissenschaft; also kann man es nicht als Lehre betrachten. Man könnte es demzufolge *a priori* verwerfen. Aber noch mehr. Man hat in verschiedenen Spitälern Versuche angestellt; diese haben keinen Erfolg gehabt. In einem einzigen Falle hat man geglaubt einen Krebs geheilt zu haben; die Frau ist 14 Tage später in's Spital zurückgekehrt, um daselbst zu sterben. Ich unterstütze den Antrag des Herrn Bouillaud.

Herr Adelon. Man wirft uns vor, die Frage im Voraus abgeurtheilt und die Homöopathie blamirt zu haben; aber der Beweis vom Gegentheil liegt grade in dem andern Vorwurf, nicht auf entschiedene Weise erklärt zu haben: es ist eine schlechte Sache. Wir haben uns, für unsere Person, begnügt, sie mindestens für zweifelhaft zu erklären, ohne die Akademie weiter zu verwickeln; um so mehr, da das ganz unnöthig ist, und das Resultat unserer Antwort dasselbe seyn wird. Es gibt zuverlässig homöopathische Grundsätze, die unmittelbar durch ihre Absurdität empören; ich könnte mehre anführen, so z. B. den, welcher besagt, dass je mehr man die Dosis eines Mittels vermindert, um so mehr steigt seine Kraft; woraus folgen wird, dass, wenn man seinen materiellen Gehalt auf Null reduciren könnte, seine Kraftäusserung am stärksten seyn würde. Kurz, wir sind einig über den Endzweck und nur uneins über die Mittel. Drey Anträge liegen also vor: die Diskussion zu vertagen, mit Schonung ablehnen, mit energischem Tadel ablehnen. Die Akademie hat unter diesen drey Anträgen zu wählen.

Ich kann nicht schliessen, ohne den Vorwurf der Ungenauigkeit, welchen Herr Bouillaud mir gemacht

hat, zurückzuweisen. Die Phrase, welche derselbe in meinem Bericht gerügt hat, ist wörtlich aus Hahnemann entlehnt. Er behauptet so fest, dass keine Krankheit der anderen gleiche, dass man ihnen keinen Namen geben soll, so wenig als der Wolke, welche vorüberzieht und nicht wiederkehrt. Und das ist sogar eine der bedeutenderen Absurditäten seiner Lehre; denn wenn sich zwey Krankheiten nie einander ähnlich sind, so ist es lächerlich für die gegenwärtigen Leiden Mittel zu verordnen, welche in früheren genützt haben. (Zur Abstimmung!)

Der Präsident. Meine Herrn, mehre Mitglieder haben noch das Wort verlangt; die Frage ist ernster Art und der Beschluss, den Sie fassen werden, sehr wichtig: die Diskussion muss daher ihren Weg gehen. (Beyfall.)

Herr Desgenettes. Meine Herrn, Sie stehen hier vor einem doppelten Publikum, vor dem ärztlichen und nichtärztlichen. Jedes hat in gewisser Beziehung Recht. Dem ersteren gebührt völlige Freyheit in der Diskussion, dem anderen muss bewiesen werden, dass wir die Arzneykunst nicht etwa als Alleingut oder Monopol besitzen wollen. Ich habe den Bericht mit grossem Interesse angehört, aber schon jetzt scheint es mir, als wenn einige darin enthaltene Betrachtungen mir entschlüpft sind; auch alle eben dagegen gemachten Einwürfe sind mir nicht so ganz gegenwärtig; desswegen trage ich auf die Vertagung bis zu nächstem Dienstag an. (Ja! Nein! lebhaftes Getümmel.) Man muss uns nicht vorwerfen können, nicht einmal geprüft zu haben. (Zahlreiche Stimmen: ganz recht!) Wir sind übrigens nicht so weit auseinander. Tadel ist offenbar im Bericht ausgedrückt, aber mit Behutsamkeit und Artigkeit; was man in der Medizin ein Paregorikum nennt, ein bittrer Trank den man eingibt, indem man die Ränder des Gefässes mit Honig befeuchtet. (Man lacht.) Andrerseits, verlangen viele

unserer jungen Kollegen, die noch heisses Blut haben, eine energischere, oder wenn Sie wollen, härtere Antwort. Aber die Härte steht einer Akademie schlecht; die Akademie hat nicht mit den Menschen, sondern nur mit den Grundsätzen zu schaffen, sie gleicht dem Gesetz: *non irascitur, sed cavet.* Wir streben hier nur für das Wohl der Menschheit; was die armen Homöopathen anbetrifft, nun, mein Gott, mögen sie in Frieden ruhen! Bringen Sie daher in Ihren Beschlüssen keine zu harten Ausdrücke an, die, im Munde eines Arztes, einige Feindseligkeit verrathen würden. (Recht! zur Abstimmung über die Vertagung!)

Herr Moreau trägt darauf an, den Bericht und das Schreiben lithographiren und vertheilen zu lassen. (Nein! nein!)

Der Vorschlag des Herrn Desgenettes, der lebhaft Unterstützung geunden, wird zur Abstimmung gebracht und angenommen. Die Diskussion ist auf den nächsten Dienstag ausgesetzt.

Sonnabend ist ausserordentliche Sitzung, aber im geheimen Ausschuss, um die Abänderungen, welche das Reglement erleiden soll, zu berathen.

VII.

Homöopathie in Italien von Esquirol.

(S. *Gazette médicale de Paris.* Nr. 12. 1835.)

Quarantã Giorni .... u. s. w.; d. h. die 40tägige homöpathische Klinik im Militärhospital zu Neapel, unter der Direktion des Ritter Cosmo de Horatiis und einer Kommission von Aerzten; vom Ritter Pascal Panvini, Arzt am Hospital della Pace u. s. w., ein dem Hippokrates gewidmetes Werk, Neapel 1829. 8. S. 187.

Ein „Versuch über homöopathische Klinik" kündigte an, dass eine grosse Anzahl einfacher Fieber in zwey oder drey Tagen geheilt worden wären; phlegmoneuse und schwere Mandelbräunen in drey Tagen; sehr schwere Lungenentzündungen in sechs Tagen; gastrisch nervöse Fieber, mit drohendem Typhus in fünf Tagen; ein Fieber mit Erysipelas des Kopfes in sechs Stunden (das Subjekt, welches so schnell geheilt wurde, war ein homöopathischer Arzt, der Doktor Nicolas Laraja), Masern mit Typhus und Wurmbeschwerden komplicirt in vier oder fünf Tagen; Blennorhagien mit Geschwüren und Hodenentzündung in sechs und zwanzig Tagen; einfache Blennorhagien in dreyzehn Tagen; Herzklopfen, was den gewöhnlichen Methoden wider-

standen hatte, war wie durch Zauber und in einem Augenblick verschwunden u. s. w. So viel Wunder machten die Aufmerksamkeit der neapolitanischen Aerzte lebhaft rege; jeder wollte Zeuge davon seyn; ein Entwurf zu Versuchen wurde dem Könige vorgelegt, der ihn billigte und die Ausführung befahl. Es wurde beschlossen:

I. Dass eine Kommission bey der Zubereitung und Darreichung der Arzneyen gegenwärtig seyn solle; dass diese Kommission aus zwey, zur ärztlichen Fakultät gehörigen, Professoren der Universität, aus zwey Mitgliedern der mediko-chirurgischen Akademie, aus zwey Mitgliedern des öffentlichen Unterrichts und den Oberärzten des Hospitals bestehen solle.

II. Dass die Mitglieder der Kommission, nachdem sie sich von der Verdünnung der homöpathischen Mittel überzeugt, dieselben in ein festes, gut schliessendes, mit zwey Schlössern versehenes Kästlein legen sollten, und der eine Schlüssel dem Direktor der Klinik, der andere den, die Behandlung zu beaufsichtigenden Kommissarien übergeben werden solle.

III. Dass der homöopathische Krankensaal nur eine, von einer Schildwache bewachte Kommunikationsthür haben; dass er in jeder Beziehung gesund; dass er nicht mehr als 13 bis 20 Betten enthalten, und dass zwey Assistenzärzte, einer von dem behandelnden Arzte, der andere von der Kommission gewählt, ein genaues Register führen sollten über Alles, was dem Kranken begegnen würde, über Ab- und Zunahme der Krankheit, über ihre Diät, Heilung und Absterben, wenn einer sterben sollte.

IV. Dass die Aufnahme akuter oder chronischer Kranker von der Wahl des behandelnden Arztes und der Kommission abhängen solle, mit der Bedingung, dass ersterer nicht genöthigt seyn solle, anerkannt unheilbare Kranke anzunehmen, noch solche, deren unbestimmte, zweydeutige Krankheit nicht zu positiven Versuchen geeignet erachtet würde.

V. Dass, wenn die Kommission die Art der Krankheit angegeben, der behandelnde Arzt die Symptome exponiren, die Mittel darreichen und die Diät vorschreiben solle.

VI. Dass täglich der Zustand des Kranken von dem behandelnden Arzte und von der Kommission bestimmt angegeben werden solle.

Als diese Punkte festgesetzt waren, handelte es sich darum, zur Bereitung der Arzneyen zu schreiten, oder, wie der Dr. Panvini sagt, zu deren Verdünnung. Die Homöopathen haben zum Multiplikator bey ihren Verdünnungen die Zahl 100 genommen. Wenn also von einem flüssigen Medikament die Rede ist, so nimmt man einen Tropfen davon, den man mit 100 Tropfen Weingeist vermischt; das ist die erste Verdünnung oder Dilution; zur zweyten Dilution sind 10,000 Tropfen erforderlich u. s. w., indem man immer mit 100 multiplizirt bis zur 30. oder selbst 40. Verdünnung.

Herr Dr. Panvini hat berechnet, wie viel Alkohol erforderlich seyn würde zur Dilution eines Arzneytropfens, und wie viel Zucker zur Verdünnung eines Grans in Pulverform, um die 30. oder 40. Verdünnung darzustellen.

Die erste Verdünnung eines Tropfens Chamillentinktur z. B. würde, wie gesagt, 100 Tropfen Alkohol erfordern; die zweyte 10,000 Tropfen, oder beynahe ein Pfund; die dritte 100 Pfund oder ungefähr einen Centner; die vierte 100 Centner, und so immer weiter; dass die neunte soviel Alkohol als der See Agnano fassen könnte, erfordern würde. Die zwölfte 100 Millionen solcher Seen. Die siebzehnte 10,000 adriatische Meere; die dreyssigste so viel Alkohol als der Erdball, unser ganzes Planetensystem und vielleicht alle Sterne der ersten und zweyten Grösse, die man in einer schönen Sommernacht wahrnehmen kann, betragen würden, wozu man für die vierzigste Dilution alle Sternbilder von einem Pol bis zum andern nehmen müsste.

Dasselbe Verhältniss findet bey den Pulversubstanzen statt. Für Diejenigen, welche diese ins Unendliche gehenden Verdünnungen für unmöglich halten sollten, gibt der Ritter Panvini den verkürzten Maassstab der Hahnemannianer an, der darin besteht, zu jeder Verdünnung nicht das ganze Fluidum, was man theilen will, zu nehmen, sondern nur den hundertsten oder hunderttausendsten Theil, dergestalt, dass um zur dreyssigsten Dilution zu gelangen, es hinreichend ist, dreyssig kleine Fläschchen, jede mit 100 Tropfen Alkohol.

Mit diesen also verdünnten Arzneystoffen sind die Versuche angestellt worden.

Bey der Wahl der Kranken trug die Kommission Sorge, diejenigen auszuschliessen, welche eine energische und schnelle Behandlung nöthig zu haben schienen, um kein Menschenleben auf's Spiel zu setzen.

Zuerst versuchte man, ob gewisse Kranke nicht ohne alle Mittel genesen würden. Zehn Kranke wurden also nur in Beobachtung genommen; der behandelnde Arzt wollte Arzneyen geben, die Kommission entschied anders und die zehn Kranken genasen. Einer derselben litt an einem gastrischen Fieber; der homöopathische Arzt wollte ihn die zwölfte Verdünnung der *Fva Fabae Sti Ignatii* nehmen lassen, d. h. den quadrillionten Theil eines Tropfens, der nach der Berechnung des Dr. Panvini der Verdünnung mit so viel Alkohol gleichen würde, als 100 Millionen Seen von Agnano enthalten würden. Der homöopathische Arzt protestirte gegen die Expektation, er fürchtete, sagte er, dass ein Tag Aufschub das Leben des Kranken in Gefahr setzen möchte; die Kommission gab sich alle Mühe, ihn deswegen zu beruhigen, sie rechnete auf eine Krise, die auch in der Nacht eintrat. Den Tag darauf gab man halbe Portion, und zwey Tage später war der Kranke vollkommen genesen.

Die Homöopathie hätte sich ohne Zweifel dieser

[illegible] die doch nur den Heilbestrebungen [illegible]

[illegible] zu den Fällen übergeht, [illegible] Behandlung angewendet wurde, [illegible] Krankheiten, die geheilt worden [illegible] bey der Behandlung irgend [illegible] den homöopathischen Mitteln zugeschrie- [illegible] erkennen im Stande gewesen [illegible] Fälle: zwey Ophthalmien, [illegible] ein einfacher Tripper und ein [illegible] sämmtlich Krankheiten, bey [illegible] Behandlung wirkungslos ge- [illegible] allein, vielleicht selbst [illegible]

[illegible] Krankheiten [illegible] Fälle, welche [illegible] und in [illegible] Mittel sich [illegible] Ich will eine [illegible] Beobachtungen natürlich [illegible] Pleuritis. [illegible]

[illegible]

Athemholen, Husten mit leichtem Auswurf, aber blutstreifigt, Schmerz unter den linken Rippen, der sich bis nach der Schulter erstreckt, kann nicht gut auf der linken Seite liegen.

Man gibt ihm einen Tropfen der 24. Akonitverdünnung, d. h. einen Tropfen der Tinktur in 100 Millionen Erdkugeln von Alkohol aufgelöst, und zur Diät Zuckerwasser und Fleischbrühe.

Nachmittags tritt eine leichte Exacerbation ein, wofür der Homöopath dem Himmel dankt, und in Folge welcher er auf den nächsten Tag eine grosse Besserung verkündigt. Der Kranke nimmt am Abend noch eine Gabe des Mittels.

Den 14. April, vierter Tag der Krankheit, zweyter der homöopathischen Behandlung; die Symptome des vorigen Tages bestehen noch, der Schmerz ist lebhafter, Kopfweh zugetreten, Puls etwas hart, erst 120, dann 126, beschwerliches Athemholen, Schmerz, Unruhe. Eine Darmausleerung, worauf Schwäche folgt.

Den 15, der Puls 126, alle anderen Symptome verschlimmert. (Man gibt einen Vierteltropfen Bryoniatinktur von der 30. Verdünnung; zur Diät ein Viertel Huhn, was der Kranke mit Vergnügen verzehrt.) Bey Tage galligte Ausleerungen, Befinden abwechselnd besser und schlimmer.

Den 16, der Seitenschmerz ist lebhafter, schmerzhafter unter den linken Rippen, gelber Urin mit Bodensatz. (Achteltropfen Bryonia von der 30. Verdünnung; Bouillon, Zuckerwasser.)

Den 17., Erleichterung, etwas Appetit, galligte Ausleerung, unruhige Nacht, Husten mit blutgestreiftem Auswurf, stärkerer Seitenschmerz.

Den 18., Kopfschmerz, Delirium, Klagen, Unruhen; Husten und blutgestreifter Auswurf, zwey galligte, stinkende Ausleerungen. (Wasser mit Milch; etwas Fleischnahrung.) Nach dem Essen Exacerbation, welche die ganze Nacht währt.

Den 19., derselbe Zustand, die Verordnung von gestern.

Den 20., übelriechende Darmausleerung, Schweiss, Puls 105, etwas unregelmässig, gallertartiger Auswurf mit Blutspuren. (Ein Tropfen der 31. Verdünnung von *Rhus radicans*.) Die Nacht wenig Ruhe, trockner und häufiger Husten, ein Blutstropfen aus dem rechten Nasenloche.

Den 21. und 22. etwas besser.

Den 23., das Fieber etwas weniger stark, aber der Seitenschmerz heftiger, das Athemholen beschwerlich, mühsam; der Auswurf zähe, schaumigt, weiss; der Husten selten. Die Expektoration blutstreifigt, die Wangen roth; desgleichen die Zunge, Puls fast natürlich.

Den 24., keine wesentliche Aenderung.

Den 25., (man lässt den Kranken an einem Fläschchen mit der 30. Verdünnung Akonit riechen, und zur Diät ein Viertel gekochtes Huhn.) Des Abends und Nachts häufiger Husten, wenig Auswurf, zähe, schaumigt und zum Theil eiterartig, mit Blutstreifen.

Den 26. und 27., keine Veränderung. (Einen Tropfen Digitalis 15.)

Den 30., einen Tropfen *Nux vomica* 30.

Den 1. May, galligtes Erbrechen.

Den 4. May, 24ster Tag der Krankheit und 22ster der Behandlung, Fieber, eiterigter Auswurf und Blutstreifen. (Einen Gran Pulsatilla 12; zur Diät, Bouillon mit Nudeln und Milchsuppe.)

Der Kranke bleibt fast in demselben Zustande bis zum 40. Tage der Krankheit, als wir, sagt Dr. Panvini, aufhörten, der Klinik beyzuwohnen.

Die Betrachtungen, welche sich an diesen traurigen Versuch knüpfen, sind ernsthafter Art; die Aerzte, welche den Kranken gesehen haben und ihn zu behan-

deln hatten, müssen sich vorwerfen, nicht die durch die Zeit geheiligten Vorschriften befolgt zu haben, Vorschriften, deren Erfüllung, aller Wahrscheinlichkeit nach, die schnelle Genesung des Kranken herbeygeführt hätte.

Die übrigen Beobachtungen der dritten Reihe betreffen syphilitische Krankheiten, Ophthalmien, Unterleibsentzündungen, welche alle einen schlimmeren Charakter während der homöopathischen Behandlung annahmen, und zu deren Heilung man zu den gewöhnlichen Mitteln zurückkehren musste.

In einer vierten und letzten Reihe berichtet Herr Panvini die Versuche, welche er selbst mit homöopathischen Mitteln angestellt hat, ohne alle Wirkung. Unter diesen Mitteln befinden sich die *Staphis agria*, *Bryonia*, *Belladonna*, *Pulsatilla* u. s. w.

Kurz, aus diesen *Quaranta Giorni* homöopathischer Versuche, angestellt unter den Augen der vom Könige von Neapel ernannten Kommission, resultirt die gänzliche Wirkungslosigkeit dieser Behandlungsart und der schwere Nachtheil für gewisse Kranke, die Anwendung von Mitteln zu verspäten, wodurch sie hätten geheilt werden können.

Und doch war der behandelnde Arzt Herr de Horatiis, derselbe Arzt, welcher das Jahr vorher so wunderbare Kuren angekündigt hatte, der Verfasser des: „Versuch über die homöopathische Arzneykunst.“ Allein, oder umgeben von Aerzten, Partheygängern der Homöopathie gleich ihm, hatte er Wunder gethan; in Gegenwart der Kommission hat er nicht allein Keinen geheilt, sondern auch den Zustand mehrer Kranker sich verschlimmern lassen, zu deren Heilung man zur gewöhnlichen Behandlung zurückkehren musste.

VIII.

Des Homöopathen Ankunft in der Unterwelt.

Aeskulap.

Von wo kommt der Herr?

Homöopath.

Ich bin nicht weit her.
Sachsenland ist meine Heimath,
Und bin ich ein Homöopath.

Aeskulap.

Dem Systeme war't Ihr zugethan?!

Homöopath.

That keiner Seele ein Leid an.
Meine Kranken liess ich hungern,
Dabey konnt ich als Arzt fein lungern,
Und keiner ist durch mich gestorben,
Es hat Natur für mich geworben,
Denn, wer nicht sterben sollte,
Mir Honorar gern zollte.
Ja, was Diät und Zeit gethan,
Sahen die Leutchen als mein Werk an,
Ist Mancher ohne Hülf' gestorben, —
Hab' ich fürwahr doch nichts verdorben.

Pluto.

Wohl mir und dem ganzen Haus,
Geborgen sind nun Floh und Maus.

Aeskulap.

Gesell' Er sich zu den Herrn Kollegen,
Thu' Er seiner Weisheit ferner pflegen;
Man gönnt ihm obenan zu sitzen,
Er wusste Welt und Kunst zu nützen,

Aeskulap.

(Will gehen, kehrt sich wieder um.)

Warum verliess Er doch die Allopathie?

Homöopath.

Schon lang ward sie mir zur Antipathie,
Mit ihr, da wollt' mir's nicht gelingen,
Nun galt's ein ander Lied zu singen.
Ich gerieth an unsern Hahnemann,
Bescheidenheit steht jedem Denker an,
Diät, Natur und Zeit
Stets die beste Hilfe beut.
Ich that als Talisman kuriren,
Die guten Tröpf' mit Hoffnung schmieren.
Schwatzte viel von Metaphysik,
Das macht in Deutschland immer Glück.
„In bunten Bildern wenig Klarheit,
„Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit;
„So wird der beste Trank gebraut,
„Der alle Welt erquickt und auferbaut."
Dies wählt' ich mir zu meinem Motto,
Auch Allopathen spielen Lotto,
Darin ruht unser Fuss zunächst!
Auch für den Tod kein Kraut ja wächst.

Stimmen von Aerzten.

Er ist uns ein feiner Wicht,
Aus der Schule schwatzt man nicht!

Aeskulap

(spritzt sie mit Lethe-Wasser.)

Hier in diesen heil'gen Hallen
Sey Friede mit Euch Allen!

Dr. J. A. P . . . . t.

Inhalt.

		Seite.
I.	Die Vereinigung der Homöopathen und Pietisten. Zwey Aschermittwochpredigten des gesunden Menschenverstandes	3
II.	Homöopathisches Allerley	32
III.	Die homöopathischen Kochsalzversuche zu Nürnberg	60
IV.	Kritik	84
V.	Notizen zur Biographie einiger Homöopathen	125
VI.	Homöopathie in Frankreich	134
VII.	Homöopathie in Italien von Esquirol	142
VIII.	Des Homöopathen Ankunft in der Unterwelt	150

Dr. *Friedr. Alex. Simon jun.*

Antihomöopathisches Archiv.

Zweyter Band, drittes Heft.

I.

*Ueber den möglichen Grad von Gewissheit in der Arzneykunst.**)

(Aus dem Französischen des Cabinis, mit Anmerkungen)

vom

Herausgeber.

Νυν δ'αὐτὴ ἡ ἀνάγκη ἰητρικὴν ἐποίησε ζητεῖσθαί τε καὶ εὑρεθῆναι ἀνθρώποισιν.

(Hyppocr. *περὶ ἀρχ. ἰητρ.*)

Der Tod ist das unvermeidliche Ende des Lebens; Schmerz und Lust sind das Erbtheil aller mit Gefühl begabten Wesen. Leiden und sterben, leben und sich wohlfühlen, gesund seyn und krank seyn, das Alles ist in der Natur begründet. Die Abhängigkeit der lebenden Wesen von äusseren Einflüssen und die wechselnden Eindrücke, welche sie dadurch, im Verhältnisse zur Feinheit und Trefflichkeit ihrer Organe, erleiden müssen, war Endzweck der Natur. Obgleich man also in

*) Ich erneuere hier das Andenken an diese vor bald 50 Jahren niedergeschriebene Abhandlung eines philosophischen französischen Arztes, der freylich etwas stark nach den damals vorherrschenden materialistischen Ansichten hinhängt, aus

einem gewissen Sinne sagen könnte, dass ihre wohlthätige Hand, welche die Lebensbewegungen so regelrecht geordnet, alles Mögliche für die Gesundheit der Individuen und die Fortdauer der Gattung gethan; so sind indess Leiden und Krankheiten das nothwendige Resultat der Gesetze der thierischen Oekonomie und der Umstände, in deren Mitte der ewige Werkmeister alle lebenden Wesen versetzt hat: und der Mensch, mit den bewunderungswürdigsten und edelsten Fähigkeiten begabt, welche aus seinem höchst entwickelten Gefühlsvermögen entspringen, ist eben dadurch mehr schädlichen und zerstörenden Einflüssen preisgegeben.

Selbst im natürlichsten Zustande ist kein Thier vor physischen Leiden gesichert, und schon darum würde der Mensch, vermöge seiner ursprünglichen Leibesbeschaffenheit, ihnen mehr unterworfen seyn als alle übrigen Geschöpfe, auch wenn die geselligen Verhältnisse und Gewohnheiten ihn nicht tausend neuen Gefahren aussetzten, in dem Maasse als sie seine Beziehungen erweitern und sein Daseyn vergrössern, und sein Leben wechselvoller und beweglicher wird. Aber die letztgenannten Ursachen, die man nur abstrakterweise als

---

mehrfachen Gründen. Theils enthält diese Abhandlung viel Gutes über die Wege, welche die theoretische und praktische Heilkunst einzuschlagen hat, um möglichst sicher zu gehen; theils weil sie sehr anschaulich macht, wie aus dem Gange, welchen der menschliche Geist bey allmäliger Ausbildung der Heilkunst eingeschlagen, die Homöopathie gleich anfangs hätte aufgefunden werden müssen, wenn sie in der That die einzige und wahre Heilkunst wäre; theils endlich, weil man die Grundlage finden wird zu Hahnemanns verkehrter Ansicht, dass man nur die symptomatische Seite der Krankheiten zum Heilbehuf zu kennen nöthig habe. Gewiss hat Hahnemann einmal, vor Gründung seines Organons diese Abhandlung gelesen; aber natürlich mit seinen Augen und in seiner Weise, und aus gesunder Geistesnahrung homöopathisches Gift bereitet.

ihm fremde betrachten kann, weil der Mensch überall in Gesellschaft lebt, und die wilden Horden sich von den civilisirten Völkern nur durch die verhältnissmässige Unvollkommenheit ihres geselligen Zustandes unterscheiden — diese Ursachen bringen merkliche Veränderungen in der physischen Beschaffenheit des Menschen hervor; sie machen ihn für alle krankhaften Eindrücke empfänglicher.

Kurz, leiden und sterben ist eine nothwendige Folge unseres irdischen Daseyns; aber eine eben so unvermeidliche Folge des stärksten unserer Triebe ist der Wunsch, unser Leben zu verlängern und dem Schmerz zu entgehen. Die Natur selbst lehrt uns eine peinliche Lage zu verändern, die Hand auf die schmerzhaften Theile zu legen, ihr Gewerbe durch Anwendung einer milden und feuchten Wärme zu entspannen; sie empfiehlt uns Ruhe, Stille, Dunkelheit, Entfernung von Geräusch, sobald das Fieber die Thätigkeit der Organe steigert oder stört. Besondere Gelüste, von denen man sich keinen Grund angeben kann, helfen uns oft die zu unserer Wiederherstellung nothwendigen Mittel entdecken. Mit einem Worte, da alle unsere Bedürfnisse sich in Leiden verwandeln, wenn sie nicht befriedigt werden, und die Natur sich darüber am deutlichsten ausspricht; so kann man, mit einem Arzte des Alterthums, Allem, was ein Bedürfniss befriedigt, den Namen eines Heilmittels geben, und den Instinkt, oder die Ursache der automatischen Bewegungen, als den ersten Arzt bezeichnen.

Einige Philosophen haben den Instinkt als das Resultat besonderer, wegen ihrer Schnelligkeit unmerklicher Vernunftschlüsse betrachtet, und seine Gesetze auf dieselben Principien zurückführen wollen, worauf unsere gewöhnlichen Urtheile beruhen. Aber es lässt sich nicht leugnen, dass ein geheimer, angeborner Führer die Thiere leitet und aufklärt, sowohl über die Wahl der ihnen eigenthümlichen Nahrung, als selbst

der, gegen manche ihrer Krankheiten erforderlichen, Heilmittel.

Jedes neugeborne Thier saugt an der Brust seiner Mutter oder Amme, ohne Anweisung dazu erhalten zu haben. Die junge Ziege, welche Galen lebend aus dem Leibe der Mutter zog, wählte, wie er uns versichert, unter mehren Kräutern, die man ihr vorhielt, die Cystusstaude. Täglich sehen wir, Hunde und Katzen sich zum Brechen reitzen, oder sich mit den frischen Schösslingen von Queckengras heilsamen Durchfall erregen. Die Hunde lecken ihre Wunden und die ihrer Jungen, und sie heilen sie dergestalt sehr schnell. Die Störche, sagt man, geben sich Klystiere. Man braucht nur anerkannte Thatsachen zu citiren, um die Ansicht, welcher die ausgezeichnetsten Theologen zugethan sind, durch zahlreiche Beweise zu unterstützen: „dass die „Natur von selbst die besten Wege einschlägt, und „ohne besondere Anleitung das Passende zu thun weiss."

„Natura sibi ipsi invenit vias et inerudita existens, quae expediunt perficit."

Hippocrates.

Es lässt sich aber nicht leugnen, dass die Heilkunst des Instinkts beym civilisirten Menschen sehr beschränkt ist, obgleich sie vielleicht unter einfachen Lebensverhältnissen fruchtbarer an Hülfsquellen und besonders sicherer in der Anwendung ihrer Mittel gewesen seyn mag; bey Thieren wenigstens, die nicht unter unserer Herrschaft leben, reicht sie vollkommen aus. Auch muss man sich gewiss bey der Ausübung unserer Kunst hüten sie ganz aus dem Gesicht zu verlieren; denn oft hat der Instinkt letztere geleitet, und kann sie noch täglich leiten, obgleich er ihr bey weitem nicht so viel Licht gewährt, als manche enthusiastische Schriftsteller behauptet haben.

Weit sicherer leitet der Instinkt die übrigen Thiere. Da er bey diesen nie durch so viel Vorstellungen, Vor-

urtheile oder Leidenschaften verwirrt wird, wodurch er beym Menschengeschlecht ganz und gar entartet; da ferner die Fälle, worüber er sich auszusprechen hat, sehr einfach und gleichmässig sind, so hindert ihn keine fremde Ursache mit Erfolg für die Erhaltung des Individuums zu wachen, und stets wirksam für die Heilung seiner Krankheiten zu seyn.

Gerade, weil die Natur den Menschen über die anderen Thiere gestellt hat, gerade darum spricht diese geheime Stimme schwächer und dunkler zu ihm; der Instinkt wird um so unvernehmlicher, je mehr die intellectuellen Fähigkeiten entwickelt sind. In dem Maasse wie die Vernunft sich vervollkommnet, verliert dieser Führer an Sicherheit, und wird zuletzt fast ganz ausser Thätigkeit gesetzt. Sind die Thiere etwa in dieser Hinsicht besser bedacht worden als wir, und erleiden wir täglich neue Verluste, je mehr wir genöthigt sind, an die Stelle jener natürlichen Triebe, die uns in einem ihnen verwandteren Zustande leiteten, Nachdenken, Berechnung, oder die langsame Erfahrung eintreten zu lassen, deren Versuche nicht immer ohne Uebelstand, und deren Resultate nur allzuoft zweifelhaft oder schwer zu ermitteln sind? Aber darüber zu grübeln ist eitele Mühe, weil wir unsere menschliche Natur doch nicht aufgeben können und die unendliche Perfektibilität unserer Gattung der Vernunft ein unermessliches Feld von Genuss und Glück eröffnet.

Ich stehe daher ab von aller eiteln Deklamation zu Gunst des sogenannten Naturzustandes, wovon es vielleicht kein Beyspiel gibt, und wovon die Schriftsteller, die dessen gedenken, immer nur sehr unbestimmte Begriffe gegeben haben. Ich weiss nicht, was in einem solchen Zustande die alleinigen Eingebungen des Instinktes bey Behandlung jeglicher Krankheit zu leisten vermöchten, und diese Untersuchung ist meine Aufgabe nicht. Abgesehen also von jeder Hypothese über einen anderen möglichen Zustand des Menschengeschlechts,

nehme ich den Menschen so wie er sich im geselligen Verband darstellt, mit allen Fähigkeiten und Mitteln, die dieser entwickelt und vervollkommt; und, von diesem positiven Vorwurf ausgehend, will ich untersuchen, ob wir mittelst der Beobachtung und der unmittelbar daraus abgeleiteten einfachen Schlussfolgerungen, den Grundsätzen der Heilkunst eine feste Unterlage zu geben im Stande sind, oder ob die ihr von manchen Philosophen vorgeworfene Ungewissheit wirklich gegründet ist. Die Frage scheint mir sowol für das Publikum, das fortwährend ihre Hülfe in Anspruch nimmt, interessant, als für die Regierungen, deren Pflicht es ist, für die öffentliche Sicherheit zu wachen.

§. I.

Einwürfe gegen die Gewissheit der Heilkunst.

Folgendermassen lauten die, von den Verunglimpfern der Heilkunst vorgebrachten, Gründe.

I. Die geheimen Triebfedern des Lebens sind wir nicht im Stande zu erschauen; wir haben keine klaren und genauen Begriffe von der Lebenskraft noch von den Mitteln, wodurch sie ihre Thätigkeit zu erkennen gibt.

II. Die Natur und die nächsten Ursachen der Krankheit sind uns durchaus unbekannt.

III. Die Krankheiten sind so verschieden und verwickeln sich so leicht, dass man selbst aus der gewissenhaftesten Beobachtung keine sichere, untrügliche Erkenntnissregel derselben abzuleiten vermag: sie erleiden so viel Modifikationen durch Alter, Geschlecht, Temperament, Klima, Jahreszeit, Witterungsbeschaffenheit, frühere Lebensweise und Beschäftigung des Kranken, durch frühere überstandene Krankheiten, endlich auch durch seine herrschenden Leidenschaften und den gegenwärtigen Zustand seines Gemüths, dass unter so vielen verschiedenen Ursachen, es rein unmöglich ist, das einer

jeden Zukommende zu ermitteln; den Phänomenen ihren rechten Werth und ihre natürliche Stelle anzuweisen, einen angemessenen Heilplan zu entwerfen; kurz, Resultate zu gewinnen, deren Sicherheit der Wichtigkeit der Kunst entspricht.

IV. Die Natur der Heilmittel ist ein Geheimniss für uns; ihre Wirkungsart auf unsern Körper ist uns noch unbekannter; und wahrscheinlich besitzen wir kein Mittel sie kennen zu lernen.

V. Die arzneylichen Erfahrungen sind noch schwieriger als die Beobachtung der Krankheiten, zweifelhafter als die diagnostischen und prognostischen Grundsätze, welche letztere an die Hand gibt. Die Wirkung eines Mittels kann durch eine Menge Ursachen, welche sich der Beobachtung des Arztes entziehen, bestimmt werden. Das stille, aber beständige Wirken jener Heilkraft, die unaufhörlich in den lebendigen Wesen die Ordnung wiederherzustellen strebt; der Gang der Krankheit selbst, von welcher man sich falsche Begriffe gemacht haben kann; die zufälligen Veränderungen in den physischen oder moralischen Umständen des Kranken, oder in äusserlichen Verhältnissen, die auf ihn wirken können: das Alles kann zuverlässig oft selbst den scharfsinnigsten Arzt täuschen und ihn veranlassen den Kombinationen seiner Kunst Erfolge beyzumessen, die ihnen durchaus fremd sind, und offenbar liegt darin eine unversiegbare Quelle von Irrthümern sowol für den Künstler als für die Kunst selbst.

Die Heilung folgt auf die Anwendung des Mittels; also hat das Mittel sie bewirkt: *Post hoc, ergo propter hoc.* In der That eine traurige Schlussweise. Und doch hat man auf diese unzuverlässige Autorität hin alle Arzneymittellehren angefertigt, und die Anwendungsart der verschiedenen Mittel in ein System gebracht. Ohne Frage aber erfordert nichts mehr Einsicht, Scharfsinn und Umsicht als hier die Wahrheit zu ermitteln, und nichts ist leichter als selbst auf gutem Wege bey For-

schungen dieser Art irre zu gehen; nichts ist zweifelhafter als die Beweise auf die man sich stützt, wenn man glaubt, sichere Resultate erhalten zu haben. Und wenn es in der That fast unmöglich ist zu erweisen, ein Kranker habe die oder die bestimmte Krankheit, so kann man noch weniger mit Sicherheit behaupten, dass ein gewisses Mittel eine gewisse Wirkung haben wird, oder gehabt hat.

VI. Wenn die Arzneykunst auf festem Grunde ruhte, so würde ihre Theorie zu allen Zeiten gleich seyn; besonders aber die Praxis würde nicht jedes Jahrhundert wechseln; die alten und neuern Aerzte, die Aerzte aller Länder und aller Schulen würden wenigstens über die wesentlichsten Punkte einig seyn. Aber man durchlaufe die Geschichte ihrer Meinungen: welche Verschiedenheit der Ansichten! welcher Widerspruch in den Behandlungsweisen! —

Das Gemälde der Revolutionen, welche die Theorien der Medizin erlitten haben, reicht hin zu zeigen, wie wenig die Bücher, worin diese Theorieen aufgestellt oder bestritten werden, geeignet sind, die Zweifel über die Gewissheit der Kunst selbst zu geben; und was am meisten bey ihrer Lektüre auffallen muss, ist der eben so schneidende als entschiedene Ton, den so viele, sich gegenseitig überall widersprechende, Schriftsteller annehmen.

Kann man aber nicht dasselbe von den Verfassern praktischer Schriften sagen? Was der Eine empfiehlt, verwirft der Andere; was der Eine beobachtet haben will, leugnet der Andere. Die einfachsten Thatsachen, Grundsätze, deren Wahrheit oder Falschheit auf der Hand zu liegen scheint, bleiben für den urtheilsfähigen Leser unentschieden.

Verlassen wir nunmehr die Bücher und folgen den Praktikern an's Krankenbett, so finden wir dieselben Streitigkeiten, dieselben Widersprüche, und unsere Zweifel nehmen in dem Maasse zu, dass, um nur etwas

Haltbares zu haben, ein Jeder sich auf den Kreis seiner eigenen Erfahrung beschränkt sieht, und ausser den praktischen Aerzten Jedermann, in Betreff der Arzneykunst, sich durchaus skeptisch verhalten muss.

VII. Aber wenn auch die Lebenskräfte, das Wesen der Krankheiten, ihre Ursachen und die Umstände, welche den Verlauf derselben modificiren können, uns besser bekannt wären; wenn es möglich wäre den Grundsätzen der Kunst mehr Sicherheit, und dem Gemälde aller Krankheitsfälle deutlichere und treffendere Züge zu geben; wäre man ferner im Stande, die Wirkungen aller, als Heilmittel angewendeten, Stoffe genau zu bestimmen, die als eine Gattung von Giften betrachtet werden müssen, da sie nur wirken in sofern sie die Ordnung der natürlichen Bewegungen umkehren; wenn alle theoretischen und praktischen Schriftsteller unter sich einig wären, oder nur über unwesentliche Punkte von einander abwichen; wenn die Praxis nicht täglich so viel unanständige Händel veranlasste; wenn es endlich wirklich eine Heilkunst gäbe, und sie auf so fester Grundlage ruhete wie alle übrigen Wissenschaften, so würde doch ihre Ausübung so vielseitige Kenntnisse, so viel Scharfsinn und Aufmerksamkeit, einen solchen Verein ausgezeichneter moralischer Eigenschaften erfordern, dass sie immer nur im Bereich sehr weniger Menschen seyn würde, und schon deswegen als gar nicht vorhanden betrachtet werden müsste, oder vielmehr als eine gefährliche Waffe in den Händen der Unwissenheit und der Charlatanerie.

§. II.

Betrachtungen über die ersten Entdeckungen in der Heilkunst, und über den Gang des menschlichen Geistes bey Ableitung der daraus resultirenden Regeln.

Ich glaube die, in der Kürze mitgetheilten Einwürfe in ihrer ganzen Stärke geschildert zu haben. Es scheint

mir aber bevor ich an die genaue Prüfung gehe, die sie erheischen, man würde, durch einen flüchtigen Abriss der ersten Bestrebungen der Arzneykunst, einiges Licht über diese Frage verbreiten. Die Versuche ihrer Erfinder und die dabey befolgten Methoden würden uns im voraus über das, ihren Entdeckungen schuldige, Zutrauen entscheiden lassen, und umgekehrt würde uns der Charakter ihrer Entdeckungen in Stand setzen, sowol die Methoden als die Versuche zu würdigen, woraus sie hervorgegangen sind.

Wir haben gesagt, die lebenden Wesen seyen dem Schmerz unterworfen, so gut wie sie zum Tode verurtheilt sind, vermöge einer nothwendigen Folge ihrer Natur und der Wirkung von Ursachen, deren Einfluss sie sich nicht immer zu entziehen vermögen. Das Kind ist vor seiner Geburt und besonders im Augenblick derselben schon eine Veranlassung zu Krankheiten und grausamen Leiden für die Mutter, die es in ihrem Schoosse trägt. Bis dass seine neugebildeten Organe ihre ganze Festigkeit erlangt haben, wird es von allen äussern Einflüssen gefährdet. Sein physischer Zustand kann durch die leichtesten Ursachen besonders modificirt werden. Die grössere Beweglichkeit des Nervensystems, die grössere Weichheit der festen Theile, die zu geringe Energie oder Beständigkeit des Processes, wodurch die Nahrungsstoffe assimilirt werden, tausend besondere Umstände endlich, deren umständliche Angabe zu weit führen möchte, führen die zahlreichen Leiden herbey, welche dem kindlichen Alter in allen Klimaten und bey allen Völkern so gefahrlich werden. Nicht ohne Stürme und Gefahren geht die natürliche Entwickelung des Menschen vor sich; er wächst, er erlangt neue Fähigkeiten, und das genügt diese Maschine in Unordnung zu bringen, die um so reizbarer ist, je mehr es den tonischen Bewegungen noch an Kraft gebricht, und so wird bisweilen das Lebensprincip durch dieselben Krisen zerstört, die seine Entwickelung vollenden sollen.

Die Alten hatten bemerkt, dass mit dem siebenten, mit dem vierzehnten, mit dem einundzwanzigsten, mit dem fünf und dreyssigsten Jahre besondere Veränderungen in der thierischen Oekonomie vorgehen; dass die Menschen dann oft von Krankheiten genesen, an denen sie bis dahin gelitten; dass sie aber auch andere, ganz neue bekommen, oder wenigstens für solche empfänglich werden. Diese Epochen sind, nach ihrer Ansicht, Zeiten des Kampfes, wo die Natur, so zu sagen, die ersten Eindrücke auslöscht, und andere an deren Stelle bringt, die zur Erfüllung ihrer ferneren Absichten nothwendig geworden sind. Dieser Kampf kann nicht statt finden, ohne dass nicht der Organismus lebhaft erschüttert wird, und ohne dass nicht alle seine Funktionen, wenigstens für einige Zeit, merkliche Veränderungen erleiden.

Die von den Alten beobachteten Veränderungen gehen in der Ordnung vor sich, die sie uns in ihren Schriften angeben, und halten in der That den grossen siebenjährigen Cyclus. Die Sache hat ihre Richtigkeit; die tägliche Erfahrung stimmt damit überein. Diese Veränderungen werden fast immer von einer Art Fieber begleitet. Oft treten sie in Folge schwerer, akuter Krankheiten ein; bisweilen veranlassen oder entscheiden sie letztere, denn manche dieser Krankheiten müssen als die Krise dieser Lebensepoche betrachtet werden, die sie vollenden, als von denselben Gesetzen abhängig, welche den Organismus durch alle Stufen des Wachsthums geleiten, und die ihn unwiderstehlich der letzten Periode der Reife entgegentreiben.

Aber wenn es bestimmte Epochen für die verschiedenen Veränderungen des sich entwickelnden Menschen gibt, so gibt es deren auch für die umgekehrten Veränderungen des abnehmenden; und diese klimakterischen Perioden, welche andere Modifikationen in den Charakter oder in die Ordnung der geschwächten Lebensbewegungen bringen, werden ebenfalls durch Krankheiten bezeichnet,

die entweder ihr Produkt oder ihre Vorboten sind. Lässt sich nicht das Alter selbst als eine Krankheit von unbestimmter Dauer betrachten, deren Ausgang immer ungünstig, deren Verlauf aber gleichfalls von der Natur bestimmt ist?

Bey den Frauen kündigt sich der erste Eintritt der Regeln gewöhnlich durch grosse Unordnungen an; ihre periodische Wiederkehr führt jeden Monat einige Unbequemlichkeit mit sich, und die Zeit, wo sie ganz ausbleiben, die man kritisch nennt, ist in der That so gefährlich, dass sie vielleicht mehr als den vierten Theil der Frauen, die dieses Alter erreichen, entweder an akuten Zufällen wegrafft, oder zu langen Leiden verurtheilt. Wenn endlich alle, die Kinder gebähren, sich schmerzhaften und schweren Leiden aussetzen, so werden diejenigen, welche nicht gebären, durch noch schrecklichere Uebel dafür gestraft, dass sie die Bestimmung, worauf die Natur das grösste Gewicht gelegt zu haben scheint, nicht erfüllt.

Abgesehen also von Fehlern der Lebensweise, die sich oft nicht vermeiden lassen; von den schlimmen Einflüssen der Jahreszeiten, vor denen man sich nicht immer schützen kann; von epidemischen Nachtheilen, der Atmosphäre, die aller unserer Vorsicht zu spotten scheinen; abgesehen von den Unordnungen, welche die Leidenschaften im lebenden Körper veranlassen, entweder unmittelbar durch die enge Verbindung, die zwischen Körper und Seele statt findet, oder mittelbar, durch die Unordnung, welche dieselben Leidenschaften in unsere ganze Lebensweise bringen; abgesehen endlich von den Giftstoffen und gewissen Kontagien, die auf ähnliche Weise zu wirken scheinen, — ist Krankheit und Schmerz aufs Innigste mit den Lebensverrichtungen selbst verbunden.

Ich habe gesagt, der Wunsch dies flüchtige Leben zu verlängern, den Schmerz, der es so qualvoll macht, zu besänftigen, die Krankheiten, welche es bedrohen,

zu heilen, sey dem Menschen eben so natürlich als die gebieterischsten Bedürfnisse, und dass ein oft unwiderstehlicher Instinkt ihn die für seine Heilung günstigste Körperlage suchen lasse, ja bisweilen ihm eine Sehnsucht nach Dem einflösse, was ihm als Heilmittel dienen könnte. Dieses Verlangen ist der Grund medizinischer Beobachtungen; dieser Instinkt hat zuerst den Stoff dazu gegeben.

Bey einem Anfall von Asthma richtet sich der Kranke empor, lässt alle Fenster öffnen, und sehnt sich nach freyer Luft. Beym Katarrh wird er frostig, bedeckt sich mehr, hütet das Zimmer und verlangt warmes Getränk; er isst wenig, weil er keinen Appetit hat. Bey einer entzündlichen Krankheit sind es dünne Getränke, frische Luft, leichte Bedeckung, um die er flehentlich bittet. Hat ihn ein Faulfieber ergriffen, so sträubt er sich gegen alle thierische Nahrung; selbst der Geruch des Fleisches ist ihm zuwider, der blosse Gedanke daran erregt ihm Ekel. Mit welcher Begierde aber geniesst er säuerliches und frisches Obst, säuerliches Getränk, vor Allem Wein, der mit der Eigenschaft, die faulichte Dyskrasie zu mindern, auch die verbindet, die schwindenden Kräfte zu beleben! Bei allen etwas schweren Fiebern sucht man natürlich die Körperlage, in welcher die Muskeln am wenigsten Kraft aufzuwenden brauchen, um der Natur desto mehr zur Förderung der kritischen Abscheidung zu lassen. Mit einem Worte: bey den Menschen, deren bürgerliches Leben den Geschmack nicht zu sehr verdorben hat und deren Einbildungskraft den Instinkt nicht verwirrt, spricht dieser sich oft ganz vernehmlich aus. Er ist der Arzneykunst vorangegangen; er hat ihr den Weg gezeigt: er kann sie noch jetzt ergänzen und belehren, und seine Anzeigen müssen nie missachtet werden.

Wir haben ferner gesagt, dass je mehr sich die Vernunft entwickelt, um so mehr der Instinkt von seiner Schärfe zu verlieren scheint. Bey den komplicirten

Krankheiten des civilisirten Menschen würde der Instinkt der ungenügendste und selbst der unzuverlässigste Führer seyn. Obgleich er aber zur Zeit unserer Kunst weder umfassende Ansichten noch grosse Hülfsquellen bieten kann, so verdanken wir doch sicherlich ihm allein ursprünglich die Kenntniss der ersten und einfachsten Mittel.

Unabhängig von diesem allgemeinen Mittel, vermöge dessen die Lebenskraft für die Erhaltung der lebenden Wesen wacht, gibt es auch noch bewusstlose Bewegungen, deren Zweck ebenfalls ist, die Ordnung wiederherzustellen, entweder durch Ausleerung krankhafter Stoffe, oder indem sie dieselben wieder zu gesunden thierischen Säften umwandelt, oder indem sie vielleicht den krankhaften Zustand der innersten Organe auf eine unbestimmte Weise verbessert. Die Beobachtung dieser erhaltenden Bewegungen ist die fruchtbarste und reinste Quelle zu Krankheitsschilderungen und Heilplanen. Die werdende Kunst schöpfte daraus ihre ersten Schätze; nach so vielen Arbeiten so vieler Jahrhunderte entlehnt sie daraus noch ihre klarsten Begriffe und ihre richtigsten Ansichten.

Es lässt sich nicht anders denken, als dass man sich zuerst nach den Trieben und Gelüsten der Kranken richtete, und dass man sich begnügte, den Erfolg dieses Verfahrens zu beobachten. Man beobachtete z. B. dass ein Mensch, dessen Zustand sich weit von dem der Gesundheit entfernte, stets eine horizontale Lage, dünne Getränke, Dunkelheit und Stille begehrte, dass Diejenigen, welche sich diese Bequemlichkeiten und diese Hülfsmittel verschaffen konnten, schneller genasen, während diejenigen, welche es nicht konnten, entweder aus Armuth oder aus anderen besonderen Umständen, länger krank waren, kraftlos hinschmachteten, und bisweilen in Folge des langen Leidens zu Grunde gingen. Aus allen diesen stets beobachteten Thatsachen zog man einige zwar sehr einfache aber in ihrer Anwendung

fruchtbare, praktische Schlüsse und die ferneren Erfahrungen, welche sie bestätigten, berichtigten oder beschränkten, verwandelten sie bald in Axiome. Dies war der erste Schritt.

Man beobachtete vor Allem, dass die Natur gewöhnlich heilte, indem sie irgend eine heilsame Ausleerung bewerkstelligte; dass diese Ausleerung sich durch eine grössere Unruhe ankündigte, und dass, so oft sie zur Wiederherstellung der Ordnung nicht nöthig war, die dann beträchtlich vermehrte Thätigkeit der Organe besondere Veränderungen im Körper zu Stande brachte, welche, wie ich eben gesagt habe, den Säften ihren eigenthümlichen Charakter und ihre ganze Lebenskräftigkeit wiedergab. Das war der zweite und höchst wichtige Schritt.

Die Kranken gelangten nicht alle auf dem nämlichen Wege zur Gesundheit. Einige bekamen Erbrechen, Durchfall oder starken Harnfluss; Andre schnaubten oder warfen schleimigte und eiterartige Stoffe aus; Manche verfielen in profusen Schweiss, oder in Blutungen aus der Nase und aus andern Organen.

Aber der Ausgang der Krankheiten war nicht immer so günstig; die Natur war nicht immer stark genug, das Uebel zu überwältigen, die Ursache desselben auszuscheiden oder unschädlich zu machen. Sie machte dann nur gleichsam schwache Versuche, oder wenn sie einzelne energischere Bewegungen anregte, so wurde man doch bald gewahr, dass sie eine andere Richtung nahmen, als im ersten Falle: und indem der Tod, welcher diesem ohnmächtigen Kampfe ein Ende machte, die ganze Aufmerksamkeit auf die vorgängigen Erscheinungen fixirte, blieb ihr Bild unauslöschlich dem Gedächtniss eingeprägt. Trafen dieselben Umstände dann bey einem andern Kranken zusammen, so wusste man, dass man wenig auf die Natur rechnen durfte, und dass die wohlbedachten Hülfsmittel der Kunst, die einzige zuverlässige Hoffnung darboten.

Die Krankheiten unterscheiden sich ferner sowol durch die Triebe, welche sie den Kranken einflössen, als durch die Krisen, welche sie herbeyführen, sowol durch den Ausgang, als durch ihre Dauer. Sie sind sich nicht alle gleich, obwohl manche denselben Charakter zu haben scheinen, dieselben Phänomene und denselben Verlauf darbieten. Die Natur heilt sie auf einerley Weise, oder, wenn sie unterliegt, so geschieht das durch die Heftigkeit fast ähnlicher Zufalle. Einerseits kann man also nicht alle Krankheiten als dieselbe Erscheinung, als ein und dasselbe Wesen betrachten, während andrerseits es nicht absolut nothwendig ist, so viel individuelle Wesen als Krankheiten anzunehmen. Wenigstens kann man sie klassificiren, um dem Gedächtniss zu Hülfe zu kommen, so wie man Thiere, Pflanzen und Minerale klassificirt. Denn obgleich es wahr ist, dass die Klassificationen grosse Quellen von Irrthümern geworden sind, so kann doch der Geist einer Kette, die seine Kenntnisse verbindet, nicht entbehren, und sobald man sich dabey nur nicht von Systemsucht leiten lässt, sobald diese Kette sich nur darauf beschränkt, gewisse auffallende Beziehungen der Phänomene untereinander zu bezeichnen, sobald man keine über diese Beziehungen hinausgehenden Folgerungen daraus ableitet, so kann sie immer eben so nützlich und unschädlich seyn, als sie unentbehrlich erscheint.

Die Dauer der Krankheiten hat vielleicht zu ihrer ersten Eintheilung Anlass gegeben. Einige haben einen raschen Verlauf; andere scheiden sich langsam. Erstere wurden deswegen akute, letztere chronische Krankheiten benannt; zwey gutgewählte Bezeichnungen, die noch den Stempel der lebendigen griechischen Sprache tragen, von welcher wir sie entlehnt haben.

Andere Eintheilungen oder Klassen bildete man nach den Symptomen, Krisen und Ausgängen der Krankheiten; kurz nach Allem, was sie Aehnliches oder Verschiedenes darboten. Diese Klassen waren auch in der

Natur begründet; aber sie waren vielleicht der Heilkunst noch nöthiger, die diesen Namen in Wahrheit nur dann verdient, wenn sie kombinirte und vollständige Heilplane zu bilden versteht.

Die Eintheilungen, welche vom Temperament, von der Lebensweise, von den Gewohnheiten des Kranken, kurz, von allem dem entlehnt sind, was der Krankheit vorherging und als Ursache derselben betrachtet werden kann — diese Eintheilungen wurden viel später gemacht, und als man im Stande war, sie in ein System zu bringen, hatte die Beobachtung schon bedeutende Fortschritte gemacht, da hatte die Art und Weise, Krankheitsbilder zu entwerfen, sich schon vervollkommnet, da musste die Anwendung der ersten Mittel schon bekannt seyn, da war, mit einem Worte, die Heilkunst nicht mehr in der Kindheit.

Während die Beobachter die Wege der Natur erspäheten, während sie dieselben beschrieben, generalisirten und die ihnen am nächsten liegenden Folgerungen daran knüpften, blieb ihre Urtheilskraft schwerlich so rein passiv, dass sie nur blosse Zuschauer abgegeben hätten. Die Eingebungen des Instincts hatten ihnen die Enthaltsamkeit von Nahrungsmitteln empfohlen; sie hatten ihnen gelehrt sich bald heisser, lauer oder kalter, bald wässrigter, mildernder, verdünnender, bald säuerlicher, gewürzhafter, spirituöser Getränke zu bedienen. Wahr ist, sie hatten anfangs ihre Anwendung nicht planmässig betrieben, sondern sie hatten sich die guten Wirkungen dieser einfachen Mittel gemerkt, und wenn die Stimme der Natur sich nicht vernehmen liess, so musste die Analogie der Fälle sie veranlassen, dieselben Hülfsmittel zu versuchen. Es lässt sich nicht leugnen, sie wurden dabey zuerst von blosser Wahrscheinlichkeit geleitet, an deren Stelle sie nichts Besseres zu setzen hatten. Bald aber verwandelte die Erfahrung diese Wahrscheinlichkeit in praktische Gewissheit, oder, wenn sie sich durch falsche Aehnlichkeit hatten täu-

schen lassen, so zwang die Nothwendigkeit, auf die Quelle ihrer Irrthümer zurückzugehen, und diese zweydeutigen Symptome künftig besser würdigen zu lernen, sie zu aufmerksamerer Forschung, und schärfte so durch die Fehler selbst ihren Blick und vervollkommnete ihren Takt.

Dergestalt verbreitete die Beobachtung der, von den Mitteln hervorgebrachten, Wirkungen Licht über die der Krankheiten, trug zur Berichtigung und Genauigkeit ihrer Geschichte bey, beschränkte die zu allgemeinen Schlüsse, die man oft übereilt daraus gezogen; so wie hingegen die Beobachtung der Krankheiten, nachdem sie die Anwendung der ersten Mittel an die Hand gegeben, sie durch Analogie zu erweitern lehrte, und durch Bestätigung oder Berichtigung mittelst neuer Versuche, sich bemühte, sie auf gewisse Regeln zurückzuführen.

Die genauesten Begriffe und die glücklichsten Kombinationen in Betreff der zu wählenden Mittel musste die Art und Weise darbieten, nach welcher man die Heilkräfte der Natur die Krisen leiten, und Ausleerungen oder andere kritische Bewegungen an deren Stelle bewerkstelligen sah. Man hatte z. B. bemerkt, dass ein heftiger und stechender, von Hitze, schwerem Athemholen, Husten und blutigem Auswurf begleiteter Seitenschmerz sich gab, wenn die Expektoration zu rechter Zeit ein eiterartiges Ansehen annahm; dass, wenn diese Ausleerung ungestört vor sich ging, sie eine sichere und schnelle Genesung bewirkte, dass ihre Unterdrückung hingegen den Tod, oder ihre Unterbrechung alle früheren Zufälle herbeyführen konnte. Man hatte beobachtet, dass alle Krisen mittelst eines Uebermaasses der Lebensthätigkeit zu Stande kommen, dass, wenn diese Thätigkeit zu schwach wird, sie dieselben verzögert oder ganz hemmt, dass aber auch ihre zu grosse Energie nicht minder traurige Folgen hat; dass *also die* Lebensbewegungen in gewissen Schranken ge-

halten, oder auf einen mittleren Grad zurückgebracht werden müssen, von dem der Anblick der Kranken allein uns ein, für alle Fälle und alle Umstände passendes, reines und bestimmtes Bild verschaffen kann.

Man hatte gesehen, dass jede Krankheit ihre eignen Krisen hat, deren die Natur sich bey ihr vorzugsweise zu bedienen liebt, aber dass sie bisweilen, wegen im Zustande der Organe befindlicher Hindernisse, oder aus besonderen Zwecken, von denen der Arzt sich keine Rechenschaft geben kann, andere Wege einschlägt und durch ungewöhnliche Mittel zu demselben Ziele gelangt; so dass man z. B. die ebenerwähnte Pleuresie nicht allein durch Schweisse und reichlichen Harnfluss, die eben nicht selten die Stelle der Expektoration vertreten, sondern selbst durch galligte Stühle sich scheiden sah, eine Krise, die den eigentlichen und wahren Brustkrankheiten fast ganz fremd ist. Endlich hatte man bemerkt, dass die Natur bey dem Zweck, den sie verfolgt, bisweilen auf Abwege geräth, dass sie in einer Art von Delirium sich in Gefahr zu stürzen oder sie selbst herbeyzuführen scheint, indem sie unheilschwangere Versuche macht, ihren Anstrengungen eine unbesonnene Richtung giebt, und die Ausleerungen bis zur äussersten Erschöpfung treibt.

Andrerseits hatten die natürlichen Gelüste, die Analogie, der Zufall, glückliche Wahrscheinlichkeitsschlüsse, gelehrt, dass gewisse, beym menschlichen Körper angewendete Stoffe dieselben Ausleerungen hervorbringen, dieselben Bewegungen veranlassen können, denen man gewöhnlich die spontanen Heilungen verdankt. Manche dieser Stoffe erregten Brechen, Purgiren, Schweiss oder Harnfluss; andere belebten die sinkenden Kräfte oder mässigten ihre zu grosse Thätigkeit, oder erhielten sie in gewissen Schranken; andere stillten Erbrechen, Durchfall, Schweiss, und schienen bald durch Verschliessung aller Ausscheidungswege, bald durch Minderung ihrer Reizbarkeit zu wirken, indem sie über alle Organe eine

unbekannte Ruhe, woran die Seele selbst Theil nahm, als Vorbotin eines sanften Schlafes, verbreitete *).

---

*) Der Aderlass und die Bäder müssen unter die wichtigsten Mittel gezählt werden. Sie waren, wie die Geschichte der Heilkunst lehrt, seit dem höchsten Alterthum bekannt, was man auch aus dem ausgedehnten Gebrauche schliessen kann, den Hippokrates davon machte. Die warmen und kalten Bäder werden oft in seinen Schriften empfohlen; er gedenkt sogar der Wirkungen, die er unter verschiedenen Umständen davon gesehen. Hippokrates liess alle Venen am Körper öffnen, und wendete auch blutige Schröpfköpfe an. Man schnitt und brannte zu seiner Zeit schon die Arterien. Nur nach vielen furchtsamern Versuchen, und nur nach vielen Erfahrungen konnten die Aerzte so dreist geworden seyn.

In allen Ländern bedarf der Mensch des Wassers, um sich rein zu halten; in allen heissen Ländern macht sich dieses Bedürfniss am häufigsten fühlbar, und wenn der von der Sonne verbrannte, oder mit Staub bedeckte Körper einmal das Wohlgefühl eines erfrischenden Bades kennen gelernt hat, so wird er natürlich bald eine Gewohnheit daraus machen. Die Gelegenheit, die Wirkungen des kalten Bades in allen erdenklichen Fällen zu beobachten, erneuert sich also täglich. Wenn die Jahreszeit kälter wird, so will man gern mit dem Baden fortfahren; aber das Quell- oder Flusswasser erregt dann unangenehme Empfindungen. Man lässt es erwärmen; in diesem Verhältniss wirkt es angenehm, aber auf eine andere Weise als das kalte Wasser. Da haben wir ein neues Bedürfniss, eine neue Gewohnheit, und neue Erfahrungen zu machen. Man sieht, dass das warme Bad Veränderungen im Zustande des Körpers bewirkt, dass diese Veränderungen heilsam oder gefährlich seyn können, dass sie sich wesentlich von denen des kalten Bades unterscheiden. Gibt es da nicht Anlass zu neuem Nachdenken für den Beobachter, und muss das nicht glückliche Versuche bey der Krankenbehandlung eingeben? Die Alten berichten, dass Medea zuerst warme Bäder zu diesem Behuf anwendete. Sie machte die Haut dadurch geschmeidiger und die Glieder gelenker. Daher behauptete sie, Greise verjüngen zu können, und daher wurde sie beschuldigt, sie in grossen Kesseln zu kochen. Uebrigens ist diese Sage, von den sie begleitenden Fabeln entstellt, vielleicht selbst nur eine Fabel, und was schlimmer ist, sie lehrt uns nichts Erhebliches, trotz

Als man in Betreff der Kenntniss und Anwendung der Arzneymittel so weit gekommen war, da waren die

---

der Mühe, welche sich die Ausleger des Alterthums gegeben haben, darin eine nützliche Lehre zu entdecken.

Eben so wenig Aufschluss geben die geschichtlichen Ueberlieferungen über den Ursprung des Aderlasses. Man sagt, Podalirius habe, bey der Rückkehr von der Belagerung Trojas, die Tochter des Königs Damöthus, die einen schweren Fall gethan, geheilt, indem er an beyden Armen zur Ader liess. Plinius versichert, das Nilpferd lasse sich selbst, wenn es zu dick wird, zur Ader, indem es sich gegen scharfes Schilf reibt. Aber die Thatsache ist zweifelhaft, und nicht weniger, dass dadurch, wie dieser Schriftsteller behauptet, die Menschen auf dasselbe Mittel verfallen seyen. Wahrscheinlich hat die Beobachtung, dass freywillige Blutungen die Krise mancher Krankheiten bilden, dass die *Retentio mensium* bey Frauen, der stockende Hämorrhoidalfluss bey Männern die Ursache sehr vieler Zufälle ist, und ihr regelmässiger Ausbruch das Zeichen der Gesundheit; dass ferner Wunden gewöhnlich schneller heilen, wenn sie eine Zeitlang geblutet haben, und dass, besonders die nicht pulsirenden, Gefässe alsdann mit grösserer Leichtigkeit vernarben — ich sage, wahrscheinlich haben alle diese Beobachtungen den Versuch veranlasst, künstlich zu bewirken, was Natur oder Zufall oft von selbst bewirkt hatte.

Man hat Schlagflüssige auf das Gesicht fallen, heftige Nasenblutungen erleiden oder die *Arteria temporalis* sich öffnen und die Krankheit heilen sehen, durch die Wirkung des Falles selbst, den sie verursacht hatte. Die ersten Naturforscher sind vielleicht Zeugen solcher Thatsachen gewesen. Für solche aber war, in einer Zeit, wo die Kenntnisse, die Ansichten und die Mittel so beschränkt waren, nichts verloren; die Aufmerksamkeit, welche allein auf Thatsachen sich erstreckte, wurde durch keine theoretische Hypothese davon abgezogen. — Galen gedenkt einer Beobachtung, die ihm ohne Zweifel den Gedanken des Aderlasses eingegeben hätte, wenn er dessen zweckdienliche Anwendung und grosse Wirkungen nicht schon gekannt hätte. Er wurde zu einem Menschen gerufen, der sich am Unterbein verwundet hatte. Die Blutung war heftig, sie hielt lange an, und mit demselben Ungestüm, trotz aller Styptika, welche angewendet wurden; denn da die Arterie nur halb durchschnitten war, so konnten die beyden En-

grössten Schwierigkeiten überwunden. Das Uebrige musste das Werk der Zeit seyn, der thätigen Wissbegierde, besonders aber des Bedürfnisses, welches unaufhörlich neue Mittel ersinnen lässt, und stets, trotz denen die es zu seiner Befriedigung hat, zunimmt. Die Art und Weise, wie die Menschen ihre Entdeckungen gemacht hatten, konnte sie zu vielen andern führen; das sahen und fühlten sie. Das Ziel zeigte sich ihren Augen zwar noch in weiter Entfernung, aber der Weg war gebahnt, und die interessantesten Wahrheiten warteten ihrer in Menge auf demselben.

---

den sich nicht zusammen- und in die Muskeln zurückziehen. Galen schnitt die Arterie vollends durch, die Blutung stand und der Mensch wurde geheilt. Aber nicht allein von seiner Wunde, sondern der grosse Blutverlust befreyte ihn auch von einem alten Ischias, woran alle Mittel der Kunst gescheitert waren. Galen setzt hinzu, als er selbst an einem entzündlichen Schmerz in der Leber gelitten, so sey ihm im Traum die Mahnung geworden, sich das Gefäss, was zwischen Daumen und Zeigefinger hinläuft, zu öffnen; er ermangelte nicht, das zu thun, und es bekam ihm wunderbar gut. Aber ich glaube, man muss mehr auf die Thatsachen rechnen, die dieser berühmte Arzt beobachtete, oder auf die Ansichten, die er wachend daraus abstrahirte, als auf seine Eingebungen im Schlaf.

Der Fabel zufolge lehrte ein Geyer dem Hirten Melampus den Gebrauch des Eisenrosts gegen die Impotenz, und der Zufall den des Helleborus gegen den Wahnsinn. Die Geyer lehren uns nichts mehr. Hinsichtlich dessen aber was man Zufall nennt, so ist dieser noch immer Hauptquelle der Belehrung für uns. Aber er ist nur lehrreich für den Beobachter; um zu benutzen, was er darbietet, muss man wohl aufmerken, und wer am meisten sucht, der entdeckt auch am meisten.

Die ersten Mittel, die man in der Praxis anwandte, waren Brech- und Purgirmittel, aber vor Allem die Stoffe, welche beyde Eigenschaften miteinander verbinden. Das konnte nicht anders seyn. Ihre Wirkung ist die einfachste und augenfälligste; mit den Bewegungen, die diese Mittel veranlassen, ist die Natur am vertrautesten; ihre Vortheile oder Nachtheile lassen sich am leichtesten nachweisen.

Ohne hier umständlicher ins Einzelne einzugehen, wird man sehen, wie die Erfinder der Arzneykunst, von der Natur und den Umständen geleitet, gewissermaassen gedrängt wurden, ihre Beobachtungen zu machen, sie durch Analogie zu erweitern, durch neue Erfahrungen zu berichtigen, sie methodisch aneinanderzureihen, und die sich natürlich daraus ergebenden Schlüsse ihnen in derselben Ordnung zur Seite zu stellen. Die Kunst war also vorhanden, selbst in jener frühen Periode; sie war vorhanden, nicht mit allen jenen Kenntnissen, die sie erwerben kann und vielleicht nie erwerben wird; aber doch mit fast allen den Mitteln, die dazu führen können. Man kannte den gesunden und kranken Zustand des Körpers; man kannte beyde nicht nach subtilen Hypothesen, sondern nach augenscheinlichen und sicheren Zeichen. Man hatte die Krankheiten zu unterscheiden gelernt, ihren Gang, ihre Krisen, ihr Ende vorauszusehen; man war mit der Wirkung der hauptsächlichsten Mittel vertraut; man hatte ihre Anwendung auf im Allgemeinen sichere und beständige Regeln gegründet; man wusste, dass sie in dem einen bestimmten Falle so, im andern anders oder gar entgegengesetzt wirken mussten; namentlich hatte man sich überzeugt, dass sie nur mittelst der ihn beseelenden Lebenskräfte einige Veränderung hervorbringen können; dass die Kunst auf den Leichnam nicht wirkt, und dass man die von der Natur ausgehenden Bewegungen nur durch sie selbst anhalten, stören und umzukehren vermag.

So war die Heilkunst ungefähr zur Zeit des Hippokrates beschaffen. Die Schriften, welche den Namen dieses ausserordentlichen Mannes tragen, bieten uns bald Muster der Beobachtungskunst und der Nosographie dar, bald allgemeingültige Resultate in pathologischer, diagnostischer und therapeutischer Hinsicht; Resultate, die fast alle grosse Wahrheiten und grosse Ansichten enthalten, und sogar, man kann es ohne Vorurtheil

sagen, den Keim zu manchen der wichtigsten Entdeckungen in neuerer Zeit. Man sieht, dass Hippokrates mit einer ziemlich beschränkten *Materia medica* schon vieles zu leisten verstand, und es lässt sich nicht bezweifeln, dass er seine Erfolge der Ordnung verdankte, in welcher er seine Kenntnisse erworben oder selbst bearbeitet hatte, desgleichen seiner Art zu beobachten und Indikationen daraus zu entlehnen; mit einem Worte, der Methode, welche ihn bey seinen Ansichten und seiner Behandlung leitete.

Ich will aus dem bisher Gesagten keinen Schluss ziehen; aber ich denke, der Leser wird jetzt schon besser im Stande seyn, zu urtheilen, ob es möglich ist oder nicht, auf die gegen die Heilkunst vorgebrachten Beschuldigungen zu antworten.

Ich will jetzt eine nach der andern aufmerksam prüfen, und auf unpartheyischer Waage die Gründe derselben wägen. Nicht um Lieblingsmeinungen zu behaupten unternehme ich diese Prüfung, sondern nur um die Wahrheit aufrichtig zu suchen, die, da sie sich zuletzt immer aus dem Schutt und den Trümmern menschlicher Meinungen hervorarbeiten muss, die einzige Autorität ist, die man mit Ehren anerkennen und vertheidigen darf.

§. III.

Prüfung des ersten Einwurfs.

Es ist keine Frage, dass einerseits das Wesen der Ursache, welche die lebenden Körper bewegt, und andrerseits die unmittelbaren Umstände, welche ihren Einfluss auf die verschiedenen Organe modificiren, sich gleichermassen unserer Forschung entziehen, und uns ganz und gar unbekannt sind; wenn daher die Kenntniss derselben der Heilkunst als Grundlage dienen soll, so fehlt die Kunst schon wesentlich vermöge ihrer Grundlage. Es fragt sich also nur, ob es nothwendig *ist, oder* wenigstens ob es sehr vortheilhaft wäre, in's

Wesen der Lebenskräfte einzudringen, und einen genauen Begriff zu haben von der Art, wie sie auf den Körper wirken.

Der Mensch kennt überhaupt das Wesen der Dinge nicht, weder der Materie, die er stets vor Augen hat, noch des verborgenen Princips, welches sie belebt und alle Erscheinungen des Weltalls bedingt. Er spricht freylich oft von Ursachen, die er sich schmeichelt entdeckt zu haben, und von solchen, die er klagt nicht entdecken zu können; aber die wahren Ursachen, die *primae causae*, sind ihm ein eben so grosses Geheimniss, als das Wesen der Dinge selbst; er kennt keine einzige. Er sieht Wirkungen, oder vielmehr er nimmt sinnliche Eindrücke auf; er wird Beziehungen gewahr, sey es unter den Gegenständen, denen er seine sinnlichen Eindrücke beymisst, sey es zwischen den Gegenständen und sich selbst; er gibt sich Mühe, stets neue Beziehungen zu entdecken, er ordnet sie, um ihr Andenken seinem Geiste einzuprägen, um sie besser zu taxiren, um etwas für seine Erhaltung oder für neue Genüsse daraus entlehnen zu können; und das ist Alles. Untersuchen wir diese vermeintlichen Ursachen, auf deren Kenntniss er sich so viel einbildet, so merkt man, dass es im Grunde nichts als Thatsachen sind. Zwey Thatsachen folgen unmittelbar auf einander; da heisst es denn: die erste ist die Ursache der zweyten. Diese kann ihrerseits, in Bezug auf eine folgende dritte, Ursache werden; so wie man, zurückgehend, immer eine der vermeinten Ursache vorhergehende Thatsache finden wird, bis man an jene freythätige Urkraft gelangt, welche die Welt im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen bewegt. Diese nun ist die einzig wahre Ursache; sie schliesst alle in sich, und ihr Wesen so gut wie ihre eigenthümlichen Wirkungsmittel entziehen sich gleicherweise unserem schwachen Auge. Vergebens suchen wir die Wolkennacht, die sie verhüllt zu erhellen; bey jeder Bemühung von unserer Seite scheint

die Dunkelheit noch schwärzer zu werden: wir sehen nichts als trügerische Schattenbilder: Der Gegenstand selbst flieht, und stürzt sich vor uns in weite, ungewisse Ferne, je mehr wir uns ihm zu nähern meinen.

Vermöge der Natur der Dinge, oder vielmehr vermöge unserer eignen Natur, sind wir unfähig diese *prima causa* zu erkennen, der Gegenstand der Forschung, aber auch der Verzweiflung, für die Denker aller Zeiten. Wir erblicken sie unter tausend verschiedenen Gestalten; aber sie selbst entschlüpft uns stets. Aber in den Erscheinungen der drey Naturreiche, in den regelmässigen Bahnen der Himmelskörper sowol, als in den Eigenschaften der scheinbar trägsten Monas ist sie immer unverkennbar. Was sieht man aber da mehr, als eben die Eigenschaften selbst, die Regelmässigkeit dieser Bahnen, die Reihefolge und die Beziehungen dieser Phänomene?

Jetzt fragt es sich nur noch, ob diese Kenntniss, die zu erlangen, so viel tiefes Nachdenken und so viel Nachtwachen nutzlos aufgewendet worden, wirklich auf die Bedürfnisse der Menschen anwendbar ist. Hat der Mensch, um die regelmässige Wiederkehr der Ebbe und Fluth zu beobachten, und um darnach die Abfahrt der Schiffe zu ordnen, die von oder nach der Mündung eines Flusses kommen und gehen, oder längs steiler Ufer dahinfahren, — hat der Mensch nöthig zu wissen, welche Kraft den Ocean hin und her bewegt, welches Urgesetz diese Kraft mit solcher Regelmässigkeit wirken lässt? Hat er nöthig die Ursachen zu kennen der Wahlverwandtschaft der Körper, ihrer Elasticität, ihrer Kohäsion, um in der Chemie oder in der Physik alle, auf diese Eigenschaften gegründeten, Arbeiten vorzunehmen? Muss er, um den Ackerbau zu erfinden oder zu vervollkommnen, der Natur das Geheimniss des Lebens, des Instinktes und der besondern Triebe der Pflanzen entreissen? Nein, gewiss nicht. Die Beobachtung der Thatsachen kommt ihm zu, und sie genügt ihm.

Da ihm nur daran liegen kann, die Gegenstände in ihren Beziehungen zu ihm zu erforschen, und eben diese Beziehungen sichere Mittel sind, Alles zu entdecken, was ihm dabey von Interesse seyn kann, so folgt daraus, dass die Kenntniss der Objekte, welche sich seinen Forschungen nicht fügen, ihm um so weniger nützlich ist, als sie ausser dem Bereich seines Geistes liegt, und dass er in der That nur so viel zu wissen braucht, als er durch die gute Benutzung seiner Fähigkeiten erlernen kann.

Ich kenne also die Ursachen nicht. Aber die Beobachtung lehrt mich, dass Alles in der Natur regelmässig und beständig vor sich geht, dass unter durchaus ähnlichen Umständen die Thatsachen immer dieselben sind, dass, wenn sie auch bisweilen verschieden ausfallen, dies nur von den Abweichungen der vorgängigen Thatsachen kommt, von denen sie herrühren, von den zusammentreffenden Thatsachen, mit welchen sie in der nächsten Beziehung stehen.

Ich kenne die Ursache der Verdauung nicht: ich meine die Ursache, vermöge welcher die Magennerven den gastrischen Säften die Eigenschaft geben, diese oder jene Nahrungsmittel aufzulösen, welche denselben Säften dieselbe Eigenschaft entzieht, durch die Wirkung von Umständen, deren Einfluss das Nervensystem nur im Allgemeinen trifft, wie z. B. gewisse moralische Störungen oder Gemüthsaffekte. Ich weiss nicht, sage ich, wie die verschiedenartigen Stoffe durch die Wirkung des Magens und der Därme in eine weisse, homogene Flüssigkeit, die man Chylus nennt, verwandelt werden; ich weiss nicht, wie die Blutbewegung, die Beymischung der Lebensluft, welche die Lungen absorbiren, die Lebensthätigkeit aller Organe, diesen Saft stufenweise animalisiren und ihn dazu eignen, den Verlust, welchen die festen Theile erleiden, wieder gut zu machen, und die Säfte, welche bey den gesunden Verrichtungen aufgewendet werden, zu ersetzen. Aber trotz dieser Un-

wissenheit werde ich nicht weniger durch unwillkührliche Triebe nach den Gegenständen gedrängt, die zu meiner Nahrung dienen können, und ein beständiges Verlangen führt mich immer zu denen zurück, die mir immer wohl bekommen sind. Ich sehe, dass die Nahrungsmittel verschiedenartige Eindrücke auf mich machen, dass sie sehr mannigfaltige Wirkungen hervorbringen. Einige eröffnen, andere verstopfen den Leib; einige verleihen dem ganzen Daseyn das Gefühl von Ruhe und Kühlung; andere, umgekehrt, vermehren die natürliche Wärme, geben dem ganzen Körper mehr Rührigkeit, und jedem einzelnen Theil, in einer gewissen Zeit, eine stärkere Beweglichkeit. Es giebt Nahrungsmittel, die in geringer Masse hinlänglich nahrsam sind, und ich fühle, dass sie meinen Magen mehr oder weniger beschäftigen. Bald geht ihre Verdauung vor sich, ohne dass ich etwas von den Erscheinungen, die dieses Geschäft gewöhnlich begleiten, gewahr werde, bald verursacht sie ein wahres Fieber. Manche gibt es, die meine Kräfte nur dann erhalten, wenn ich in grossen Massen davon zu mir nehme; auch merke ich, dass ihre Verwandlung mehr oder weniger langsam und mühsam vor sich geht. Endlich sehe ich, dass die Nahrungsmittel mehre wesentliche Modificationen im Organismus zu bewerkstelligen vermögen; ich sehe, dass diese Modificationen nicht dieselben bey allen Individuen, in allen Fällen, zu allen Zeiten sind. Ich vergleiche mich mit andern Menschen, und finde, dass unter den an mir selbst beobachteten Wirkungen mehre dem ganzen Menschengeschlechte gemeinsame sind, dass die, welche mir eigenthümlich zu seyn scheinen, von meinem Alter, meinem Temperament, dem Himmelsstrich unter dem ich lebe, dem Zustande worin ich mich befinde wenn ich mich ihrer bediene, abhängen. Aus meinen Versuchen, verglichen mit denen Anderer, aus allen diesen vereinten Beobachtungen, und aus der Erfahrung des Menschengeschlechts überhaupt, wenn es möglich ist,

ziehe ich diätetische Regeln, solche z. B., wie wir dem Genie des Hippokrates verdanken. Jetzt frage ich, ob ich den Weg verfolgt habe, der zur Wahrheit führt, ob diese Regeln auf eine gesunde Logik gegründet sind. Sollten die Philosophen, welche die Heilkunst anfeinden, nein sagen; sie, die unaufhörlich empfehlen, die natürlichen Triebe zu erforschen, sich von der Wirkung der Nahrungsmittel leiten zu lassen; sie, die mit so viel Recht die Macht der Diät rühmen?*)

Die Heilkunst aber hat dieselben Basen, welche die Diätetik hat; die Gegenstände der Beobachtung sind gleicher Art; die Verfahrungsweise, um praktische Schlüsse daraus zu ziehen, ist durchaus dieselbe. Wer der einen die Charaktere der Gewissheit zuerkennt, kann die andere nicht unter die Hypothesen werfen und als Phantom der Einbildungskraft betrachten. Ja, die leichten Veränderungen im gesunden Körper, und die neuen Bewegungen, welche die tägliche Lebensverrichtung mit sich führt, sind weit weniger merkbar, als die Zeichen, wodurch sich die Krankheiten jedem Auge offenbaren; die Wirkungen der Mittel sind viel leichter nachzuweisen, als die der Nahrungsstoffe; denn die letzteren wir-

*) „Die Kranken genesen bisweilen ohne Arzt, aber des„wegen doch nicht ohne Medizin. Gewisse Dinge haben sie „gebraucht, und andere gemieden. Haben sie sich nach Re„geln gehalten, so sind es die Regeln der Kunst; haben sie „sich blindlings dem Zufall überlassen, so hat der Zufall sie, „sich einem zweckmässigen Kunstverfahren nähernd, der Ge„fahr entrissen. In der Diät, wie in der Anwendung von „Heilmitteln kann man nützliche Methoden befolgen, so gut „wie verderbliche; aber beyde beweisen für die Grundwahr„heiten der Kunst. Jene schaden durch eine schlechtverstan„dene Anwendung; diese nützen durch eine angemessene. „Liegt nun, was thunlich und was nicht, deutlich vor Augen, „so sage ich: es gibt eine Kunst; denn, um sagen zu kön„nen, es gebe keine, müsste das Nützliche und Schädliche „nicht von einander zu unterscheiden seyn.“

Hippokrates, von der Kunst.

ken nur auf unmerkliche Weise und ohne deutlich ausgesprochene Alteration, während die ersteren, welche ungestüm die Ordnung und Art der Lebensbewegungen verändern, ihre Wirkung stets durch hervorstechende Symptome zu erkennen geben.

Ich frage weiter: verdankt man nicht der Heilkunst die Diätetik? Oder, angenommen, die Beobachter hätten damit angefangen, die Wirkungen der Nahrungsmittel zu studiren, und dann erst die Wirkungen der Krankheit — was übrigens durchaus falsch ist, ja was sich weit von dem Gange entfernt, den der Mensch, vermöge seiner Bedürfnisse, bey seinen Forschungen einschlagen musste — ich frage: war es natürlich, sich auf die Erhaltung der Gesundheit zu beschränken, die man so wenig achtet, wenn man sie besitzt, ohne an Erleichterung der Krankheit zu denken, die durch so viel peinliche Gefühle uns unaufhörlich auf die Beobachtung ihrer Ursachen und ihrer etwaigen Linderungsmittel zurückführt, und uns, wir mögen wollen oder nicht, zwingt, Alles, was uns umgibt, um Hülfe anzusprechen? So ging es gewiss nicht zu. Lange, nachdem man die Wirkung gewisser Nahrungsstoffe im kranken Zustande beobachtet hatte, ist man erst darauf verfallen, diejenigen systematisch zu beobachten, welche sie im gesunden, oder wenigstens nicht sehr davon abweichenden Zustande, hervorbringen. Ihre Wirkungen im ersteren Falle waren merkbar, weil der Zustand selbst es war; im zweyten waren sie es bey weitem weniger, weil der Zustand es ganz und gar nicht war. Die hervorstechendsten Thatsachen fielen zuerst auf; die anderen wurde man später gewahr. Dies ist der natürliche Gang der Dinge.

Die Arzneykunst also ging der Diätetik voraus, und diese ist nur ein Produkt, nur ein Theil von jener. Nun aber sind, ich wiederhole es, die Gegenstände ihrer Forschungen analog und oft dieselben; die Resultate, die man daraus folgert, sind auf dieselben Regeln der

Logik gegründet. Die Eine hat weder nöthig, die Ursachen der Verdauung zu kennen, um sich die darauf bezüglichen Thatsachen zu merken, noch die Andere die Ursachen des Lebens zu kennen, um die Abweichungen, denen ihre Thätigkeit unterworfen ist, zu beobachten, und die Mittel, welche sie in ihre natürliche Ordnung zurückzubringen im Stande sind, zu erforschen. Die Phänomene der Gesundheit und Krankheit, die Wirkungen der Nahrungsstoffe oder der Arzneymittel, das Alles fällt in die Sinne, und wir ziehen daraus die zur Uebung der Kunst nöthigen Lehren.

Der erste Einwurf ist also schlechtbegründet und da die Unkenntniss der Ursachen die Heilkunst nicht allein trifft, so würde, wenn dieser Vorwurf sie mit Grund als ungewiss und nur auf Muthmassung beruhend betrachten liesse, er dieselben Zweifel über die Elemente aller anderen Wissenschaften verbreiten.

§. IV.

Prüfung des zweyten Einwurfs.

In der Widerlegung des ersten Einwurfs ist zugleich die indirekte des zweyten *) enthalten, der nur dasselbe unter anderer Einkleidung und mit andern Worten wiederholt. Ich könnte übrigens fragen, was man unter dem Wesen und den *primis causis* der Krankheiten verstanden haben will. Wir wissen so viel von ihrem Wesen, als die Thatsachen davon offenbaren. Wir wissen z. B., dass das Fieber diese und jene Veränderungen hervorbringt, oder vielmehr, dass es sich unsern Augen durch diese zu erkennen gibt; durch sie allein ist es für uns vorhanden. Wenn ein Mensch hustet, Blut auswirft, mühsam athmet, Seitenschmerz fühlt, der Puls schneller und härter, die Haut heisser ist als

*) Der zweyte Einwurf geht nämlich auf unsere Unkenntniss des Wesens und der *primae causae* der Krankheiten.

im natürlichen Zustande; so sagt man: er leidet an einer Pleuresie. Aber was ist eine Pleuresie? Man wird Dir antworten: es ist eine Krankheit, bey welcher alle oder beynahe alle ebengenannten Zufälle sich vereinigt finden. Fehlt einer oder mehre, so ist es keine Pleuresie, wenigstens nicht die echte, wahre der Schule. Das Zusammentreffen also aller dieser Zufälle stellt sie dar. Das Wort Pleuresie bezeichnet sie nur auf eine kürzere Weise. Dies Wort ist kein Ding an sich: es drückt nur eine geistige Abstraktion, einen besondern Begriff aus, und erweckt in uns durch einen einzigen Zug alle Bilder eines ziemlich grossen Gemäldes.

Wenn man also, nicht zufrieden eine Krankheit durch ihre sinnlichen Erscheinungen zu erkennen, durch die sie allein als solche besteht, und ohne welche sie nicht vorhanden seyn würde, dann noch nach ihrer Natur, ihrem Wesen an sich fragt; so ist es das eben so gut, als wenn man fragt nach dem Wesen, nach der Natur eines Wortes, eines blossen Begriffes. Es ist also eben so verkehrt als unbillig, damit zu triumphiren, dass die Aerzte selbst das Wesen des Fiebers nicht kennen, und doch in einem fort unter Umständen handelnd eingreifen, oder Werkzeuge gebrauchen, deren Wesen ihnen unbekannt ist.

Was die Beschuldigung anbetrifft, dass sie die *primae causae* der Krankheiten nicht besser kennen, so scheint mir die Entgegnung darauf eben so leicht und einfach, als auf das vorhergehende. Versteht man darunter die Ursachen, welche den Menschen, in einem gegebenen Falle, empfänglich für diese oder jene Alteration der Lebensfunktionen machen; so antworte ich darauf, dass wir ganz und gar nichts davon wissen, weil es dieselben sind, durch welche wir unser Leben fristen. Meint man aber nur die mit der Krankheit verbundenen Thatsachen, die zur Geschichte derselben gehören, und die Licht über ihre Behandlung zu verbreiten im Stande sind; so antworte ich: diese Ursachen

fallen alle in den Kreis der Beobachtung, man kann sie sehen oder fühlen, man kann ihre Kenntniss durch treue Erzählung erwerben; und da sie immer gewisse Phänomene in der thierischen Oekonomie zur Folge haben, — denn wenn sie das nicht hätten, so würden sie keine Aufmerksamkeit verdienen, wären null und nichtig — so muss man sie in diesen Phänomenen suchen, und sich daran gewöhnen, sie in ihren besondern Wirkungen zu erkennen.

Zwey grosse Sekten theilten, bey den Griechen, lange Zeit die Herrschaft der Heilkunst. Die Dogmatiker behaupteten, die Unkenntniss der Ursachen lasse die Kunst auf's Gerathewohl umhertappen, und verhänge über die Behandlung der Krankheiten den Grundfehler der Ungewissheit. Da die Krankheiten alle vermöge ihrer Ursachen von einander verschieden seyen, so ist es durchaus unerlässlich, klare Begriffe von ihnen zu erlangen, um die Mittel methodisch anwenden zu können. Die Empiriker behaupteten umgekehrt, die Ursachen seyen über unseren Horizont, während die Thatsachen unseren Forschungen entgegenkämen. Dieser Schule zufolge genügt es, Alles was zur Krankheit gehört zu kennen, nämlich so viel wir durch Beobachtung oder durch treue Beschreibung davon in Erfahrung bringen können.

Wenn man, sagten die Dogmatiker, zu einem Menschen gerufen wird, der von einem Hunde gebissen worden, so fragt man, ob der Hund toll war oder nicht; denn die Behandlung ist in beyden Fällen nicht gleich, man muss also auf die Ursache zurückgehen. Die Empiriker entgegneten: ob der Biss von einem gesunden oder tollen Hunde herrührt, ist freylich nicht gleichgültig; aber das hat nichts mit den sogenannten Ursachen zu schaffen; dieser Umstand ist ein simples Faktum, das wesentlich zur Geschichte der Krankheit gehört, und ohne welches diese Geschichte unvollständig seyn würde.

Man sieht, ihr Streit drehte sich um Worte, und sie hatten in dem Sinn, den sie hineinlegten, Beyde recht. Meines Erachtens war der Sinn der Empiriker der richtigere; der, welchen die Dogmatiker damit verbanden, war der gebräuchlichere.

Bis wie weit aber muss man die Erforschung der Ursachen verfolgen, wenn man unter dieser allgemeinen Benennung die sogenannten „*causas occultas*" der Alten versteht, und diejenigen, welche sie unter der Benennung „*evidentes*" davon unterschieden? Die Antwort ist einfach; sie folgt klar aus dem Vorhergehenden. Die Ursachen, deren Kenntniss zur Vervollständigung der *historia morbi* nothwendig ist, oder welche Modificationen in der Behandlung erheischen, stellen sich durch sich selbst, oder durch ihre Wirkungen dar; sie sind sämmtlich Gegenstände der Beobachtung. Es würde, ohne Zweifel, gefährlich seyn, sie nicht zu kennen oder zu übersehen, und es ist immer möglich sie zu entdecken. In Betreff der andern muss man aber in der unerschütterlichsten Gleichgültigkeit verharren, und nie von dem Hauptgrundsatz abgehen, dass je mehr sie über unserer Forschung liegen, um so weniger uns an ihrer Kenntniss gelegen seyn kann. Man halte mir etwaige Wiederholungen zu gut. Ich strebe darnach, mich möglichst kurz zu fassen; aber es ist noch nöthiger, möglichst klar zu seyn, und wenn man verschiedene Einwürfe noch mit andern prüft, die im Grunde ein und dieselben sind, so kann man nicht umhin, den Leser wiederholt auf die gemeinsame Wahrheit zu verweisen, wodurch sie gleichermassen widerlegt werden.

(Beschluss im nächsten Hefte.)

II.

Homöopathisches Allerley.

(Gesammelt und mitgetheilt vom *Dr.* Robert Knauer in Gotha.)

1.

Am ersten October d. J. versammelte sich wiederum in Gotha der thüringische Provinzialverein homöopathischer Aerzte. Diesmal hatte man jedoch eine öffentliche Einladung dazu unterlassen, und eben so wenig wird auch wohl eine Bekanntmachung über die Zahl der Versammelten und die von ihnen verhandelten Gegenstände erscheinen. Die Anzahl der anwesenden Vereinsglieder war — wie vorauszusehn, da der Abtrünnigen immer mehr geworden — sehr gering. Nur Dreyzehn — eine ominöse Zahl! — waren versammelt, und von diesen bestand die Mehrzahl aus practizirenden und nichtpractizirenden Layen. — Auch hieraus geht also hervor, dass der homöopathische Schwindel sich immer mehr verliert, dass die Homöopathie mit starken Schritten ihrem Untergang entgegengeht. — In unserer Stadt und deren Umgegend vermehrt sich der Abfall von der Homöopathie von Tage zu Tage. Selbst grosse Verehrer und eifrige Vertheidiger des homöopathischen Unsinns kommen von ihrem

Wahne zurück — aber leider! sind sie meist erst durch Schaden klug geworden! — Freylich wollen solche noch nicht für vollkommen Bekehrte gehalten werden; sie schämen sich ihres früheren Irrglaubens und mehr noch ihrer Inconsequenz, und erinnert man sie daran — was sie höchst ungern sehen — so führen sie eine Menge Scheingründe und eben soviel unstichhaltige Entschuldigungen für ihren bedauernswerthen, unseligen Wahnglauben und für ihre Inconsequenz an. Die Meisten finden ihre Trostgründe gewöhnlich darin, dass doch die Homöopathie sehr wohlthätige Folgen gehabt habe. — Bey solchen Halbbekehrten ist es an der Zeit, ihnen das „Antihomöopathische Archiv" in die Hände zu geben, worin sie die angebliche Wohlthätigkeit der Homöopathie gründlich widerlegt finden, und das Restchen homöopathischer Benebelung verschwindet dann sicherlich! — Diese antihomöopathische Nachkur hat sich schon in mehrern Fällen probat gezeigt. —

Die Herren Geistlichen — besonders diejenigen, welche Hang zum Mystizismus haben, und dieser gibt es leider! nur zu viele! — so wie alle Halbgebildete sind am schwersten zu bekehren. Allgemeine geistige Beschränktheit, die Mutter unklarer und verkehrter Begriffe von dem, was die Arzneykunst ist, leisten kann und soll, findet sich unter den homöopathisch gesinnten Geistlichen gleich häufig, wie unter den übrigen Layen; und solche Schwachköpfe sind gewöhnlich die hartnäckigsten Anhänger und Vertheidiger des homöopathischen Unsinns. Bey Jenen kommt noch dazu, dass sie ihrer vorgeblichen Untrüglichkeit, mit der sie mehr als andere Menschen begabt zu seyn wähnen, nichts vergeben wollen. — Gründe verfangen bey Jenen wie bey Diesen um deswillen nicht, weil sie eben beyde schwer begreifen. Ueber vorgehaltene und klar beweisende Thatsachen aber machen sie sich, nach ihren geringen, oft sehr confusen Kenntnissen von der Medizin, ihre eigenen, gewöhnlich höchst absurden Erklärungen,

die eben darum schwer zu berichtigen sind. Zumeist aber suchen sie die Thatsachen dadurch zu widerlegen, dass sie andere entgegensetzen, bey denen es für nicht gehörig unterrichtete, befangene und beschränkte Layen den Anschein gewinnen konnte, als wären die nach der Anwendung homöopathischer Mittel aufgetretenen Erscheinungen auch Wirkungen derselben. Eher wird man Mohren weiss waschen, als auf die angegebene Weise halbgebildete und beschränkte Homöopathen von ihrem Wahne heilen! — Nur durch eigenen Schaden werden sie erst wieder klug! — — Unbegreiflich bleibt es dagegen, wie selbst gebildete und scharfsinnige Layen sich haben von der homöopathischen Manie ergreifen lassen, und längere oder kürzere Zeit in ihrem Wahnglauben befangen bleiben konnten! Doch, sie sind ja in Bezug auf die Arzneywissenschaft auch nur als Halbgebildete zu betrachten! Ob sie nun früher oder später sich wieder aus dem mit Dunst geschwängerten homöopathischen Irrgarten herausfinden werden? — Das kömmt demnach lediglich auf das grössere oder geringere Maass ihrer Verstandeskräfte an. —

2.

Unter den vielen homöopathisirenden Geistlichen unseres Ländchens treibt wohl keiner die medizinische Pfuscherey ärger als der Pfarrer zu W. — Er sättigt nicht nur seine Pfarrkinder — Menschen wie Vieh — mit homöopathischem Dunste; er wandert und reitet auch, mit einer gefüllten Taschenapotheke wohl versehen, fast täglich auf die benachbarten Orte und theilt so viel Streukügelchen aus, als nur immer abgehen wollen. — Dabey aber begeht er noch die unverantwortliche Sünde, dass er der Aerzte Verfahrungsweise verdächtigt und dadurch die Kranken nicht allein des nothwendigen Vertrauens zu ihnen beraubt, sondern sie

auch verleitet, die Anordnungen derselben nicht zu befolgen. Die Folge davon ist gewöhnlich, dass entweder der Arzt — unter „Arzt" verstehe ich forthin nur den nichthomöopathischen, gesetzlich befugten Arzt — geradezu abgedankt wird, oder dass man ihn möglichst zu hintergehen sucht, indem man, statt der verordneten (aber regelmässig weggeschütteten) Arzney, homöopathische Streukügelchen verschluckt. — So war er neulich Schuld daran, dass bey dem unterm Rindvieh zu G. ausgebrochenen Milzbrande die Anordnungen des approbirten Thierarztes in mehrern Fällen nicht befolgt und dafür seine Streukügelchen — namentlich Aconit und Anthracin — eingegeben wurden. Mehrere und zwar die meisten erkrankten Thiere crepirten, andere wurden geheilt. Unerwiesen aber wird für immer bleiben, ob sie in Folge des homöopathischen Nichts und der zugleich verschuldeten Unterlassungssünden, oder in Folge der verordneten mineralischen Säuren — welche freylich in nichthomöopathischer Dosis angewendet wurden — und der übrigen zweckdienlichen Anordnungen, besonders in diätetischer Hinsicht, kurirt und crepirt sind?! — Nur so viel ist gewiss, dass der von Seiner Hochehrwürden, dem Herrn Pfarrer, in Gemeinschaft mit seinem Gallopin, dem Schullehrer W., nur homöopathisch behandelte Gemeinde-Reitochse zu G. — der also weder sein Parochialochse war, noch sonst zu seiner christlichen Gemeinde gehörte! — trotz der Streukügelchen aus potenzirtem Brand- und Pestbeulengift, (ohne die ihm gewiss zu gönnen gewesene letzte Oelung) selig entschlafen und in eine bessere, nicht von Homöopathen genothzüchtigte Welt übergegangen ist! — Bedauern muss man nur, dass der arme Ochse, wegen des verschluckten Pestgiftes, erst die Quaalen des Fegefeuers auszuhalten gehabt haben wird, bevor ihn die himmlischen Quarantainebeamten — die höllischen Geister nämlich — ins Elysium eingehen liessen. — Wehe!

Wehe! — wird er da über Euch Homöopathen gerufen haben. — — —

Ein namhafter, nicht homöopathisch gesinnter Amtsbruder des ochsenkurirenden Herrn Pfarrers erzählte vor nicht langer Zeit: „als er, nach dem Antritte seines jetzigen Amtes, demselben eine Visite habe abstatten wollen, hätte dessen Frau ihn als abwesend entschuldigt, indem er (der Pfarrer zu W.) zu einem Patienten im benachbarten Orte S. gerufen worden sey.“ — Die Glossen über dieses unsinnige, gesetzwidrige Treiben und Eingreifen in Anderer Befugnisse blieben natürlich nicht aus, und der verständige Herr Amtsbruder stimmte recht ordentlich mit ein. —

Vor wenigen Tagen erzählte ein glaubwürdiger Mann: dass der Sohn des Bürgermeisters P. seit geraumer Zeit sich bey dem Pfarrer zu W. aufhalte, weil ihm dieser — *mirabile dictu!* — ein Muttermal (im Gesichte) vertreiben wolle. Der Wunderthäter soll auch schon die Eltern auf die merkliche (?) Abnahme des Males aufmerksam gemacht haben. — Ob wohl bey diesen der homöopathische Staar schon so weit gediehen ist, dass sie Scheinen nicht mehr von Seyn zu unterscheiden vermögen?!

3.

Bemerkenswerth ist, dass seitdem die Menschen nicht mehr so leicht sich die homöopathischen Kraftmittel aufschwatzen lassen, fast alle Homöopathiker — auch wenn sie bisher nur Menschenärzte waren — die leichter zu bekehrenden, oder vielmehr zu bethörenden Thiere zur Zielscheibe ihres „schnellen, sichern und angenehmen“ Heilverfahrens machen. Ohne Sträuben und Widerreden lassen sich diese — zumal die Gehörnten und deren Verstandes-Konsorten — von den homöopathischen Schwindlern beglücken; denn mancher gute Bissen ist das Vehikel des homöopathischen Dunstes, —

gegen den allein sie gewiss feyerlichst protestiren würden. —

4.

Da die Homöopathen offenbar am Verstande zu leiden scheinen, so können sie, nach den Grundsätzen der Homöopathie, auch nur durch das *Simile*, den gesunden Verstand, geheilt werden. Es ist daher sehr löblich von dem Herausgeber des „Antihomöopathischen Archivs," dass er die Aschermittwochspredigten des gesunden Menschenverstandes darin aufgenommen und so öffentlich bekannt gemacht hat. Eben so löblich aber ist es von dem gesunden Menschenverstande, dass er sich endlich der armen verirrten homöopathischen Schaafe annimmt. — Sollte es auch ihm unmöglich seyn, sie ohne Verlust aus dem geistigen Irrgarten zu leiten?! —

5.

Höchst interessant ist es, jetzt die Homöopathie in öffentlichen Gesellschaften zu beobachten. Wo sonst das gewöhnliche und allgemeinere Gespräch die Homöopathie betraf, und die Anhänger derselben dabey nicht versäumten, die angeblichen Wunderkuren möglichst auszuposaunen, da ist es jetzt ganz still davon und Hahnemann's wahre und falsche Jünger und Apostel sind blos auf sich beschränkt. Sie setzen sich darum an einen besondern Tisch zusammen, besprechen die Wunder der Homöopathie — aber nicht das unter diesem Titel erschienene, ihnen odiöse Buch! — zum hundertsten und tausendsten Male und belügen sich mit und ohne Absicht gegenseitig; doch sind sie dabey so gefällig und discret gegen einander, selbst dann nicht zu widersprechen, wenn sie beyderseits den homöopathischen *blauen* Dunst nur zu deutlich wahrnehmen kön-

nen. Mitunter suchen sie wohl auch das allgemeinere Gespräch darauf zu leiten; aber es gelingt ihnen selten, und gewöhnlich sind sie, sammt ihren Ansichten und Erzählungen, die Zielscheibe des scurrilsten Witzes. Lächerlich gemacht stehen sie da vor aller Welt — aber sie fühlen es kaum in ihrer Befangenheit, in ihrer Beschränktheit. — — So sprach einst der Redakteur des „Allg. Anz. d. D." über die Wirkungen des Kaffee's und meinte, dass derselbe eines der ein- und durchdringendsten Gifte für den menschlichen Körper sey; er müsse daher Jedermann davor warnen. Als Beweis führte er an: dass wenn er sonst am Morgen Kaffee getrunken gehabt, ihm jedesmal noch am späten Abend der Geruch davon aus den Fingerspitzen in die Nase gedrungen sey. Ein solch stark wirkendes Nahrungsmittel könne also nur schädlich seyn. — — Alles sass stille und jeder mochte darüber bey sich nachdenken, ob das eben Gehörte wahr und möglich seyn könne, oder ob nicht vielmehr eine starke Einbildung dazu gehöre, an eine solche Wirkung des schrecklichen Kaffeegiftes zu glauben. — Endlich brach der Herr v. W. das Schweigen, indem er sagte: „Was der Herr *Dr.* Hennicke hier vorgebracht, klingt zwar wunderbar; doch ich selbst kann, aus eigener Erfahrung, einen Beleg dafür liefern, — (Alles, besonders *Dr.* H., sass in gespannter Erwartung.) — Ich hatte nämlich gestern Morgen meiner Dienstmagd an die *s. v. vulva* gegriffen, und als ich am Abend mit den Fingern an die Nase kam, so rochen sie noch darnach." — — — Ein unbändiges Gelächter war natürlich die Folge dieses zwar sehr scurrilen, aber gewiss gut angebrachten Witzes. Der Herr Redakteur sass ganz verblüfft über das ihm gebotene Paroli da, und entfernte sich bald darauf. — Feinfühlender als Andere, soll er seitdem an öffentlichen Plätzen die Gespräche über Homöopathie vermieden haben, um nicht das, was ihm wahrhaft heilig erscheint, durch

solch scurrile Witze verletzt und sich selbst nochmals verlacht und verspottet zu sehen. —

6.

Wie sehr richtige Diät und sonstiges angemessenes Verhalten (*regimen*) in schweren und leichten Krankheiten die Heilung befördert, so dass letztere oft schon dadurch allein bewirkt wird — diess ist dem verständigen Layen so gut als dem wahren Arzte bekannt. — Wenn nun aber den Homöopathikern zum besondern Ruhme nachgesagt wird, dass sie auf richtige Diät und übriges Verhalten hauptsächlich sähen, so muss man diess geradezu in Abrede stellen, wollte man auch zugeben, dass ihre angeordnete Diät streng ist. So wurde z. B. in einer hartnäckigen Diarrhöe das Essen von Kartoffeln, von Sauerkraut etc, gestattet; in einem andern Falle bey Verstopfung mit andern Unterleibsbeschwerden wurden sogar Klösse und andere Mehlspeisen erlaubt. — Gegen die Vorschriften der Homöopathie handelte P. dabei freylich nicht, da diese Speisen nach Hahnemann's Ausspruch nichts Arzneyliches enthalten; doch die gesunde Vernunft muss ja schon lehren, dass bey solchen Krankheitszuständen eine solche Diät, wenn nicht geradezu schaden, doch auch die Heilung nicht befördern kann. — Dergleichen Fälle gibt es noch mehr, und man darf sich wahrlich nicht darüber wundern, wenn man sich über die diätetischen Vorschriften Hahnemann's näher unterrichtet hat. Aber Hahnemann selbst befolgt die oft unsinnigen Vorschriften nicht und gestattet nicht selten selbst solche Genüsse, über die er sein Anathema ohne alle Bedingung ausgesprochen hat. So schrieb er z. B. an einen Herrn Subrektor: „Sollte sie (dessen Mutter) auf Dies oder Jenes einen besondern Appetit bekommen, z. B. auf Hering, auf ein Glas Wein, eine Tasse Kaffee

u. s. w., so können Sie diesen Appetit nach ihrem Verlangen befriedigen, es sey wie es wolle(!!)“ (Vergl. Antihomöopath. Archiv. Band II. Heft 1. S. 111.) — Eben so widersinnig, absurd und zugleich gefahrbringend ist nur zu oft auch das von den Homöopathen angeordnete *Regimen*. In zwey Fällen von Kopfrose erlaubte der Homöopathiker P. das Ausgehen, weil diess nicht nachtheilig sey, vielmehr die Heilung befördere. Die Rose verschwand in der That schneller; aber bey dem einen Frauenzimmer entstanden trockene Flechten darauf; und noch bedauernswerther waren die Folgen der zurückgetriebenen Rose bey der anderen Person — sie befindet sich im Irrenhause.

7.

Auch in therapeutischer Hinsicht lassen sich den Homöopathikern offenbare Verstösse gegen die gesunde Vernunft und gegen alle bisherigen Erfahrungen nachweisen. — Der an Vollblütigkeit und Congestionen nach dem Kopfe leidende Sohn des Schullehrers zu S. wurde von P. so lange mit homöopathischen Pülverchen behandelt, bis er in einen Brunnen sprang. Die gerichtlich vorgenommene Section bewies, dass ein einziger Aderlass ihn von seinen Qualen befreyen und für dieses Leben noch erhalten konnte. — Eine Schwangere, welche an der Niederkunft stand, bekam starke Blutflüsse aus der Gebärmutter. P. gibt Pülverchen und erklärt dabey, die Blutungen wären sehr zuträglich, sie beförderten die Niederkunft. Die Kranke wurde aber endlich so schwach, dass vom Arzte ein *Accouchement forcé* für nothwendig gehalten und dadurch auch noch glücklich — obschon mit Lebensgefahr der Mutter — ein schon überreifes, lebendes Kind entbunden wurde. Der sehr homöopathisch gesinnte Vater ist seit-

dem in seiner grossen Meinung von der Homöopathie bedeutend umgestimmt worden. —

8.

Schon mehrmals habe ich behauptet, dass das Selbstdispensiren von den meisten Homöopathen um desswillen so hartnäckig vertheidigt würde, weil sie dann in Nothfällen auch wirkliche Medizin geben könnten, ohne sich darum ein *Dementi* zu geben. Für meine Behauptung spricht noch Folgendes. *Dr.* Schindler allhier gibt seit einiger Zeit nicht nur Pülverchen, sondern auch grosse Humpen mit Flüssigkeiten und Schachteln mit Pillen an seine Patienten aus. Nun wird er sich vielleicht damit entschuldigen wollen, dass nach dem vom *Dr.* Hering neuentdeckten Gesetze (vergl. Antihomöopath. Archiv. B. II. H. 3.) „die Wirkung desto grösser werde, je grösser das Vehikel sey.“ Allein diesen Grund möchte ich — abgesehn von der Absurdität des Herings-Gesetzes — bey dem *Dr.* Sch. nicht unbedingt voraussetzen. Nach eingezogenen Nachrichten kauft nämlich derselbe, aber wohlweislich nicht hier, sondern in entfernteren Apotheken, grosse Quantitäten an concentrirten Tincturen und Extracten, und andern Präparaten auf, wie z. B. in J., wo er für 18 Thaler — sage: Achtzehn Thaler — an Medizin genommen hat. Wo bringt nun *Dr.* Sch. solche Quantitäten hin, wenn er sie nicht auf sogenannte allopathische Weise verbraucht? Denn als homöopathischer Praktiker, was er doch lediglich und einzig seyn will, kann er sie nicht verbrauchen, und stiege sein Alter selbst auf Decillionen Jahre! — Oder ist *Dr.* Sch. etwa auch ein stiller Compagnon des Glasers Hellmund *jun.*, und präparirt homöopathische Mittel für dessen Handlung — *en gros?* — Es hat nämlich dieser Glaser, auf Veranlassung des *Dr.* Plaubel — dem

das Selbstbereiten der Verdünnungen zu beschwerlich wurde — eine homöopathische Fabrik angelegt, worin aber nicht, wie man etwa glauben könnte, Homöopathen, sondern wirkliche und erdachte Arzneystoffe zum homöopathischen Unsinn verrieben und verdünnt werden, um ihn so verdaulicher für sie zu machen. — Die homöopathische Handlung Hellmund *jun.* et Compagnie versieht jetzt die meisten Homöopathiker hier und in der Umgegend (und zwar die approbirten Praktiker so gut wie die sanctionirten und nicht sanctionirten Pfuscher und deren bethörtes Publikum) mit wohlconditionirten, eleganten und dabey äusserst billigen Haus- und Taschenapotheken. Man bezog damit sogar die letzte Leipziger Ostermesse und soll bedeutenden Absatz gemacht haben. — Nach welchem Verhältniss die Compagnons den Gewinn theilen, ist nicht bekannt geworden; erklecklich aber soll derselbe gewesen seyn! —

Erwähnenswerth ist noch dass der pharmaceutische Glaser bey Behandlung des Giftsumachs zu unvorsichtig war, weil er wohl dessen Wirkung nicht kennen mochte, und darauf eine bedeutende Geschwulst des Arms bekam. Sein praktizirender Compagnon wendete die gepriesensten homöopathischen Mittel, verdünnt und unverdünnt, an, aber sie halfen nichts. Das Uebel wurde so gefährlich, dass endlich ein Wundarzt zu Rathe gezogen werden musste. Dieser machte vor Allem Einschnitte und verordnete darauf wirkliche Arzneymittel. Nach einigen Stunden war die Gefahr gehoben und die vollkommne Heilung blieb nicht aus. —

9.

Ich halte es für Pflicht, nicht zu verschweigen, dass unsere Medizinalpolizey sich jetzt bemüht, dem

Unwesen der medizinischen Pfuscherey möglichst zu steuern. Homöopathische und nichthomöopathische, sanctionirte und nicht sanctionirte Pfuscher und Quacksalber werden nun erkennen lernen, dass die Gesetze noch in Kraft sind, und dass es straffällig ist, ihnen zuwider zu handeln! —

Gotha, am 10. October 1835.

III.

Homöopathie in Frankreich.

1.

Sitzung der *Academie de Médecine* vom 17. März, unter Vorsitz des Herrn Lisfranc. — Fortsetzung der Discussion über die Homöopathie.

(S. *Gazette médicale de Paris. Samedi 21 Mars 1835. Pag.* 189.)

Nach einer Mittheilung des Herrn Velpeau geht man alsbald zur Tagesordnung, nämlich zur fernern Discussion über die Homöopathie über. Mehre Mitglieder haben sich im Voraus einschreiben lassen, aber die Versammlung ersucht, ehe sie ihnen das Wort bewilligt, um eine zweyte Lesung des Briefentwurfs an den Minister, den die Kommission redigirt hat. Herr Itard hat das Wort.

Herr Itard liest eine Rede ab, worin er erklärt, dass er die Homöopathie nicht als Lehre vertheidige, aber er unterstützt das Gesuch der homöopathischen Gesellschaft, wenn auch in der That ohne Hoffnung des Erfolgs; indess wird dergestalt das zu fällende Urtheil der Akademie wenigstens nicht ohne Opposition abgegeben werden. Wir sind hier, sagt der Redner weiter, zugleich Richter und Parthey. Es handelt sich hier

nicht allein darum, eine wissenschaftliche Meinung abzufassen; sondern es gilt hier eine Frage des bürgerlichen Rechts. Es handelt sich darum, zu wissen, ob es französischen Bürgern, wie wir, Aerzten, wie wir, freystehen soll, ihre Kunst *gratis* zu üben, wie ihnen das in Preussen, in Russland, in Deutschland freysteht. (Lebhafte Unterbrechung. Nein, das ist nicht die Frage!)

Man wendet ein, es wäre gefährlich, und beruft sich dabey auf die Logik und die Prüfung der homöopathischen Schriften. Aber, meine Herrn, die Logik ist in der Therapie eine sehr missliche Führerin, und die ganze Geschichte der Heilkunst dient zu beweisen, zu welchen Irrthümern ein Vernünfteln hinreisst, was sich nicht auf Thatsachen gründet. Die Prüfung der Werke Hahnemanns ist nicht mehr hinreichend. Bey jeder Lehre muss man die Theorie und die Thatsachen unterscheiden, welche ihr zur Basis dienen; man hat Stoll's Theorien vergessen, seine purgirende Methode aber behalten; und als wir in Paris den *Tart. stib.* bis zu einer halben Drachme zu geben gewagt haben, hat uns da etwa die Prüfung der Dogmen Rasori's dazu vermocht? Keineswegs. Aber er machte Thatsachen bekannt; man hat ihm nachexperimentirt, und mit Erfolg. Warum wollte man gegen Hahnemann nicht mit gleicher Toleranz verfahren? Es besteht sogar zwischen den beyden Systemen eine bemerkenswerthe Analogie. Rasori behauptet, je mehr man die Arzneygaben steigere, um so weniger wirkten sie auf den Magen; Hahnemann sagt, je mehr man die Gaben mindert, um so stärker wirken sie. Man lacht über die unendlich kleinen Gaben. Wie, wirken nicht der Moschus, die Miasmen, der Speichel eines wüthenden Thieres in unendlich kleinen Dosen? Ich will jedoch daraus keinen anderen Schluss ziehen, als dass die Homöopathie wenigstens geprüft zu werden verdient. Lassen Sie uns, meine Herrn, freysinnig in der That seyn,

und nicht allein in Worten; im schlimmsten Fall würde die Homöopathie ja nur eine *Methodus exspectans* seyn. Wohlan denn, auch in dem Fall lassen wir die Thatsachen zeugen; das wird das sicherste Mittel seyn, mit ihr zu Ende zu kommen.

Ich schlage daher vor, dem Minister zu antworten dass man, um die Homöopathie zu beurtheilen, sie kennen müsse; dass, um sie zu kennen, Thatsachen nöthig seyen; dass diese Thatsachen uns abgehen, und dass folglich vorläufig die Einrichtung einer homöopathischen Klinik zu gestatten sey, wo die Behandlung von zwey Mitgliedern einer von der Akademie zu ernennenden Kommission beaufsichtigt werden wird, und nach zwey- oder dreymonatlichen Versuchen werde die Akademie im Stande seyn, eine entscheidende Antwort zu geben.

Viele Mitglieder: Ich verlange das Wort.

Der Präsident. Es sind mehre Herren eingeschrieben; ich kann das Wort nur nach der Reihe gewähren.

Herr Andral. Ich verlange als Mitglied der Kommission zu antworten, deren Bericht man angreift. Wenn man sich auf der Rednerbühne mit geschriebenen Reden ablöst, so werden die Einwürfe unbeantwortet bleiben, und es wird keine Diskussion Statt finden.

Der Präsident. Der Herr Berichterstatter hat zu antworten, wenn er es für nöthig hält.

Herr Adelon, Berichterstatter. Ich hatte die Absicht, mir alle Einwürfe zu merken, um sie auf einmal zu beantworten; ich trete indess dem Herrn Andral sehr gern das Wort ab.

Herr Andral, der Sohn. Ich will nur eine Behauptung des Herrn Itard widerlegen. Er verlangt für Hahnemann dieselbe Toleranz, wie für Rasori; es sey darum, wir gewähren sie ihm. Hat man, als Rasori's Lehre nach Frankreich kam, ihr Kliniken gestattet, wo sie ausschliesslich geübt wurde? Keineswegs; und hätte sie darauf angetragen, so hätte man sie ihr verweigern müssen. Eine solche Art des Ex-

perimentirens ist gefährlich; aber es fehlt nicht an Aerzten, die geneigt sind, diese Versuche mit Vorsicht in Hospitälern anzustellen. Das ist für Rasori geschehen; das kann man für Hahnemann thun, weil, wenn der Versuch misslingt, man im Stande ist, ein anderes Verfahren einzuschlagen.

Nun gebe ich auch mit Herrn Itard zu, dass man mehr Rücksicht auf Thatsachen, als auf Raisonnement nehmen müsse. Wohlan, ich habe diese Lehre praktisch geprüft; ich zähle 130 bis 140 Thatsachen, die in einem grossen Hospital, unter den Augen zahlreicher Zeugen gewissenhaft aufgenommen sind; um jedem Einwurf zu begegnen, habe ich die Arzneyen bey Herrn Guibourt genommen, der eine homöopathische Offizin hat, und dessen strenge Genauigkeit man übrigens kennt; die Diät ist auf's Gewissenhafteste beobachtet worden, und ich habe von den frommen Schwestern des Hospitals ein specielles diätetisches Reglement erhalten, so wie es Hahnemann vorschreibt. Man hat mir indess vor einigen Monaten gesagt, ich sey nicht allen Vorschriften des Systems treu nachgekommen. Ich habe mir also die Mühe genommen, nochmals anzufangen; ich habe die Praxis der pariser Homöopathen studirt, wie ich ihre Bücher studirt hatte, und habe mich überzeugt, dass sie nicht anders verfuhren, als ich verfahren war, und ich bestätige, dass ich die homöopathischen Kuren so strenge genommen, wie Einer.

Es waren zwey Reihen von Versuchen anzustellen. Zuerst musste man ermitteln, bis wie weit man am gesunden Menschen Krankheiten hervorbringen kann, die denen ähnlich sind, welche man zu heilen beabsichtigt; und hier mussten wir, um keinen Zweifel über die Resultate zu lassen, die schneidendsten Fälle wählen. Die China stand natürlich oben an. Es ist bekannt, dass, dem System zufolge, sie das Wechselfieber nur heilt, weil sie selbst ein ähnliches Krankseyn bewirkt; wenn sie also keinen ähnlichen Fieberanfall her-

vorbrachte, so fiel die ganze Theorie zusammen. Ich habe selbst, und zehn bis eilf vollkommen gesunde Personen mit mir, haben China genommen. Erst, nach Hahnemanns Vorschrift, in homöopathischen Dosen, die nichts wirkten; nachher in gewöhnlichen, allmälig gesteigerten Gaben, in allen Formen, als Pulver, als Extrakt und zuletzt als schwefelsaures Chinin, wovon wir 6 bis 24 Gran täglich genommen haben. Diese Versuche sind lange fortgesetzt, in verschiedenen Jahreszeiten und unter verschiedenen Witterungsverhältnissen wieder vorgenommen worden. Keiner von uns hat die geringste Anwandlung eines Fieberanfalls bemerkt. Einige, die einen guten Magen hatten, haben gar nichts gefühlt. Diejenigen, welche einen schwächeren Magen hatten, bekamen Uebelkeit, Kopfschmerz u. s. w. Mit etwas Vorurtheil hätte es nur von uns abgehangen, diese Symptome zu vergrössern, und daraus diese oder jene Krankheit zu machen, wie es das System grade verlangt hätte; aber wir waren kaltblütig und wissen, was zu einem Anfall von Wechselfieber gehört. Ich wiederhole, wir haben nicht die leiseste Spur davon wahrgenommen.

Nach der China kam Akonit an die Reihe. Das, sagen die Homöopathen, wiegt den Aderlass auf beym entzündlichen Fieber. Es muss also bey gesunden Menschen etwas dem Aehnliches hervorbringen; wir haben indess das Akonit umsonst darauf geprüft.

Der Schwefel, sagt man, heilt die Krätze, indem er eine künstliche Krätze hervorbringt; wir haben Schwefel genommen und keine Krätze bekommen.

Die Arnika hilft wunderbar bey Kontusionen; auch bringt sie, nach Hahnemann, beym gesunden Menschen quetschungsartige Schmerzen hervor. Gut, wir haben auch das ohne Erfolg versucht.

Auf diese Weise habe ich die gerühmtesten Mittel geprüft, deren Wirkungen sich am deutlichsten hätten herausstellen müssen. Aber, meine Herrn, ich muss

eine Bemerkung daran knüpfen. Ich hätte alle diese Mittel in meinen Hut schütten sollen, und sie auf gut Glück herausziehen, um sie zu prüfen; denn nach der reinen Arzneymittellehre Hahnemanns selbst, geben alle beynahe dieselben Symptome, Schmerzen, Kopfweh, Schwindel u. s. w. Trotzdem habe ich diese Versuche ein Jahr lang fortgesetzt; sie haben nie etwas gefruchtet. Es ist falsch zu sagen, dass die Arzneymittel ähnliche Krankheiten hervorbringen, als welche sie heilen.

Aber, davon abgesehen, heilen sie wirklich? Das ist eine andere für die Praxis höchst wichtige Frage, und sie erforderte eine andere Reihe von Versuchen. Diese Versuche sind angestellt worden, ich habe gesagt mit welcher Sorgfalt; ich setze hinzu, dass ich alle Beobachtungen, sorgfältig Tag für Tag verzeichnet, besitze.

Auch für diese Reihe von Versuchen habe ich die entscheidendsten Fälle genommen, und zwar zuerst die Wechselfieber. Eine gewisse Zahl dieser Fieber ist mit Chinakügelchen behandelt worden: einige sind geheilt worden; aber man weiss, dass die Natur immer einige heilt; solche einzelne Erfolge beweisen also nichts. Die übrigen widerstanden hartnäckig, und ich war zuletzt gezwungen, zur gewöhnlichen Methode zurückzukehren, welche sie auch schnell beseitigte. Ich habe noch einen Fall dieser Art in meinen Sälen.

Eine Menge Kranker stellt den Symptomenkomplex dar, welchen Pinel entzündliches Fieber oder Gefässfieber nannte; dieses Fieber, welches auch die Natur und der Sitz des Leidens sey, in dessen Gefolge es auftritt, wird nach Hahnemann unwiderstehlich vom Akonit bekämpft. Ich habe das Akonit in mehr als 40 Fällen angewendet; in keinem hat es das Geringste geleistet; der Puls und die Hitze sind sich gleich geblieben. Man muss aber in solchen Fällen nicht acht Tage auf die Wirkung des Mittels warten, und dann sagen: das Fieber ist gewichen; denn man weiss wohl,

dass es nach einer solchen Zeitdauer von selbst gewichen seyn würde.

Ich habe die Syphilis unter allen Formen, Geschwüren, Kondylomen u. s. w. mit dem *Volubilis Hahnemanni*, und besonders mit den Thujakügelchen bekämpft, auf welche der deutsche Reformator ein so grosses Vertrauen setzt. Die Krankheit ist unaufhaltsam fortgeschritten. Ich habe die Geschwüre mit *Ung. neapol.* verbunden, und die Heilung ging rasch vor sich.

Ich habe die Rheumatismen, mit oder ohne Fieber, mit Bryonia, Kolchikum u. s. w. behandelt; nie haben diese Mittel den Schmerz beschwichtigt. Drey Tage nachher liess ich zur Ader und kehrte durchaus zu den gewöhnlichen Mitteln zurück, welche die Krankheit schnell beseitigten.

Hahnemann nimmt keine eigentliche Pneumonie an; er sieht darin nur einen Komplex von Symptomen, unter welchen er das vorherrschende zu bekämpfen sucht. Ich habe gehandelt, so wie er, und unter der Gesammtheit der pneumonischen Symptome habe ich das vorherrschende bald mit Akonit, bald mit Belladonna angegriffen. Wenn die Pneumonie leicht war, so nahm sie ihren gewöhnlichen Verlauf; war sie schwer, so verschlimmerte sie sich und zwang mich gar bald, die illusorische Therapie bey Seite zu setzen.

Das ist der kurze Inhalt meiner Versuche. Wenn die Akademie es für angemessen hält, eine Kommission zu ernennen, so erbiete ich mich, ihr alle Details mitzutheilen. (Lebhafter Beyfall.)

Herr Double. Ich will Diesem die Resultate der im Jahre 1801 angestellten Versuche beyfügen, als man noch gar nicht an Homöopathie dachte. Dumas von Montpellier, der das Fieber als eine wohlthätige Reaktion in mehren Krankheiten betrachtete, legte sich darauf, es durch künstliche Mittel zu erzeugen. Ich stellte mit ihm und mehren andern Personen Versuche an; wir nahmen vier Monate lang China in allen mög-

lichen Gaben, aber wir konnten durchaus kein Fieber bekommen.

Herr Piorry greift die Schonung, mit welcher die Kommission die Homöopathie behandelt hat, heftig an. Da ist z. B., sagt er, ein Dogma dieses abgeschmackten Systems: „Man hat nicht auf die Krankheit, sondern nur auf die Symptome zu achten.“ Also könnte man in der Chirurgie sagen: dieser Mensch hat das Bein gebrochen und kann nicht gehen; kümmert Euch nicht um die Fraktur; das vorherrschende Symptom ist die Unmöglichkeit zu gehen, man muss ihm also geben .... (Eine Stimme: Krücken?) Nein! ein Mittel was ihn noch etwas mehr hindert zu gehen. (Allgemeines Gelächter.) Man führt an, dass es im schlimmsten Falle eine *Methodus expectans* seyn würde. Aber das ausschliessliche Exspektiren, das Exspektiren auf jede Gefahr hin würde sehr bedenklich seyn, und das homöopathische Exspektiren ist um so furchtbarer, als es sich anmaasst zu handeln. Nun noch ein Wort über die Beschlüsse, welche wir abzugeben haben.

Von Jemand, der dem Minister sehr nahe steht, habe ich folgende Nachrichten, die ich der Akademie mittheilen will. (Zeichen von Aufmerksamkeit.)

Herr Piorry liest eine Note vor, worin es heisst: „dass der Polizeypräfekt an den Minister das Gesuch „einer homöopathischen Gesellschaft um öffentliche Anerkennung verwiesen hat, unter deren Statuten eines „die Einrichtung von Kliniken vorschreibt. Es ist „zweifelhaft, ob der Minister das Recht hat, die Gründung solcher Kliniken zu verhindern; denn jeder „Arzt kann zu Hause und anderswo Konsultationen „und Verordnungen, unentgeldlich oder nicht, ertheilen. „Der Minister kann der Gesellschaft nur die nothwendige Ermächtigung verweigern, gesetzlich zu existiren; aber zu dem Ende muss ihm bewiesen werden, „dass sie schädliche Folgen haben würde, und wenn „die Akademie sich nur zweifelhaft ausdrücken würde,

„so wird die Ermächtigung kaum verweigert werden „können.“ Ich schlage also vor, sagt der Redner am Schlusse, dass man aus dem Bericht alle die Phrasen streicht, welche sich darauf beschränken, Zweifel auszudrücken; man streiche namentlich jede Stelle, wo der Minister aufgefordert wird, der homöopathischen Lehre die übrigen Verbreitungsmittel zu lassen, und man antworte ohne Umschweif: „Es ist nicht angemessen, die Einrichtung einer homöopathischen Klinik zu autorisiren, weil diese vermeinte Lehre weder auf Vernunft noch auf Erfahrung gegründet ist. (Unterstützt.)

Herr Adelon. Ich bitte Herrn Piorry, mir die Note, welche er so eben verlesen, zukommen zu lassen.

Herr Rochoux bestreitet die Behauptung des Herrn Itard, dass die Logik eine gefährliche Führerin sey. Nie, ruft der Redner aus, hat die Logik betrogen, seit das Menschengeschlecht besteht, sonst wir keiner Sache sicher. Ich glaube also, dass man durch die Logik allein und ohne zu Thatsachen seine Zuflucht nehmen zu müssen, zu denselben Folgerungen, als Herr Andral, hätte kommen können. Was den Hauptpunkt der Discussion anbetrifft, so ist beynahe Alles gesagt worden; die Neigung der Akademie, abzuschlagen, ist nicht zweifelhaft; es handelt sich nur darum, ob man verzagt oder energisch abschlagen soll. Aber bedenken Sie, wenn Sie das Erstere thun, so werden die Homöopathen es sich zu Nutz machen; sie werden sagen: es ist also wenigstens zweifelhaft, weil die Akademie nicht gewagt hat, sich auszusprechen, und ohne den Gewerbsneid hätte man uns nicht abgewiesen. Ich trage also darauf an, dass die Beschlüsse einen energischen, motivirten, anständigen Tadel mit sich führen; mit einem Worte, einen Tadel, wie den, welchen die Akademie der Wissenschaften in Betreff des thierischen Magnetismus ausgesprochen hat.

Herr Adelon fasst in der Kürze die Einwürfe gegen den Bericht der Kommission zusammen. — Herr

Itard reklamire für jeden Arzt praktische Freyheit. Das ist ein Recht, was Keiner zu beschränken denkt, was aber in keiner Beziehung zur Einrichtung öffentlicher Kliniken steht, die nothwendigerweise der Aufsicht der Behörden unterworfen sind, und die sie vertheidigen kann, sobald sie Gefahr dafür erblickt. Herr Itard beklagt sich auch, dass man die Frage *a priori* entschieden habe; aber die Kommission hat nichts Anderes gesagt, als was Herr Itard selbst sagt; es ist zweifelhaft, und der Zweifel ist hinreichend, die Autorisation zu verweigern.

Die Herren Rochoux, Bouillaud und Piorry haben einen ganz entgegengesetzten Vorwurf erhoben; sie hätten ein strengeres Urtheil gewünscht. Aber Herrn Itards Kontroverse beweist, dass wir Ursache hatten, uns mit Behutsamkeit auszusprechen; da die Kommission vermeiden wollte, *a priori* abzuurtheilen und nicht Zeit hatte, alle nothwendigen Versuche anzustellen, so konnte sie nicht anders handeln, als sie gethan hat. Wir kennen freylich die Thatsachen des Herrn Andral, aber das sind individuelle, welche die Kommission nur in dem Falle, dass sie dieselben wiederholt und wahr befunden, als die übrigen vorstellen konnte. Kurz, ich frage Herrn Itard, ob die Frage nicht wenigstens zweifelhaft ist?

Herr Itard. Nach den, so eben von Herrn Andral angeführten, Thatsachen ist sie es nicht mehr. (Sehr gut!)

Herr Adelon. Dann bleiben nur zwey Vorschläge: der der Kommission, und der der Herren Bouillaud, Piorry und Rochoux. Aber ehe die Akademie den einen oder den andern annimmt, lassen Sie uns bedenken, dass wir nicht mit der Zuchtgewalt bekleidet sind, um Tadel über unsere Kollegen zu verhängen; dass es sich hier nur darum handelt, eine Antwort auf eine Frage der Regierung zu geben, und

dass es immer gefährlich ist, wenn eine Frage einfach und bestimmt ist, über dieselbe hinauszugehen.

Herr Castel. Ich sehe eben nicht, dass das Gesuch der homöopathischen Gesellschaft so redlich gemeint ist. Was will sie zum Scheine? Die Ermächtigung, Kliniken zu begründen. Das hat sie nicht nöthig; jeder Arzt kann sein eignes Haus dazu einrichten. Sie hat sich also nur, um Lärm zu schlagen, an den Minister gewendet. Auch finde ich, dass die Kommission sie sehr milde behandelt hat. Ich verstehe darunter nicht, dass wir donnern sollen: sie sind Marktschreyer oder Verrückte; den Marktschreyern Verachtung; den verbrannten Gehirnen etwas Mitleid! Donnern! wahrlich, meine Vorgänger erschrecken mich! Wann doch haben wir gedonnert? Als man uns gesagt hat, es gäbe Funktionen ohne Organe, man könne mit dem Hinterhaupt sehen, (man lacht) haben wir da gedonnert? Und doch war das ein eben so ernsthafter Fall. Man hat zu diesem Ende gesprochen vom:

. . . . . kräftigen Hasse,
Den das Laster in edeln Seelen weckt;

Wer ist mehr aufgelegt, als ich, die Grundsätze des Menschenhassers anzunehmen? (Allgemeines Gelächter.) Aber man kann ihnen genügen, ohne zu donnern. Ich trage also darauf an, die Beschlüsse des Berichtes weniger kleinmüthig zu stellen. Ich will gerade nicht die Scheiben einschlagen (man lacht); ich will keinen Bürgerkrieg entzünden; aber ich glaube, wir können etwas dreister seyn.

Herr Nacquart. So wie es mit der Discussion jetzt steht, bleibt mir wenig zu sagen. Ich hatte die Absicht, zu zeigen, dass die Homöopathie keine Lehre ist, dass es dazu eines Ganzen von positiven, anerkannten Thatsachen bedarf, gut aneinandergeketteter Folgerungen, einer methodischen Anwendung, und dass die Homöopathie nichts von dem Allen darbietet. Da dies

Alles schon bewiesen worden ist, so bleibt mir nichts, als den Schluss ziehen, dass sie eine reine Betrügerey ist, der man mit einer derben Abweisung, in dem so eben von mir angegebenen Sinne, begegnen muss.

Herr Bouilland. Ich habe sehr wenig zu sagen, da die Mitglieder, denen ich antworten wollte, die Sitzung verlassen haben. (Herr Itard ist weggegangen.) Meine innerste Meinung ist die, dass bey diesen Fragen die Regierung und die Akademie wenig thun können; die wahre Akademie, der höchste Richter ist das Publikum. Wenn ich etwas vorzuschlagen hätte, so wollte ich, dass man die Homöopathen zur Strafe zur Homöopathie verurtheilte. (Herr Double. Dass man sie homöopathisch speiste? — Man lacht.) Dass man sie verurtheilte, bey eigner Krankheit, nach ihrer Methode behandelt zu werden; das wäre ein sicheres Mittel, mit ihr zu Ende zu kommen.

Herr Pelletier. Seitdem die homöopathische Frage im Gange ist, werde ich gewahr, dass ich, ohne es zu wollen und zu wissen, unzählige homöopathische Experimente in meinem Leben angestellt habe, und zwar bey den chemischen Analysen einer Menge von Substanzen, die es unnütz wäre, aufzuzählen. Ich habe Gerüche und Gas eingeathmet; ich habe alle Arten energischer Droguen gekostet und gehandhabt, und erstaune, dass ich nie etwas davon gefühlt habe, weder Uebelseyn noch Schmerz. Wenn ich mich einmal davon angegriffen gefühlt habe, so hatte ich die Dosis übertrieben. So bekam ich den Tetanus, weil ich eine zu grosse Dosis Strychnin verschluckt hatte. Man müsste also schliessen, dass die Gifte in homöopathischen Gaben weniger wirksam (?) sind, als die gewöhnlichsten Mittel, die in grosser Gabe keine Unbequemlichkeit verursachen, was mir in hohem Grade abgeschmackt vorkommt.

Herr Virey. Ich wünschte, der Bericht liesse merken, dass die Einbildungskraft besonders eine grosse

Rolle bey den homöopathischen Kuren spielt. Es ist eine Lehre, die nothwendig Glaube, Hoffnung und Liebe zur Basis hat. (Man lacht.)

Herr Bailly. Ich bin auch der Meinung, der Bericht müsse energischer lauten, besonders wegen der von der Erfahrung gegebenen Resultate. Man hat mich citirt, als wenn ich selbst solche Versuche getrieben Meine Herrn, ich habe keine Versuche angestellt, aber ich habe welche anstellen lassen. (Zeichen von Aufmerksamkeit.)

Im verwichnen Jahre empfing ich von den Herren Curie und Leon Simon, den Redakteuren des homöopathischen Journals, eine Art von Cirkulair, worin sie das Bedürfniss und den Wunsch kund gaben, ihre Lehre, in öffentlicher Anwendung, der Kontrole der Erfahrung zu unterwerfen. Ich lud sie ein, nach meiner Abtheilung im Hôtel-Dieu zu kommen, und stellte ihnen Kranke zur Disposition. Herr Simon blieb nicht allen Kranken getreu; aber Herr Curie fuhr fort, sie 4 bis 5 Monate homöopathisch zu behandeln. Herr Curie, in dem ich übrigens einen sehr rechtlichen und aufgeklärten Mann erkennen muss, brachte selbst Arzneyen mit, die, wenn ich so sagen darf, noch authentischer waren, als die, deren sich Herr Andral bediente; er hatte sie aus Deutschland kommen lassen, und zwar aus derselben Offizin, wo Hahnemann (?) die seinigen bereiten lässt. Ich schlug ein Register auf, worin sehr sorgfältig das Datum des Eintritts eines jeden Kranken, das Datum der angefangenen Behandlung, der dermalige Zustand desselben und die Tag für Tag bemerkten Veränderungen verzeichnet waren. Dieses Register wurde von Herrn Curie und von Herrn Albin Gras gehalten, der damals Eleve in meinen Sälen war, und ein sehr genauer Beobachter. Von Zeit zu Zeit stellte ich mit ihnen ein Gegenexamen über den Zustand der Kranken an; dies dauerte also 4 bis 5 Monate. Nach Verlauf dieser Zeit zog sich Herr Curie

zurück, indem er mich benachrichtigte, dass er die Fortsetzung der Versuche auf's nächste Jahr aussetze. Ich muss erklären, dass von allen so behandelten Kranken kein einziger geheilt ist; ich habe die Register, worin alle Beobachtungen verzeichnet sind, bey mir. Nur zwey Fälle machen eine Ausnahme; der erste betrifft eine Frau, welche am Mutterkrebs litt. Sie wurde nach drey- bis viermonatlicher Behandlung entlassen, indem sie sich gebessert erklärte; vierzehn Tage nachher ist sie wegen desselben Leidens wieder in's Hôtel-Dieu gekommen und daselbst gestorben. (Herr Piorry. In meiner Abtheilung.) Die andere Beobachtung hat auf eine jener Affektionen Bezug, die man heutiges Tages typhöse Fieber nennt. Zwey Männer kamen fast zugleich auf meine Abtheilung, alle Beyde von fast durchaus ähnlichen typhösen Symptomen ergriffen. Herr Curie nahm einen, den er homöopathisch behandelte; ich behandelte den Anderen nach der gewöhnlichen Methode. Mein Kranker genas in 18 Tagen, der des Herrn Curie wurde erst nach 3 oder 4 Monaten entlassen. Das hatte ich zu sagen.

Indess zeige ich der Akademie an, dass Herr Double einen Berichtentwurf abgefasst hat, und auf die Annahme dieses Entwurfs beschränke ich meine Schlussmeinung.

Herr Double. Nicht seit gestern erst beschäftigt man sich mit der Homöopathie. Es sind 30 Jahre, seit Hahnemann sein erstes Werk hat erscheinen lassen, worin sich seine reformatorischen Ideen befinden: nämlich *De viribus medicamentorum positivis. Lipsiae* 1805. Und weil ich doch hier eine gelehrte Frage berühre, so kann ich nicht umhin zu sagen, dass Hahnemann auf seine ersten Versuche vielleicht durch die früheren Versuche Alberti's verfallen ist, des wahrscheinlichen Verfassers der Abhandlung: *De haemorrhoidibus.* Alberti hatte geglaubt, dass das *Kali nitricum*, lange Zeit in kleinen Dosen gegeben, entzündliche Leiden

veranlasst, was er übrigens nur als zweifelhafte Meinung aufstellte.

Man hat also seit 30 Jahren über Homöopathie geschrieben und sie ausgeübt; die Erfahrung hat, nach den Thatsachen, die Sie so eben vernommen, in Deutschland, Russland, Italien und selbst in Frankreich darüber abgeurtheilt. Die Regierung befragt Sie um die Resultate der Erfahrung und den Zustand der Wissenschaft in dieser Hinsicht; Sie können also nicht umhin ihr dieselben vorzulegen. (Sehr gut!)

Herr Double liest den Briefentwurf, der in diesem Sinne verfasst ist, vor, und der mit einer positiven unumwundenen Abweisung schliesst. Diese Briefverlesung wird sehr beyfällig aufgenommen. Herr Piorry und Nacquart erklären, dass sie ihr Amendement aufgeben und schliessen sich dem von Herrn Double redigirten Entwurf an. Die Discussion wird geschlossen.

Auf den Vorschlag des Herrn Adelon, votirt die Akademie zuerst über die Frage der Abweisung überhaupt; diese wird einmüthig angenommen.

Herr Adelon. Jetzt liegen zwey Berichte vor: der des Herrn Double und der der Kommission. Da die Akademie für eine energischer gefasste Abweisung gestimmt scheint, so schlage ich im Namen der Kommission ihren Briefentwurf abzuändern durch Ausmerzung aller der Phrasen, welche Zweifel ausdrücken würden, und Einschiebung einiger strengerer Schlüsse, welche man im Bericht unterdrückt hatte. Die Akademie hat also zuerst über den also verbesserten Entwurf der Kommission zu stimmen. (Mehrere Stimmen: Das Amendement des Herrn Double; die Priorität gebührt von Rechtswegen dem Amendement!)

Herr Adelon. Der Entwurf des Herrn Double ist kein Amendement, sondern ein ganz neuer Entwurf; die Priorität gehört der Kommission.

Herr Double unterstützt die Meinung des Herrn Adelon. (Zur Abstimmung!)

Herr Guibourt. Ich schlage vor, den Entwurf des Herrn Double an die Kommission zu verweisen. (Nein! Nein!)

Herr P. Dubois. Die Akademie ist den Kommissionen gewisse Rücksichten schuldig, die sie nie verletzt hat. Uebrigens kommt es darauf an, dass die Kommission ihren Bericht nach den neuen Beschlüssen modificirt. Ich unterstütze also den Vorschlag des Herrn Guibourt.

Herr Adelon. Ich unterstütze ihn gleichfalls, sowohl im Interesse der Kommission als in dem der Akademie. Eine so wichtige Entscheidung muss nicht nach einer blossen Verlesung gefasst werden; die Kommission wird mit mehr Musse den neuen Entwurf prüfen, sie wird Ihnen ihre motivirte Meinung darüber sagen, und so wird die Akademie mit vollkommner Kenntniss der Sache entscheiden. (Unterstützt!)

Der, auch von Herrn Double unterstützte, Vorschlag des Herrn Guibourt wird zur Abstimmung gebracht und angenommen. Auf den Vorschlag des Herrn Adelon, wird Herr Double zur Kommission gezogen. —

Sitzung vom 24. März, unter Vorsitz des Herrn Listranc.

Ende der Discussion über die Homöopathie.

Die Korrespondenz bietet wenig Interesse dar. Die Tagesordnung ist die Fortsetzung der Verhandlung über die Homöopathie.

Herr Adelon eröffnet sie mit der Erinnerung an den Beschluss der Akademie in der letzten Sitzung und

an die Verweisung des Berichts des Herrn Double an die Kommission. Die Kommission hat sich versammelt; sie hat die beyden Entwürfe verglichen, und die Majorität hat sich zu Gunst des vom Herrn Double ausgesprochen. — Herr Adelon liest diesen Brief, mit einer leichten Aenderung von der Kommission, vor; dann setzt er hinzu:

Aber es gibt eine Minorität, die den alten Entwurf der Kommission vorgezogen hätte, obschon in dem Sinn geändert, welchen die deutlich ausgesprochene Meinung der Akademie angedeutet hatte. Erlauben Sie mir, meine Herrn, Ihnen die Gründe dieser Minorität auseinanderzusetzen: ich werde mich kurz fassen.

Herr Delens, lebhaft. Es hat in der Kommission keine bestätigte Majorität oder Minorität gegeben; es hat nur ein Votum statt gefunden, was der ganzen Kommission gehört; demzufolge hat keine Minorität den Herrn Berichterstatter beauftragt, ihre Meinung zu behaupten. Es ist also angemessen zu sagen, dass Herr Adelon in diesem Augenblick seine persönliche Meinung erklären will. (Gemurmel.)

Herr Adelon. Ich muss zuerst den Hergang selbst berichten. Die Frage ist in der Kommission so gestellt worden: Soll man den, in bestimmten Ausdrücken verfassten, Brief des Herrn Double annehmen oder den des Herrn Adelon, mit Modifikationen? Fünf Mitglieder haben für den ersten gestimmt. (Mehre Stimmen: Sechs Mitglieder!) Sechs Mitglieder, sey es darum; wir waren neun. Zwey Mitglieder haben für den zweyten gestimmt: die beyden Zettel trugen sogar die Aufschrift: *Adelon renforcé* (Man lacht.) Dann fand sich noch ein leerer Zettel, was ohne Zweifel sagen will, dass ein Mitglied die Idee der Abweisung missbilligte. Es war also eine Minorität von zwey Mitgliedern für den alten Bericht der Kommission, und ich habe den Auftrag, die Ansichten dieser Minorität darzulegen. (Lebhaftes Gemurmel, Unruhe.)

Herr Burdin. Es ist nicht gebräuchlich, zwey Berichte statt eines zu machen, und eine Kommission in Majorität und Minorität zu theilen.

Herr Adelon. Aber wenn ich nun meine Meinung vertheidigen will, soll mich die Eigenschaft eines Mitgliedes der Kommission verhindern zu thun, was jedem Mitgliede der Akademie freysteht? (Mehre Stimmen: nicht als Berichterstatter.) Ich würde das abgelehnt haben, wenn ich geglaubt hätte dadurch auf Darlegung meiner Ansicht verzichten zu müssen.

Herr Delens. Ich begnüge mich zu erklären, dass die Minorität Niemand beauftragt hat, in ihrem Namen zu sprechen.

Herr Adelon. Nun gut, ich spreche für mich allein, und will den Bericht angreifen. (Heftiges Murren.) O, wenn die Akademie mich nicht anhören will!

Mehre Stimmen. Verlassen Sie die Bühne, man wird Sie als simples Mitglied anhören.

Herr Boulay. Es handelt sich hier nicht mehr um den Brief des Herrn Double. Dieser Brief ist von der Akademie an die Kommission verwiesen worden; er ist gelesen und Stelle für Stelle kommentirt worden, was wohl zu merken ist; und zuletzt haben wir mehre Modifikationen damit vorgenommen, die ihn zum Werke der Kommission gestempelt haben. Mir scheint, dass nunmehr die einzige Mission des Berichterstatters ist, den Beschluss der Kommission darzulegen und selbst zu vertheidigen.

Herr Adelon. Das habe ich ja zuerst gethan; und habe ich jetzt nicht das Recht in meinem Namen zu sprechen? (Nein, Nein!)

Herr Andral der Sohn. Herr Adelon hat als Berichterstatter nur das Wort, die Ansichten der Majorität auszusprechen, und nicht die seinigen.

Herr Emery. Bey solchen Gesinnungen, scheint es mir, hätte Herr Adelon ein anderes Mitglied mit

der Berichterstattung beauftragen sollen; man kann doch wahrlich hier nicht herkommen, um einen Bericht zu machen und ihn zu bestreiten.

Herr Adelon. Ich hatte auch vorgeschlagen mich von den Funktionen des Berichterstatters zu befreyen, und das verlange ich noch jetzt.

Herr Brechet. Herr Andral der Sohn, Mitglied der Kommission, ist gern bereit den Bericht zu vertheidigen. (Zahlreiche Stimmen: sehr gut!)

Herr Andral der Sohn besteigt die Tribüne als Berichterstatter. Herr Adelon kehrt an seinen Platz zurück.

Herr Adelon, von seinem Platze. Ich bitte jetzt ums Wort als Mitglied der Akademie. Der erste Brief, meine Herrn, fehlte vielleicht durch zu viel Schonung, der zweyte fällt ins entgegengesetzte Extrem: der Eine sagte zu wenig, der Andere sagt zu viel. (Getümmel und Widerspruch.) Meine Herrn, das ist meine Meinung. (Es wird wieder ruhig.) Er entscheidet in der That für immer; er urtheilt die Frage wie in letzter Instanz ab, und entscheidet in strengen unabänderlichen Ausdrücken. Diese harte Sentenz, die ich vielleicht, wenn sie von einzelnen für sich stehenden Individuen ausginge, billigen würde, verwerfe ich als von einer Akademie kommend, und ich habe vier Einwürfe ihr entgegenzustellen.

I. Sie haben freylich nach Thatsachen geurtheilt, aber diese Thatsachen sind nicht von Ihnen bewahrheitet; sie gehören Ihnen nicht an; es ist also ein Urtheil, was sich lediglich auf öffentliche Kundbarkeit gründet. Nun aber genügt eine solche Basis nicht zu einem so entschiedenen Urtheilspruch. Ich tadele hier nicht die Kommission, die Bewahrheitung dieser Thatsachen versäumt zu haben; ich habe selbst gesagt, dass ihr das unmöglich war, dass man diese Arbeit den Aerzten überlassen müsste; aber es ist ein Grund mehr, sich nicht auf die Zukunft zu binden.

II. Indess diese unmögliche Bewahrheitung war auch nicht nöthig zu dem vorgesetzten Ziel; um Ihre Abweisung zu motiviren, genügte, dass das System eine streitige Sache war.

III. Ich bitte die Akademie Ihre Aufmerksamkeit auf folgenden Punkt zu richten: es ist schmerzlich, der Behörde eine von Aerzten vertretene Lehre als verderblich und mörderisch darzustellen; es wird daraus Geringschätzung der Kunst entstehen. (O! O! Heftiges Gemurmel.)

IV. Indem wir endlich mehr sagen, als zu sagen nöthig ist, üben wir über unsere Kollegen eine Zuchtmeisterschaft in Betreff von Lehrmeinungen aus. (Neues Gemurmel.) Hier der Beweis. Gesetzt ein Hospitalarzt will neue Versuche über die Homöopathie anstellen; so wird die Verwaltung der Hospitäler, sich stützend auf Ihre Entscheidung, ihm das untersagen können, und sogar müssen. Gesetzt ein Homöopath werde gerichtlich wegen einer unglücklichen Kur verfolgt, werden Sie sagen können, er habe das Recht gehabt nach den Grundsätzen einer Lehre zu handeln, die Sie für mörderisch erklären? Ich stimme also für den ersten Entwurf der Kommission mit den angegebenen Modifikationen.

Herr Adelon verliest seinen Brief mit dem Amendement.

Herr Emery. Die Kommission scheint mir ihre Bestimmung nicht vollkommen erfüllt zu haben; sie hätte Hahnemanns Werke lesen müssen, um das eigentliche Dogma auszuziehen; dann hätte sie die von den Homöopathen behaupteten Thatsachen in Erwägung nehmen müssen: ihr also begründetes Urtheil würde ohne Zweifel strenger gewesen seyn. Man hätte nicht nöthig gehabt seine voluminösen Werke zu studiren; es wäre genug gewesen, den Abriss, den Herr Vernois neuerlichst herausgegeben hat, aufzuschlagen, und ich bitte um die Erlaubniss nur einige Phänomene

vorlesen zu dürfen, welche Hahnemann der Belladonna zuschreibt.

Herr Emery verliest eine Anzahl nichtssagender oder bizarrer Symptome, welche, nach Angabe der Homöopathen, von der Wirkung der Belladonna herrühren. Diese Verlesung wird häufig von Gelächter unterbrochen.

Endlich, setzt der Redner hinzu, habe ich an mir selbst diese Medikamente in homöopathischen Gaben versuchen wollen; ich habe keine der verkündigten Wirkungen gespürt. Ich stimme also für die Antwort, welche die kräftigste Abweisung enthält.

Herr Andral Sohn. Ich erwartete Herrn Emery's Vorwurf nicht, und ich denke die Akademie wird uns zutrauen, Hahnemann's Werke gelesen, und seine Lehre so wie seine Thatsachen gekannt zu haben, ehe wir an die Versuche gingen. Was Herrn Adelon's Brief anbelangt, so hat es mir bey der Verlesung geschienen, dass er durchaus dasselbe sagt, was Herrn Double's Brief enthält; der ganze Unterschied besteht in der literarischen Form, welche milder und vielleicht akademischer ist. Es ist also eine blosse Formfrage, die uns trennt, und wenn die Kommission härter ausgedrückte Beschlüsse vorgezogen hat, so kommt das nur von der Ueberzeugung, dass die homöopathische Lehre allen bis jetzt in der Medizin gültigen Grundsätzen entgegen ist, dass die Thatsachen das Verdammungsurtheil ohne alle Einschränkung über sie verhängen, und dass es gefährlich seyn würde, sie schalten und ausüben zu lassen in öffentlichen Anstalten.

Herr Louis. Ich denke, diese neue Lehre hätte ganz einfach als unbefugte Pfuscherey abgefertigt werden können, und die Herren Andral und Bailly haben ihr zuviel Ehre erwiesen, als sie dieselbe der Prüfung unterwarfen. Wonach soll man doch in der praktischen Medizin gehen? Nach erwiesenen, anerkannten Thatsachen; nun aber hat die Homöopathie

deren keine aufzuweisen; man kann von diesem System sagen, dass es vielmehr erfunden als erprobt ist. Es ist eine Lehre, die sich mir nichts, dir nichts machtvollkommen hinstellt; eben so musste man sie zurückweisen. Die Akademie ist nicht allein dazu da, auf eine Frage der Regierung zu antworten; sie hat auch Pflichten gegen die Wissenschaft zu erfüllen, und die erste ist ohne Zweifel, den heiligen Grundsatz, dass die Aerzte stets nach wirklichen Thatsachen urtheilen sollen, zu behaupten. Ich bin also der Meinung, der Homöopathie einen recht strengen Verweis angedeihen zu lassen, und ich stimme für den Brief des Herrn Double.

Herr Bouillaud tadelt selbst die Versuche, auf welche man sich eingelassen hat, und meint, ihre Urheber hätten der Wissenschaft einen schlechten Dienst erwiesen; man musste in sich selbst Widerstandskraft genug besitzen, um jeden Versuch abzuweisen. Er durchgeht darauf die von Herrn Adelon als seine vier Kardinalpunkte (man lacht) aufgestellten Einwürfe. Der wichtigste ist der, welcher die Akademie anklagt, eine Zuchtmeisterschaft auszuüben; aber er fällt vor der einfachen Thatsache, dass die Akademie nur über eine Frage der Wissenschaft aburtheilt, und dass sie kein Zuchtrath ist. Man fürchtet dass ein strenger Beschluss die homöopathischen Versuche in den Hospitälern inskünftige verhindern werde. Desto besser, ruft der Redner aus, und dies Resultat wird allein ein grosser Gewinn seyn, denn solche Versuche sind mörderisch. Uebrigens freut es mich, zu sehen, dass die Homöopathie in Herrn Adelon einen so warmen Vertheidiger zählt; das wird ein grosser Trostgrund für die Homöopathen seyn; sie werden mit dem Dichter sagen können:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

(Man lacht.)

Herr Lodibert beklagt sich, dass die Kommission den Brief des Herrn Double ganz angenommen habe; der Wunsch der Akademie sey gewesen, die beyden Entwürfe mit einander zu verschmelzen. (Nein! nein!)

Herr Delens. Wir haben schon gesagt, dass wir den neuen Entwurf in mehren Punkten ermässigt haben.

Herr Marc. Ich glaube, gegen die Meinung des Herrn, der vor mir seine Stimme abgegeben, dass die Akademie und das ärztliche Publikum den Herrn Andral und Bailly Dank schuldig sind, dass sie einer Lehre, in welcher kein Menschenverstand ist, Thatsachen entgegengesetzt haben. Was uns betrifft, wir hatten diese Thatsachen nicht nöthig, aber sie waren für das Publikum nothwendig, welches hätte denken können, unser Vortheil habe unser Urtheil geleitet. Ich stimme für den Entwurf des Herrn Double, indess mit einer Modifikation. Der Entwurf lautet: „Nach „den Kliniken für den Mesmerismus, „den Brownianismus, u. s. w. verlangt „man welche für die Homöopathie;“ nun aber hat weder der Brownianismus noch der Mesmerismus je besondere Kliniken gehabt.

Herr Andral. Die Korrektur war in der Kommission gemacht worden, die vorgerückte Stunde allein hat nicht erlaubt sie abzuschreiben. Man muss lesen: „Nach den Kliniken für Homöopathie, wird man welche für den thierischen Magnetismus verlangen u. s. w.“

Herr Desgenettes findet, dass der Gegenstand der Diskussion genugsam erläutert ist und trägt auf Abstimmung an. (Unterstützt.)

Herr Adelon vertheidigt sich gegen den Vorwurf, welchen Herr Emery der Kommission gemacht hat, und erinnert, dass fünf Seiten seines Berichts der Analyse der Hahnemann'schen Ideen gewidmet sind. Er weist die Analogie zurück, die Herr Andral

zwischen seiner und Herrn Double's Antwort angegeben hat. Zwischen beyden finde der Hauptunterschied statt, dass Herr Double für immer, und Herr Adelon nur nach den bis jetzt bekannten Thatsachen abschliesse, und also sich nicht für die Zukunft binde.

Der Schluss wird verlangt und verkündigt. Die Antwort des Herrn Double, mit dem Amendement der Kommission, wird dann zur Abstimmung gebracht und beynahe einmüthig angenommen. Herr Adelon und Herr Husson haben allein dagegen gestimmt.

Hier ist der Text der Antwort.

Mein Herr Minister,

„Die Homöopathie, die sich Ihnen jetzt als eine „neue Erscheinung darstellt, und sich gern in ihren „Zauber einhüllen möchte, ist keineswegs neu, weder „für die Wissenschaft noch für die Kunst. Seit länger „als 25 Jahren irrt dieses System hier und dort umher, „zuerst in Deutschland, dann in Preussen, später in „Italien, jetzt in Frankreich, überall, aber überall ver„gebens, sich in die Medizin einzudrängen suchend. „Die Akademie ist mehrmals, und ziemlich in die „Länge, damit unterhalten worden. Noch mehr; kaum „gibt es einige Mitglieder, die es nicht für mehr oder „weniger ernste Pflicht gehalten hätten, ihre Basen, „ihren Gang, ihr Verfahren, ihre Wirkungen zu er„gründen.“

„Bey uns, wie anderer Orten, ist die Homöopathie „zuvörderst den strengen Methoden der Logik unter„worfen worden, und gleich die Logik hat eine Menge „der entschiedensten Verstösse gegen die unwidersprech„lichsten Wahrheiten nachgewiesen, eine grosse Zahl „der beleidigendsten Widersprüche, und eben so viel „von jenen handgreiflichen Abgeschmacktheiten, welche „alle falschen Systeme in den Augen aufgeklärter „Menschen zu Grunde richten, woran sich indess die

„Leichtgläubigkeit des grossen Haufens nicht immer „stösst.“

„Bey uns, wie anderer Orten, ist die Homöo„pathie auf Thatsachen geprüft worden; sie ist durch „den Schmelztiegel der Erfahrung gegangen, und bey „uns, wie anderswo, hat die treubefragte Beobachtung „sich auf's Entschiedenste gegen sie ausgesprochen; „denn wenn man auch von einzelnen Beyspielen der „Heilung während einer homöopathischen Behandlung „viel Rühmens macht, so ist nur zu bekannt, dass die „Vorurtheile einer beweglichen Einbildungskraft einer„seits und die *Vis medicatrix naturae* andrerseits mit „vollem Rechte sich den günstigen Erfolg zuschreiben. „Dahingegen hat die Beobachtung die tödtlichen Ge„fahren einer solchen Handlungsweise in den nicht „seltenen schwierigen Fällen unserer Kunst nachge„wiesen, wo der Arzt eben so viel Unheil stiften „kann, wenn er gar nicht oder wenn er verkehrt ein„greift.“

„Vernunft und Erfahrung vereinigen sich also mit „allen Kräften einer besseren Einsicht, ein solches „System zurückzuweisen, und rathen, es sich selbst und „seinen eignen Mitteln zu überlassen.“

„Es ist im Interesse der Wahrheit und zugleich „zu ihrem eignen Vortheile, dass die Systeme, beson„ders aber die medizinischen, von einer höheren Gewalt „weder angegriffen noch vertheidigt, weder verfolgt „noch beschützt seyn wollen. Eine gesunde Logik „gewährt die werkverständigste Prüfung (*expertise*); „ihre natürlichen Richter sind Thatsachen; ihr untrüg„licher Prüfstein ist die Erfahrung. Es ist also durch„aus nothwendig sie der freyen Wirkung der Zeit zu „überlassen. Oberste Schiedsrichterin in diesen Dingen, „lässt sie allein den eitlen Theorien ihr Recht wider„fahren, und sie allein begründet in der Wissenschaft „die Wahrheiten dauerhaft, welche ihr Grundeigenthum „bilden sollen.“

„Wir müssen zugleich bemerken, dass die Vor-
„sicht, worin die Weisheit einer jeden öffentlichen
„Verwaltung besteht, gebieterisch einen solchen Beschluss
„erheischt."

„Jeder kennt zur Genüge in unsern Tagen die
„Macht des Beyspiels; lassen Sie uns in vorliegendem
„Falle die Folgen voraussehen und berechnen."

„Nach den homöopathischen Kliniken, wird auf
„magnetische u. s. w. angetragen werden, und so für
„alle luftigen Einfälle des menschlichen Geistes! Die
„Verwaltung wird gleich uns die Folgen eines solchen
„Hergangs zu würdigen wissen."

„Vermöge solcher Betrachtungen und solcher Gründe
„erachtet die Akademie, dass die Regierung das Gesuch,
„was ihr zu Gunst der Homöopathie vorgelegt worden
„ist, abzuweisen und nicht zu beachten habe."

— Nachschrift. Der *Dr.* Laurent hat die Gefälligkeit gehabt, uns eine Note mitzutheilen, die er in der letzten Sitzung der Akademie, bey Gelegenheit der Verhandlung über die Homöopathie vorzulesen gedachte. Diese Note enthält seltsame Thatsachen, welche sehr dazu beygetragen haben würden, den Beschluss, welchen die Akademie so weise angenommen hat, zu unterstützen.

Bemerkung des Herrn Laurent über einige homöopathische Erfahrungen.

Folgendes hat sich ganz neuerlich in Versailles begeben. Herr *Dr.* D. während drey Jahre durch eine der schwersten Krankheiten an's Krankenlager gebunden, gegen die umsonst alle bekannten Mittel versucht worden waren, und die ihn gezwungen hatte, die Praxis

ganz und gar aufzugeben, suchte Hahnemann in Köthen auf, und befand sich so gut bey der homöopathischen Behandlung, dass fünf Monate hinreichten, ihn von seinen schweren Leiden zu befreyen. Voll Dankbarkeit für die neue Lehre, glaubte Herr D. nicht umhin zu können, sie zu studiren und sich mit dem Gesetz *similia similibus* und der neuen homöopathischen Pharmacopoe bekannt zu machen. „Im April 1834," sagt dieser Arzt in einer Brochüre, die er so eben, über die Wirksamkeit des Petersiliensaftes bey der akuten Urethritis, herausgegeben hat, fing ich an einige Kranke in Versailles, wohin mich der Zufall geführt hatte, anzunehmen, und eben so glänzende als unerwartete Erfolge überzeugten mich bald von den Vorzügen dieser Heilkunst, und verschafften mir eine Art von Celebrität in dem kleinen Kreise wo ich meine Kuren bewerkstelligt hatte."

„Ein Arzt des Militairhospitals, Doctor Laburthe, mit der Behandlung der Venerischen und Krätzigten beauftragt und in Verzweiflung, dass er einige der ihm anvertrauten Kranken nicht heilen konnte, wünschte in der Homöopathie Heilmittel zu finden, welche alle alten Methoden versagten. Er suchte mich auf, erklärte mir seinen Wunsch und theilte mir einige der Fälle mit, an denen alle seine Heilversuche gescheitert waren. Ich stellte ihm ungesäumt Alles zur Verfügung, was ich theils in Deutschland, theils seit meiner Rückkehr nach Frankreich gelernt hatte. Die Resultate dieser Verbindung waren äusserst glücklich, wie man sich aus den Beobachtungen, die wir heute bekannt machen, überzeugen kann."

Die Bekanntmachung dieser Brochüre setzt uns um so mehr in Erstaunen, als die homöopathische Behandlung ohne Wissen der Oberärzte der Anstalt angewendet worden, und ohne eine Kontrole von ihrer Seite. Herr Doctor Paradis, Oberchirurgus des Hospitals, glaubte im Interesse der Wahrheit, alle möglichen

Nachforschungen zu ihrer Ermittelung anstellen zu müssen. Er schrieb an alle Oberwundärzte der Regimenter, zu welchen die in den Beobachtungen benannten Leute gehörten, und hier ist das erste Document, welches er erhalten hat.

Mein Herr und sehr geschätzter Kollege.

„Ohnerachtet der eifrigsten Mühe, welche ich mir gegeben habe, die von Ihnen gewünschten Nachrichten zusammen zu bringen, so habe ich doch nicht eher das Vergnügen haben können sie Ihnen mitzutheilen, weil, da alle Kompagnieen und viele Bataillone bey der Generalinspection die Nummern verändert haben, es keine leichte Sache war, die bezeichneten Individuen herauszufinden. Hier übrigens das Resultat meiner Nachforschungen.

I. Zwey dieser Leute sind unbekannt im Regiment.

II. Von achtzehn andern sind fünf seit mehren Monaten vom Korps abwesend.

III. Unter den dreyzehn gegenwärtigen ist nur ein einziger, dessen Heilung der homöopathischen Behandlung zugeschrieben werden könnte, wobey noch zu bemerken ist, dass sein Tripper frisch und ohne entzündliche Symptome war. Alle übrigen haben Gebrauch von Kopaivabalsam oder adstringirenden Einspritzungen gemacht, welche ihnen gefällige Kameraden von aussen mitgebracht hatten, nachdem sie eine oder mehre Dosen vom Petersiliensaft genommen, ohne, wie sie sagen, weder etwas Gutes noch etwas Schlimmes davon gespürt zu haben. Sie sind also nicht durch diesen, sondern durch erstere Mittel geheilt worden.

Unterzeichnet

Merle,

Doctor und Oberwundarzt im 43. Linienregiment.',

Dieser Brief ist von einem namentlichen Verzeichniss der Leute begleitet, welche der vermeintlichen homöopathischen Behandlung unterworfen worden waren, mit Angabe der Dosen Kopaivabalsam, die sie während ihres Aufenthalts im Hospital genommen hatten.

2.

Von Hahnemann's neuer Lehre, der sogenannten homöopathischen Heilkunst.

(Aus dem Feuilleton des *Journal des Débats* vom 15. Januar 1835.)

Als uns dieses neue System aus Deutschland zukam und wir Hahnemanns Buch darüber lesen konnten, dachten wir nicht daran, dass die Zeit nahe sey, wo wir genöthigt seyn würden, diese Lehre einer ernsthaften Untersuchung zu unterwerfen. Wir setzten bey den französischen Aerzten zu viel Einsicht und gesunden Menschenverstand voraus, als dass Einer unter ihnen sich von so bizarren und albernen Ansichten hinreissen lassen würde. Aber die Menschen haben im Allgemeinen einen solchen Hang zum Glauben, dass sie immer Mittel finden, ihn an irgend einem Gegenstande zu üben; es scheint sogar, dass es ihnen, je philosophischer und freyer sie über manche Dinge denken, um so nöthiger ist, sich, so zu sagen, zu entschädigen, indem sie ihre Leichtgläubigkeit anderswo in Anwendung bringen. Darauf beruht das Glück, welches abgeschmackte Systeme so oft machen.

Nach dieser Einleitung würde es uns schlecht anstehen, zu sagen, wir wollten Hahnemanns Buch ohne Vorurtheil prüfen. Im Gegentheil, wir scheuen uns gar nicht, unsere Vorurtheile einzugestehen. Das möchte denn gleich ein Beweis von Freymüthigkeit seyn, der mehr werth seyn wird, als die angebliche Unpartheylichkeit, deren sich die Recensenten immer rühmen zu müssen glauben, und an welche doch Niemand eben glaubt. Ferner werden wir unser Vorurtheil durch positive, aus den Werken des fameusen

deutschen Homöopathen selbst geschöpfte, Thatsachen zu rechtfertigen suchen.

Bevor wir auf die Prüfung des neuen Systems eingehen, welches jetzt Aufsehen macht, mag es gut seyn, ein Princip in Erinnerung zu bringen, das nicht vergessen werden darf, wenn es darauf ankommt, einen neuen Gegenstand zu beurtheilen, nämlich: dass Niemand je seine Vernunft und seinen gesunden Menschenverstand zu verläugnen braucht. Wir glauben also nicht, dass man Alles, was Neues in der Welt erscheint, ernsthaft prüfen müsse, und dass es nie erlaubt sey, ohne tiefeingehende Erörterung so manche ausschweifende Systeme und Theorien zu verwerfen, welche eine wilde Einbildungskraft auszuhecken beliebt.

Mit Unrecht macht man daher oft den gelehrten Kollegien und Akademien einen Vorwurf daraus, dass sie sich nicht mit der Untersuchung von Dingen abgeben, die ihnen abgeschmackt erscheinen, wenn sie nicht von unwiderleglichen Thatsachen unterstützt werden. Die Akademien würden die menschliche Vernunft beleidigen, wenn sie sich bey jedem neuen System an die Arbeit machten; es würde bald gar keine Wissenschaft mehr geben, wenn es frey stünde, sich, um nur neue Ideen in die Welt zu bringen, gewisser von der Vernunft und dem gesunden Verstande festgesetzten Regeln zu überheben. So würde die Akademie der Wissenschaften ihren Kredit verlieren, wenn sie ihre Aufmerksamkeit den Abhandlungen schenken wollte, welche ihr unaufhörlich über das *Perpetuum mobile* oder über die Quadratur des Cirkels eingeschickt werden, und sie würde lächerlich werden, wenn sie nicht die neuen astronomischen Systeme verwürfe, die von gewissen Köpfen flugs erfunden werden, welche sich einbilden, wenn sie an einem schönen Morgen nach dem Himmel sehen, mit einem Blick die Geheimnisse durchschaut zu haben, woran die grössten Geometer seit Archimedes sich umsonst versucht haben.

Derselbe Fall wäre es mit der Akademie der Arzneywissenschaft in Betreff der Universalmittel und, es thut mir herzlich leid, es sagen zu müssen, der Homöopathie selbst.

Wir verkennen nicht die Uebelstände, welche die Akademien, also betrachtet, mit sich führen. Es werden in der That dergestalt bisweilen durch die Verblendung oder Leidenschaft der gelehrten Kollegien Wahrheiten verkannt werden; aber da kaum zu befürchten steht, dass nicht wahre Thatsachen früh oder spät durchdringen sollten, so ist es besser, die Wahrheit, im schlimmsten Fall, ein wenig warten zu lassen, als allen Irrthümern freyen Zutritt zu gestatten: sie haben, leider! nur zu viel Mittel, sich bey uns einzudrängen.

Ein Jeder also, der Gedanken äussert, welche den gesunden Menschenverstand beleidigen, ist gehalten, sie zu beweisen, wenn er nicht *a priori* zurückgewiesen seyn will.

Wir wollen nunmehr die homöopathische Lehre prüfen und sehen, ob der Stifter derselben die unglaublichen Sätze, welche er aufstellt, deutlich beweist.

Wir sind berechtigt, etwas strenge gegen einen Mann zu seyn, der uns sagt, dass der quadrillionte Theil eines Quadrilliontelgrans China oft eine zu starke Gabe dieses Mittels ist, besonders wenn man ihre Kraft durch einen oder zwey Armschläge erhöht.

Zuvörderst aber, was versteht man eigentlich unter homöopathischer Arzneykunst? Vielleicht sind die homöopathischen Aerzte schon nicht mehr einig über die Kardinalsätze ihrer Lehre. Ohne uns jedoch um einige obscure Dissidenten zu bekümmern, wollen wir an ihr Evangelium appelliren, wo der Gott der Homöopathie selbst seine Glaubensartikel verzeichnet hat. Seinem System zufolge muss man nur die äusserlichen, sinnlich wahrnehmbaren Symptome der Krankheiten in Betracht ziehen, ohne sich irgend um den Sitz der Krankheit, *noch* um die Veränderungen, welche die Organe erlei-

den, zu bekümmern. Die Aerzte haben Unrecht, wenn sie durch emsige Untersuchungen und unendliche Arbeit den Sitz der Krankheit und das Hauptorgan, welches leidet, und dessen Verletzung auf den Gesammtorganismus zurückwirkt, zu erforschen streben. Bey der Apoplexie also muss nicht die Blutergiessung in's Gehirn die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehen, sondern die Lähmung der Gliedmassen, die doch nur eine Folge davon ist; beym Brustkatarrh, bey der Schwindsucht haben wir nicht auf den Zustand der Lungen, ihre Verschleimung oder Vereiterung, sondern auf das daraus entstehende Fieber, auf den Seitenschmerz, auf den Husten u. s. w. zu achten.

Es ist also ganz überflüssig, wenn eine aufmerksame Beobachtung der Thatsachen uns gelehrt hat, dass, so oft die Gliedmassen der rechten Seite gelähmt sind, der Sitz des Leidens in der linken Gehirnhälfte ist, und Laennec hat sein Leben unnützerweise der Untersuchung der Phänomene des Athemholens gewidmet, vermöge welcher wir den Gang der Brustaffectionen Schritt vor Schritt verfolgen können. Nach Hahnemann ist die Sache sehr einfach. Dieser grosse Arzt streicht mit einem Worte, was wir Pathologie nennen (Alles was zur Geschichte der kranken Organe gehört) und erklärt diesen Theil der Wissenschaft für Kinderspiel. „Die Krankheit", sagt er, „ist eine besondere „und rein dynamische Verstimmung der Lebenskraft, „in Bezug auf Befinden und Thätigkeitsäusserung, eine „Verstimmung, welche sich durch sinnlich wahrnehm„bare Symptome zu erkennen gibt." Also noch einmal: die Apoplexie besteht nicht, wie wir nach Thatsachen gedacht haben, in Bluterguss durchs Gehirn, sondern in einer dynamischen Verstimmung unserer Lebenskraft, welche zu Lähmung der Gliedmassen Anlass gibt. Gegen diese Lähmung also müssen wir unsere Mittel richten, und nicht gegen die Blutergiessung. Das scheint uns stark; auch werden wir gleich sehen, dass

Hahnemann seine Mittel gegen die äusserlichen Symptome richtet.

Was aber noch seltsamer klingt, ist die Behandlung der Krankheiten nach dieser Methode. Und worin besteht diese endlich? Gewöhnlich glauben die Leute, das ganze Geheimniss bestehe in Darreichung der unendlich kleinen Arzneygaben. Dies System gefällt darum besonders in den leichteren Krankheiten, weil, sagt man mit Recht, wenn es auch nicht nützt, es wenigstens auch nicht schadet. Aber es liegt noch ganz etwas Anderes bey dieser sublimen Lehre zum Grunde, nämlich: eine homöopathische Arzney ist eine solche, welche die Eigenschaft hat, bey einem gesunden Individuum dieselben Symptome hervorzubringen, welche der Krankheit, gegen die man sie anwenden will, eigenthümlich sind. Daher das: *Similia similibus curantur!* Verstehet Ihr's nun? —

Man wird einräumen, dass, um ein Heilsystem der Art zu begründen, man damit anfangen müsste, die Möglichkeit zu beweisen, mittelst Arzneyen die zahlreichen und verschiedenartigen Krankheiten hervorzubringen, denen das menschliche Geschlecht unterworfen ist. Aber weder Hahnemann noch irgend einer seiner Schüler hat sich die Mühe gegeben, dies auf eine etwas ernste Weise darzuthun. Oder sollten wir wirklich ernsthaft nehmen, was Hahnemann vom Bilsenkraute sagt, das ihm zufolge die Eigenschaft hat, Eifersucht und Wahnsinn zu erregen, und was er daher gegen diese Arten von Krankheiten vorschlägt, oder vom weissen Niesewurz, der die *Cholera morbus* hervorbringt, diese schreckliche Krankheit, die nachzuahmen uns noch unmöglicher fallen würde, als sie zu heilen, oder vom Zinn, welches eine Art Phthisis bewirkt, und womit er daher diese furchtbare Krankheit bekämpft u. s. w., u. s. w.?

Wir bleiben absichtlich bey diesem Punkte stehen, weil es ein grosser Irrthum ist, zu glauben, es sey

leicht oder nur möglich, künstlicherweise den natürlichen Krankheiten analoge Leiden hervorzubringen; nichts ist im Gegentheil schwerer, und nur in einigen seltenen Fällen ist es uns möglich, die Natur in dieser Hinsicht nachzuahmen.

Eine Krankheit ist in der That nicht etwa eine blosse Sache des Zufalls, die von einer rein zufälligen Ursache herrührt, sondern es ist ein Akt, zu dem die ganze Organisation beyträgt, und wozu sie durch einen besonderen Zustand des Körpers vorbereitet seyn muss, der ihn dazu eignet, die Krankheit zu bekommen. Wenn die Krankheiten nur Zufälligkeiten wären, so müssten sie jedesmal unter dem Einfluss derselben zufälligen Ursache zu Stande kommen, welche bisweilen dazu Gelegenheit gibt. Zwanzig Personen z. B., welche sich im Essen und Trinken übernähmen, oder sich, bedeckt mit Schweiss, in's kalte Wasser stürzten, müssten alle sich den Magen verderben oder einen Brustkatarrh bekommen. Das geschieht aber nicht, wie Jeder weiss. Einer vielleicht, zwey oder höchstens drey büssen für ihre Unbesonnenheit; die gute Konstitution der Anderen, oder vielmehr der besondere Zustand ihres Organismus, wird ihrem Erkranken bey dieser Gelegenheit vorbeugen. Ja, es werden nicht einmal immer die Schwächsten und scheinbar Zartesten vorzugsweise ein Opfer solcher Unbesonnenheit werden. Und doch sind das mächtige Krankheitsursachen; aber, noch einmal, Krankheiten sind nicht Sache des reinen Zufalls, wie ein Beinbruch. Ich will damit nicht die Wirksamkeit äusserer Einflüsse und der von der Natur uns verliehenen Heilsubstanzen; aber, abgesehen von einigen besonders energischen, z. B. der *Nux vomica*, die in einer gewissen Dosis augenblicklich einen wirklichen Tetanus zu Folge hat, müssen alle Anderen eine lange Zeit wirken, um im Organismus einen den natürlichen Krankheiten ähnlichen Zustand zu erzeugen. Uebrigens würde es eine höchst interessante Arbeit seyn, durch

eine Reihefolge von Experimenten die Mittel kennen zu lernen, den Thieren Krankheiten, welche den unsern gleichen, mitzutheilen; aber diese Arbeit ist noch nicht unternommen, und wir fodern Hahnemann und seine Jünger dreist auf, uns ein Mittel zu nennen, was homöopathisch genug wäre, einen Magenkrebs oder eine Hypertrophie des Herzens zu erzeugen.

Die Heilkunst bot eine schöne Gelegenheit dar, die Wahrheit der homöopathischen Lehre darzuthun. Es gab eine schwere Krankheit, welche vor noch nicht gar langer Zeit die Völker decimirte, und welcher man fast nur verstümmelt entging, bis eine merkwürdige Entdeckung ihrer Herr machte, indem sie uns ein sehr einfaches Mittel an die Hand gab, ihrer Entwicklung zuvorzukommen. Ein Jeder weiss, dass die Vaccine eine Art Pocken erzeugt, welche vor der wirklichen, unter diesem Namen bekannten, Krankheit schützt, da hätten wir ein homöopathisches Mittel κατ' ἐξοχήν, das die Pocken in ihrem Gange, wie durch ein Wunder, aufhalten muss. Aber mit nichten! Vermöge einer unbegreiflichen Kaprice schützt die Vaccine vor den Pocken und kann sie doch nicht heilen, wenn diese schon vorhanden sind. Aber Hahnemann kümmern solche Kleinigkeiten wenig. „Die Vaccine", sagt er, „würde „die schon vorhandene Krankheit heilen, wenn die „Pocken sie nicht an Intensität überträfen. Um dies „zu bewerkstelligen, mangelt es ihr also nur an grös„serer Energie, die, nach dem Naturgesetz, mit der „homöopathischen Aehnlichkeit zusammentreffen muss, „um die Heilung zu Stande zu bringen." — Sie sehen, meine Herrn, das ist ganz klar und einfach; es ist grade so, wie wenn er behauptet, dass die Wirksamkeit eines homöopathischen Mittels um so stärker wird, in einer je grössern Quantität Wasser man es auflöst. Er sorgt dafür, sehr schnell einem Einwurfe zu begegnen, den ihm natürlich ein Jeder machen würde. „Der Wein und der Alkohol", sagt er, „die einfach-

„sten unter allen Reizmitteln, sind die einzigen, deren „erhitzende und reizende Wirkung durch die Verdün„nung mit vielem Wasser vermindert wird"; und ohne sich weiter auf die Erklärung dieses Unterschiedes, dieser sonderbaren Ausnahme einzulassen, geht er ganz ruhig zu andern Dingen über, als wenn er seine Behauptung durch unumstössliche Beweise erhärtet hätte. Jedenfalls hoffen wir, diese Entdeckung werde für die Anhänger der Homöopathie nicht verloren seyn, und dass sie nicht vergessen werden, ihre Tasse Thee oder Kaffee künftig mit einem Kübel heissen Wassers zu trinken, um sie kräftiger zu machen.

Doch kommen wir auf die Vaccine zurück und bitten wir die Herren Homöopathen, uns zu sagen, ob sie, ehrlich gestanden, in der ganzen *Materia medica* ein einziges Mittel kennen, was fähiger wäre, etwas hervorzubringen, was einem Lungenkatarrh oder der Gicht ähnlich sieht, als die Vaccine es ist, die Hauptphänomene der Pocken zu erzeugen. Wenn Letztere die Vaccine an Intensität überbieten, so wird der Lungenkatarrh und die Gicht um viel eher die Milliontelgrane der Mittel überwiegen, denen Hahnemann die Kraft beymisst, einige Symptome jener beyden Krankheiten zu erregen.

Aber, wird man sagen, was vermag all dein Raisonnement gegen die Thatsachen, gegen die Beyspiele wunderbarer Heilung mittelst der homöopathischen Methode? Diese Thatsachen sind authentisch, sie werden von glaubwürdigen Personen bestätigt und gehen unter unsern Augen vor. Was liegt daran, dass diese Methode abgeschmackt scheint, wenn sie, wie Hahnemann sagt, in wenig Stunden, mittelst eines Zuckerkügelchens, das mit einem Decilliontelgran Akonitsaft befeuchtet ist, sehr schwere Krankheiten komplet heilt, z. B. eine derbe Pleuresie, welche die gewöhnliche Medizin bisweilen Mühe hat, in einem Monate durch eine sehr energische Behandlung zu heilen.

Es ist sehr wahr, dass sich gegen eine Thatsache nichts einwenden lässt, und hätte man Steine vom Himmel fallen sehen, so müsste man sich gefangen geben und dies unerklärliche Phänomen glauben. Wir werden daher auch unsrerseits an die homöopathische Arzneykunst glauben, wenn wir ihre Wunderthaten gesehen haben werden. Man zeige uns eine Pneumonie, eine Enteritis, oder auch nur einen tüchtigen, von einem Arzte der alten Schule, von Chomel oder Louis, dafür erkannten Rheumatismus in zwey Tagen durch einige Gaben Silicium oder Kohle, oder irgend ein anderes echt homöopathisches Mittel geheilt, und wir wollen dem neuen Gott der Heilkunst, der Aeskulap und Hippokrates weit überragt, unsere Ehrfurcht bezeugen.

Aber, in Wahrheit, die kindischen Beobachtungen, welche Hahnemann in seinem Buche mittheilt, lassen bezweifeln, dass er im Stande sey, eine der eben erwähnten Krankheiten zu erkennen. Wir bedauern, diese Beobachtungen hier nicht anführen zu können, Beobachtungen, die des letzten Zöglings unserer Schule unwürdig sind.

Das Unglück der Heilkunst besteht darin, dass sie zugleich Wissenschaft und Kunst ist, und nicht an die Männer vom Fach werden so viele abgeschmackte Systeme, so viele schöne Versprechungen, so viele Panaceen gerichtet, sondern an das gute Publikum, was sich so leicht durch schöne Worte berücken lässt und durch neue, wunderbare Mittel, die man ihm alle Tage ankündigt. Wenn in der Chemie oder Physik etwas der Homöopathie Aehnliches zum Vorschein käme, so würde ein solches System nicht einmal der Kritik gewürdigt werden. Man sehe nur, wie es dem armen Demonville mit seiner neuen astronomischen Theorie geht; er kann nicht einen einzigen Bericht vom Institut erhalten. Aber die Chemie, die Physik und die Astronomie sind Wissenschaften und keine Künste: sie haben nur mit Gelehrten und nicht mit dem Publikum zu schaffen.

Uebrigens wundern wir uns gar nicht über die Erfolge der Homöopathie in gewissen Fällen, wo die gewöhnliche Heilkunst gescheitert war. Die Welt hat einen solchen Hang zum Neuen und Wunderbaren, dass wir Kranke gesehen, die sich ohne Murren einer strengen, vom homöopathischen Arzte angeordneten Diät unterwerfen, wozu der gewöhnliche Arzt sie nicht hatte bringen können. Auch würden wir gern mit Andern sagen, die homöopathische Heilkunst kann keinen Schaden stiften, wenn sie nur gegen leichte, der Arzney nicht dringend bedürfende Krankheiten, angewendet würde; aber der Himmel verhüte, wenn sie gegen Pneumonie und Peritonitis zur Anwendung kommt!

Wir schweigen, um den Leser nicht zu langweilen, von den Beleidigungen, die sich Hahnemann in seinen Schriften gegen die Aerzte erlaubt, von den Dummheiten, die er ihnen aufbürdet, von den vielen wesentlichen Irrthümern und Grundsätzen, welche den Gesetzen der Physik gradezu widersprechen; aber wir können nicht schliessen, ohne eine seiner bizarrsten Ideen mitzutheilen, und die wahrlich nur aus einem deutschen Gehirn entspringen konnte. Vielleicht, dass diese Idee den schönen Frauen, die so leidenschaftlich von der Homöopathie eingenommen sind, nicht eben gefallen wird; aber ich kann durchaus nicht umhin, ihnen mitzutheilen, dass der Erfinder dieser wunderbaren Lehre beynahe alle Krankheiten, deren Namen ich kaum niederzuschreiben wage, von der Krätze herleitet. Um zu zeigen, dass nicht mein Vorurtheil aus mir spricht, so will ich Hahnemann selbst reden lassen. „Diese „Krätze“, sagt er, „ist die einzige wahre Grundur„sache aller Krankheitsformen, (und ich habe zwölf „Jahre gebraucht, um diese Wahrheit zu finden) die „unter dem Namen von Nervenschwäche, Hysterie, „Hypochondrie, Manie, Melancholie, Wahnsinn, Wuth, „Epilepsie und Krämpfe aller Art, Knochenerweichung „oder Rhachitis, Skoliosis und Kyphosis, (habt Acht,

„dass ich wörtlich citire) Karies, Krebs, Blutschwamm, „Gicht, Gelbsucht und Blausucht, Wassersucht, Nasen- „bluten, Blutspeyen, Blutharnen, Mutterblutungen, „Asthma und Lungenvereiterung, Unfruchtbarkeit, Mi- „gräne, Taubheit (ich citire noch immer), schwarzer „Staar und grauer Staar, Stein, Lähmung, Verlust der „Sinne, Schmerzen aller Art u. s. w. figuriren in den „medizinischen Handbüchern als eben so viel eigen- „thümliche Krankheiten, gesondert und unabhängig von „einander.“ Al. *Dr.*

3.

Homöopathie. — Sitzung der *Académie de médecine.*

(S. *Gazette médicale de Paris*, No. 12, 1835.)

Die Sitzung der Akademie vom 17. März ist eine solche gewesen, wie nur immer die Freunde der Wissenschaft und die Freunde der Akademie sie hätten wünschen können. Die Discussion, sich stets in den rechten Grenzen haltend, hat keinen Augenblick des Ernstes und der Ruhe ermangelt, die immer in den Berathungen gelehrter Körperschaften herrschen sollten. Diese Discussion, so wie der Beschluss, welcher unvermeidlich daraus erfolgen muss, haben gezeigt, wie schlecht gegründet die Besorgnisse Derer waren, welche die Würde der Akademie bey dieser Debatte gefährdet glaubten. Der Ausgang hat bewiesen, dass es die Form der Verhandlungen und nicht ihr Gegenstand ist, welcher dieses verdriessliche Resultat herbeyzuführen vermag.

Man hat bisweilen den Nutzen und selbst den Einfluss der Akademien in Frage gestellt; man hat gesagt, und oft haben unglücklicherweise Thatsachen diesen Vorwurf bestätigt, dass die Akademien ein bleibendes Element des Widerstandes gegen die fortschreitende Entwicklung des Geistes seyen; dass selbst die für die Menschheit nützlichsten und für den menschlichen Geist ehrenvollsten Entdeckungen und Neuerungen, bey ihrer Geburt immer eine Akademie, sie zu verdammen, gefunden hätten. Wir bezweifeln nicht, dass die Homöopathen diese Thatsachen für sich geltend machen werden. Sie werden sagen, die Meinung der Akademie beweise nichts, sie hätten nicht mehr Unpartheylichkeit und Einsicht von einer Gesellschaft erwarten können, die aus Aerzten bestehe, getränkt mit den Vorurtheilen

Ich weiss wohl, dass die Homöopathen, ohne sich über die Umstände der Entscheidung auszulassen, damit anfangen werden, zu leugnen, dass die Akademie das Recht gehabt habe, sie zu beurtheilen, unter dem Vorwande, dass die wissenschaftlichen Lehrmeinungen nichts über sich erkennen, als die Erfahrung und die allgemeine Vernunft. Dieser Einspruch beruht auf einem unbestreitbaren Princip, das aber, wie alle abstrakte Principien dieser Art, in der Anwendung auf reine Unmöglichkeiten stösst. Wenn es sich hier nur um metaphysische Wahrheiten handelte, deren Annahme oder Verwerfung keine praktischen Folgerungen nach sich ziehen, wie z. B. wenn man, wie schon geschehen ist, die Frage verhandelte, zu wissen, ob es ein Loch im Mittelpunkte der Erde gibt oder nicht, so könnte man in alle Ewigkeit, ohne etwas zu beschliessen, disputiren, und die streitenden Partheyen könnten sich unbeschränkt mit dem Urtheil der Nachwelt bedrohen. Aber bey Fragen, deren Lösung nothwendigerweise zu praktischer Anwendung führt, ist es unmöglich, sich in diesem Zustande eines beständigen Schwankens zu halten. Sobald es zu handeln gilt, muss man zum Schluss kommen; denn bey vernünftigen Wesen setzt jede Entscheidung eine Verhaltungsregel voraus und ist damit verbunden. Nun aber gibt es in den Wissenschaften wenig theoretische Fragen, die nicht, direkt oder indirekt, zu praktischen Resultaten führten; jede Wissenschaft berührt die Kunst, und jede Kunst ist selbst nichts anderes als die Anwendung der Wissenschaft. Die Physik, die Chemie, die Botanik, die Astronomie, verhandeln kein Problem, dessen Auflösung nicht irgend eine Kunst oder Industrie, wenn auch nur einigermassen, interessirte, und das nicht mehr oder weniger direkt auf das Schicksal der Menschheit influiren könnte. In der Medizin kann man sagen, sind Theorie und Praxis so unauflöslich ineinandergekettet, dass man sich kaum vorstellen kann, dass sie unabhängig von einan-

der und isolirt einherzugehen vermögen, und da immer Menschenleben in diesen Kampf verwickelt sind, so begreift man, dass es keine gleichgültigen Fehden gibt. Gestellt zwischen die Ungewissheiten der Theorie und die Nothwendigkeit zu handeln, kann der Arzt nicht neutral bleiben; er muss wählen; er muss, in Ermangelung absoluter und entschiedener Wahrheit, die dem Menschen wahrscheinlich unerreichbar ist, sich mit einer relativen und provisorischen begnügen. Man mag, so viel man will, gegen dieses Faktum deklamiren, aber einen Jeden treffen dessen Folgen. Es genügt, die moralische Verantwortlichkeit des Arztes zu retten, dass er alle Kräfte seiner Intelligenz zur Auffindung der Wahrheit angespannt und nichts, sie zu entdecken, verabsäumt habe.

Dies vorausgesetzt, was wir für unbestreitbar halten, kann der Einspruch der Homöopathen kaum ernst genommen werden. Da eine neue medizinische Lehre denn doch am Ende nichts Anderes ist, als eine neue auf die Praxis bezügliche Regel, für die Leute vom Fach; so ist es einleuchtend, dass ihre Annahme oder ihre Verwerfung sehr ernsthafte Resultate nach sich ziehen kann, und dass es sonderbar seyn würde, mit der Anwendung provisorisch anzufangen, bis dass die Nachwelt oder die Zeit, diese eingebildeten Wesen, über ihren Werth entschieden haben werden. Aber wer soll das Urtheil sprechen? fragen die Neuerer. Um auf diese Frage zu antworten, müssen wir distinguiren. So lange die therapeutischen Versuche, welche wissenschaftliche Induktion oder die Muthmassungen des sogenannten medizinischen Instinkts eingeben, nicht die Grenzen der individuellen Praxis eines jeden Arztes überschreiten, so gibt es zuverlässig keine Autorität, die sich rechtmässigerweise zwischen den Arzt und den Kranken stellen könnte, wenn dieser übrigens alle Bedingungen erfüllt, welche das Gesetz als Bürgschaft für seine Fähigkeit erheischt. Wir haben sogar, kraft die-

ses Princips, von jeher die Nichtverantwortlichkeit des Arztes vertheidigt. Aber sobald irgend eine Theorie aus dem Heiligthum der Privatpraxis heraustritt, und, um sich zu verbreiten, den Beystand der öffentlichen Gewalt anspricht; sobald Aerzte, hingerissen von ihrer Ueberzeugung oder ihrem Enthusiasmus, sich gemeinsam verbinden, um ihre Grundsätze fortzupflanzen, und demzufolge um die Berechtigung, sie im Grossen und Allgemeinen anzuwenden, anhalten, so hat man Grund sie zu fragen, wer sie sind und mit welchem Rechte sie ein solches Privilegium in Anspruch nehmen. Das nun ist grade die Lage der Homöopathen: sie halten um die Vergünstigung an, ihre Methode ausschliesslich in einem Hospital auszuüben, oder, mit andern Worten, dass ihnen drey- oder vierhundert Einwohner von Paris zu ihren Versuchen geliefert werden. Nach dem gemeinsten Menschenverstande kann ein solches Ansuchen von der Behörde unmöglich ohne Prüfung und Erkundigung angenommen werden. Aber an wen soll sich die Behörde wenden, um zu erfahren, was sie dabey zu thun habe? An die Zeit, an die Nachwelt, die noch nicht vorhanden ist? An's Publikum? Aber was ist das für ein Publikum, und wo kann man es finden? Nein, die Behörde, welche sieht, dass es sich um Wissenschaft und Medizin handelt, wendet sich an Gelehrte und an Aerzte. Aber an welche Gelehrte, an welche Aerzte? Nicht an alle Gelehrte Europa's, denn ein solcher Kongress würde schwer zusammenzubringen seyn; nicht an alle Aerzte Frankreichs, nicht einmal von Paris, weil die Schwierigkeit nicht geringer seyn würde, sondern an eine gewisse Anzahl angesehener Männer vom Fach, sämmtlich von reifem Alter, alle Bürgschaften darbietend, die man menschlicherweise nur wünschen kann, und zu einer bleibenden Gesellschaft vereinigt, deren besondere Obliegenheit es ist, sich mit Allem zu beschäftigen, was für die öffentliche Gesundheit Interesse hat. Wenn man zugibt, dass die Behörde

nicht umhin kann Rath einzuholen und nur bey Aerzten Rath einholen kann, so wüssten wir nicht, dass sie anderswo als bey der Akademie ein medizinisches Gutachten suchen konnte. Die um Rath gefragte Akademie aber hat das Recht und die Pflicht mit Ja oder Nein zu antworten. Aber die Akademie, sagt man, ist nicht kompetenter als jeder andere Verein von Individuen, um in letzter Instanz über den Werth einer Lehre abzusprechen. Darauf antworten wir immer mit der Frage: Ist ein Urtheil, irgend eine Entscheidung nothwendig? Und wenn man diese Nothwendigkeit einräumt, so ist die Akademie nicht allein die kompetenteste Körperschaft, sondern allein kompetent.

Wir verkennen deswegen nicht die unverjährten Rechte der Vernunft. Die Neuerer führen stets diese grossen Worte im Munde, deren sie sich nur bedienen, um jede Auktorität abzulehnen; aber diese Rechte sind, bey unserer Art die Sache anzusehen, keineswegs in Gefahr. Es wird immer Zeit seyn zu experimentiren und zu untersuchen. Mögen die Homöopathen predigen schreiben und, vor allen Dingen, heilen, und die Wahrheit wird, wenn etwas Wahres daran ist, sich dann schon Luft machen. Aber es ist weit von einer erwiesenen Wahrheit bis zu einer nur möglichen; nicht auf blosse Möglichkeiten und Hoffnungen hin kann man eine allgemein befolgte Praxis, die folglich für gut oder mindestens für rationell gilt, mir nichts dir nichts verwerfen, um eine andere anzunehmen, welche kein anderes Recht geltend zu machen hat, als eben ihre Opposition gegen erstere. Nie wird man die Menschen zu solchen Widersprüchen bringen.

Aber bey einem solchen System, wirft man ferner ein, ist nicht zu erwarten, dass die Wissenschaft und Kunst je um einen Schritt vorwärts kommen können, wenn man durchaus für immer das glauben muss, was heute die Königl. Akademie der Medizin glaubt, und wenn man die Mittel des Versuchs einer neuen Theorie

nur darum verweigert, weil sie mit den bestehenden Theorien in Widerspruch steht; auf diese Weise wird der menschliche Geist zur Chinesischen und Egyptischen Unbeweglichkeit verurtheilt. Darauf ist die einfache Antwort, dass der Geist der Akademien, wie Alles in der Welt, mit der Zeit wechselt, und dass sie morgen dem Beyfall schenken können, was sie heute von sich weisen. Die Akademie ist zweymal in einem Zwischenraum von 50 Jahren aufgefordert worden, sich über den thierischen Magnetismus auszusprechen. Sie hat jedesmal nach ihren Einsichten und nach den ihr vorgelegten Thatsachen geurtheilt; ihre Urtheile sind verschieden gewesen, aber nicht widersprechend, und wären sie auch widersprechend gewesen, so dürfte man doch nichts Anderes daraus schliessen, als dass die in einem Falle unzulänglichen Beweise im anderen zulänglich befunden worden sind, ohne dass deswegen in einem von Beyden es den Richtern an Verstand, an Wissenschaft oder an Logik gefehlt hätte. Aber alle diese Einwürfe fallen gleichermaassen vor dem Zwange der Umstände, welcher die Dazwischenkunft der medizinischen Körperschaft erheischt. Wenn ein Entschluss gefasst seyn muss und es nur einen Weg gibt, um zu einem Resultat zu kommen, so ist es lächerlich sich nicht gutwillig in diese Nothwendigkeit mit all ihren Folgen zu fügen.

Einige Homöopathen erkennen diese Nothwendigkeit und Alle sollten es, weil Alle verlangen, ihre Lehre erproben zu dürfen, was voraussetzt, dass Jemand da seyn wird sie anzuhören und dann sein Urtheil abzugeben; aber obgleich sie das Princip zulassen, beklagen sie sich über die Art wie man es anwendet. Man weisst uns zurück, sagen sie, man richtet uns nicht. Wir erbieten uns Allen, wie es uns selbst erwiesen worden ist, die Wirksamkeit der homöopathischen Behandlung zu erweisen. Wenn man uns die Mittel dies zu thun verweigert, so ist das eine Tyranney, eine Ungerechtig-

keit, und wir protestiren. Mögen sie protestiren: nichts ist erlaubter; aber nicht alle Protestationen sind rechtmässig, denn es ist nicht erwiesen, dass die Majorität darum allein Unrecht habe, weil sie die Macht hat, noch dass die Minorität Recht habe, weil sie die schwächere ist. Was man auch sage, alle Theorien und alle systematischen Narrheiten, die man mit dem Namen der erstern geschmückt hat, können nicht verlangen beym ersten Auftauchen geprüft zu werden. Es kann nicht vom ersten Besten, dem ein eitler Traum durch den Kopf fährt, abhangen, das ganze wissenschaftliche Personal einer Nation in Requisition zu setzen, es vor seine Schranken zu schleppen und, es mag wollen oder nicht, zwingen ihm Gehör zu geben. Die gelehrten Körperschaften werden täglich von Ansprüchen dieses Schlages heimgesucht, die sie mit vollem Rechte durch die Tagesordnung zurückweisen. Ist es genug, dass eine medizinische oder physikalische Theorie einige scheinbare Ansichten darbietet und sogar etwas Aufsehen in irgend einem Winkel der Welt macht, um alsbald die Aufmerksamkeit der Gelehrten zu verdienen und die grosse Angelegenheit des Tages zu werden? Vom rein speculativen Gesichtspunkte aus betrachtet würde das schon unvernünftig seyn; aber völlig abgeschmackt, wenn es sich um praktische Anwendung handelt. Wenn ein Physiker, oder ein sich dafür haltender Träumer, der Regierung ein neues System von Dampfkesseln vorschlüge, um allen möglichen Zufällen vorzubeugen, selbst bey der höchsten Kraftentwicklung, würde die Regierung dem Erfinder sogleich voll Vertrauen die Staatsdampfschiffe übergeben und ihm dergestalt das Leben der Schiffsmannschaft und Passagiere überantworten? Nein, gewiss nicht. Die Regierung würde zuerst den Erfinder und seine Maschine an die Akademie der Wissenschaften verweisen. Wenn die Erfindung sich auf reelle, dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften angemessene Versuche gründete, so

würde sie eine Kommission ihrer in diesem Fache unterrichtetsten Mitglieder ernennen, die, im Einverständniss mit dem Erfinder die Versuche wiederholen mussten; und ein günstiger oder ungünstiger Bericht würde das Resultat ihrer Arbeiten seyn. Wenn aber der Erfinder, statt Versuche, nichts als Konjekturen und Raisonnement, was den gemeinsten Begriffen der heutigen Physik zuwiderläuft, vorbrächte, so würde man seinen Antrag durch die blosse Tagesordnung zurückweisen, und das wäre gut. So behandelt man Diejenigen, welche mit Entdeckungen der Cirkelquadratur und einem neuen Weltsystem kommen. Ohne Zweifel ist, genau genommen, die Theorie des Kopernikus und Newtons am Ende auch nur eine Hypothese; sie ist kein durch direkte Beobachtung anerkanntes, Faktum, sie ist nur eine Erklärung der sichtbaren Phänomene. Es ist also nicht bestimmt erwiesen, dass diese Hypothese der wahre Ausdruck der Thatsachen ist; aber diese Theorie ist von einem so wunderbaren Gefolge von Beweisen aller Art umgeben, dass sie die wissenschaftliche Wahrheit κατ' ἐξοχήν ist. Es würde heut zu Tage viel schwerer seyn, die Erde unbeweglich zu machen, als es einst gewesen ist, sie in Umschwung zu bringen. Alle Angriffe auf diese Hypothese sind daher mit gutem Grunde der Unwissenheit, der Narrheit oder der Charlatanerie verdächtig, und es steht nicht dem ersten Besten frey, den starken Geist hier zu spielen und sich auf Kosten des wissenschaftlichen Publikums zu amüsiren. Der Erfinder des Dampfkessels würde mit demselben Recht zurückgewiesen worden seyn, wenn seine Theorie, anstatt anerkannte Principien als gültig anzunehmen, wie z. B. die Ausdehnbarkeit und Elasticität der Dämpfe, auf entgegengesetzten Principien gegründet wäre. Die Medizin ist freylich noch nicht bis zu dem Grade relativer Gewissheit gelangt, wie die Astronomie und Physik; aber wenn man nicht etwa bey den Aerzten die sträflichste Verläugnung der Vernunft voraussetzen

will, so muss man wol zugeben, dass sie nicht von allen Grundsätzen entblösst sind, und dass ihr Handeln von irgend einer Theorie geleitet wird, auf welche sie sich, wenn auch nicht als die gewisseste, doch als die wahrscheinlichste, verlassen. Diese allgemeinen Grundsätze, die wir hier nicht aufzählen wollen, sind vorhanden; sie bilden die gegenwärtige Arzneywissenschaft, so gut wie die Grundsätze der Ausdehnbarkeit und Elasticität der Dämpfe und ähnlicher Dinge das Ganze der Physik bilden. Diese Wissenschaft ist nicht die absolute Wissenschaft; keiner sagt das, keiner glaubt das; aber es ist die Wahrheit des Augenblicks, und folglich die Verhaltungsregel, sobald es sich um Anwendung handelt. Dann bemerke man noch bey diesem Vergleich, dass der Erfinder der unzerstörbaren Dampfkessel nach Belieben Versuche anstellen kann, und dass die Wissenschaft sie ohne Uebelstand wiederholen kann, während in der Medizin der Gegenstand des Versuchs der Mensch selbst ist, und man doppelt überlegen muss, ehe man sich Versuche erlaubt, welche den Tod zur Folge haben können.

Alles das würde zur Noth beweisen, dass bisweilen hinlängliche Gründe vorhanden sind zu verwerfen ohne anzuhören. Die Abgeschmacktheit der homöopathischen Theorie ist nur zu wahrscheinlich in diesem Falle. Freylich würde der Versuch ohne direkte Gefahr seyn; aber in der Medizin ist man bisweilen eben so strafbar wenn man gar nicht handelt, als wenn man verkehrt handelt. Endlich müssen wir noch hinzusetzen, dass man eigentlich nicht sagen kann, man habe nicht geprüft. Freylich hat die Akademie keine Kommission ernannt, um die homöopathischen Kuren zu beobachten, aber die meisten Mitglieder haben Gelegenheit gehabt, das neue System in ihrer Privatpraxis zu prüfen; Mehrere haben sogar Rechenschaft abgelegt von diesen mit bewundernswerther Sorgfalt und Eifer angestellten Versuchen, und diejenigen, welche nicht selbst beobachtet,

haben erklärt, dass sie den von ihren Kollegen dargelegten Thatsachen beypflichten, deren Verstand und Einsicht ihnen als eine bessere Auktorität erscheint, als die begeisterten Deklamationen der Homöopathen. Man braucht übrigens, um die Entscheidung der Akademie zu rechtfertigen, nur zuzugeben, dass die Homöopathie aus spekulativem Gesichtspunkte betrachtet, nichts darbietet als ein Chaos sich widersprechender oft unverständlicher Behauptungen, und dass, in praktischer Hinsicht, sie bis jetzt nur zweifelhafte und bestreitbare Resultate geliefert hat. Um eine Abweichung von den bestehenden Grundsätzen zu Gunst der neuen zu rechtfertigen, mussten diese wenigstens eben so viel Wahrscheinlichkeit für sich haben, als die alten, was man nicht zugeben kann. *Si dubitas, abstine:* dieser moralische Grundsatz ist ein medizinischer.

Es lag uns sehr am Herzen, die mehr oder weniger scheinbaren Einwürfe, welche die geschlagenen Homöopathen nicht ermangeln werden gegen die Akademie geltend zu machen, im Voraus zu beantworten. Sie werden von der *Sorbonne* reden, von den Beschlüssen gegen Blutumlauf und von dem *pur si muove* des Galiläi; aber sie werden sich fälschlicherweise darauf berufen; denn die Sorbonne verfuhr nach Autorität und nicht nach natürlichen Einsichten; das Blut bewegt und die Erde dreht sich. Wenn es die Homöopathie zur Authenticität dieser beyden Thatsachen gebracht haben wird, dann wird man die Entscheidung der Akademie benennen können, wie man will. Bis dahin aber ist sie dem Geist und der Einrichtung dieser Körperschaft völlig angemessen, so wie den Grundsätzen des gemeinen Menschenverstandes und der Logik.

Es ist indess erforderlich, die Antwort an den Minister in solchen Ausdrücken abzufassen, dass die Homöopathie sie nicht als Achtserklärung zu ihrem Vortheil geltend machen und das Geschrey des Marterthums erheben könne. Die Akademie muss, als wissen-

schaftliche Körperschaft, ihrem Gutachten eine wissenschaftliche Form geben. Wir hoffen, sie wird, ohne absolute Formeln zu gebrauchen, die in auf Muthmassung beruhenden Wissenschaften nicht gelten, einfach sagen, dass in dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft die Errichtung eines homöopathischen Hospitals ihr weder nothwendig noch nützlich scheine. Ihre also abgefasste Entscheidung wird um so mehr Ansehen und Gewicht bey wohlgeordneten Köpfen haben, von denen denn doch am Ende die übrigen geleitet werden.

4.

Ein Wort über Homöopathie.

(Aus der *Gazette des hôpitaux, civils et militaires. Mardi* 17. *Mars* 1835.)

Wir haben unsere Leser bis auf diesen Tag wenig oder gar nicht von Homöopathie unterhalten. Wir haben uns begnügt Thatsachen zu berichten, geeignet eine vermeintliche Doctrin lächerlich zu machen, die jeder wissenschaftlichen Idee entbehrt; ja wo, möchten wir sagen, keine Idee aufzufinden ist, die sich nicht als Spott oder Betrügerey deuten liesse.

Wie kann man in der That ernst bleiben mit einem Manne (Hahnemann) der Seite 4 in der Einleitung zu seiner Lehre behauptet: „die Homöopathie beweise „für jeden fünfsinnigen Menschen ganz klar, dass die „Krankheiten von keiner Schärfe, von keinem materiellen Krankheitstoffe herrühren, sondern allein in „einer dynamischen Verstimmung der Lebenskraft des „Menschen bestehen; und dass die Homöopathie keinen „einzigen Tropfen Blut vergiesst, dass sie nicht purgirt, nie brechen oder schwitzen lässt, dass sie kein „äusseres Uebel durch Tonika zurück treibt, und nie „weder warme Bäder noch arzneyliche Klystiere verordnet, und dass sie nie Blasenpflaster, Senfteige, „Haarseile oder Kauterien anwendet, und nie und nimmer mit dem Glüheisen das Fleisch bis auf den Knochen brennt.“ u. s. w.

Was thut die Homöopathie denn? wird man uns zuverlässig fragen. Was sie thut? Sie heilt *Similia similibus*. Was sie macht? Narren oder Charlatane, Fanatiker oder Spekulanten. Was sie, oder vielmehr,

was ihr Oberpriester thut? Er wirft sich, ohne laut aufzulachen, vor (siehe die Vorrede): „sonst allopa„thisch gesündigt zu haben, indem er rieth, bey pso„rischen Krankheiten ein Pechpflaster auf dem Rücken „zu appliciren, was Jucken bewirkt, und bey Läh„mungen kleine elektrische Schläge zu versuchen!!!“

Was sie thut? Sie schleudert ihr Anathem gegen die Allopathen, d. h. gegen die Aerzte, welche keine Homöopathen sind, welche die Krankheiten heilen wollten, ohne die geringste Ahnung zu haben von der so nützlichen Wahrheit, dass sie alle psorischen Ursprungs sind. Was sie noch thut? Anstatt bey „gastrischen Affektionen dynamischer Natur „mit Aufstossen verdorbener Speisen“ u. s. w. brechen zu lassen, „lässt sie den Kranken nur ein einziges „Mal an ein Senfkorn grosses, mit sehr verdünntem „Pulsatillasaft befeuchtetes Streukügelchen riechen, was „die Verstimmung des ganzen Organismus und die des „Magens insbesondere unfehlbar aufhebt, und den Kran„ken in zwey Stunden wieder herstellt.“ Was sie endlich noch thut? Sie gibt einen Traktat von der *Materia medica* oder von der reinen Wirkung der Arzneymittel heraus in drey Bänden, worin man findet, dass die Wirksamkeit eines Millionteltropfens Akonits in Decilliontel Verdünnung (nämlich eines Mohnkorn grossen Streukügelchens, von denen man Tausend mit einem Tropfen Alkohol befeuchten kann, und die so klein sind, dass dreyhundert nur einen einzigen Gran wiegen) gegen die Rötheln, das Purpurfriesel, die Entzündungsfieber mit Pleuresie u. s. w. an's Wunderbare grenzt, und dass vier Stunden nach dem Einnehmen alle Gefahr verschwunden ist, wofern sich nur der Kranke jeder anderen Arzney enthält.“

Wo man findet „dass ein Gran grauer Ambra, eine Stunde lang mit hundert Gran Milchzucker verrieben, und ein Gran dieses Pulvers wiederum mit hundert Gran Milchzucker verrieben, und von diesem

zweyten Pulver abermals ein Gran mit wiederum hundert Gran Milchzucker verrieben, wodurch die Millionteltelverdünnung der Ambra dargestellt wird, — und dass der kleinste Theil eines Granes davon nicht allein eine hinreichende homöopathische Gabe in den meisten Fällen ist, sondern sogar oft so stark seyn wird, dass man die Wirkungen derselben mit mehren kleinen Gaben Kampfer, oder *Nux vomica*, selten mit Pulsatilla, wird ermässigen müssen. Die Wirkungsdauer einer solchen Dosis beträgt zum Wenigsten drey Wochen, in chronischen Krankheiten.“

In Wahrheit, wir können nicht weiter; die Arme fallen uns nieder vor Unwillen und Verachtung. Und das hat ein Mann, der sich Arzt nennt, im neunzehnten Jahrhundert zu schreiben gewagt, und damit hat er Adepten in ganz Europa gemacht!

Wenn man bedenkt, dass Alles in diesem neuen deutschen Trödel von ähnlichem Kaliber ist, dass man auf jeder Seite desselben eben solche Abgeschmacktheiten findet; ist man dann nicht berechtigt, ihn mit Ekel in den Winkel zu werfen und sich zu fragen, welcher Beweggrund hat ihn zu schreiben, welcher ihn zu lobsingen veranlasst? O gebt uns Mesmer's Wahnsinnige wieder, die Verzückten von Saint-Médard, die Exorcisirten von Loudun, die Somnambulen der Eiche von Busancy! Sie hatten wenigstens mehr Geist, mehr Verstand und Redlichkeit.

Die Akademie fürchte also nicht, sich energisch gegen solche Taschenspielerey auszusprechen, sie brandmarke mit Verachtung und Hohn, was nur Verachtung und Hohn verdient; denn eine ernsthafte Discussion über solche Erbärmlichkeiten würde den unvermeidlichen Beschluss nach sich ziehen, den Urheber nach Bicêtre oder nach Charenton zu schicken.

IV.

Homöopathie in Dänemark.

Ueber die von *Dr.* Fangel herausgegebene Schrift: „Homöopathische Versuche am Krankenbette"

von

Carl Otto, *Dr. med.*,
Professor an der Universität zu Kopenhagen.

„Nichts wird mir lieber seyn, als eine Untersuchung vor dem Richterstuhl der Wahrheit."

Fangel.

Besonders abgedruckt aus der Bibliothek für Aerzte 1835. No. 3.)

(Aus dem Dänischen von *Dr.* Albers.)

Man darf wohl im Allgemeinen behaupten, sagt Professor Otto, dass es keinen denkenden und gebildeten Arzt gibt, der nicht sogleich beym ersten Mal, dass er etwas über die Grundsätze und Behauptungen der Homöopathen hört oder liest, dieselben für streitend gegen den gesunden Menschenverstand erklärt und die bekanntgemachten homöopathischen Erfahrungen nur mit misstrauischem Auge betrachtet; dessen ungeachtet hat diese Lehre schon einen bedeutenden Fortschritt ge-

macht und jährlich sehen wir mehr Lobpreisungen derselben herauskommen. Daher meint der Verfasser, dass man wohl glauben könnte, dass, da die Homöopathie, von der theoretischen Seite betrachtet, nur eine Sammlung von Ungereimtheiten und Widersprüchen darböte, sie, von der praktischen Seite betrachtet, vielleicht einigen Werth habe, und deshalb sehen die Homöopathen es auch als den letzten Nothanker an, an welchen sie sich halten, wenn sie fast *ad absurdum* geführt sind, dass sie uns das Selbstversuchen und die Selbstprüfung der homöopathischen Lehren anempfehlen; doch bedenken sie nicht, dass diess dem wissenschaftlich gebildeten Arzte nicht möglich ist, da er, wenn er dieser Aufforderung Folge leistete, die Würde seines Standes verläugnete und der Marktschreyerey huldigte. Mit der Lehre Browns, Broussais und Rasori's kann die Homöopathie nicht parallel gestellt werden, denn jene waren nicht, wie diese, Kränkungen des gesunden Menschenverstandes, sondern Bestrebungen, die Arzneywissenschaft zu befördern und zu erweitern. Mit dem Maas, womit Ihr Andere messet, heisst es in der heiligen Schrift, sollt auch Ihr gemessen werden, und deshalb ist es richtig, dass Hahnemann, der mit Arroganz und Frechheit die ganze medizinische Wissenschaft verhöhnt und bestreitet, mit der Geissel der Satyre gezüchtiget und in seiner ganzen Nichtigkeit dargestellt werde.

Die Homöopathie, weil sie aus so vielen Unwahrheiten und Widersprüchen besteht, verschmäht nicht die niedrigsten Kunstgriffe, um sich Eingang zu verschaffen.

Sollten hiernach die Aerzte nicht schon ihren Werth beurtheilen können und von ernsten Versuchen derselben zurückgeschreckt werden? Dennoch sehen wir das Gegentheil geschehen; viele Aerzte haben nicht allein angefangen, Versuche nach den Grundsätzen der neuen Lehre zu machen, sondern sie sind dabey geblieben und praktiziren nach der neuen Methode. Die Ursache

hiervon sieht der Verfasser erstens in der Unkunde der Aerzte in der Heilwissenschaft und der daraus entstehenden Untauglichkeit bey vorkommenden Fällen den leidenden Mitmenschen die gewünschte Hülfe zu leisten; zweytens in der Aussicht auf eine grössere Praxis, die sich dem in einer beschränkten Lage lebenden und nur einen kleinen Kreis von Kranken um sich habenden Arzte dadurch eröffnet, und endlich drittens in dem Einfluss, den die täglich mehr zunehmenden homöopathischen Dilettanten ausüben. Das ewige Rühmen und Anpreisen der neuen Lehre in allen ärztlichen Blättern bringt leicht den Arzt dazu, mit dieser Wunderkur auch einmal Versuche anzustellen, er geht schon mit etwas vorher eingenommenem Geiste an diess Versuchen und leicht sieht er, was er bey ruhigem Verstande nicht sehen würde, zumal wenn er nicht der Stärkste von Geist ist.

Der Verfasser hält jetzt seinen Landsleuten eine Lobrede, indem er glaubt, dass sie sich nicht hinreissen liessen durch die Ursachen, welche an andern Orten homöopathische Aerzte erzeugt hätten, dann sagt er mit einem andern dänischen Schriftsteller, Marini, (Bibliothek für Aerzte S. 333): „der dänische Arzt, einen „vernünftigen Mittelweg wählend, ist weder der Erste „gewesen, das Neue anzunehmen, ehe es hinlänglich „geprüft ist, noch der Letzte im Verlassen des Alten, „wenn dessen Unbrauchbarkeit hinlänglich erwiesen „worden ist und zum Wohl seiner Kranken hat er „geglaubt, dass Genauigkeit in Anwendung bekannter „Mittel und Methoden wichtiger sey, als das Auffinden „neuer.“ Das Gegentheil, meint der Verfasser, finde in Deutschland Statt, wo Alles geprüft und versucht werden müsste, wo Alles, selbst das Absurdeste, die wärmsten Lobredner fände, wo die spekulativsten und luftigsten Hypothesen an der Seite der krassesten Empirie emporstiegen und von woher deshalb auch die Homöopathie sich herschriebe und die homöopathischen Wun-

derkuren mit den lärmendsten Trompetenstössen verkündet wurden. Daher findet der Verfasser es in der Ordnung, dass der *Dr. med.* Fangel, Stadtphysikus in Friedericia, der erste von den dänischen Aerzten sey, der 163 glückliche homöopathische Versuche in die Welt schicke, da er, obgleich Däne von Geburt und obgleich er seine wissenschaftliche Ausbildung auf dänischen Universitäten erworben hätte, doch seine Doktorwürde in Deutschland erhalten habe.*)

Sein Buch, sagt Prof. Otto, ist ganz eingerichtet, wie die mannigfaltigen deutschen homöopathischen Schriften. Gewiss kann es keineswegs des Verfassers Absicht erfüllen, Kenntniss der Homöopathie mitzutheilen und Zutrauen zu der Methode zu wecken, ja, es wird nicht einmal ganz zu Ende gelesen werden von einem einzigen seiner Kollegen, ausgenommen von dem Einen, der sich genöthigt sah, dasselbe einer Kritik zu unterwerfen; es ist ganz eingerichtet zum Lesen und zur Erbauung der Herren homöopathischen Dilettanten, wes Namens und wes Standes sie auch sind, da es, wie alle ähnliche homöopathische Schriften, bis auf zwey Ausnahmen, nur glückliche Kuren verkündet. Die Logik hinsichtlich der Resultate ist, wie in allen, nach der hübschen Regel: *post hoc ergo propter hoc,* und wie die Werke mehrerer homöopathischer Schriftsteller, fängt auch diess Buch mit einem hochtrabenden Gedicht an, welches indess, wie es dem Prof. Otto scheint, eine

---

*) In Kopenhagen müssen die Kandidaten der Medizin zweymal disputiren, einmal *pro licentia* und dann erst *pro gradu.* Zu beyden Disputationen muss eine eigne Dissertation geschrieben werden, welche von dem Doctoranden jedesmal vertheidigt werden muss und von Jedem *e corona* angegriffen werden kann. Eine solche Disputation dauert gewöhnlich 6—8 Stunden. Deshalb wird es in Kopenhagen für nicht ehrenvoll gehalten, wenn ein Däne, der in Kopenhagen studiert hat, nachher in Deutschland sich den Doktortitel holt.

schlimme Vorbedeutung für den Leser ist, der hier Belehrung suchen will, da es ihm nur die vorgefasste Meinung geben kann, wie sehr auch in der ganzen übrigen Schrift die Phantasie eine Hauptrolle spielt.

Zum Motto, oder, wie *Dr.* Otto sagt, zur Ueberschrift über der Thür des Hauses, in welches wir treten sollen, wählte Fangel die Worte: Prüfet Alles und behaltet das Gute. Mit Recht tadelt Otto dieses, indem er sagt, dass dem tüchtigen Arzte das Gute bekannt sey und er deshalb nicht Alles probire, wo es Gesundheit und Leben gelte, welche er so oft gerettet hat durch das ihm bekannte Gute. *)

Homöopathische Versuche am Krankenbette handelt das Buch ab, und nichts wird gesagt von dem Plan oder der Ordnung, welche man in demselben befolgen will; das muss der Leser selbst herausfinden. Auch kann von Plan, Ordnung oder Uebersicht im Buche keine Rede seyn, denn wenn man einige Gedankenstriche hier und da und einige kurze, allgemeine, nicht blos nichtssagende und überflüssige, sondern unrichtige und nicht begründete Bemerkungen abrechnet, so folgt Krankengeschichte auf Krankengeschichte. Ferner sagt Herr Fangel uns nicht, von welchem Standpunkte aus er beurtheilt werden will, welche Art homöopathischer Versuche er angestellt hat und für welch eine Art Homöopath er angesehen seyn will, ob als einfacher Hahnemannianer, als Anhänger der Psoratheorie, als treuer Anhänger Hahnemanns oder als ge-

---

*) Jedoch lässt sich hier wohl einwenden, dass Prüfen noch kein Probiren ist, und wenn der tüchtige Arzt nicht neu erfundene Mittel prüfen wollte, das heisst, untersuchen, ob sie nach seinem Dafürhalten wohl anwendbar gegen diese oder jene Krankheit wären und nach genauer Prüfung sie selbst am Krankenbette anwenden oder probiren, so würden wir ja stets auf dem alten Punkte bleiben, uns immer mit den alten Mitteln behelfen und nach dem alten Schlendrian kuriren.

mässigter Homöopath oder als Isopath; diess scheint ihm überflüssig, zu bestimmen.

In Kapitel oder Abschnitte ist das Buch nicht abgetheilt, und der Leser hat so eine unabsehbare Wüste vor sich, wo es freylich nicht an Wasser fehlt, wo auch Blumen gefunden werden, dichterische Ausdrücke, wo aber alle Schatten gebenden Bäume und erquickenden Quellen und jeder Umgang mit menschlichen und vernünftigen Wesen fehlt, und die wir deshalb so schnell als möglich wieder zu verlassen wünschen.

Für wen *Dr.* Fangel eigentlich geschrieben hat, sagt er nicht und ist es auch nicht beym Durchlesen des ganzen Buches zu sehen. Man sollte glauben, er wolle seine Erfahrungen dem Urtheile seiner Kollegen vorlegen, allein mehrere Ausdrücke in seinem Buche, z. B. es wird nicht unnütz erscheinen, einige Worte an sie zu richten, nämlich die Layen, deuten wohl darauf hin, dass er sich einen grössern Kreis von Lesern gedacht hat, und so bleibt es unbegreiflich, wie er sich einbilden konnte, dass Layen dieses Buch verstehen sollten, worin er von Decilliontheilchen Akonit, Bryonia, Schwefel u. s. w. redet, da dieselben die Mittel wohl nicht einmal dem Namen nach kennen. Für Aerzte ist das Buch nicht belehrend, da er keineswegs sagt, weshalb er dies oder jenes Mittel gegeben habe, für das grössere Publikum ist es unverständlich; also ist es im Ganzen ein unverständliches und unbrauchbares Buch.

Auf der ersten Seite sagt *Dr.* F.: „Es gibt wohl Manche, welche, ohne sich erst in das Princip gesetzt zu haben, also ohne vorhergegangenes Studium, versucht haben, ob ein oder das andere Mittel so wirkt, wie es in den homöopathischen Schriften angegeben wird; wenn da die Erwartung getäuscht wurde, so war, nach ihrer Meinung, die Homöopathie ein Nichts. Eine richtige Wahl des Mittels, eine genaue Verfahrungsweise würde aber sicher einen entgegengesetzten Beweis hervorgebracht haben.“ Um sich in das Princip zu

setzen, gehört freylich nicht viel, aber gewiss genug gehört mehr Zeit dazu, um sich ganz in diese Zusammensetzung von Widersprüchen und Absurditäten hineinzusetzen, und es wäre zu viel verlangt von einem Arzte mit Urtheilskraft und Geschäften, wenn er seine Zeit daran verschwenden und seinem Verstande die Gewalt anthun sollte, ehe er nicht durch von Andern ihm vor Augen gelegte Erfahrungen, oder durch das Zeugniss glaubwürdiger Männer von der Wahrheit und dem Nutzen vollkommen überzeugt wäre. Wenn man aber selbst sieht, dass die homöopathischen Mittel, beym gesunden Menschen angewandt, nicht ein einziges von den vielen Phänomenen hervorbringen, wie sie es sollen nach Hahnemann; wenn sie in Krankheiten gegeben, genau nach der Vorschrift, nichts zur Heilung des Uebels beytragen, wenn die von Obrigkeitswegen in Moskau, Wien, Petersburg, Berlin und Würtemberg angestellten Versuche die homöopathischen Behauptungen umstossen, wenn die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig, nach dem Zeugniss von Augenzeugen (s. Bibliothek für Aerzte, 1835 No. 2 S. 428—430) lange nicht die Resultate liefert, die Hahnemann davon rühmt, soll man da nicht mit Recht behaupten, dass die Homöopathie ein Nichts sey? Und wenn die Versuche, angestellt, bevor man sich in das Princip versetzt hat, also ohne vorhergegangenes Studium nichts beweisen, so hat Herr Fangel sich selbst das Urtheil gesprochen, da wir weiterhin ihm beweisen werden, dass er weder sich in das Princip gesetzt hat, noch das in seinen Augen nothwendige Studium seinen Versuchen hat vorausgehen lassen.

„Gewöhnlich", sagt Herr F. weiter S. VIII, „wird die Homöopathie verworfen, weil es scheint, als könne ein Mittel, in so kleiner Dosis gegeben, wie vorgeschrieben wird, keine Wirkung haben." — Keineswegs blos deswegen, können wir Herrn Fangel versichern, wird die Homöopathie, so wie sie jetzt vorge-

stellt wird, verworfen; nicht wegen der kleinen Dosen und deren sogenannter Potenzirung, welche auch einige Homöopathen selbst verwerflich finden, sondern wegen so vieles andern als z. B. wegen der traurigen Psoratheorie, wegen der ungereimten Behauptung, dass bey Behandlung der Krankheiten nicht auf die Ursachen derselben, sondern auf die Symptome allein Rücksicht genommen werden müsse, dass die Natur wenig oder gar nichts zur Heilung der Krankheiten beytrüge. Verworfen wird sie, weil alle die Absurditäten, wovon Hahnemanns und seiner treuen Anhänger Schriften wimmeln, am Tage liegen; verworfen wird sie, weil die Erfahrung gezeigt hat, wie wenig Vertrauen man auf die ausgeschrieenen und glücklichen Kuren der Homöopathen haben kann; verworfen wird sie, weil bey näherer Prüfung die herausgegebenen homöopathischen Versuche am Krankenbette keineswegs empfehlend sind für die Methode; verworfen wird sie, weil es dem gebildeten und rechtschaffenen Arzte ekelhaft ist, unwissende Dilettanten über medizinische Gegenstände raisonniren zu hören; verworfen wird sie, weil sie vorzugsweise in den Händen von Quacksalbern und Pfuschern ist, und man wird gewiss fortfahren, sie zu verwerfen, so lange man sieht, dass nur solche homöopathische Versuche bekannt gemacht werden, wie die des Herrn *Dr.* Fangel. —

Dr. Fangel hat durch Erfahrung die Ueberzeugung erhalten, dass man durch treue Ausübung der Homöopathie bald viel, bald in kürzerer Zeit und mit Mitteln, welche nicht so viele Unkosten machen, mehr ausrichten könne, als mit den gewöhnlichen Mitteln. Doch welcher Arzt hätte nicht Erfahrungen aufzuweisen für dieses oder jenes Mittel, dieses oder jenes System; doch zeigt nicht nachher die Erfahrung Anderer, dass dem nicht allzuviel Glauben zu schenken sey. Ist es so nicht mit dem Broussaismus, mit der Lehre von dem Contrastimulus und mit Browns Lehre gegangen? Was

beweisen denn schon jetzt die amtlich angestellten Versuche in Russland, Preussen und Oestreich für den Werth der Homöopathie; doch Herr Fangel will wohl sagen, meine eignen Erfahrungen sind mir mehr werth, als die von Andern bekannt gemachten, und da erhielt er ja die erfreulichsten Resultate. Aber sollten diese erfreulichsten Resultate, welche Herr F. erhalten zu haben versichert, als solche betrachtet, im Stande seyn, den Werth und Nutzen der Homöopathie zu bewähren? Es ist wohl nicht ganz richtig, nach den Erfahrungen eines Mannes zu urtheilen, der nicht gerade als ausgezeichnet kenntnissreich und tüchtig bekannt ist. Denn wie oft wird der weniger tüchtige Arzt, dem der richtige Leiter, die Fähigkeit, eine richtige Diagnose zu stellen, fehlt, von einem Mittel zum andern überspringen, bald dieses bald jenes Mittel versuchen; endlich findet er eines, das hilft und siehe, er erhält die erfreulichsten Resultate, welche er, das Mittel lobpreisend, verkündet. Wird der erfahrne Arzt, dem eine gute Diagnose gleich den rechten Weg gewiesen, einstimmen in diese Lobpreisungen?

Alle weniger kundige und taugliche Aerzte werden, wir können es dreist behaupten, die allererfreulichsten Resultate bey Anwendung der *methodus exspectativa* erhalten, und was Wunder daher, dass sie bey Ausübung der homöopathischen Heilmethode, die im Grunde nur eine modificirte *methodus exspectativa* ist, auch sehr erfreuliche Resultate erhalten. Werden nicht ebenfalls diejenigen Aerzte, welche früher gewohnt, den ihnen anvertrauten kranken Körper mit sehr heroischen Mitteln zu bestürmen, so dass derselbe sehr kräftig seyn musste, wenn er gegen die Einwirkung der starken Mittel und gegen die Angriffe der Krankheit sich halten konnte, werden solche Aerzte nicht sehr erfreuliche Resultate bey Anwendung der Homöopathie erhalten, wo sie der *vis medicatrix naturae* gestatten, in volle Macht zu treten. Daher ist das Phänomen leicht zu

erklären, dass, wie Herr Fangel sagt, die Anzahl der Aerzte, welche die Homöopathie ausüben und welche früher alle Allopathen waren, jährlich grösser werde, denn es ist ja bekannt, dass die Anzahl schlechter, untauglicher und unkundiger Aerzte sehr gross ist, und diese Alle müssen ja aus eben angeführten Gründen die erfreulichsten Resultate bey Anwendung der Homöopathie erhalten. Sehen wir daher nicht, dass die Homöopathie beynahe am meisten mit dem grössten Glück und den genügendsten Resultaten von Menschen getrieben wird, welche ein Jeder für unkundig in der eigentlichen Arzneywissenschaft annehmen muss, von Quacksalbern und Layen.

Wir bitten aber Herrn Fangel, das oben Gesagte nicht auf sich anzuwenden, das war nicht unsere Meynung, wir wollten nur den natürlichsten Grund anführen, warum, wie er sagt, die Anzahl der homöopathischen Aerzte jährlich grösser werde. Wir kennen Herrn Fangels frühere Behandlungsweise der Kranken nicht, ob sie eine glückliche war, oder nicht, wir können daher nur nach den 163 Krankengeschichten urtheilen, welche die Resultate seiner homöopathischen Behandlungsweise enthalten, die aber freylich nicht viel zur Verbreitung des Ruhms der Homöopathie beytragen werden.

Wir verlassen jetzt die Vorrede und gehen zu dem eigentlichen Gegenstande, zu seinen homöopathischen Versuchen selbst, über. Bey dieser Untersuchung vor dem Richterstuhle der Wahrheit sollten wir darthun, dass sie durchaus nichts für den Werth der Homöopathie beweisen, und nicht einmal auf die allerentfernteste Weise zu irgend einer Anempfehlung der homöopathischen Heilmethode dienen.

Wir haben diese unsere Behauptung im Vorhergehenden schon eingeleitet und begründet, allein es ist unsere Pflicht, es noch weiter auseinander zu setzen und, um diess zu thun, nehmen wir an, dass alle Berech-

nungen des Herrn *Dr.* Fangel sich auf Wahrheit gründeten.

Wenn ein Verfasser, ohne sich auf wissenschaftliche Untersuchung und Beweisführung seiner Behauptungen einlassen zu wollen, nur auf dem Wege der Empirie den Werth derselben prüfen will, so muss er diese Prüfung auf zweyerley Weise anstellen und seinen Lesern zwey Reihen Thatsachen vorführen, namentlich bey der Homöopathie; denn fehlt da die eine Weise, so hat die Homoopathie nur ein Bein, worauf sie steht, und steht um so unsicherer und ohne festen Halt. Zuerst nämlich wird die Bestimmung der Thatsachen, worauf die Kenntniss der homöopathischen Stoffe beruht, erfordert, und für's zweyte faktische Beweise für die Bedeutung dieser Stoffe als Arzneymittel. Die erste Untersuchung muss nach den Grundsätzen der Homöopathie durch Versuche an Gesunden angestellt werden und die zweyte natürlich durch therapeutische Anwendung der Stoffe bey Kranken und namentlich nach der Kenntniss der Symptome der Arzneymittel, welche man sich durch die erste Untersuchung verschafft hat. Die erstgenannte Untersuchung hat Herr F. ganz unterlassen und verlangt für seine Behauptungen doch das Zutrauen seiner Kollegen. Das ist es ja aber gerade, worauf die ganze Homöopathie beruht, denn bringen die Arzneymittel bey Gesunden nicht die Symptome hervor, wogegen man sie bey Kranken anwenden will, so fallen die Hauptstützen und das ganze Gebäude stürzt zusammen. Vielleicht wird Herr Fangel sagen, dass er nur Prüfung der Homöopathie am Krankenbette versprochen habe und dass deshalb das Anstellen von Versuchen bey Gesunden etwas seiner Absicht ganz Fremdes sey. Wie hat er dann aber seine Versuche angestellt, nur mit den Mitteln, welche in Hahnemanns und seiner Anhänger voluminösen Werken empfohlen und nach den Symptomen, die dort angegeben werden. Konnte er so leicht, ohne eigne Ueberzeugung, den bisher betretenen Weg

verlassen und seine Kranken den Einwirkungen der Mittel aussetzen, deren Wirksamkeit er nach den Aussagen Anderer nur glaubte, wovon er aber nicht überzeugt seyn konnte. Doch wir sehen hieraus schon, dass, von dieser Seite betrachtet, seine Versuche am Krankenbette weder Zutrauen verdienen, noch als Beweise für die Wahrheit und den Werth dieser Arzneymittel dienen können.

Aber können die mitgetheilten homöopathischen Versuche am Krankenbette zur Anempfehlung der Homöopathie dienen; beweisen sie, an und für sich betrachtet, ohne Rücksicht auf die fehlende Basis, etwas oder nur das allergeringste für dieselbe? Auch das verneinen wir ganz und gar, sowohl in Hinsicht auf die Art und Weise, wie die Versuche angestellt sind, als in Rücksicht auf die Resultate, welche daraus hervorgingen.

Sachs sagt beym Anstellen solcher Experimente, wogegen unser allgemeines Wissen und gesunder Menschenverstand widerstrebt, ist es vor allen Dingen nothwendig, dass jedes der Experimente so rein wie möglich gemacht werde und dass die daraus erfolgten Resultate klar vor Augen liegen und dass durch das Anstellen von Gegenversuchen dahin gestrebt wird, die Ueberzeugung von ihrer subjektiven und objektiven Wahrheit zu erlangen. Wenn daher Versuche mit der Homöopathie angestellt werden sollen, so ist es durchaus nothwendig, dass dazu Krankheitsfälle genommen werden, worin es nach der allgemeinen Erfahrung nothwendig ist, dass das positive Einschreiten der Kunst erforderlich sey. Diese Forderung ist, mit Rücksicht auf die Homöopathie, um so billiger, da die allopathischen Aerzte ihren Mitteln nicht Alles, sondern auch Einiges der heilbringenden Wirkung der Natur beymessen, hingegen die Homöopathen diese Kraft der Natur ganz verläugnen, und Alles ihren Mitteln zuschreiben. —

Allein diess Erforderniss finden wir bey *Dr.* Fan-

gels Verfahren nicht beobachtet; denn wollten wir die grossen Wirkungen der Mittel, welche Herr F. anführt, auch nicht für Uebertreibungen halten, so sind doch unter den 163 angeführten Fällen nur zwey vorhanden, wo wirklich Gefahr war, nämlich in der 104. Krankengeschichte, ein Fall von *Hydrocephalus acutus* bey einem Kinde, und in der 161., eine heftige Augenentzündung; aber gerade in diesen beyden Fällen waren die homöopathischen Mittel ohne Nutzen; in dem ersten Fall trat der Tod ein, und die Folgen der vernachlässigten Entzündung in dem zweyten. Ist Herr Fangel vielleicht davon abgekehrt, in solchen Fällen die Homöopathie anzuwenden, durch die Vorstellung der vielen Vorwürfe, die sein Gewissen ihm möglicher Weise später machen würde, homöopathische Mittel da angewandt zu haben, wo nach seiner bessern Erfahrung als kräftigere bekannte gebraucht werden müssten? Wir haben nichts gegen diese Gewissenhaftigkeit und hätten gewünscht, ihre Stimme hätte sich schon erhoben in jenen beyden obengenannten Fällen; er selbst aber gibt dadurch keine grosse Empfehlung der neuen Lehre, die er uns so sehr anpreist.

Für's zweyte hätte Herr Fangel doch wenigstens gleichzeitig mit seinen homöopathischen Versuchen auch Versuche mit der *Methodus exspectiva* anstellen sollen. Das ist eine Forderung, die man an jeden Experimentator machen kann, und zumal an einen, der Versuche mit Mitteln anstellen will, die die gesunde Vernunft für ein Nichts erklärt, denen er aber eine grosse Wirksamkeit beylegen will. Allein auch diese Forderung erfüllt der Verfasser nicht und gibt so nicht den geringsten Beweis für den Werth der Heilmethode, welche er uns mit Verneinung der Vernunft und Erfahrung anpreisen will.

Da aber nicht blos die medizinische Wirksamkeit, sondern schon die physikalische (chemische) Darstellung eines octilliontelsten und decilliontelsten Grans im-

mer sehr zweifelhaft ist, und dagegen die plötzlich eintretende und durchgreifende Veränderung in dem ganzen diätetischen Verhalten keineswegs geläugnet werden kann, sondern von grosser Wirksamkeit ist, so hätte Herr F. drittens doch, um die Brauchbarkeit und Wahrheit der homöopathischen Mittel zu erforschen, unter ganz gleichen Verhältnissen, bey gleicher Diät und in ganz gleichen Krankheiten, die seit Jahrtausenden bekannten Arzneymittel, die *Methodus exspectativa* und die homöopathischen Mittel anwenden müssen, und so den Vergleich anstellen. Doch auch das hat Herr F. nicht gethan.

Viertens hätte *Dr.* Fangel bey den einzelnen Krankengeschichten die Symptome genauer und umständlicher angeben sollen. Denn da nach Hahnemanns und seiner Schüler Ausspruch es in der Homöopathie durchaus nothwendig ist, die ganze grosse Menge der Symptome zusammenzufassen und danach das Mittel zu wählen und ja nicht nach einem Symptome diess zu bestimmen, so ist die Zahl der Symptome, die Herr F. anführt, da dieselbe in keiner Krankengeschichte die Zahl 15 übersteigt, zu gering, um zu beweisen, dass das Mittel richtig gewählt sey. Die ganz eigne Beschaffenheit und Natur des Schmerzes ist in den allermeisten nicht angeführt, und auf den Zustand des Geistes, Gemüths, worauf Hahnemann so sehr viel Werth legt, nimmt Herr F. gar keine Rücksicht. Diess sind aber alles Umstände, welche die Resultate hinsichtlich der darauf erfolgten Heilung sehr unsicher und wackelnd machen. Herr F. meint ohne Zweifel, und wohl mit Recht, dass der nicht selbstdenkende und der Nichtarzt unter dem Publikum sich um so etwas nicht kümmere, wenn er nur liest, dass Heilung erfolgte nach dem gegebenen Mittel; aber bey solchen Kuren, wie Herrn Fangels, wo die Heilung von so manchem Andern abhängen kann, als von dem gegebenen sogenannten Mittel, findet dagegen der Selbstdenkende einleuchtende Be-

weise für die Wahl des Mittels, und nur das Urtheil eines solchen kann für den Werth einer Methode etwas entscheiden. Um den Forderungen der Selbstdenkenden zu genügen, hat Herr Fangel sich nicht bekümmert, und deshalb muss er zugeben, dass ein Jeder von ihnen mit Misstrauen und einer Art Ekel sein Buch bey Seite legt.

Endlich würde Herr Fangel fünftens sehr gut gethan haben, wenn er bey seinen homöopathischen Versuchen einen oder den andern seiner Kollegen in Friedericia hätte Theil nehmen lassen an denselben, um eines Theils, was bey solchen Versuchen gar zu leicht vorgeht, sich nicht selbst zu täuschen, und andern Theils würden 10 seiner Versuche, durch einige seiner Kollegen beglaubigt, zur Verbreitung des Werthes der Homöopathie mehr beygetragen haben, als alle seine 163 Krankengeschichten, deren Ergebnisse er nur allein sah, und wo man seinen Worten allein Alles glauben soll. Ausserdem würde er aber dann, wenn er seine Kollegen hätte daran Theil nehmen lassen, gewiss seyn können, dass keiner von ihnen durch ein allopathisches Mittel oder eine chirurgische Operation (als Zahnauszieher u. s. w.) hinter seinem Rücken den Erfolg hervorgebracht hätte, den er seinen homöopathischen Mitteln zuschreibt. Herr Fangel höre nur, was man darüber in Friedericia redet. —

Wenn man nun Alles diess zusammennimmt, so muss wohl ein jeder unpartheyische Leser das Nämliche einräumen, was Sachs S. 168 über Kopp's Versuche mit der Homöopathie sagt, dass bey Herrn Fangel's Art und Weise, die Versuche anzustellen, Alles ermangelt, was durchaus auf keine Weise vermisst werden muss bey solchen Versuchen. Sie sind weder *experimenta crisis*, noch haben sie den Charakter von direkt oder doch nur indirekt beweisenden, und eben so wenig hat der Experimentator selbst seiner Seits etwas gethan, um sich Gewissheit oder blos den geringsten

Grad von Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit seiner Versuche oder ihrer Resulsate zu verschaffen. Es ist daher eine Selbstfolge, dass die Experimente selbst bey dieser Art zu experimentiren allen Werth und die daraus hergeleiteten Resultate alle Gültigkeit verlieren.

Herr Professor Otto glaubt nach nach dieser Auseinandersetzung, dass er kaum mehr nöthig haben wird, einzelne Krankengeschichten des Herrn Fangel durchzugehen und obgleich er von der Barmherzigkeit seider Leser überzeugt ist, die ihm diese überflüssige und langweilige Arbeit gern erlassen würden, so fürchtet er doch, dass Einzelne sich noch auf die Forschungen und Thatsachen des Herrn Fangel berufen und ihm Schuld geben könnten, er habe nie die schwachen Seiten des Verfassers aufgedeckt und deswegen will er alle 163 Krankengeschichten einzeln durchgehen. Wir aber glauben unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir dieselben nur summarisch anführen und höchstens einige, die zu interessante Erfahrungen des Herrn Fangel enthalten, herausheben, um sie naher zu beleuchten. Da alle Krankengeschichten gleich oberflächlich behandelt worden sind und alle vom Professor Otto als nichts beweisend für den Werth der Homöopathie dargestellt werden, so werden unsere Leser hoffentlich mit dieser Abkürzung zufrieden seyn.

Die ersten 17 Krankengeschichten enthalten nach Fangel Entzündungskrankheiten, nach Otto rheumatische Beschwerden, welche auch ohne alle Mittel würden beseitigt worden seyn. Es werden 1—2 Streukügelchen *Akonit* gegeben.

No. 18—21 nennt Fangel gastrisch nervöse Zufälle mit Inflammation verbunden, Otto findet darin nur Symptome, wie sie bey gastrisch biliösen Fiebern oft vorkommen, und ohne Arzney auch verschwinden. Hier vertrieb, nach des Verfassers Behauptung, *Akonit* die Schmerzen, *Belladonna*, *nux vomica*, *Pulsatilla*, *Dulcamara* und *China* hoben die übrigen Beschwerden.

No. 22—32 wieder catarrhalische und rheumatische Beschwerden und mitten darunter zwey Fälle von leichtem Scharlach. Es halfen *Nux vomica*, *Chamomilla*, *Sabadilla* und *Belladonna*. Jetzt kommen einige kalte Fieber an die Reihe, welche alle natürlich glücklich geheilt wurden, wie bedeutend aber bey dieser Krankheit die regelmässige Diät ist, die oft allein schon das Fieber vertreiben kann, führt Otto mit Recht an.

No. 39—53 wieder rheumatische Beschwerden mit Geschwulst in den Gliedern; die Kranken mussten *Dulcamara* nehmen, und nebenbey im Bette bleiben und tüchtig schwitzen.

No. 54—58 wieder Schmerzen in den Gliedern, welche nach Anwendung von *Akonit* vergingen.

No. 55 ein Zufall von Asthma, welcher nach *Belladonna* verschwand, diese Zufälle verschwinden wie bekannt und kehren nachher wieder.

No. 61 liefert den Beweis, dass Herr Fangel nicht allein Homöopath, sondern auch Isopath ist, er gab gegen Krätze Psorin oder eine Decillionpotenzirung des Krätzstoffes und nach vierzehn Tagen verschwand die Krätze.

No. 63 ein leichter Husten verschwand nach vierzehn Tagen, nachdem einige Male wiederholt Schwefel gegeben war.

In No. 77 wurden gegen Brechen und Durchfall alle halbe Stunde sechs Tropfen Kamphertropfen, als homöopathisches Mittel gegeben!!!

No. 83 ein Fall von Mutterblutfluss der beseitigt war und darauf wurde *Chamomilla* gegeben gegen die heftigen Nachwehen, die freylich nicht vorhanden waren, aber doch hätten kommen können. Es streitet dieses gegen die Grundsätze der Homöopathen, welche nur Mittel gegen die vorhandenen Symptome geben und nicht gegen welche, die da kommen könnten.

No. 86 ein Fall von Krämpfen während und nach der Entbindung; dass die Zange ungeachtet der Krämpfe

konnte angelegt werden, schreibt Fangel der *Bellodonna* zu, obschon ein jeder Geburtshelfer wissen wird, dass diess zuweilen in den Zwischenräumen zwischen den Krämpfen auch glückt ohne eine homöopathische Gabe von *Belladonna*. Dass aber eine nach der Entbindung bey der Wöchnerin entstandene Geschwulst der Genitalien nach einigen Tagen sich verlor, schreibt er der *Arnica* zu, doch weiss wol der noch so unerfahrene Arzt, dass eine solche Geschwulst gewöhnlich von selbst vergeht.

No. 87—90 betreffen leichte Hämorrhoidal-Beschwerden, welche bey Fangel nach *Nux* und *Pulsatilla* sich verloren, bey andern Aerzten durch regelmässige Diät gewöhnlich von selbst verschwinden.

Darauf folgen mehrere Fälle von Congestionsbeschwerden bey jungen Mädchen in der Entwicklungsperiode, welche ja aber bekanntner Maassen bey den meisten ohne Anwendung von Arzneyen vergehen.

Dann ein Fall von *morbus maculoso-haemorrhagicus*, wogegen *Bellallonna* half; doch gleichzeitig wurden nährende Speisen, Beschäftigung mit Handarbeiten und Genuss der frischen Luft angewandt. Was half hier aber wohl mehr, das letztere bey einer Familie angewandt, die bisher in Armuth und Schmutz gelebt hatte, oder die kleine Dosis *Belladonna*?

Hierauf kömmt eine Reihe von Dentitionsbeschwerden, welche alle nach homöopathischen Gaben des *Aconitum*, *Belladonna*, *Nux* und hauptsächlich der *Chamomilla* verschwanden. Unter diesen Zufällen rechnet Fangel auch einen noch, wo er einen sich entwickelnden *hydrocephalus acutus* durch eine Gabe *Belladonna* heilte!!

In einem andern Falle aber, wo *Hydracephalus* wirklich vorhanden war, liess der Verfasser, wie er selbst sagt, das Kind sich beugen vor der Heftigkeit der Krankheit, ohne etwas anders zu thun, als die wenig-

stens problematisch wirkenden homöopathischen Dosen von *Akonit*, *Belladonna* und *Moschus* zu geben. — Solche Behandlungsweise kömmt uns aber so empörend vor, dass wir kein Wort darüber verlieren mögen.

Von No. 107 bis 125 führt Herr Fangel eine Reihe von Zahnschmerzen an, welche natürlich alle nach den verschiedenen homöopathischen Mitteln verschwanden. Dann folgen wieder nach der gewohnten Ordnung Fälle von Ohnmachten, Krämpfen, St. Veits-Tanz und *Delirium tremens*, gegen welche letztere Krankheit *Nux* angewendet wurde, welches Mittel aber nach den homöopathischen Handbüchern*) keinen festen langwierigen Schlaf hervorbringt, welcher in Herrn Fangels Fällen dadurch bewirkt wurde. Einige Beulen und Geschwülste verloren sich nach Anwendung der *Arnica*, jedoch wurde gleichzeitig kalt gewaschen und Umschläge von Essig gemacht. Eine Raserei oder Gemüthsunruhe, entstanden durch verschmähte Liebe, wurde durch einmonatliche Behandlung soweit gebessert, dass die Aufwärterin entlassen werden konnte und diese bedeutende Besserung wird zwey Streukügelchen des *Sulphur* zugeschrieben, nachdem erst *Belladonna*, *Opium*, *Veratrum album* zweymal ohne Nutzen gegeben wurden. Nun folgen einige Fälle von Hypochondrie, entstanden nach vor mehreren Jahren unterdrückter Krätze, natürlich wurde *Psorin* gegeben und da das nicht half, *Nux*.

Gegen eine Geschwulst am Kopfe, wobey das Kind, welches acht Jahre alt war, sich im Ganzen sehr wohl befand, wurde *Sulphur* gegeben, und siehe, nach drey Tagen war die Geschwulst um die Hälfte kleiner, und und nach noch andern drey Tagen war sie ganz verschwunden!!

In No. 146 wird die Wirksamkeit der *Arnica*, gelobt, um den Schmer[illegible] nach äussern Verletzungen

*) Hand[illegible] der Ha[illegible] die richtige Wahl der homöo[illegible] und [illegible]

entstanden, zu hemmen. Eine Person klemmte sich den Finger beym Zumachen der Thüre, *Arnica* wurde gegeben, und nach einer halben Stunde war der Schmerz verschwunden und was noch mehr ist, die Verletzung heilte ohne Anwendung äusserer Mittel.

In No. 149 sagt der Verfasser, dass er bey Kindern gegen Hautlosigkeit (eigner Ausdruck des Herrn Fangel) Schwefel als sehr vortreffliches und schnell wirkendes Mittel angewendet habe. Aeusserlich wurde nichts gebraucht als gewöhnliche Reinlichkeit, nach letzterem Mittel wäre eine solche Excoriation, denn das versteht er doch wohl unter dem Ausdruck, auch gewiss vergangen.

No. 161 betrifft eine 53jährige Frau, welche erst an Schwindel, darauf an starkem Schweiss und zuletzt an einer Augenentzündung litt. Gegen den Schwindel wurde *Belladonna* gegeben, er verging; gegen den Schweiss zuerst zu wiederholten Malen Schwefel, darauf *Calcaria*, und, da er nach einem halben Jahre noch da war, *Chamomilla*, wonach er sich endlich verlor. Nun kam die Behandlung der Augenentzündung, welche nach des Verfassers Ausdruck so stark war, wie man sie sich nur denken kann; die *Sclerotica* war blutroth, dunkelrothe erhabene Streifen darauf, scharfer Thränenfluss, heftiger, besonderer Kopfschmerz in den Dünnen Fiebersymptome u. s. w. Und was that Herr Fangel nun gegen diese heftige Entzündung? Er wandte zwey Tropfen von der X. Verdünnung des *Akonits* an; und was waren die Folgen? Dass nach einigen Tagen die Entzündung im Auge in Eiterung überging, dass die vordern Augenbraunen mit Eiter angefüllt wurden, dass die Gefässe sehr geschwollen blieben. Eine kräftige Einwirkung schien nothwendig und zwey Streukügelchen von der siebenten Verdünnung des *Euphrasin* wurden gegeben. Was war das zweyte Resultat dieser schönen Behandlung? Dass Flecke und Verdunkelung auf der Hornhaut zurückblieben, welche der Verfasser mit einer

Auflösung und 2 Streukügelchen der Dezillionverdünnung des *Acidum nitricum*, in vier Unzen Regenwasser behandeln wollte. — Am Ende dieser wirklich merkwürdigen Krankengeschichte fügt Verfasser noch folgendes Lob hinzu, welches wir dem Leser wörtlich mittheilen: „Merkwürdig war, dass sie, die Kranke, die von frühern Jahren her nach einem Schreck beständig an einem Kopfschütteln gelitten hatte, nach dem Gebrauch von antipsorischen Mitteln in dem Grade davon befreit wurde, dass sie die Aufmerksamkeit Vieler erregte und welches jetzt ganz verschwunden ist. Sie hatte von Kindheit an mit den Augen geblinzelt, weil, wie sie glaubte, ihre Mutter, da sie mit ihr schwanger ging, Gänse tödtete; auch dieser Zufall ist nun beynahe gänzlich verschwunden!“

No. 162 abermals eine Augenentzündung, welche durch *Euphrasia* und Schwefel geheilt wurde, nur blieben einige Flecke auf der Hornhaut zurück.

No. 163 endlich betrifft einen Kranken mit einem Beinschaden, welcher lange vergeblich von Allopathen behandelt, endlich durch einen klugen Mann kurirt wurde, nur dass einige Löcher wieder aufbrachen. Die homöopathische Behandlung des Herrn Fangel, der er sich unterwarf, brachte ihn so weit, dass er mit Hülfe eines Schuhes mit hoher Hacke, weil die Achilles-Sehne sich in die Höhe gezogen hatte, und sich stützend auf einen Stock umher gehen konnte, obgleich noch eine Oeffnung vorhanden war, woraus stets Eiter siegerte.

Diess ist das Ende der 163 Krankengeschichten und das Buch schliesst der Verfasser nun mit folgenden erhebenden Seufzern:

„So wie er (der letztgenannte Kranke) mit dankbarem Gefühle erkennt, dass diese Heilmethode (die homöopathische) ihn gerettet habe, so werde ich, der ich diesen und so viele andere gefahrliche Zufälle durch die gewiss unbegreifliche Kraft der Mittel geheilt werden sah, nie verzagen, sondern sicher auf Ihn bauen,

der auch in dem kleinsten Theile des Universums seine unbegränzte Allmacht zeigen kann.“ Floskeln, welche, abgesehen davon, dass sie unverständlich sind, denn nach dem Zusammenhange zu urtheilen könnte auch angenommen werden, dass Hahnemann gemeint sey mit dem allmächtigen Ihn;*) und meint der Verfasser wirklich damit den allmächtigen Schöpfer, so legt er damit eine schwache Anerkennung desselben an den Tag, da wir behaupten, dass seine unbegränzte Allmacht sich auch in der Heilung aller dieser Zufälle geäussert hat, deren Besserung oder Heilung Herr Fangel nichts destoweniger sehr inkonsequent von den homöopathischen Mitteln herleitet.

Wir haben so *Dr.* Fangels Schrift durchgenommen und zweifeln nicht daran, dass die Leser, welche uns auf diesem Gange gefolgt sind, ihre Langmuth sehr auf die Probe gestellt sahen, und demnach sich eine Vorstellung machen können, welche Langeweile wir ausgehalten haben, die wir schrittweise uns durch das Ganze hindurch arbeiten mussten; aber wir haben nichtsdestoweniger muthig ausgehalten bis zum Ende, um durch alle Einzelheiten zu erweisen, was, wie wir nun hoffen, kein unpartheyischer Leser leugnen wird, dass Herrn Fangel's homöopathische Versuche weder im Allgemeinen genommen noch speziell betrachtet auch nur um ein Jota für die Homöopathie reden.

Die uns auferlegte Arbeit ist ausgeführt, und wir [illegible] nun uns nur bey dem Leser entschuldigen wegen [illegible]driesslichkeit, die an manchen Stellen unserer [illegible] hervorleuchtet. Wir dürfen versichern, dass [illegible] aus dem geringsten persönlichen Unwillen [illegible]angel entsprungen ist, von dem es uns nur

*) [illegible]ben sprechen nämlich, wie bekannt, in [illegible]rankheiten Gott und der Natur alle [illegible]chreiben alles den homöopathischen

freuen soll, wenn wir ihm einmal auf einer für ihn selbst würdigeren Stelle begegnen; aber der Abscheu und der Ekel, den seine homöopathischen Versuche hervorbrachten, war zu gross, und die Folterbank, worauf er während des Lesens unsere Geduld legte, so marternd und die Narrenkappe, welche er der uns heiligen und theuren Arzneywissenschaft aufzusetzen strebte, so entehrend, dass unsere hin und wieder ausgebrochene Verdrieslichkeit wohl als billig und natürlich angesehen werden kann.

V.

Kritik.

1.

Vorläufige Erörterungen über die Schrift des Herrn D. S. Hahn: über den Ursprung und den Werth der Homöopathie etc.

(Beschluss.)

Die Kritik, die schon an dem widerlichen Wuste, den die zermarterte Theorie der Homöopathie an die rationelle Arzneykunde abgesetzt hat, einen vollen Widerwillen, und einen unüberwindlichen Ekel erworben, wendet sich eine Zeit lang von der nauseosen Arbeit ab, und will sich an der frischen Luft erholen. Sie macht den Beschluss mit dem Ende des zweyten Kapitels im Buche *XXVII.* der Naturgeschichte Plinius: *Quid ergo? non multa atque fabulosa produnt poëtae? Sed hoc ea in re, quae quotidie invehatur atque abundet, et hoc mendacium coarguat, serio quemquam dixisse, summa hominum contemptio est, et intoleranda mendaciorum impuritas.* — Der Verwesungsgeruch einer [illegible] Polaritäts-Lehre macht einen Luftzug reineren [illegible] zum höchsten Bedürfnisse. Wir erblickten die [illegible]sphorescenz des sich zersetzenden Leichnams, [illegible]lazu dienen sollte, ein Phantom mit seinem

Schimmer zu erhellen! So fahret denn wohl, ihr „Ideen zur wissenschaftlichen Begründung der homöopathischen Heilkunst“ wir werden uns wol nicht wieder begegnen.

Es ist gegenwärtig unser Beruf, eine Schrift von entgegengesetzter Tendenz anzuzeigen, nämlich: Ueber die Homöopathie, von *Dr.* Johann Stieglitz, Königl. Hannövr. Obermedicinalräth und Leibarzte; Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1835. Herr Stieglitz hat uns in ihr eine ernste, wohlgeordnete, ruhige Verhandlung des anrüchigen Gegenstandes in die Hände gegeben. Man kann wohl gleich zu Anfang sagen, dass sie mit einer Milde der Gesinnung, mit einer Mässigung des Urtheils abgefasst ist, die eines bessern Gegenstandes, als die Homöopathie ist, werth wäre. Er hat die Frechheit mit wohlwollender Leutseligkeit; die selbstbewusste Lüge mit freundlicher Zurechtweisung behandelt, und eine der verworfensten Praktiken mit schonender Bedeckung ihrer widerlichen Ungestalt, die sich schon dadurch geadelt fühlen musste, dass sich ein Mann der Wissenschaft herablässt, sie zu nennen. Damit sich aber die Niederträchtigkeit nicht blähe, und sich was dünke, weil der Kampf mit einem Edeln sie zu adeln scheint, wollen wir nun bald darauf aufmerksam machen, dass Herr Stieglitz eigentlich gar nicht zu den Homöopathen selbst spricht, sondern nur zu seinen Freunden, von Jenen; während er diesen, von denen er redet, den Rücken zuwendet. Er redet offenbar nur zu einem gebildeten Publikum von Layen, und ungebildeten von Aerzten. Wir ehren diese Weise; mögen aber die Herren nicht beneiden, welche auf solche Weise glimpflich behandelt werden.

Mit Stieglitz wäre denn neuerdings eine der ehrenwerthesten Persönlichkeiten in den traurigen Kampf dieses Jahrhunderts verwickelt. Es wird, wie wir an vielen Denkmalen ähnlicher Art aus frühern Epochen der

Wissenschaft erfahren, so der zweifelnden Nachwelt durch seine Haltung darthun, wie bitterer Ernst es war mit der Lehre Hahnemanns. Ohne solche ernste Einsprache würde vielleicht eine spätere Nachkommenschaft Bedenken tragen, zu glauben, dass es in unsern Tagen Menschen von höherer Stellung in dem geistigen Leben der Gesellschaft gegeben, die blödsinnig genug einem Spuk, einer verabscheuungswürdigen Verhöhnung alles Vernünftigen, angehangen, und sich soviel Unsinn und Widersinn gefallen lassen konnten. Was würden wir, ohne jenen Ernst der Widerlegung, gegenwärtig von den Werken des „Grosskophtha" von den Wundern des Baquetts, von den Uebertreibungen der Physiognomik und der Kranioskopie wol halten? Durch die Einrede der erprobten Männer jeder Zeit überkommen wir eine Wunde und einen Balsam. Eine Wunde; weil wir, bey allem Selbstlobe eines majorennen Geschlechtes „vom neunzehnten Jahrhundert" die trübselige Entdeckung machen, dass wir gegen den Trug nicht sicherer sind, als unsre Vorfahren. Den Balsam; indem wir zugleich belehrt werden, dass unsre heurige Narrheit nicht unheilbar sey, und unsere Nachkommen eben so vielen Stoff zum Erstaunen und Lachen geben werde, als die Thorheiten unserer Altvordern uns gegeben haben. Freylich wollen wir zugleich das Bekenntniss ablegen, dass wir zwar Alle arme Sünder sind, und des Guten ermangeln; aber doch mit Unterschied! Unsere Thorheit ist — das müssen wir einräumen — exorbitanter, als irgend eine der vomaligen. Unser Zeitalter wird sich durch die Homöopathie mit Recht das Schandmal des Köhlerglaubens zuziehn, und das exorbitante Maass abgeben, wie weit es ein eisenstirniger Scharlatan treiben darf, und wie viel sich der menschliche Verstand vom frechen Lügner aufbinden lässt!

Modethorheiten sind, wie im Gesellschaftsleben, so in der Kunst und in der Wissenschaft, die wahren Geistes-

epidemieen. Es fehlt nie, dass die menschliche Gesellschaft nicht an irgend einer volksthümlichen Seelenstörung laborire, die zeitgemäss mehr oder minder weit grassirt. Und zwar hat jede Richtung des Geisteslebens ihre eigne krankhafte Seite dicht an der gesunden. Wer wüsste nicht heut zu Tage von Erlebnissen verwandter Art in allen Vier Facultäten mitzureden? Die medicinische ist aber, nach dem alten Sprichworte „*ni essent theologi nil medicis stultius*“ am härtesten von der epidemischen Krätze der Homöopathie heimgesucht, und es steht zu bezweifeln, dass es irgend einer der andern Fakultäten jemals so traurig ergangen sey. Das Irrenhaus ist nur ein Centralpunkt des Zeitgeistes, dessen Radien sich weit hinaus über Städte und Länder erstrecken, und die blühenden Geschlechter der Menschen mit den garstigen Spinnweben des Truges und des Wahnwitzes überspannen. Oder sollte man nicht vielmehr diese *dementia epidemica* als Schattenseite des menschlichen Ernstes, als ein Glied der grossen Ordnung zu betrachten haben? Gleicht die unsere doch gar noch der lustigen Person im ernsten Drama des Lebens, und übernahm längst die Rolle des Clown, des Rüpels, der nur leider von Einigen, denen man ein bessres Verständniss zutrauen durfte, gehegt und gepflegt, und selbst zur Verehrung ausgestellt wurde. Und das Volk, die heilige Schaar der gebildeten Layen, drängt sich zumeist um die Bühne des Marktschreiers, und kann nicht leben ohne Popanz, den es anbetet. Es mag gar zu gern erstaunen und sich verwundern!

Der hochgeehrte Verfasser geht mit Ruhe die vier Principien durch, auf welchen die Homöopathie ruht. Diese sind:

1. Es gibt nur Symptome, aber keine Krankheit, d. i. keinen Com[illegible] ein Bündel zusammen gehöriger,

aus Einem Momente abzuleitender, in Ein Centrum zusammenlaufender, Symptome. Es gibt keinen lebendigen Zusammenhang der Krankheitserscheinungen, wenigstens ist ein solcher nicht erkennbar, und ist, wäre er es, nutzlos; denn

II. Das Heilgeschäft besteht im Aufheben der Symptome, und dies wird erwirkt durch solche Potenzen, die im Gesunden ähnliche Krankheitszufälle erregen; deren Einwirkungen auf den Organismus bestimmten Krankheitswirkungen entsprechen, sie decken, wie sich die Homöopathie ausdrückt.

III. Und zwar muss das Heilmittel in der höchsten Verdünnung gereicht werden. Denn die alte Medizin hat zu Wirksames — nein zu Unwirksames, angewandt. Das Verdünnen während eines Schüttelns potentiirt die Mittel, und gibt ihren Atomen eine in demselben Maasse höhere Heilkraft, in welchem sie mehr und mehr verdünnt werden. Grenze gibt es nicht!

IV. Aber dabey bleiben von acht Kranken sieben ungeheilt, und verfallen unfehlbar in immer grösseres Siechthum, bis sie endlich dem Tode verfallen, denn von acht Kranken sind sieben heimlich oder öffentlich behaftet mit: Krätze, Lustseuche und Feigwarzen.

Prüfung des ersten Grundsatzes von Seite 1 bis 10. — Hervorzuheben ist der Vorwurf, den der Verfasser der Homöopathie macht, dass sie nämlich ihrem Grundsatze „der blossen Beobachtung der Symptome“ nicht im Mindesten treu bleibe, und bey weitem nicht mit der Sorgfalt beobachte, als die Arzneykunst es vorschreibt. Die Arzneykunst gebietet unter andern, die Berücksichtigung der Se- und Excreta, ihre chemische und physikalische Beschaffenheit; die Homöopathie verabsäumt diese Symptome.

Vortrefflich ist die Erklärung über das Verfahren des echten praktischen Arztes, auf der 5ten und 6ten

Seite. Dort wird gelehrt, durch was für Vorschriften die Wirksamkeit des wahrhaften Heilkünstlers geleitet werde. „*Tolle causam*, erkenne und tilge die Ursache „der Krankheit! ist, ungeachtet aller dieser irrigen oder „missverstandenen Einwürfe, der Leitstern aller Aus„übung der echten Arzneykunst. Diese umfassende, in„haltreiche Vorschrift weist nicht dahin, die innern „Krankheitsprozesse, die sich aller Wahrnehmung ent„ziehen, mit Dünkel umhüllt und grösstentheils unerforschbar sind, durch dürftige Hypothesen*) und un„haltbaren Erklärungen näher zu bestimmen und zu „deuten. Einem solchen irreleitenden Streben gibt sich „der besonnene, verständige Arzt nicht hin. Aber Ein„heit in die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen einer „Krankheit zu bringen, ihren Charakter zu bezeichnen, „ihren Hauptsitz, das Organ, das Gewebe, die unter „sich näher verbundenen Gebilde, zu erkennen, von „denen die oft über den ganzen Organismus oder doch „auf mehrere, selbst entfernt liegende Theile sich ver„breitende Krankheit ausgeht und unterhalten wird; „kurz Alles, was von der nähern Beschaffenheit, Art, „Wendung des Uebels zu erforschen ist, klar zu ma„chen: darauf dringt die weise Lehre: *tolle causam!*“ etc. Es ist nicht die kleinste der Foppereien, die Pneum-Hahnemann an seinen Schülern und an so vielen gebildeten Layen geübt, aber eine der frechsten gewiss, dass er aus der Arzneykunde einen Gegensatz zur Homöopathie unter dem Namen der Allopathie geschaffen; und die allergrösste, dass er diesen Gegensatz, seine eigne Schöpfung, durch die Trilogie von Krätze, Lustseuche und Feigwarzensiechthum, wieder aufgehoben hat, ohne sich dieses merken zu lassen. Freylich, wenn darin die Arzneykunst bestände, in was

*) Z. B. die Hypothese der $\frac{2}{3}$ aller chronischen Krankheitsursachen, die in Krätze, Syphilis und Sykosis bestehen, wie Herr Hahnemann lehrt.

Herr Hahnemann sie setzt: wenn dieses dürftig-engbrüstige Wesen, das die Homöopathie Allöopathie, oder Allopathie, nennt, auch nur von fern den Begriff dieser Wissenschaft berührte: dann hätte er Recht; zwar nicht in seinen Lehren, sondern in seinem Tadel gegen die bisherige Kunst. Die Sache hängt aber glücklicher Weise anders zusammen. Der Herr Hahnemann hatte im Jahre 1800 den Versuch gemacht, wieviel er den Chemikern wohl bieten könne; denn Hahnemann war besonders stark in chemischen Analysen. — Nun erfand derselbe damals sein neues Alkali, das er von der anfolähenden Eigenschaft „Wind-Alkali" zu Griechisch: Alkali Pneum nannte, und nun, um endlich recht vergewissert zu seyn, wie haltbar die Nase sey, die er den Chemikern zu drehen die Absicht hatte, liess er sich sein Arcanum mit einem Louisd'or die Unze bezahlen. Denn, so musste er schliessen — wenn sie mir die zwey Loth Wind-πνεῖον*) mit einem Louisd'or bezahlen, so bin ich gewiss, dass ich sie genarrt habe. So lang die Narrheit nicht gut bezahlt, weiss sie nicht sicher um ihre Existenz und Wirkung in die Ferne. — Allein was geschah? „Er vergriff sich im Thon, und nahm ihn zu fein," d. h. er wandte sich an Naturforscher der echten Art. Er wandte sich an Männer, die den Baco studirt hatten und sein Canon anzuwenden verstanden. Da explodirte nun der Trug bald genug und der Pneum-Experimentator stand beschämt vor der ganzen Welt. Jetzt wusste er sich eine günstigere Parthey zu verschaffen; er wandte sich zur Medizin. Das war ein Acker für Hahnemanns Genie, wie er ihn sich nur wünschen konnte. Da galt

*) Dies griechische Wort ist selbst ein Wind; eine Composition Hahnemann's und ganz seiner und seines neuen Alkali's und seiner Homöopathie wie seiner Krätze etc. werth Ein konsequenter Charakter mindestens!

für Erfahrung, was kein Naturforscher dafür jemals gelten lassen konnte, und zur Ueberzeugung konnte selbst das Sinnloseste werden. Auch fehlte es dem Herrn Hahnemann weder an Beyspielen zur Aufmunterung unter den Zeitgenossen, noch an solchen, aus der Vergangenheit; wir haben im vorigen Hefte eine kleine Probe von Pivati unsern Lesern vorgeführt. — Endlich! Hahnemann ist ein Mann von Europäischem Rufe — dass Gott jeden Biedermann vor einem ähnlichen bewahre! — Er hat alle seine Vorgänger überwunden, und steht als aufgehobener Finger auf der Höhe der Heilkunst, und als äusserstes Skandal für eine gerechte Richterin über unser gebrechliches Wissen bey der Mitwelt, und für die Nachwelt.

Allein was empört denn so manchen Zeitgenossen gegen die Lehre des Nabal-Hahnemann? Ist es seine Verleugnung aller Principien, welche einen eigentlichen Disput gegen ihn unmöglich macht?*) Weil er Physiologie und Pathologie annihilirt? Solche Methoden sind zu sehr ihre eignen Feinde, als dass sie zur Widerlegung ernstlich herausfoderte. — War es denn etwa sein sinnloses *simile simili*; oder seine Verdünnung, einmal weil die allopathischen Gaben zu stark; ein andermal, weil sie zu schwach nach seinen Aussagen wirkten. War es dieser ungeheure Widerspruch, der da machte, dass er das Schwerdt, den Vorwurf eines zu thätigen Verfahrens, das er der Allopathie Schuld gab, gegen sich selbst kehrte, indem er von seinen Verdünnungen eine furchtbare Wirksamkeit, ja die grösste Gefahr, prädicirte? Auch nicht! Lüge auf Lüge, und neue Lüge ist ihre eigne Zerstörerin; man kann sie ruhig austoben lassen. — Oder war es die schliessliche Verleugnung seiner eignen Lehre durch die Theorie der chronischen Krankheiten, bey

*) *Contra principia negantem non est disputandum.*

der er allem gesunden Menschenverstande zum Spotte die ältere aufgehobene Theorie der Symptomenjagd dennoch von neuem predigte? Nein! Solche Verrücktheit war gar zu bedauerlich, und warf seine treubleibenden Anhänger tief unter die Linie des Beachtbaren hinunter. — Oder waren es alle diese Knorren und wilden Auswüchse des menschlichen Aberwitzes zusammen, welche eine solche tiefe Empörung in den Gemüthern so vieler redlichen Forscher erregten? Selbst diess nicht! Es war einzig und allein die dreiste Verheissung eines Heiles, und die ruchlose Lüge eines Erfolges selbst da noch, als der Autor dieser Fabel sie selbst schon für eine solche erklärt hatte; als die meisten seiner glücklichen Erfolge von Hahnemann's eigner Hand für unwahr erklärt; und dennoch mit derselben Stirn hinterher von der neuen Lehre dasselbe behauptet wurde, was man vor ihrer Verleugnung durch ihren eignen Schöpfer von ihr sagte, und aller Welt zu verheissen die Verwegenheit hatte. — Die so tief von dem Hahnemann verachtete Allopathie war doch mindestens ehrlich, und hat sich noch nie einen geflissentlichen Betrug zu Schulden kommen lassen. Der Stifter der Homöopathie wusste, dass er $\frac{7}{8}$ seiner Kranken nicht zu heilen im Stande war, und versicherte dennoch, wie der abgefeimteste Scharlatan, er heile jedes Siechthum. Er wusste, dass er die Unwahrheit sagte, und wiederholte die verwegene Lüge, nach dem Geständnisse, als existirte kein solches! Denn er hat das Publikum so tief verachtet, dass er ihm ein solches Geständniss machen zu können glaubte, ohne seinem guten Rufe, ohne dem bisher genossenen Vertrauen zu seiner Redlichkeit im Geringsten Abbruch zu thun. Er hat sich leider nicht getäuscht! Er kannte sein Volk, und hat es danach zu behandeln versucht. Und diess ist die unversöhnbare Empörung! Diess — dass er Jeden, zu dem er redet, (und er redet durch die Presse ja zu Jedem) so sehr verachtet, dass er ihn nicht einmal der Wahrheit fähig

hält! Weiter kann es kein Sykophant treiben. Das muss jeden Gutgesinnten empören. —

In solche Empörung verfällt unser geehrte Autor zwar selten, aber doch einige Mal — und Ein Mal reicht ja zur Erkenntniss der wahren Ueberzeugung, und des Quantums der Schätzung vollkommen hin! — An den meisten Stellen wird man indess sehr leicht gewahr, wie der unterdrückte Unwillen hinter der feineren Weltsitte unverkennbar verborgen liegt, und dass dem Anstande vieles geopfert wird, was dem Gefühle Bedürfniss gewesen wäre. Dagegen wird mit jenem edlen Freimuthe, ja mit jenem tiefen Seelenschmerze, der Folge der Unvollendbarkeit alles menschlichen Wissens und der Beschränkung des menschlichen Handelns, die enge Grenze, die dem ärztlichen Handeln gesetzt ist, der Welt ohne Rückhalt angezeigt, und also wird die Seelengrösse und der wahre Adel eines Künstlers in seiner Unschuld und Würde einem verächtlichen Gauner gegenüber verherrlicht und verklärt. Pneum-Hahnemann denkt, weil die Kunst lückenhaft und vielleicht unvollendbar sey, so sey nichts gerathener, als Alles über den Haufen zu werfen, und die Lehren der Physiologie und Pathologie lieber ganz und gar aufzugeben. Es gibt keine Krankheit, sondern nur Symptome, heisst dasselbe, als: Es gibt keine Gesundheit, sondern nur Lebensäusserungen ohne Zusammenhang; heisst eben so viel, als: Es gibt kein gemeinsames Leben des Organismus, sondern nur ein Athmen, ein Schlucken, ein Herzschlag; und der ist ein absonderlicher Thor, der einen Zusammenhang zwischen diesen verschiedenen Functionen vermuthet und aufsucht. Die Verleugnung der Pathologie zieht die der Physiologie unumgänglich nach sich. Sind beyde aber aus der Arzneywissenschaft erst einmal verbannt, so sind auch alle Vortheile, die ein mehrtausendjähriges Forschen gewonnen, durchaus verloren, und wir befinden uns wieder auf dem Punkte der vereinzelten, zusammen-

hanglosen Geschichten und Mittel; kurz auf dem Standpunkte, da noch die Votivtafeln und die Knidischen die ersten rohesten Anfänge unserer Kunst darstellten, nur mit dem Unterschiede, dass jene Urzeit ein wahres naives Kindesalter, mit seinen schwankenden Schritten darstellt, während das unsere ein ausgehöhltes, klapperdürres und kindisch gewordenes Greisenalter zu nennen wäre.

Die kritische Beleuchtung unsers verehrten Autors wendet sich nunmehr zu dem zweyten Hauptsatze der Homöopathie: dass das Heilgeschäft im Aufheben der einzelnen Symptome bestehe, und dadurch erreicht werde, dass man ein Heilmittel, welches in gesunden Körpern die möglichst ähnlichen Zufälle, wie die kranken sind, erregt, dem Patienten reicht. (*Similia similibus.*) Pneum-Hahnemann's Beschuldigungen gegen die Allopathie bestehen — sagt unser Autor — theils darin, dass die Anwendungsart der Medikamente keinen Aufschluss über ihre Wirkungsweise gewähre, und theils darin, dass durch das Componiren der Heilmittel, die Wirkungen des einzelnen Mittels entweder unkenntlich oder selbst anullirt würden. — Gegen diese Anklagen wird erwiedert: 1) dass man abseiten der Allopathie schon lange vor Hahnemann gegen das übertriebene Componiren aufgetreten sey, und dass man 2) allerdings recht ausführliche Kunde von der Wirkungsweise gewisser Mittel habe. Die Wirkungen der Ipecacuanha, der Rhabarber, des Opiums kenne jeder Arzt, selbst mögte es wenig Layen geben, die mit den Wirkungen dieser Arzneykörper unbekannt wären. Diese Wirkungen aber wisse man mit solcher Bestimmtheit, dass man ohne sich zu bedenken vorauszusagen

unternehme, was nach dem Gebrauche derselben erfolgen werde, wie Jemand, ohne eben Prophet zu seyn, das Schicksal dessen vorauszusagen wisse, der eine Flasche Wein nach der andern leert. Das freilich hat, bis auf Hahnemann und seine Jünger, sich noch kein Mensch träumen lassen; dass ein Riechen an den Bouteillenpfropfen mit dem linken Nasenloche eine viel wirksamere Methode der Berauschung sey, als das Trinken des Weins mit Maassen. Aber Hahnemann und seine Griesseliche das sind kluge Leute, die es schon an der Wiege sehen, wenn das Kindlein Bedürfnisse hat, und diese wissenschaftlichen Kunststückchen haben ihnen schon manchen Thaler eingebracht. Ausserdem wäre man — sagt ferner unser Autor — von den Wirkungen der kräftigsten Medikamente (solche ausgenommen, die in grossen Gaben und ohne Reibpotenzirung gar nicht oder wenig Einfluss äussern, z. B. Silber-, Goldblättchen, oder Kohle etc.) durch ihren Einfluss auf Gesunde unterrichtet, ohne jedoch aus dieser Quelle besondere Belehrung über ihre Wirkungen in Krankheiten schöpfen zu können; hieher gehören die Metall-, Pflanzen- und Thiergifte. Dass der Mercur die Syphilis heile, erfuhr man nicht aus den Wirkungen dieses Metalls auf Gesunde, sondern durch Versuche an Lustseuche-Kranken.

Kein grösseres Unglück kann sich der Referent für die Homöopathie denken, als wenn irgend ein grosser Homöopath, z. B. Herr Rau, oder Herr Kopp, oder Herr Griesselich die noch grössere Entdeckung machte, dass sich im destillirten Wasser und im Milchzucker durch Potenziren eben so ungeheure Arzneykräfte entwickeln liessen, als Nabal-Hahnemann sie in der Sepia z. B. sich entwickeln gesehen hat, oder sich entwickeln gesehen zu haben vorgab. Wie, wenn man *aqua destill.* $\bar{X}$. oder *succharum lactis* $\bar{X}$ anwendete, und entdeckte, dass Blät-

terchen, Kotzen, Gähnen, Rocksen etc. nach gewissen Zeiträumen danach entstehen? — Es ist diess in der That kein blos hingeworfenes Wort: sondern ein namhafter Homöopath ist darüber aus, diese Entdeckungen zu machen, und das fehlt nicht! Er ist noch zwar nicht am Ziele seiner Forschungen, hat indess, wie er bescheiden äussert, schon die ganze Reihe von Krankheitssymptomen durch die dreissigfach verdünnte Auflösung des destillirten Wassers so in einem *apperçu* vor Augen. Er weiss nur noch nicht recht, mit was er schütteln soll, da sich, das Potenzirte mit dem Unpotenzirten zusammen potenzirt, die ganze Masse als ein Potenzirtes ergiebt. Man muss gestehn, dass so etwas in einige Verlegenheit zu setzen im Stande ist. Allein er zweifelt nicht, es werde sich noch irgend wie eine Aushülfe entdecken lassen. — Also verhungerte einst der reiche König der Fabel mitten im Ueberflusse an Gold, und so wird der Homöopath vor lauter Wirksamkeit der potenzirten Materien nicht mehr zu heilen im Stande seyn — Wenn er es je war!

Was nun die Wirksamkeit der homöopathischen Mittel angeht, so weist unser Autor dem Gegner nach (was ihm schon mehr, allein ohne Erfolg, zum Vorwurf gemacht wurde) dass er gute Gewährsmänner schlecht und falsch zitirt; und schlechte Gewährsmänner (d. i. solche, die man nicht dem Namen nach kennt, die Experimentatoren, und ihre Gegenstände, mit denen sie experimentirten) gut. Daher überall Widerspruch, Verwirrung, Streit der einen Aussage gegen die nächstfolgende, eine chaotische Nacht, ein Tohu-Wabohu!

Ein grössrer Fehler aber und ein gewissenloseres Verfahren ist nicht zu ersinnen, als das des Hahnemann, indem er in unendlichen Decilliontheilchen das Mittel anwendet, dessen Wirkung er nur nach allopathisch-grossen Gaben bey Gesunden ermittelt hat. Er hat es ungescheut gewagt, ein decillionfach verstärktes Mittel einem Patienten zu geben, gegen dasjenige

Symptom, das dieses Mittel höchstens in Gaben der Allopathie bey Gesunden hervorruft. Bisher hat man die Vorschrift gehabt, bey den giftigen Substanzen eine besondere Behutsamkeit zu empfehlen; man hat selbst das Aeusserste der Gaben von *Nux vomica* oder Arsenik festgestellt. Man hat vorgeschrieben, man solle in manchen hartnäckigen Fällen nur mit Behutsamkeit die Gabe steigern; unser Nabal-Hahnemann gibt, ohne dass irgend eine Anzeige namhaft gemacht worden, gleich das allerpotenzirteste, das Minimum! Er wagt es, einen Decillionteltropfen Chamillenthee zu geben, ja er ist verwegen genug, an einer einzigen Chamillenblume mit dem halben linken Nasenloche schnüffeln zu lassen, da dieses doch die Kraft des Chamillenthee's ins Ungeheure steigert, und man auf solche Art einem Menschen, der z. B. kaum eine Dune zu tragen fähig wäre, hunderttausend Zentner Bley zu schleppen zumuthete! O Hahnemann! — Und was geschieht ausserdem? Zugegeben wird: die Wirkung der Tasse Chamillenthee im Gesunden; das Vorhandenseyn einer Symptomenmasse, jener Wirkung des Chamillenthees ähnlich, als Krankheit; und drittens Heilung dieser Symptomenmasse nach dem Gesetze *Similia similibus*, durch besagte Chamillen. Nun wohl! das geschieht, wenn ich diese Chamillen so anwende, wie sie das Symptom erzeugen, das sie nunmehr bekämpfen sollen. Wende ich aber dasselbe Mittel in unendlicher Verstärkung an: so muss mir ja nothwendig eine Wirkung der Chamille zurückbleiben, die gleich der ist, die man berechnet, indem man die Potenzirung des Mittels als Potenzirung der Symptome nimmt, so dass ein Decillionteltropfen Decillionsymptomen gleich geachtet würde: da nun aber das zu bekämpfende Symptom nur dem gleich ist, das von der allopathischen Gabe der Chamillen erregt wird: welch eine Masse dieses Symptomes muss mir sonach die homöopathische Dosis übrig lassen, nachdem das Krankheitssymptom gedeckt d. h. geheilt ist? — Offen-

bar habe ich, wenn wir z. B. annehmen, die Chamillen machten Flöhe, und eine allopathische Gabe wäre hinreichend, Einen Floh zu machen, also auch Einen zu tödten, mit der Decilliontel-Tropfen-Gabe dem Patienten ein Decillon — 1 Flöhe gemacht; in der Formel ausgedrückt $\ddot{X}$ — 1 Flöhe. Und was bedeutet eine Million, Billion etc. Flöhe gegen eben so sehr gesteigerte Siechthümer, die der Herr Pneum bekämpft. Ich will nur die Krätze nennen! Der Herr Hahnemann spielte ein gefährlich Spiel — Wenn's keine Spielerey und Spiegelfechterey wäre, mit welcher man verwunderungssüchtige Pöbelmassen unterhält, ausbeutet, und allenfalls einige Aerzte ködert, die ihre Praxis bedroht sehen, oder sich, *quand même*, welche erkämpfen wollen!

Unser ehrwürdiger Kritiker macht auf den gedankenlosen Missbrauch der Worte: Erfahrung, Experiment im Munde Hahnemann's und seiner Koppe aufmerksam, und lässt gleich darauf eine sogenannte Reine Arzneymittellehre die Revüe passiren. Was ist Erfahrung? Was ist Wahrheit? o, Baco! o, Kopp! —

Auf der Seite 25 zeigt unser Autor in der Homöopathie einen grossen Widerspruch nach, indem nämlich a) (Thesis) die Aehnlichkeit nur weniger Symptome die Wahl des Medicaments bestimmt; b) (Antithesis) oft darauf gedrungen wird, die Gesammtheit der Wirkungen zu beachten. — Die letzte Methode hat in ihrer Consequenz die Isopathie, oder die Homopathie erzeugt, d. h. den Grundsatz: das Gleiche heilt das Gleiche. Dem Kranken, der die Krätze hat, dem hilft von der Krätze die Krätze. Ersichtlich ist für den Unbefangenen, dass in der Homöopathie die Homopathie eben so liegt, als die Lehre der Homusie in der der Homöusie in der Dogmatik. Was in der Homöopathie Wahres seyn kann, ist die Homo-

pathie, oder Isopathie, weil, so lang die Symptome von dem Mittel nicht völlig gedeckt werden, begreiflicher Weise ein Rest Krankheit nachbleiben musste, mithin erweislich nach dem Grundsatze *simile simili* ein völliges Heilen platterdings nicht möglich wäre. Wären 100 Symptome da, und bezeichnete die R. A. M. L. drey Mittel, von welchen a) 50 Zufälle von jenen 100 im Gesunden veranlasste; b) nur dreyssig; c) vielleicht nur zwey; so müsste man Mittel a wählen, behielt jedoch noch nach jener muthmasslichen Wirkung noch 50 Symptome, mithin die halbe Krankheit, ungedeckt nach. Da man indess kein Mittel aufzutreiben vermögte, das alle Krankheitssymptome deckte; so war und blieb die Isopathie das einzige Rettungsmittel der Homöopathie; nur Pockenmaterie macht Pocken; Krätze, Krätze etc. Also Pockengift eingenommen heilt Pocken; Krätzgift Krätze. Allein hier blieben immer die potenzirten Wirkungen der Verdünnungen als Stein des Anstosses nach. Setze man den Fall, ein Mensch hätte die Pockenkrankheit so, dass er nur Eine Pocke zeugen könnte: gebe ich diesem nun Pockenschorfe in Milliontel-Verdünnung, so ergiebt sich, dass ich ihm die eine Pocke zwar geheilt, ihm aber, eben so wie durch Chamillen Flöhe, dabey 1000,000 — 1 Pocken fabricirt hätte. Einige moderne Homöopathen, die von der Homöopathie nichts aufzugeben gesonnen sind, als: 1) die Lehre *simile simili*, und an deren Statt die Theorie der: Specifiken Wirkung setzen; 2) die Uebertreibung der Verdünnungen; die mithin eben soviel von Hahnemann halten, als der scharfsinnige Hahnemanno-Mastix und Herausgeber dieses Archivs, unter welchem sich der gelehrte und geistreiche Herr Griesselich besonders auszeichnet, sind ganz vorzüglich dazu geeignet, ihrer neuen Lehre redliche und besinnliche Anhänger zu verschaffen. Der pöbelhafte Tabacksqualm einer schmutzigen Wachtstube, den der geistreiche Herr *Dr.* Griesselich dem Herrn Ritter Sachs in seinem

Sachsenspiegel entgegenbläst, wird jeden einigermassen honetten Mann, der sich noch irgendwo zur Homöopathie hinneigt, mit Entsetzen belehren, in welcher Gesellschaft er sich eben befinde, und ihn bey Zeiten zurückschrecken von einer Lehre, die nur noch schilt, wo sie an sich selbst längst verzweifelt und sich aufgegeben hat.

Der Herr Autor verfolgt das Ungethüm Mikromegas mit Ruhe und Festigkeit noch weiter, und wir folgen ihm immer mit Interesse, aber auch mit Schmerz über die, eines bessern Zieles würdige, Rede des edlen Kämpen. Er thut die Nichtigkeit des Organons, die Widersprüche dieser Lehre einem Jeden kund, der hören kann und hören will. Wir müssen gestehen, dass es sehr traurig um die geistigen Eigenschaften unsers Zeitalters steht, wenn eine solche Faseley einer ernsten Widerlegung bedarf. Warum denn wundert sich der Herr Recensent in den Jahrbüchern der in- und ausländischen gesammten Medicin*) dass ich den ersten Seiten der „unbedeutenden Schrift des *Dr.* Hahn" eine solche ausführliche Kritik zugewendet? Warum hilft er sich mit der Vermuthung, dass diess [illegible]hen sey, weil Herr *Dr.* Hahn hier, wo die Kri[illegible]fasst sey, lebe? Herr *Dr.* Hahn ist, diese Ver[illegible] (von der er, wie man aus seinem ärztlichen [illegible] weiss, längst zurückgekommen ist) abgerech[illegible]chtetes und achtbares Mitglied des ärztlichen [illegible] Hamburg, und wenn persönliche Rück[illegible] Kritiker hätten leiten können, so würden [illegible]n Vortheile der Wahrheit des Streit[illegible] gethan haben. Es war dem Kritiker [illegible] thun, an der Aufstellung und Belo[illegible]ann'schen Truges durch einen [illegible]haffenen Arzt, die ganze Verwor-

*) Heft. 2. Seite 241. Col. 1.

fenheit des Hahnemannianismus aufzudecken. Es war ihm eben ganz recht, sich einem ehrenwerthen Mann gegenüber mit allen Waffen der Kritik zu stellen: dem Hahnemann gegenüber hätte er gewiss geschwiegen. Der Schelm darf der Welt alles bieten, gegen den Ehrenmann allein hilft der Streit. Der Streit galt der Homöopathie, und nur ihr; nicht dem Herrn *Dr.* Hahn.

Wie nun aber unser gelehrter Herr Verfasser in der Aufweisung der Albernheiten und Widersprüche der Homöopathie allmählig weiter schreitet, gelangt er am Ende zur berüchtigten Einleitung des Herrn Pneums in die noch berüchtigtere Lehre von den chronischen Krankheiten. Pneum-Hahnemann tritt auf die Bühne mit gallonirtem Rocke, dreyeckigem Hute, Stock mit goldnem Knopfe in der Rechten, in der linken die einzige Apotheke mit Streukügelchen und den endlosen Verdünnungen. Pneum ist mehr als ein gewöhnlicher Wunderdoktor: Pneum sagt zum versammelten Plebs von seiner Tribüne herab etwa Folgendes: Hochzuverehrende gebildete Layen und insonders ehrwürdige Schüler! Ich habe Euch Alle was Ehrliches gefoppt; denn, was ich von der Schnelle, Sicherheit, und Annehmlichkeit meiner Heilungen bis *dato* Euch aufgebunden, ist eitel Lüge; ich wusste das schon insgeheim seit reichlich 8 Jahren, dass die homöopathische Behandlung von acht Kranken sieben nicht allein nicht heilt, sondern in immer grösseres Siechthum und endlich in den Tod führt. Davon habe ich aber 8 Jahre wohlweislich geschwiegen, und Euch indess einen gewaltigen Bart gemacht. Es ist mir nämlich vom Geiste Gottes vor eben so langer Zeit geoffenbart, dass die Schuld, dass meine Kur nicht anschlug, und ich Euch zu Narren halten musste, eine dreyfache ist. Merken Sie auf, meine Herren! von acht Menschen leiden sieben an der venerischen Krankheit; ein halber an der Krätze und der andere Halbe an dem Feigwarzensiechthum! Eigentlich hätte ich also

keinen geheilt, sondern nur Einigen weiss gemacht, sie seyen geheilt, weil ich die chronischen Siechthümer nicht beseitigt hatte. Nunmehr aber heile ich durchaus Alles! Allein im Uebrigen bleibt es doch beym Alten! Man darf nicht die verborgenen Ursachen der Krankheiten aufsuchen; das ist das Eigenthum der Allopathie, der Giftmischerey! — Und das ganze Volk betet an und sagt Amen!*) Siehe! mit solchem Gesindel muss ich mich herumschlagen! rief der Held der Brennen. Wundern mag sich der Verfasser jener Anzeige in den obgedachten Jahrbüchern, dass sich ein Mann wie Stieglitz herablässt, über solche Hanswurstereien ernsthaft zu reden. So, über die Symptome der *Drosera* nach Guttmann und Wizliceus (der ††† Vitzliputzli — Gott sey bey uns! ein lustiger Spass- und Spottvogel!) Eben so über die Heilung der Wasserscheu, welche Pneum in drey Gattungen theilt, von denen er aber nicht jede Gattung heilt. Das glaub' ich recht gern! Allein, lieber Hahnemann! vielleicht hast du auch von dieser Einen Gattung Wasserscheuer nur die Hälfte, vielleicht nur $\frac{1}{8}$ vielleicht gar keinen geheilt! Vielleicht hast du nur einen wasserscheuen Patienten behandelt? Oder vielleicht gar keinen, du theurer Papa der Lügen! Unser Herr Kritiker spricht grade recht Vieles über die Wasserscheu des Pnëums, und meint, dass, wiewohl dieser heilig versichert, diessmal die Wahrheit zu sagen, dennoch sich kein Verständiger des Verdachtes erwehren könne, Hahnemann lüge, dass er nicht gelogen! (Seite 86.)

---

*) Der Herr *Dr.* Griesselich wird erinnert, dass sowohl der Redacteur dieses Archivs, als der Verfasser der Kritik, die hier angezeigt wird, wie auch der Referent selbst, es nicht sehen, wenn er sein wiederholtes: Hep, Hep! dem nationell verwandten Herrn Ritter Sachs, auf sie zu Leibe tragen möchte!

Mit derselben Ruhe und Gelassenheit, mit welcher unser humaner Kritiker die zwey ersten Grundsätze der Homöopathie beleuchtet hat, wendet er nunmehr seine Scheidekunst auf die Elemente des dritten an: Jeden Arzneystoff nur in möglichst kleinen Gaben und in grossen Zwischenräumen (nach der Distanz der Primitivwirkungen der allopathischen Gaben bey gesunden Menschen?) zu reichen. So redet er — fast zu human! — von Hahnemanns „Dreistigkeit“ in „Erfahrungssätzen“. So was heisst doch zu deutsch, wenn sich es erweisen lässt, dass der Experimentator selbst sein Experiment nicht für wahr hält, eine „Frechheit“

Kühn ist der Adler, und keck ist der Rabe!

Unser trefflicher Autor gibt uns auf der S. 91 eine Schilderung gewissenhafter Aerzte, die lieber darben, als den Kniffen eines schandbaren Betruges sich ergeben wollen, da doch in andern Regionen, z. B. der Religion und der Politik nicht selten hochgestellte Personen, die keine irdische Sorge drängte, eines ehrlosen Vortheils willen, eines Scepters, einer Hofcharge, einer Professur oder einer noch miserableren Ursache halber, ihrem Gott und ihrer Ueberzeugung untreu werden. Ehre den redlichen Aerzten! Ehre Jedem, der sich selbst nicht aufgibt, und, befände er sich zu seinem Unglück in der Lüge, sich mit Stärke herauszuringen strebt, gegen Vortheil, Vorurtheil und falsche Schaam! Ehre den Duldern aller Art! Ihr Loos ist nicht so traurig, als es Manchem draussen scheinen möchte, so lange im Erdenleben sich an Ehre und Wahrheit der tiefe Schmerz als sein Schatten andrängt, oder seine Enterhaken einschlägt, aber dabey die Wahl eine freye bleibt, zwischen der innern Schande und der äusserlichen; zwischen dem Elende der Seele und dem des Leibes! Genug der schmerzlich-erhabenen Geschichte des Mittelalters, das noch lange nicht überstan-

den und hinter uns ist, wie wir uns so gerne schmeicheln möchten!

Der Herr Verfasser thut jedoch den Aerzten Unrecht, wenn er glaubt, dass besonders dieses dritte Princip des *infinement petit* es sey, das die Redlichen von der Homöopathie durchaus abgewendet habe. Auch ist es nicht anzunehmen, dass die Homöopathie ohne diesen Hocuspocus einen Einfluss auf die Kunst je zu erwerben fähig gewesen sey; der Tod der Homöopathie liegt in der unreinen Befruchtung und in der wilden Conception eines unsaubern Ehebündnisses der absoluten Unwissenheit mit dem niederträchtigen sittenlosen Geldgeize. Da kam die unförmliche *Mola hydatigena* aus dem Hirne des Zeus-Hahnemann statt einer schönen Götterjungfrau mit glänzender Rüstung; und statt der sinnigen wahrsagenden Eule krähete dreymal ein bettelstolzer Hahn bey ihrer Geburt! Welcher Arzt würde sich wohl je die beyden bisherigen Principe gefallen lassen?

Unser Autor gibt die Eintheilung der Specifica in 1) Krankheitsspecifica (z. B. China) und 2) Organenspecifica (z. B. Canthariden). Jene ersteren lassen sich nicht für die Homöopathie erwarten, da sie keine Krankheiten anerkennt; wohl aber die letzteren. Die Homöopathie indess habe nur Symptome, nicht Organe und ihre Functionen im Auge. Es gibt in ihr keine Specifica, die ein Beständiges andeuten; denn die Symptome seyen nur fliessende, unbeständige Momente. Mit dem Läugnen dieses innern und Urgrundsatzes der Homöopathie würde sie selbst geläugnet werden.

Unser Herr Autor geht nunmehr diese Dogmatik der Hahnemannie mit bewundernswürdiger Gelassenheit durch, und entwickelt die Manie der Hahnemannie, dieser Polymanie des Tages, mit Scharfsinn und Gründlichkeit. Er stellt sich selbst scheinbar auf die Seite der Homöopathen in der Lehre von der unendlichen Theilbarkeit, die eine in der Metaphysik

zu entscheidende Frage ist, während die Homöopathie sich einzig auf die Unvollendbarkeit derselben und auf ihre Beobachtungen zu berufen habe. Wenn es wahr ist, dass die *auri sacra fames* nach Hahnemann so wirksam ist, dass der blosse Geruch eines Decilliontelgranes zerriebenen Goldes den Melancholischen, zum Selbstmorde Geneigten, froh und heiter macht — wenn das keine moralische Mystification des Hahnemannischen Mephisto ist — so ist von Seiten der physikalischen Möglichkeit allein nichts einzuwenden; allen Experimenten trotzt die eiserne Stirn des Physikanten. Und wenn die sorgfältigsten Beobachter mit den feinsten Reagentien nichts zu entdecken im Stande wären: thut nichts! die Erfahrung, die Erfahrung ist da! Das Gold in Decilliontelgranen heilt die Hypochondrie! Sehe Jeder es selbst; und nun die Analoga von den Imponderabilien, und den Contagionen dazu, mit den Kategorien von Plus- und Minus-Polarität! Potz tausend — welche köstliche Theorie lässt sich daraus nicht drechseln! Was hat Herr Rau mit diesen drittehalb Diminutivideen nicht ausgerichtet? Der Körper wird so lange gerieben, bis er ganz zu Geist wird — und dann wiegt er gar nicht mehr! Gewisslich — das „Gerieben seyn" ist ein unfehlbares Mittel zum Zwecke der Homöopathie! — Nun sind aber in der „Reinen Arzneymittellehre" die Wirkungen der grossen und Diminutivgaben durcheinandergewürfelt, so dass, in der Voraussetzung, dass diese Lehre Recht behielt, ihr Unrecht erst recht merklich in die Augen springen würde. Es würde nämlich nicht auszumitteln seyn, wie die Wirkung des unendlich kleinen Theils eines Mittels sey, dessen Wirkungen nur in grossen Gaben ich hinlänglich kenne. Wer lehrt mich, was die unendlich zertheilte China für Wirkungen habe, da 1½ Unze von ihr zwar ein Fieber — *si Diis placet* — macht und deshalb — *si Diis placebit* — auch heilt; da ich vom Golde, Silber, von der Kohle

die Erfahrung gemacht, dass sie in Massen eine blosse todte Masse sind, und die ungeheuerste Thatkraft erlangen, sobald man sie zerreibt, verkleinert, schüttelt u. s. w., u. s. w. — Wie leicht wird solcher Gestalt ein Hahnemannianer zum wahren Giftmischer! — Nun, so arg wird's mit der diminutiven Verstärkung nicht werden, und es würden wohl noch viele, ohne dass sie eben Waghälse wären, sich den Hahnemannischen Versuchen unterwerfen. Nur lässt sich wieder nicht damit reimen, was Hahnemann der Allopathie wegen der Grösse ihrer Gaben vorwirft. Der Homöopath muss konsequent, je weniger er geben will, desto mehr geben, oder sich hinter eine neue Schanze zurückziehn, indem er lehrt: dass nur die in grössten Klumpen unwirksamen Körper wirksam werden durch die ungeheure Zertheilung: die schon an sich in grossen Gaben wirksamen dagegen nur bleiben, was sie sind; das hält aber auch nicht vor, weil gelehrt worden ist — und das steht fest für Ewigkeiten — dass auch die in grossen Gaben wirkenden Mittel, z. B. Rhabarber, Chamillen, in endloser Verreibung in ihrer Wirksamkeit bis ins Unendliche gesteigert würden. Es ist schon oben von diesem Wirrwarre des Widerspruches und Unsinnes gesprochen worden; dort war nur von den Legionen Läusen die Rede, die nachwachsen, wenn ich die bestimmte kleine Anzahl abziehe, die mein unendlich wirksames Mittel vorfindet und umbringt; ist es nun überdiess wahr, was vom Golde und andern Mitteln behauptet worden, dass sich in demselben neue Elementarkräfte entwickeln, wenn ich sie zerreibe: so bin ich ja in der Gefahr, durch etwas Mehr-Thun im Guten, einen Schwarm neuer Uebel im Kranken zu erzeugen, und dabey die alten gar nicht zu berühren. So ich das Läusemittel nur etwas stärker: gleich ist [illegible] eine Legion Elementargeister da, fährt in den [illegible] und dieser behält seine Läuse, die [illegible] angetem Mittel nicht mehr ihr *simile* ge-

den, und daher fortfahren, zu beissen! Wehe! Attomyr und Griesselich! Wehe! über eure Specifica.

Wie die antiken Götter je nach ihren Functionen verschiedene Zunamen empfingen, so auch unser fabelhafter Reiber Hahnemann. Er wurde in diesem Betrachte mit guter Absicht auch Pneum-Hahnemann genannt, um anzuzeigen, dass er zum zweyten Male, ohne es zu wissen und zu wollen, auf dem ihm so gefährlichen Felde der Chemie und Physik angelangt sey und dort wirken wolle. Unser kluger Kritiker sieht das, und hält ihn auf diesem Boden eine Zeitlang, wie den Anteus, zwischen seinen starken Armen, und Pneum wird asthmatisch! So lange er noch mit dem mütterlichen Boden in Berührung war, hatte er Kraft und Dummdreistigkeit in hinreichender allopathischer Dosis; da oben aber in den reineren Regionen der sichern Wissenschaft geht ihm das Pneum sammt dem Pneuma aus. Das waren schönere Zeiten für Helden seiner Art, als noch die tiefe, gemüthliche Astrologie und Alchymie die Herrschaft hatten; als noch Mönche Gold und Lebenstinktur suchten und das schwarze Werk des Pferdefusses zu Tage förderten! Als noch das ewige Leben im Elende des Nichtigen das höchste Ziel der Weisen, und der Zauberstein ihr Lebenszweck war! Zeiten, da noch kein Zweifel an der Unfehlbarkeit der Dalai-Lama's, der Schatzgräber und Hexenküchen im gar frommen Europa obwaltete; ehe die ersten Reformatoren protestirt und als liebliche Brandopfer in die Nase des Gottes auf dem Holzstosse entgegengeseufzt und geduftet hatten; und ehe es den letztern derselben mit Hülfe einer besseren Einsicht ihres Zeitalters gelungen war, dem kapitolinischen Donnerer den Blitz — mitten von einander zu brechen, so dass jeder Theil die Hälfte von nun führen konnte. Es sind jetzt schlechte Zeiten für Hahnemann und Konsorten!

Ja, hier auf dem Felde der Chemie und Physik,

da treffen wir uns gern und theilen Licht und Wind; denn auf diesem Gebiete ist Beides, Licht der Naturforschung, und Wind, — Pneum-Hahnemanns alchemische Kunststückchen, das Gegentheil des Lichts. Nun lehrt Hahnemann zuvörderst etwas ganz Ungewöhnliches, dass in der *materia medica* die der gesetzlichen entgegengesetzte Berechnungsweise obwalte. Statt dass nämlich die Allopathie lehrte: ℈j, der das Gewicht von 20 Granen enthält, wirke 20mal so viel als der Gran; wirkt umgekehrt nach Samiel-Hahnemann der Gran 20mal so stark als der Skrupel. Diess komme vom Reiben! aufs Reiben komme Alles an, denn diess verwandle selbst gänzlich die physikalischen Eigenschaften der Mittel, und mache die unauflöslichen auflöslich. Z. B. Gold, das kann man eine Ewigkeit in Wasser legen, das wird nicht weich und löst sich nicht auf, wenn aber ein Geriebener nach Hahnemann es reibt und verdünnt, gleich löst sich die Milchzuckermischung gänzlich auf! Also das Gold mit, das in dem Zucker zerrieben wurde. — Also Hahnemann lehrt: durch Reiben wird das Unauflösliche auflöslich; — der Herr Oberbergcommissarius Brande wird um sein Gutachten vom Herrn Verf. gebeten (S. 128). Antwort *A*) Auflöslich und Unauflöslich sind in der Chemie nicht absolut geltende Ausdrücke; selbst solche werden unauflöslich genannt, deren Auflöslichkeit sich erweislich auf ein Minimum beschränkt; *B*) da Hahnemann die Auflöslichkeit von so kleinen Theilen prädicirt, das über ihre Auflöslichkeit von Seiten des Experiments nicht entschieden werden kann, weil ihre Quantität so gering ist, dass kein Reagens sie entdecken kann, so ist die Thatsache selbst eine [illegible], d. h. eine solche, die sich nicht widerlegen lässt, weil sie sich nicht behaupten lässt. Pneum [illegible] so gut behaupten, der Mond habe auf der [illegible] Seite ein Katzengesicht, er habe es [illegible] kann ihn widerlegen? *C*) Während

nun einerseits durch die Reiberey eine grössere Solubilität und chemische Attraction herbeygeführt werden soll, wird — was kann ein solches Genie nicht Alles behaupten! — wiederum zugleich das Gegentheil behauptet, dass die potenzirten Stoffe ihre Verwandschaften verloren haben, d. h. in die früheren Verbindungen nicht eingehen. — Natürlich wiederum aus demselben Grunde, weil sie eben aus unauflöslichen lösliche zu werden scheinen. Nimm mir einen Berg Milchzucker, so hoch als ein Chimborazo, der sich zur ganzen Erde verhält wie etwa ein Sandkorn zum Thurmknopfe, und zerarbeite in ihm einen Gran Gold, so dass dieses in der ganzen Masse gleichmässig vertheilt ist: kein Chemiker der Welt findet dir dieses Gold; vertheilst du ferner in diesem Chimborazo Einen Gran Salpetersäure eben auf dieselbe Weise, so wirst du eben so wenig ihre Wahlanziehungen mehr zu entdecken im Stande seyn; und desshalb geschieht es, dass eben so wenig die Arzneykraft des Natrums durch Essig, als die des Kalks durch Salpetersäure gestört werden kann, wenn sie Hahnemann so behandelt. So auch geht es mit dem Phosphor. Ward ein Gran Phosphor mit 100 Gr. angefeuchtetem Milchzucker zerrieben — so leuchtete die Mischung (Merk auf, o Pneum!) und das Ganze reagirte sauer — dann wurde sie mit 15 Gr. *liq. ammonii* von 7 *pC.* Ammoniakgehalt neutralisirt (Hör's Puffel Judas!), mithin fast genau mit 1 Gr. Ammoniak — wie! und der alte Graukopf behauptet, durch Reiben werde auch das Unauflösliche, z. B. Phosphor, auflöslich, ohne in Säure verwandelt zu werden — was ja kein Wunder wäre! — d. h. behielte seine Eigenschaften; und wiederum verlören die chemischen Körper ihre Wahlanziehungen! — Ihr treuen, ernsthaften Männer, beyde Naturforscher und von grossem Rufe! seht, so hat euch ein elender Gaukler um eure theure Zeit gebracht und euch genöthigt, seine Narretheidungen zu

widerlegen, mit solchen Versuchen, die sonst kein Kind mehr zu machen nöthig findet. Allein Ihr würdet wohl schwerlich solche Kapriolen dem Sündenbocke von Köthen nachgethan haben, wenn nicht die Caprizios der Volkstreter! nicht wahr? — Gut! das allein entschuldigt auch die Ehre, die Ihr einem ganz erbärmlichen Lump von Marktschreyer, dem Pneum-Hahnemann, dadurch anthatet, dass Ihr seinen Unsinn einer ernsten Widerlegung würdigtet: sonst wäre diese Humanität gleich derjenigen der neuen Erzieher und Gesetzgeber, gegen Strauchdiebe und Strassenmörder mit der Entschuldigung: der arme Herr Mordbrenner habe von Natur eine unwiderstehliche Neigung nach dem Blute und den unzerriebenen Ducaten des Nebenmenschen; — Eure Humanität gegen Hahnemann wäre Verbrechen an der Wissenschaft und der Kunst, und strafbar im Angesichte der dem Betruge geweiheten Menschheit.

Was geschieht aber! Hahnemann schwippst von der Arena der Physik, aus den Händen des Herrn Brande, und wir sehen ihn plötzlich wieder auf dem viel bequemeren Felde der Medizin, und ihm entgegen jubeln, da sie ihn so wohlbehalten wieder sehen, Kopp, Rau, Attomyr und der sinnreiche Grieselich.

Wir sind nämlich von unserm Herrn Verf. bis zum vierten Principe der Homöopathie geleitet worden. Dieses vierte und bisherige Schlussprincip der Lehre Hahnemanns ist eine Erfüllung, ein Complement des ersten und alten Hahnemannschen Bundes, im Jahre 1828 der Welt durch ihren arzneylichen Messias verkündet, und lautet: $\frac{7}{8}$ der chronischen Krankheiten bestehen aus Krätze, Syphilis und Feigwarzen.

Wie ist nun die Homöopathie, die keine innerlichen

Krankheitsursachen anerkennt, und die Aufsuchung derselben der Allopathie zum Verbrechen anrechnet, mit Einem Male zu drey verborgenen, innerlichen, Krankheitsursachen gekommen? Wesshalb rettet sich so schnell die Homöopathie aufs Gebiet der Allopathie? Wesshalb legt sie das saure Geständniss ihrer eignen Nichtigkeit so offenherzig, so unverblümt ab, und thut dabey, als sey ihr dennoch recht wohl zu Muthe? „Die „drey ersten Sätze umfassen genügend und vollständig „das die homöopathische Medizin betreffende Allgemeine, sowohl von der theoretischen, als von der „praktischen Seite“ — sagt unser Autor auf der 136. Seite, „aber was ist einem grossen Erfindungsgeiste „nicht möglich und übersteiglich, wenn ihn der bisherige Erfolg anfeuert, und ihn das Glück stets begünstigt; was ist Hahnemann nicht zu leisten fähig „und berufen! Die Reihe der wichtigsten, die ganze „Medizin neugestaltenden Entdeckungen sollte dennoch „durch einen vierten, für sich bestehenden, jedoch „nicht minder revolutionären Lehrsatz vergrössert werden.“ Diese Vergrösserung der Zahl der Lehrsätze ist denn auch in seiner Art beyspiellos. Das verheerende Feuer, das Pneum in der alten Medizin angefacht hatte mit seinen drey Widersprüchen und Potesten, hat er durch das Wasser oder den Schwefeldunst des vierten, der Gabe Gottes nach inbrünstigem Gebete, so wohl gelöscht, dass von den drey ersten, den Potesten, nun kein einziger mehr gilt. Die Homöopathie hat, wie die Allopathie, von nun an Symptome, die sich auf eine innere gemeinsame Krankheitsursache, die Krätze, Syphilis und Sykosis beziehn; wer nur Symptome curirt, und nicht die Ursachen der Symptome, der stürzt den Kranken *cito, tuto et jucunde* in immer grösseres Siechthum — lehrt die Homöopathie, wie die Allopathie. — Und was die Diminutivgaben betrifft — nun, so existiren diese seit dem Reiben ja auch nicht mehr, weil eben das Reiben die kleinste

Gabe zur ungeheuern macht. Die Differenz der seligen, in Hahnemann entschlafenen Homöopathie mit der Arzneykunst bestände demnach darin, dass von nun an die Hauptsätze also zu stellen wären: 1) die Allopathie hat zu viele Krankheitsursachen angenommen, es gibt nur Krätze $\frac{6}{8}$, Syphilis $\frac{1}{16}$, Sykosis $\frac{1}{16}$ und *caput mortuum* $\frac{1}{8}$ Krankheitsursache. 2) Dieses letzte $\frac{1}{8}$ käme sodann auf die Rechnung desjenigen Theiles von Krankheiten, der durch die Lehre der drey Grundsätze der Homöopathie geheilt worden ist; acute Fieber. 3) Diese Krankheiten sind aber mit den grösstmöglichen Dosen von Arzneykraft zu bekämpfen, welche ich nur durch Schütteln und Reiben hervorrufen kann. Es wäre demnach gegen diese neue Lehre nur allein zu beweisen, dass es ausser Krätze (welche schon der verstorbene Autenrieth zu allgemein als Krankheitsursache angenommen hat), Syphilis und Feigwarzen, noch andere ähnliche Ursachen gebe, und 2) dass den acuten Krankheiten eben sowohl solche und analoge innerliche Ursachen zum Grunde liegen; und 3) dass ein Vermindern die Arzneykraft nicht vermehrt, so sehr ich auch schüttle und reibe. Mit der Homöopathie hätten wir demnach gar nichts mehr zu thun, da diese, nach Hahnemanns eignem Geständnisse, nur in dem 8ten Theile aller Krankheiten wirksam ist. — Was ist das für ein elendes Machwerk von Principien und Regeln, in welchen sich die Ausnahmen verhalten, wie 8:1!

Indem Herr Hahnemann die Krankheitsursachen in ihr altes Recht wieder einsetzt, ist sein Hahnemannianismus gerichtet, und lebt nur noch, wie der Southcotianismus, in einigen Schülern, die sich vom Meister verlassen fühlen, und in der wüsten Homöopathie in ihrem Stumpfsinne wie in einer Schlammgrube noch hirtenlos umhergrunzen. Der lustige Vogel Hahnemann selbst lacht ins Fäustchen über die betrogenen Betrüger! Er sagt von ihnen: wie sie

mit ihrem Blödsinne noch immer in dem Wahne befangen gewesen seyen, es müsse sich mit der Homöopathie schon Alles erzwingen lassen, man habe nur nicht die rechten Mittel entdeckt. — Man müsse desshalb nur immer darauf los experimentiren. — Himmel, welch eine Arbeit! — Solch ein trostloses Gewäsch ist dem Herrn Hahnemann, dem göttlichen Hirten der Heerde — ein Greuel, und er erfindet, oder ihm entdeckt, nach inbrünstigem Gebete, ein Gott, die Krätze, die Syphilis und die Feigwarzen! O! wie stehen sie da am Berge? Was zu thun? Den Meister verleugnen, seiner Theorie zu Gefallen? oder die Theorie aufgeben, dem Meister zu Gefallen? Im ersten Falle bleibt man im Glauben, aber der Messias wird zum Pseudomessias; — im zweyten wird der Glaube zwar nicht gerettet, aber die Schaar wird, kopflos wie sie ist, auseinanderstieben, nachdem der unsaubere theoretische Geist, umgekehrt, wie einstmals bey den Gergesenern, heraus gefahren ist. — Wem wirbelt's nicht bey dieser wüsten Verwirrung durch alle vordern und hintern, seitlichen und mittlern Hirnhöhlen, als ob der wilde Jäger seinen mitternächtlichen Zug durch dieselben mitten hindurch triebe?

„Mit dem Mondstein ist es nicht abgethan; die „ganze Welt ist ein Mondstein, ein Irren- und Irr„thumshaus, eine weisheitsvolle Narrenanstalt, ein Ge„fängniss — Nicht wahr, Prinz Hamlet? — Ein Ge„fängniss!“ *)

Das köthensche Gethsemane, an welchem Pneum-Hahnemann die langen stockfinstern Nächte rang und betete, weil die Siechthümer der inficirten Welt noch auf ihm unbewusst ruheten; der Oelberg, an dem der heurige Messias seine Seele für die leidende Menschheit hingoss, bis ihm die drey bekannten Siechthümer

*) Eine Quarantaine im Irrenhause, von *Dr.* F. G. Kühne. 1835.

als Ursache seiner Ohnmacht in der Heilung der $\frac{1}{4}$ Krankheiten offenbart wurden: dieses köthensche Leidensplätzchen ist das Golgatha der Homöopathen, das aber nur mit Schächern in Unzahl, in vollkommenster Sonnenfinsterniss, behängt ist, geworden! denn ihr Meister sitzt mit $\frac{7}{8}$ Allopathie in Paris, und lässt die Schächer zappeln. Hahnemann-Pneum, gleichsam als wollte er ein Glaubensbekenntniss seiner völligen Sinnesumwandlung der Welt vorlegen, beschreibt die „innere Krätzkrankheit mit oder ohne Ausschläge", als büsste er im Sack und in der Asche, vollkommen nach altherkömmlicher Weise, wie es in den Jahrbüchern der Nosologie und Therapie allgemein zu lesen ist, und von allen Lehrstühlen der Medizin seit ihrem Ursprunge gelehrt worden ist, und noch heute wird: der Kranke wird angesteckt; der Organismus fühlt sich nach und nach umgeschaffen von dem chronischen Miasma (das setzt doch auch ein acutes wenigstens *in hypothesi!*) und erleichtert sich durch die Schöpfung eines Krätzbläschens auf der Haut; voran geht diesem Ausbruche von Krätzbläschen ein leichter Frost des Abends (1. Symptom; Ade! Homöopathie); Hitze (No. 2); Schweiss (No. 3). — Und dennoch ist das ganze Krätzfieberchen, dieses Gift der Homöopathie, eine reine Lüge des Herrn Pneums! dasselbe lässt sich von den mancherley Zeichen Folgen des Krätzsiechthums sagen z. B. Abgang von Spulwürmern und Maden (No. 4); Kriebeln im Mastdarm (No. 5); Nasen- No. 6) und was dergleichen Narretheidungen von ihm herausgerackst werden. Wenn der alle in Theorie, in die Kneipe der Pola- haben wird: dann wollen wir's loben, guten Geister loben ihren Meister! — Homöopatho-Allopath! Pallohomöo- path! Rano-Griesselicho-Syphi- rüstes, Verstand und Herz ver-

drehendes, wirbelwindiges Ding, das *contradictio in adjecto* heisst; du gellender Hexensabbath auf der Höhe des deutschen Parnassus, in der Walpurgisnacht zwischen 12 und 1 Uhr! du Schandsäule und Götzendienst der heurigen medizinischen Heidenwelt — — hast auch unsere ernsten, ehrwürdigen Jünger Aeskulaps in deine Kreise gezogen, und sie genöthigt, dir Rede zu stehen! Aber das kommt allein durch die gebildeten Layen! dieses ekelhafte Geschlecht der hohlen Halbwisser mit ihrem Wunderhunger und Staunensdurst! Die verwünschten gebildeten Layen sind an allen Narrheiten, und auch daran Schuld, dass selbst die Klugen die Narrheit treibt, sie von der ihrigen heilen zu wollen! —

Der Herr Autor sagt auf der Seite 144: „Diese „Behauptungen" (von dem verborgenen und hervorbrechenden Krätzsiechthume) „richten sich selbst; sie „bloss zu lesen reicht hin, um sie zu verwerfen, und „über den, welcher sie der Welt als grosse Wahrhei„ten aufdringen will, ein Urtheil zu fällen, das auszu„sprechen ich gern für unnöthig erachte, da die „Wahl von Worten, welche die Schick„lichkeit zu gebrauchen erlaubt, in nicht „geringe Verlegenheit setzen würde." Nun! von Charlatan, von Schelmerey, Gaunerey u. dergl. kann man doch noch in anständiger Gesellschaft reden: das verhaltne Urtheil muss wohl etwas ganz Entsetzliches enthalten! Kurz, der Hahnemann ist etwas, das man in guter Gesellschaft nicht schicklich aussprechen darf! — Das ist das Höchste, was je von einem Menschen, den die Gesellschaft mit Abscheu ausstösst, gesagt worden ist, und wie jener grosse Seelenmaler des Alterthums das Gesicht des Vaters beym Opfertode der Tochter verhüllt darstellt; so stellt unser Autor den intensivsten Abscheu, die tiefste Verachtung seinem Publicum unter dichter Verhüllung dar, und lässt uns ahnen, was es sey, das nicht über die Lippen dürfte!

Unser ehrwürdiger Machaon ist am Schlusse seiner

Philippica, und wir, unserer Anzeige derselben. Er gibt uns indess noch einige, in mancher Rücksicht interessante Schlussbemerkungen, von denen wir unsern Lesern noch eine kurze Relation zu machen haben.

Schlussbemerkungen (S. 161).

Der Verf. erklärt sich gradehin gegen die beliebten Vermittelungsversuche. Es ist gegenwärtig das Zeitalter der Concessionen in der Politik wie in der höheren Wissenschaft. Aber diese Accommodificationsversuche sind eben so nachtheilig für die eine wie für die andere Parthey, und am meisten verliert durch sie dort das Recht, hier die Wahrheit. Weg mit allen elenden Halbheiten! Ausgekämpft wird der Kampf seyn müssen; dann wartet am Ausgang der Brabeut, und theilt seine Kränze aus wie seine Brandmale. Die Zeit ist es! Sie gibt die Thorheiten der Vergessenheit; die Bosheit und den Trug der Verachtung, und hat ihre gewissen Kronen für das Verdienst; denn sie richtet mit Gerechtigkeit und webt die unvergänglichen Kronen um die Häupter der Hippokrates und Sydenhame.

Unser trefflicher Autor zeigt nun ferner, wie eine Zumuthung der Art, wie die der Homöopathen, an sich und Andern das Experiment zu machen, aus vielen Gründen, ganz unstatthaft sey. 1) Der Mangel an Glaubhaftigkeit. — Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man jede Behauptung eines Thoren oder Betrügers durch Erfahrungen zu widerlegen unternehmen wollte. Wem fällt hierbei das Bedlamitische Experiment, vom Dache herabzufliegen, nicht ein? Hätte der Irrenarzt nun wohl, auf die Anleitung seiner Tollen, den Flug wagen sollen? Nein! er half sich durch die List, indem er noch mehr zu thun, nämlich zuerst von unten herauf zu fliegen, sich anheischig

machte. Ausserdem denke man sich, welch eine Wirkung der zu erwarten hätte, der die höchsten Verdünnungen an sich oder Andern zu versuchen unternähme, wenn er diese Wirkungen nach Anleitung der Homöopathen berechnete! Ist es Jemanden denn zuzumuthen, die Wirkung auch nur eines Skrupels von Arsenik an sich zu versuchen, geschweige denn eine Wirkung dieses Metalls, die Millionenmal so stark wie die eines Skrupels ist? Es gibt keinen Verständigen, der nicht mit raschem Entschlusse sein Nein antwortete! — 2) Welche Schwierigkeiten bieten sich beym Experimentiren dar, und wie schwer fällt es, ein Resultat *comme il faut* zu gewinnen, d. i. ein *resultat, quod resultat?* Einbildungskraft, Verwundrungssucht, zwischentretende krankmachende Umstände, Leidenschaften aller Art, Prahlerey, Müssiggang u. s. w., u. s. w. sind eben so viele perturbirende Momente, die eben so wenig in Anschlag gebracht, als ausgeschieden werden können, und jeden Moment das Ergebniss trüben. Ferner die Diät! Soll die gewohnte beybehalten werden, oder nicht? In beyden Fällen wird störend auf's Experiment influirt; besonders aber im Unterlassungsfalle, weil Entbehrungen von Reizmitteln, die wir seit lange gewohnt sind, bedeutende Krankheitsmomente abgeben. „Hahnemann beachtet diese Umstände nicht, erwähnt „ihrer kaum." Ey! was geht's den Hahnemann an! Findet er ohne so grosse Skrupulosität seine Koppe und Konsorten, was braucht er sich's denn so sauer werden zu lassen! Wozu! Was er begehrt, hat er so leicht, und meint ihr, dass Hahnemann ein Narr ist! euer Narr seyn will? Er sagt, wie ein tapfrer Reformator *non intelligo ut credam, sed credo ut intelligam;* und wenn er auch selbst was Anders sagt, oder denkt, so will er mindestens, dass seine Skolaren also denken und reden. Und ein ernster Mann, der H. Gmelin in Tübingen, wollte Experimente mit der Pneumischen Sykophantie an Kindern machen! Nun,

das ist doch ein übermässiger experimentalpathologischer Einfall zu nennen! Nach Hahnemann experimentiren! — Der Herr Verfasser erzählt die traurigen Experimente in Russland, die als Warnungstafel über jedes homöopathische Laboratorium gestellt werden sollten. Sodann erwähnt er (S. 173) der früheren Versuche Jörg's, die wenigstens den Nachtheil hatten, dass sie Manchen glauben machten, jene Lügen und Narretheidungen eigneten sich zu Experimenten. Ein Experiment ohne Induction ist das Tappen eines Blinden! Auch unser Verfasser machte einige Vorschläge zu Experimenten, wie sie angestellt seyn sollten, aber nicht angestellt werden (S. 177—179). Allein wozu Experimente, wo die Behauptung alle Charaktere der Täuschung und des Trugs an sich trägt? Freylich ist die Homöopathie das erste System, das ein *Experimentum crucis* zulässt; aber auch nur dem Scheine nach; denn die Theorie des *simile simili*, durch welche dieses *Experimentum crucis* eigentlich möglich wird, ist ursprünglich eine Verkehrtheit. — Und sind nicht allenthalben, wo sie mit Umsicht und Wahrheitsliebe angestellt wurde, die Resultate höchst traurig und demüthigend für die Homöopathie ausgefallen? Man lese nur die Versuche, die in den Hospitälern Russlands, nach dem Berichte in Heckers Annalen (Juni 1834) angestellt wurden, und beherzige die Ergebnisse derselben, die in nichts bestanden, als in dem Ehrensold für den, der einen Fusstritt verdient hätte, in 20,000 Rubel für einen homöopathischen Pagliasso! Hierin gibt sich erst eigentlich die Schwäche der Arzneywissenschaft kund, und es möchte wohl schwerlich eine andere aufzufinden seyn, die auf so ungewissen Principien beruht, und so rohe Bekenner zählt, dass auf ähnliche Behauptungen, wie Pneums, auch nur hingehört, geschweige denn experimentirt, und die Taschenspielerey honorirt würde. Man komme einmal den Physikern, Chemikern, den Astronomen! — Aehnliche klägliche Aufschlüsse und

Thatsachen lieferte die homöopathische Heilanstalt mit ihren prangerhaften Jahrbüchern. Und diese hatten doch die Ehre, von Meister Pneum desavouirt zu werden. Man wusste es schon lange und es ist nun weltkundig, wie uneinig das Reich Belials unter sich geworden ist! „Ist das noch die Hahnemannische Homöopathie", ruft unser Autor aus, nachdem er die Ketzerey der Leipziger, von Pneum in den Bann Gethanen, aufgerechnet hat. — Unser Herr Verf. würde sich noch mehr wundern, wenn er die geistreichen Schriften des Herrn Griesselich vergliche! Da bleibt von Hahnemann nichts, gar nichts, nicht einmal der ehrliche Name; und dennoch Homöopathie! bloss um nach und nach die übelduftenden Vapeurs eines, in faulige Gährung übergegangenen, unverdauten Wissens-Breyes mit Wachtstuben-Witzen und Flüchen herauszustossen!

Ferner geschieht der Versuche in Paris, mitgetheilt von *Dr.* Mühry, Erwähnung. Ueberall das Gleiche! Sodann wird Herrn Kopps, des Hanauers, erwähnt. Nur erwähnt, und auf die Apotheose desselben durch Herrn Prof. Sachs hingedeutet. Die Homöopathie begeht auch oft den Fehler — wie die antipsorische Methode, die in Stuttgart angewandt wurde — kalte Bäder und Seifenwasserwaschungen anzuwenden. „Es „ist von der Homöopathie durchaus nichts auf die Al„lopathie zu übertragen und für diese zu benutzen, „weder in theoretischer noch in praktischer Hinsicht", heisst es S. 199. „So wie das Ganze, stellt sich jede „Einzelheit jener, dieser als falsch und verwerflich „dar." Dennoch erwartet der Herr Autor einen grossen Nutzen von der Homöopathie, nämlich den der sorgfältigern Beachtung und höhern Schätzung der alten hippokratischen Methode, die keine bloss lauernde war, keine *methodus expectativa* in Pausch und Bogen — Nein! deren Vorzug lediglich darin besteht, dass man ihr gemäss denke wie jener schlichte Klosterbruder:

. . . . . Traut mir, Nathan!
Denn seht, ich denke so! wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeine, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes grenzt: so thu' ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverlässig kennen, aber
Bey weitem nicht das Gute. — . . . . . .

Und danach handelt! — Der alte erhabene Meister ruft uns mit heiligem Ernste die Worte zu: *τοῦτον τὸν ἰητρὸν ἰσχυρῶς ἐπαινέοιμι, τὸν σμικρὰ ἁμαρτάνοντα. τὸ δ' ἀκριβὸς ὀλιγάκις ἐστὶ καταδεῖν.* Den Arzt möchte er ganz vorzüglich loben, der am wenigsten fehlt (ein precäres und fast negatives Lob!): denn das Gewisse ist nur wenig Male zu schauen! — Unser Herr Autor hofft, fürcht' ich, zu viel von der Narrheit; er hofft, dass aus ihr Klugheit sich erzeugen werde, da diese sich doch nicht einmal aus der Klugheit zu regeneriren im Stande ist. Das wahrscheinlichere, aber melancholischere, Wort der Prophezeyung geht wohl dahinaus: dass wir, nachdem der Homöopathenunfug und die Diminutiv-Raserey überstanden seyn wird, das Umgekehrte, vielleicht noch schädlichere Irreseyn zu erwarten und zu bekämpfen haben werden. Wie jener deutschthümliche Philosoph aus dem Braunschweigischen, der längst auf dem Kirchhofe in Mölln von seinen Irrfahrten ausruht, nur weinte, wenn er bergab stieg: so habe ein heutiger deutscher Heraklit immer die Thränen im Auge, wenn's mit einer currenten Verrücktheit zu Ende geht, weil er schon die folgende Welle des neuen umgekehrten Wahnes heranrollen sehen kann. Wie weinerlich war nicht mein alter Herr Kollege B. in N., als die gottesfürchtige Epoche zu verblühen begann (obwohl er sich in ihr nicht behaglich fand), aus Furcht vor der demnächst zu erwartenden Epoche der Gottlosigkeit, die denn gegenwärtig auch wirklich mit allem aufgewühlten Schmutze einer ephemeren Philosophie des Aristipp schlammig herabrollt und über die

erste Welle der schon obsoleten Heiligkeit sich überstürzen will! Man blicke in die Literatur des Tages, und verdamme meinen grämlichen Philosophen von der traurigen Gestalt! — Stirb, prophetischer Greis! — Doch genug hiervon! Die Anzeige ist ohnehin schon fast über die Gebühr zu lang gerathen!

Nur noch Ein Wort vom wissenschaftlichen Selbstmorde Pneum-Hahnemanns, in dessen Uebergang von der Homöopathie zur Allopathie, von seinem Organon zu seiner Krätze u. s. w. In den Jahren 1816 bis 1828 schrieb, schrie, schalt Hahnemann gegen die Allopathen, und war selbst im Innern einer; er log, log, log! — Und wer weiss, was schon jetzt wieder in des Renegaten Brust steckt, und was sein Herrgott, zu dem Er betet, ihm Neues geoffenbart hat, während er noch im Angesichte der Welt die Trias von Krätze, Lustseuche und Feigwarzen zur Verehrung seinen Gläubigen ausstellt? — Noch zur Zeit sind es diese drey; allein, ehe sie von Pneum aufgestellt, und von Kopp und Konsorten geküsst wurden, war die Lehre des Organon der grosse Fetisch, dem man opfern musste. Morgen ist vielleicht eine neue Theogonie ausgeheckt, und der Schöpfer derselben, der nur noch jetzt damit hinterm Berge hält, tritt hervor

Hinterm nächtlichen Berge, wie Phöbus Apollon. —

Und seine Scholaren stehn dran!

Lügt der Charlatan Ein Mal, so lügt sein Patient tausend Mal! So ungefähr lautet das Wörtlein des Herrn Benj. Rusch. Begreiflich muss sich der gebildete Laye, der, wie jeder Ignorant, einen Hass und eine Verachtung gegen den Wissenden, oder den, von welchem er auch nur voraussetzt, er wisse etwas mehr, wie er selbst, empfindet, vor sich selbst und seinen Freunden rechtfertigen. — Wie aber kann diess geschehen, wenn er nicht die Lüge verdoppelt? Die Lüge ist dem menschlichen Herzen in der Regel natür-

lich, und übt sich in Gesellschaft wie in geometrischer Progression; sie bildet gleichsam eine galvanische Batterie und bringt an den Pol-Enden die allzersetzende Wirkung zu Wege, die wir an der Homöopathie im Ganzen erlebt und auch überlebt haben. Sey uns nur der Himmel gnädig mit der demnächst zu erwartenden Manie!

Referent hat in einer Reihefolge von Beurtheilungen sich auch in das dämonische Treffen gewagt, und auf der Seite, der er mit seinem vollen wissenschaftlichen Gewissen angehört, als Promachus mitgekämpft. Nunmehr glaubt er aber, das Seinige zur Steuer der Wahrheit beygetragen zu haben, und wendet sich mit froher Lust ab von einem Streite, bey dem Jedem so leicht widerfährt, was jenem Römer widerfahren: *vinco aut vincor, semper maculor.* — Was steht uns noch Alles von Helden *à la Griesselich* bevor! Darum, die Hand vom Gemälde! Lebe wohl, Homöopathie, Isopathie, Psoro-Luo-Sykosopathie! Lebet alle wohl! alle wohl!

Altona, den 27. October 1835.

Dr. Steinheim.

2.

Dr. William Leo-Wolf: Remarks on the Abracadabra of the Nineteenth Century: or on Dr. Samuel Hahnemanns Homoeopathic Medicine, with particular reference to Dr. Constantine Hering's „Concise view of the rise and progress of Homoeopathic Medicine.“ Philadelphia, published by Carey, Lea and Blanchard, 1835. 272 Seiten 8.

Es stand zu erwarten, dass in einem Lande, in welchem Wissenschaften und Künste, die nicht direkt mit Nautik, Handel und Industrie in Beziehung stehen, keine hohe Stufe erreicht haben, bey einem Volke, dem philosophische Bildung und Richtung im Allgemeinen, und eine grössere Anzahl tüchtiger wissenschaftlicher Aerzte ins Besondere mangelt, das aber von Quacksalbern und Afterärzten wimmelt, deren Anzahl sich jährlich aus dem *Caput mortuum* der Officinen, und dem Abschaum der Barbierstuben Deutschlands recrutirt, und bey dem Schatten von Sanitätswesen, der die gesetzlichen Erfordernisse für die Berechtigung zur Praxis an so leichte Bedingungen knüpft, dass diese selbst für Leute, die sich früher ganz heterogenen Beschäftigungen, z. B. der Gewürzkrämerei, dem Ackerbau u. s. w. gewidmet haben, binnen minderer als Jahresfrist erreichbar ist, Verhältnisse, wie wir sie sämmtlich in den nordamerikanischen Freystaaten bestehend finden, auch das Meteor der Homöopathie nicht ver-

fehlen würde, am transatlantischen Horizont aufzutauchen und, wie andere Meteore, Aufsehn zu erregen, bevor es zerplatze. — 1833 ward in Amerika in der auf dem Titel angeführten (gleichzeitig in Deutschland unter dem Titel „Kurze Uebersicht der homöopathischen Heilkunst, ihrer allmähligen Entstehung und jetzigen Ausbildung von Constantin Hering, *M. D.* praktischem Arzte in Philadelphia" erschienenen) Schrift die erste Stimme zu Gunsten der Homöopathie laut. Dieser Herings-Schrift fehlt es nun freylich durchaus an kritischem Salz, desto mehr ist sie aber dafür durchräuchert vom blindesten Fanatismus für Hahnemann und seine Lehre. Indessen liess die amerikanische Nemesis lange auf sich warten; endlich erschien sie nach 18 Monaten für diesen Hering in Gestalt eines Wolfs; so lange nämlich zögerte der Verfasser des Abracadabra mit seiner Kritik jenes Buches (S. 6), immer der Meinung, es werde eine geschicktere Feder, als die seinige, die neue Lehre beleuchten; aber Alles blieb still. — Da endlich schüttelt er, wie die alten homerischen Helden, vor Zorn über die Versündigung gegen die Wahrheit und eifersüchtig auf den literarischen Ruhm seines deutschen Vaterlandes (S. 5) die greisen Locken, und mit kräftiger geistreicher Sprache, logischer Argumentation, unter Entwickelung nicht gewöhnlichen Wissens, einer grossen Belesenheit in der älteren und neueren Literatur und einer scharfen Menschenkenntniss, tritt er nun in einer energischen Catilinaria auf, und verweist die Homöopathie an den ihr gebührenden Standpunkt, in das Reich der Chimäre, in den Ocean des Aberglaubens. Wer will da mit dem Verfasser rechten, dass er zuweilen zu warm geworden? — Der Zorn wägt die Worte nicht, und es giebt auch einen heiligen Zorn, den im Kampf der Wahrheit mit der Lüge; auch mag es wohl schwer seyn, da, wo man, wie bey Hahnemann und seiner Jünger Schriften, stets auf die frechste Anmaassung und die ehren-

rührigsten Anschuldigungen gegen die bisherigen Aerzte stösst, zuweilen eine gelinde Grobheit zurückzuhalten. — Einzelne Capitel dürften dem deutschen Leser zu weitschweifig scheinen, doch muss man bedenken, dass Volk und Sprache, wofür und worin es geschrieben, den abstracten Begriffen nicht so zugänglich, wie in Deutschland, oft eine weitläuftigere Auseinandersetzung und ein Herbeyziehen von Beyspielen aus dem praktischen Leben bedingen; eine Entschuldigung für Wiederholungen, denen man bisweilen im Buche begegnet, findet Ref. mit Verfasser (S. 6) in dem Umstande, dass der Inhalt des Buches ursprünglich aus für ein amerikanisch-medizinisches Journal geschriebenen fragmentarischen Aufsätzen besteht; eben daraus erklärt sich auchdie nicht i mmer streng logisch beobachtete Rangordnung gegen die einzelnen Dogmen.

Scheinbar nun dürfte die deutsche medizinische Lesewelt sich mit dieser Notiz über die Erscheinung eines Werks in Amerika gegen die Homöopathie begnügen können, da in den Schriften eines Simon, Sachs, Gmelin, Seidlitz, Stieglitz und Anderer die Nichtigkeit dieser Doktrin so klar vor Augen tritt, dass eine abermalige Rumination derselben weder etwas wichtiges Neues, noch etwas Interessantes darbieten zu können scheint; es kommen hier jedoch einige Umstände in Betracht, die diesen allgemeinen Gesichtspunkt in etwas modificiren.

Zuvörderst ist diese Schrift die erste Kritik der Homöopathie in der neuen Welt: sie hat also schon ein historisches Interesse; sie ist, nach der Behauptung des Verfassers (S. 7), für dessen Wahrheitsliebe Ref. gern mit andern hamburgischen Aerzten, *Dr.* Leo Wolfs früheren Kollegen, sich verbürgen mag, ganz unabhängig von der Lektüre antihomöopathischer deutscher Schriften, die dem Verfasser, eine Recension des

Simon'schen *Pseudomessias* in Hecker's Annalen von 1832 abgerechnet, nicht zu Gesicht kamen, entstanden; dann ist der Verfasser, wiewohl ein Mann von Geist, dennoch ein, freylich nicht unbedingter, Anhänger des Brownischen Systems, der in mehr als 30jähriger, zum Theil sehr ausgedehnter Praxis, keine 6 Aderlässe, nach eigener Behauptung (S. 47), anzuordnen Veranlassung fand; es kann daher nicht fehlen, dass von diesem Standpunkte aus manche Nüancirungen der Lehr- und Folgesätze des fraglichen Systems schärfer aufgefasst worden, als in andern polemischen Schriften von ähnlicher Tendenz, während wiederum andere vielleicht weniger lebhaft berührt, oder ganz mit Stillschweigen übergangen worden sind; wenn man nicht auch noch die Ansicht festhalten will, dass es bey Prüfung eines neuen medizinischen Systems wichtig sey, ob mehr oder weniger Fractionen der bisherigen Schule ihm ihr *hic niger esto* mit Gründen, der eigenen Theorie entnommen, zurufen; ferner werfen besonders die zahlreichen Noten ein ganz eigenthümliches Licht auf den derzeitigen Zustand der Medizin und Pharmacie in der Union, das zwar eben keine schönen Effecte hervorruft, aber dafür desto naturgetreuere, deren Bekanntwerdung in Deutschland um so wünschenswerther ist, je mehr man sich, wie oft geschieht, geneigt fühlt, von dem nicht zu leugnenden hohen Standpunkt der Chirurgie in Nordamerika, auf einen entsprechenden der Schwesterkünste hinzuschliessen; endlich aber zieht sich, wie der rothe Faden in dem Tauwerk der englischen Marine, der Takt einer aus ärztlichem Beobachtungstalent hervorgegangenen und durch die Jahre gereiften Menschenkenntniss in der Art durch das Buch hindurch, dass auch Deutschlands Aerzte es nicht leicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen dürften.

Diese Betrachtungen, verbunden mit dem Ref. bekannten Umstande, dass nur wenige Exemplare dieses

Werke nach Europa gekommen sind, haben denselben bestimmt, eine etwas abgekürzte Uebersetzung desselben zu veranstalten, die demnächst (Hamburg, bey Hoffmann und Campe) die Presse verlassen wird.

Dr. Warburg.

VI.

Korrespondenz.

Werther Herr College!

In der Voraussetzung, dass es Ihnen nicht unangenehm seyn wird, einen kleinen Beytrag zu Ihrem antihomöopathischen Archiv zu erhalten, theile ich Ihnen folgendes, vor einigen Tagen in unsern Mauern stattgehabtes Faktum mit, welches, meiner Ansicht nach, um so eher verdient der Publicität übergeben zu werden, als es in doppelter Beziehung die Schädlichkeit jener Lehre beweist.

Am Morgen des 24. Juny d. J. stürzte sich der 18jährige Sohn einer Frau von A.... beym Baden von einem in einer hiesigen Badeanstalt gebauten Gerüste in die Spree und wurde gleich darauf besinnungslos an's Land gebracht. Während der Zeit man ärztliche Hülfe suchte, gelangte er theilweise wieder so weit zu seinem Bewusstseyn, dass er sich gegen alle allöopathische Hülfsleistungen, namentlich gegen den nothwendig gefundenen Aderlass, aufs Entschiedenste sträubte, eingedenk der blutscheuen Lehren des homöopathischen Hausarztes. Am Nachmittage wurde der junge Mann in die Stadt und nach Hause gebracht, und hier der Fürsorge des hinzugerufenen Hausarztes Herrn M. R. *Dr.* St...r übergeben. Welche Art von Streukügelchen, Pülver-

chen oder Riechmittelchen von da an angewendet worden sind, habe ich nicht erfahren.

Gegen 4 Uhr am andern Morgen wurde wegen der Verschlimmerung der Krankheit abermals die Rettung bringende Gegenwart des vorhin genannten homöopathischen Hausarztes veranlasst. Dieser fand den jungen Mann bereits *in agone* und — hört! hört! — verordnete aufs Schleunigste einen .... Aderlass, doch natürlich, jetzt ohne Erfolg.

An welcher Krankheit der genannte Arzt den v. A. hat sterben lassen, geht aus der beygefügten öffentlichen Todtenliste hervor, aus der ich Ihnen hiermit den betreffenden Theil übersende. Bey unserer polizeylichen Einrichtung, nach welcher der behandelnde Arzt die Todesursache in den Todtenschein einschreiben muss, von welchem die Listen entnommen werden, ist ein Irrthum bey dem hier aufgeführten „Schlagfluss" nicht gut denkbar. Die doppelte Schädlichkeit dieser Lehre geht hieraus unverkennbar hervor, einmal, dass der Kranke selbst sich sträubte, etwas gegen die Grundsätze der Homöopathie mit sich vornehmen zu lassen, dann aber auch, dass von ärztlicher Seite ein hier nothwendiges energisches allöopathisches Verfahren versäumt, und erst, nachdem es zu spät war, eingeleitet wurde.

X.

Berlin, den 6. July 1835.

VII.

Pneum.

Eine Fabel.

Mein Teckelchen thut wunderlich,
Das nasenschwarze Hündchen;
Es thut so krank und würget sich,
Als schlüg' sein letztes Stündchen.

Es sucht im Arzeneyenschatz,
Was ihm wohl möchte nützen?
Dann läuft's hinaus zum Rasenplatz,
Und käut des Grases Spitzen.

Da schwänzelte das Windspiel her,
Und spricht mit weisen Mienen:
Was seh' ich? Nach der alten Lehr'
Freund Teckel sich bedienen!

So mordet ihr eu'r Leben hin,
Dem Wahnwitz zu gefallen. —
Gewohnheit, eure Königin,
Bringt noch den Tod euch allen!

O, was er für Gesichter macht! —
Komm' her, zur Schüttelsekte!
Erinn're dich, dass übernacht
Packan am Gras verreckte.